

# **Die Reisereportagen Joseph Roths**

## **Eine Studie zum Feuilleton der Neuen Sachlichkeit**

### **INAUGURAL-DISSERTATION**

zur

Erlangung der Doktorwürde

des Fachbereichs

Germanistik und Kunstwissenschaften

der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

**Philipp Leson, M.A.**

aus Lüdenscheid

Marburg 2016

Vom Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen am: 1. Juli 2015

Tag der Disputation: 6. Juli 2016

Betreuer/Erstgutachter: Prof. Dr. Heinrich Kaulen

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Marion Schmaus

Hochschulkennziffer: 1180

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2. Theoretische Grundlagen.....</b>	<b>6</b>
<b>2.1 Methodik und zentrale Begriffe.....</b>	<b>6</b>
<b>2.2 Abgrenzung des untersuchten Textkorpus .....</b>	<b>9</b>
<b>2.3 Forschungsüberblick.....</b>	<b>10</b>
2.3.1 Epochenproblematik.....	10
2.3.1.1 Die Diskussion um die Neue Sachlichkeit .....	10
2.3.1.2 Joseph Roth und die Neue Sachlichkeit .....	30
2.3.2 Der Reisebericht in der Forschung .....	41
2.3.2.1 <i>Die Rekonstruktion einer Gattungsgeschichte</i> .....	41
2.3.2.2 <i>Bedeutung der Reisereportagen für die Gattungs- und Literaturgeschichte</i> ..	55
2.3.3 Forschung zum journalistischen Kontext .....	60
2.3.3.1 <i>Theorie der Reportage: Zwischen Fiktion und Realität</i> .....	60
2.3.3.2 <i>Das Feuilleton in der Weimarer Republik</i> .....	67
2.3.4 Zwischenfazit.....	72
<b>3. Historisch-sozialer Kontext: Die Weimarer Republik .....</b>	<b>75</b>
<b>3.1 Gesellschaftliche und politische Entwicklungen .....</b>	<b>76</b>
<b>3.2 Kulturelle Entwicklung: Die Veränderungen des literarischen Marktes .....</b>	<b>79</b>
<b>4. Die Reisereportagen Joseph Roths.....</b>	<b>83</b>
<b>4.1 Die Geographie von Joseph Roths Reiseberichterstattung .....</b>	<b>86</b>
<b>4.2 Nüchterne Bestandsaufnahmen aus Deutschlands Regionen.....</b>	<b>91</b>
4.2.1 Die „Berliner Phase“ .....	92
4.2.2 Die „Hochphase“ .....	97
4.2.3 Die „literarische Phase“ .....	119
<b>4.3 Die Konstruktion von Gegenorten in den Frankreich-Reportagen .....</b>	<b>127</b>
4.3.1 „Im mittäglichen Frankreich“ .....	129
4.3.2 „Die weißen Städte“ .....	142
4.3.3 Vergleich: Wie unterscheiden sich Reisereportagen und Reisebuch über Südfrankreich? .....	152
<b>4.4 Roths Positionierung in politischen Reisereportagen .....</b>	<b>159</b>
4.4.1 Exkurs: „Polnisch-Russischer Krieg“ .....	160
4.4.2 „Reise in Rußland“ .....	162
4.4.3 „Das Rußland-Tagebuch“ .....	191
4.4.4 Exkurs: „Das vierte Italien“ .....	197
<b>5. Hybride Textformen im Werk Joseph Roths .....</b>	<b>203</b>
<b>5.1 „Juden auf Wanderschaft“: Beschreibung einer Volks-Reise? .....</b>	<b>205</b>
<b>5.2 „Die Flucht ohne Ende“: Reisebericht im literarischen Korsett.....</b>	<b>216</b>
<b>6. Joseph Roth im Kontext des „Feuilletonismus“ der Zeit – pointierter Vergleich mit Walter Benjamin, Egon Erwin Kisch und Kurt Tucholsky .....</b>	<b>226</b>
<b>7. Fazit .....</b>	<b>240</b>

<b>8. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>246</b>
<b>8.1 Primärliteratur.....</b>	<b>246</b>
<b>8.2 Forschungsliteratur .....</b>	<b>247</b>

## 1. Einleitung

„Die Rolle des Reporters als Agent des Stoffes ist indes zwiespältig. Einmal muß er möglichst umfassend und ununterbrochen liefern, [...] zum anderen muß er dabei zugleich immer sich selbst als Lieferanten unersetzlich zu machen trachten, dem gelieferten Gegenstand, der Information also seine ‚Subjektivität‘ aufprägen.“<sup>1</sup>

Die literarische Epoche der Neuen Sachlichkeit steht stellvertretend für eine Phase, in der sich der literarische Betrieb im Allgemeinen und Dichtung im Speziellen vermehrt einer beschreibenden, objektiven Sprache bedienen. Textformen wie Reportage, Bericht und Biografie rücken in den Fokus der Schriftsteller und ihres Publikums. Das Feuilleton erlebt unter diesen Voraussetzungen eine vielleicht einmalige Blüte.

Unter den zahlreichen journalistisch geprägten Autoren der Weimarer Republik sticht Joseph Roth besonders hervor. Vor allem aufgrund seiner Reisereportagen erreicht er – noch vor seinem Durchbruch als Romancier um 1930 – einen großen Bekanntheitsgrad und zählt zu den gefragtesten Feuilletonisten der 1920er Jahre. Das oben genannte Zitat beschreibt treffend die Rolle, in der Joseph Roth sich zeitlebens befand. Hier ist zunächst das Motiv der Zwiespältigkeit festzuhalten, das im Kern auch die vorliegende Arbeit wie einen roten Faden durchzieht. Dabei geht es nicht nur um den Zwiespalt zwischen „liefern“ und „unersetzlich machen“, sondern auch um den Graben zwischen Literatur und Journalismus, der, wenn auch nicht besonders tief, zu Zeiten der Neuen Sachlichkeit beinahe gänzlich zugeschüttet wird. „Die Ununterscheidbarkeit von Publizist und Dichter wächst immer mehr [...]“<sup>2</sup>, schreiben Jäger/Schütz über die Entwicklung des Feuilletons Mitte der 1920er Jahre. Darüber hinaus steht beim Journalisten neben dem kreativen auch der finanzielle Aspekt im Raum. Das gilt insbesondere für Joseph Roth, der als ständig reisender Reporter auf sein Honorar angewiesen war. Diese Tatsache erlaubt zumindest den Verdacht, dass die Freiheit der Autoren aufgrund der Wünsche der Redaktionen und des bestehenden Lieferdrucks eingeschränkt war. Nichtsdestotrotz ist es gerade die geforderte Subjektivität, die die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit auszeichnet. Joseph Roth schrieb stets unter dem Leitbild, dass

---

<sup>1</sup> Schütz/Vogt 1977, S. 200

<sup>2</sup> Jäger/Schütz 1999, S. 246

eine objektive Berichterstattung nur mittels einer subjektiven Wiedergabe möglich sei. Hiermit ist zugleich eine zentrale inhaltliche These dieser Arbeit vorformuliert: Reisereportagen waren in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gerade deshalb so erfolgreich und beliebt beim Publikum, weil sie durch einen subjektiven Eindruck des Autors (in diesem Fall Joseph Roth) einen objektiven Einblick in die Geschehnisse fremder Kulturen und Länder ermöglichten. Oder, wie Joseph Roth es hinsichtlich seines geplanten Südfrankreich-Buches ausdrückte: „Ich kann am besten ein ganz ‚subjektives‘ also im höchsten Grad objektives Buch schreiben.“<sup>3</sup>

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist die Bestätigung der These, dass Reisereportagen sich aufgrund ihrer einzigartigen Struktur und ihrer spezifischen Inhalte, die sich genau im Spannungsfeld von Literatur und Journalismus bewegen, als eine zentrale Darstellungsform der Neuen Sachlichkeit durchsetzten. Ferner soll gezeigt werden, dass Joseph Roth mit seinem feuilletonistischen Werk als stellvertretend für diese literaturhistorische Phase angesehen werden kann. Und abschließend muss bestätigt werden, dass die Reisereportagen nur deshalb so erfolgreich waren, weil sie in der Weimarer Republik auf einen besonders fruchtbaren Boden fielen: eine zunehmend breite Bildungsbürgerschicht, eine expandierende Presselandschaft und weitreichende politische und gesellschaftliche Veränderungen.

Joseph Roths feuilletonistisches Werk ist umfangreich. Diese Arbeit stellt seine Reisereportagen in den Mittelpunkt. Drei Forschungsstränge stellen sich als essentielle Grundlage für die Analyse der Reisereportagen heraus. Zunächst ist die Epochenproblematik zu nennen. In der Forschung herrscht bisher kein Konsens darüber, die Neue Sachlichkeit als literarische Epoche der Weimarer Republik zu definieren. Diese Unstimmigkeit soll hier überwunden werden. Nur wenn die Neue Sachlichkeit als eigene Epoche eingeordnet wird, kann den ihr zugeordneten journalistischen Textformen – allen voran den Reisereportagen – die nötige Bedeutung zugemessen werden. In diesem Rahmen gilt es ebenfalls zu zeigen, dass Joseph Roth den Themen der Neuen Sachlichkeit in aller Regel offen gegenüberstand und sich selbst als Autor dieser Epoche verstand. Der zweite Forschungsbereich

---

<sup>3</sup> Briefe 1997, S. 62

betrifft die Gattungsfrage: Sind Reisereportagen als literaturwissenschaftliche Gattung zu verstehen? Für die Beantwortung dieser Frage ist die Betrachtung der Entwicklung des Reiseberichts bedeutsam. Man kann davon ausgehen, dass die Gattung in der Neuen Sachlichkeit – nach mehreren vorherigen Höhepunkten – ihre Klimax und (zumindest in dieser Form) ihr Ende erreichte. Das dritte wesentliche Forschungsfeld betrifft den Journalismus. Schließlich erscheinen Reisereportagen, sofern sie nicht von vornherein als komplette Reisebücher angelegt sind, in Zeitungen. In den 1920er Jahren war dies das Feuilleton, heute sind es meistens eigene Reiseressorts oder Reisebeilagen. Zwei Fragen sind zu klären: Wo ist die journalistische Form der Reportage im Spannungsfeld zwischen fiktionaler Darstellung und realistischer Wiedergabe zu verorten? Und: Wie ist die Bedeutung des Feuilletons einzuschätzen? Es wird sich zeigen, dass Reisereportagen mehrheitlich von realistischen Eindrücken geprägt sind und dass das Feuilleton (vor allem bei den liberalen Zeitungen) einen idealen Ort bot, um den Leser<sup>4</sup> zu erreichen.

Gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklungen förderten und bedingten teilweise die Ausprägung von Reisereportagen. Im dritten Kapitel dieser Arbeit soll deshalb der historisch-soziale Kontext der Weimarer Republik näher vorgestellt werden. Als vorbereitendes Kapitel vor der Textanalyse soll es eine Brücke schlagen, um die Forschungsergebnisse auch vor dem Hintergrund einer historischen Perspektive betrachten zu können und diese schließlich bei der Textanalyse als wesentliche Triebfeder zur Verbreitung von Reisereportagen nicht zu vernachlässigen. Zwischen den beiden Weltkriegen gibt es während der Weimarer Republik eine Phase weitgehender Stabilität. Die These an dieser Stelle lautet, dass dadurch entscheidende Veränderungen des literarischen Marktes angestoßen werden konnten, die die Reisereportage in den Vordergrund geholt haben. Außerdem vermischen sich zu dieser Zeit, vor allem im Feuilleton, Hoch- und Massenkultur auf eine bis dahin nicht gekannte Weise.

---

<sup>4</sup> Anm.: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit ausschließlich die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist darin mit eingeschlossen. Im Fall des Wortes „Leser“ ist zusätzlich darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um einen literaturwissenschaftlichen Fachterminus handelt.

Die Geographie von Joseph Roths Reiseberichterstattung richtet sich im Wesentlichen auf ein europäisches Umfeld und ist von seinen Reisen für die liberale, überregionale „Frankfurter Zeitung“ geprägt. Um die relevanten Kontraste in Joseph Roths feuilletonistischem Werk anschaulich darzustellen, konzentriert sich diese Untersuchung auf drei wesentliche Komplexe. Mehr oder weniger bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 berichtete Roth aus ‚seinem‘ Deutschland (es darf nicht vergessen werden, dass der im galizischen Brody geborene Roth Österreicher war). Es handelt sich mehrheitlich um nüchterne Bestandsaufnahmen aus einem Land, dass zunächst unter den Kriegsfolgen und dann – aus der Perspektive Joseph Roths – unter dem zunehmenden Einfluss des Nationalsozialismus leidet. Allerdings nimmt Roth auch ganz bewusst gezeichnete Arbeiterregionen wie das Ruhrgebiet und das Saarland in den Fokus. Es gibt nur wenig, was ihm an diesem Deutschland verheißungsvoll erscheint. Aus diesem Grund könnte der Kontrast zu seinen Reisereportagen aus Südfrankreich kaum größer sein. Überschwänglich berichtet er über die Natur und Kultur zwischen Lyon, Avignon und Nizza und präsentiert seinen deutschen Lesern damit einen beinahe exotischen Gegenort. Neben den Reportagen entsteht auch ein Reisebuch, weshalb sich ein Vergleich dieser beiden Textformen besonders anbietet. Joseph Roth hat sich ebenfalls als politischer Berichtersteller präsentiert. Das beginnt schon während seiner Berliner Zeit, als er von der Front des polnisch-russischen Krieges berichtet. Seine Positionierung in politischen Reisereportagen bildet daher den dritten Schwerpunkt der Textanalyse. Neben der Reise nach Südfrankreich ist die Reise nach Russland seine zweite umfangreiche Reporterreise. Da er während dieser Reise Tagebuch schreibt, erhält der Leser einen einmaligen Einblick in seine politischen Ansichten. Diese waren in der liberalen „Frankfurter Zeitung“ nicht druckbar, was sich auch in dem kleinen Exkurs zu seinen Reisereportagen aus Italien zeigt, in denen er die Mussolini-Diktatur lächerlich macht (und deshalb schließlich abgezogen wird).

Neben den reinen Reisereportagen finden sich bei Joseph Roth hybride Textformen, die für die Differenzierung zwischen Dichtung und Journalismus aufschlussreich sind. Zwei markante Texte wurden hier ausgewählt, der



Essay „Juden auf Wanderschaft“ sowie der Bericht „Die Flucht ohne Ende“. Beide besitzen einen deutlichen Bezug zur Reisereportage, das deutet sich bereits in ihren Titeln an: Auch die Wanderschaft der Juden und die Flucht des Protagonisten in seinem Bericht können als Reise gelesen werden. Hier verschmelzen Dichtung und Journalismus vollständig und werden zu dem, was die Epoche Neue Sachlichkeit auszeichnet.

In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass Joseph Roth ein zentraler Vertreter der Neuen Sachlichkeit ist. Natürlich gibt es daneben weitere Autoren, die der Epoche eindeutig zugeordnet werden können und die eine vergleichbare Publikationshistorie wie Roth aufweisen. Um ihn im Feuilletonismus der Weimarer Zeit besser verorten zu können, endet diese Arbeit deshalb mit einem pointierten Vergleich Roths mit Walter Benjamin, Egon Erwin Kisch und Kurt Tucholsky. Dieser Vergleich wird die besondere Bedeutung Roths für die Epoche Neue Sachlichkeit und die Gattung Reisebericht noch einmal verdeutlichen. Gleichwohl dürfen die genannten Autoren in ihrer Bedeutung für verschiedene Aspekte dieser Epoche natürlich nicht unterschätzt werden. Doch kein anderer Journalist positioniert sich mit seinen Reisereportagen so sehr im literarischen Umfeld: „Nicht selten handelt es sich [...] um eminent literarische, zum Dichterischen drängende Texte, die eines großen Feuilletons als Hintergrund bedurften.“<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Nürnberger 2010, S. 456

## **2. Theoretische Grundlagen**

### **2.1 Methodik und zentrale Begriffe**

Die methodischen Grenzen dieser Untersuchung sind weit gesteckt. Aufgrund der Fokussierung auf literaturwissenschaftliche Fragestellungen einerseits und journalistisch-kulturelle Problemfelder andererseits ist eine rein textorientierte Methodik wenig zielführend. Gerade hinsichtlich des subjektiven, vom Autor geprägten Charakters von Reisereportagen muss ebenso die Methode des hermeneutischen Intentionalismus bedacht werden. Stärker im Fokus dieser Untersuchung stehen indes einerseits eine wirkungstheoretische Rezeptionsästhetik, die die Zielgruppe von Reisereportagen – die Zeitungsleser – in den Mittelpunkt rückt, sowie andererseits eine sozialgeschichtliche und am New Historicism angelehnte Methodik. Aufgrund der Hybridität der Texte besteht die grundlegende Methodik indes darin, dass sowohl literaturwissenschaftliche als auch journalistische Analyseinstrumente an den Text angelegt werden – eine absolute Notwendigkeit im Kontext der Analyse von sogenannten Gebrauchstexten.

Gerade im Hinblick auf die gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Veränderungen in der Weimarer Republik ist dieser letztgenannte, kulturwissenschaftliche Bezugsrahmen bei der Textanalyse notwendig. Der New Historicism bietet sich als theoretische Grundlage deshalb an, weil er das Spektrum der in die Interpretation einzubeziehenden Texte erweitert und somit auch eine literaturwissenschaftliche Analyse von Zeitungsartikeln ermöglicht. Darüber hinaus bietet er eine gute Voraussetzung für eine ungezwungene Text-Kontext-Analyse.<sup>6</sup> Reisereportagen werden so als ein Produkt empfunden, das eng an die Realität seiner Zeit gebunden ist. Sie repräsentieren gleichsam einen Status quo der realgeschichtlichen Abläufe. Ohne diesen Bezug wäre eine Analyse von Zeitungsberichten auf literaturwissenschaftlicher Basis kaum denkbar. Der New Historicism gewährleistet die Kontextualisierung und betont die Geschichtlichkeit der

---

<sup>6</sup> vgl. Köppe/Winko 2008, S. 222; Anm.: Der New Historicism wird als dominierendes Theorieparadigma einer sich zunehmend kulturwissenschaftlich begründenden Literaturwissenschaft anerkannt (vgl. Volkmann 2001, S. 475).

Texte. Die sozialgeschichtliche Betrachtung ermöglicht den Einbezug gesellschaftlicher Handlungen in die Analyse.<sup>7</sup> Dies ist eine wichtige Voraussetzung für das Thema Epochenbildung. Nicht zu vergessen ist im kulturwissenschaftlichen Kontext der „Spatial turn“, also eine Bedeutungszunahme des geographischen Raums als kulturelle Bezugsgröße. Ohne diesen Paradigmenwechsel ist eine Analyse von Reisereportagen schwer vorstellbar.

Spielen die eben genannten Theorien vor allem bei der Betrachtung der Reisereportagen Joseph Roths aus Russland und insbesondere aus Deutschland, das den gleichen gesellschaftlichen Kontext von Text und Leser bietet, eine Rolle, so erscheint bei der hier entwickelten Terminologie der Gegenorte im Rahmen der Berichterstattung aus Südfrankreich die Wirkungstheorie bedeutend: Wie nehmen die Leser die teilweise exotisch geschilderten Berichte auf? Diese methodische Ebene wird ergänzt durch den hermeneutischen Intentionalismus. Reisereportagen als höchst subjektive Texte machen den Autor und seine Mitteilungsabsichten zu einer wesentlichen Bezugsgröße der Interpretation. Im Rahmen dieser Arbeit gilt dieser methodische Ansatz besonders für die hybriden Textformen „Die Flucht ohne Ende“ und „Juden auf Wanderschaft“, die eine deutliche Autorprägung aufweisen.

Neben den methodischen Grundlagen finden sich in dieser Untersuchung einige zentrale Begriffe, die einer kurzen Erklärung bedürfen. Dem Forschungsüberblick vorgreifend sei an dieser Stelle bereits erwähnt, dass die Neue Sachlichkeit als literarische Epoche verstanden wird. Für das Verständnis der Analyse der Reisereportagen muss festgehalten werden, dass der Terminus Reisebericht mitunter gleichbedeutend verwendet wird.<sup>8</sup> Die Forschung bietet hierzu keine einheitliche Definition. Die Begriffe Reportage und Bericht werden als eine journalistische Textform verstanden,

---

<sup>7</sup> vgl. Köppe/Winko 2008, S. 167

<sup>8</sup> Anm.: Hans-Wolf Jäger fasst beide unter dem Oberbegriff Reiseliteratur zusammen. Als gängigere Bezeichnung benennt er den Begriff Reisebeschreibung. Er definiert: „Der Oberbegriff *Reiseliteratur* bezeichnet pragmatische Texte, welche den Ablauf einer Reise festhalten, und bezieht sich in einer literarischen bzw. literaturwissenschaftlichen Verwendung auf die fiktionale Übernahme solcher Modelle.“ (Jäger 2003, S. 258)

die informierend und wirklichkeitsbezogen ist.<sup>9</sup> Das Feuilleton wiederum ist das Zeitungsressort, in dem in der damaligen Zeit Reisereportagen veröffentlicht wurden. Mehr als heute war hierunter damals nicht nur ein kulturelles, sondern vielmehr ein gesellschaftliches Ressort zu verstehen. Der Begriff Feuilletonismus deutet diese weitreichende Definition bereits an und weist auf die zunehmende Bedeutung hin.

---

<sup>9</sup> vgl. Bentele 2003, S. 266; Anm.: Der Begriff Reportage fasst letztlich den Begriff Reisebeschreibung enger. Er impliziert eine Wertung der Beschreibung durch den Eindruck des Autors und schützt damit zugleich dessen subjektiven Gehalt.

## **2.2 Abgrenzung des untersuchten Textkorpus**

Joseph Roths Werk lässt sich in zwei wesentliche Teile gliedern. Auf der einen Seite steht das journalistische und auf der anderen Seite das literarische Werk. Das Jahr 1930 ist die für diese Unterscheidung wesentliche Zeitmarke. Zwar schrieb Joseph Roth auch vor diesem Jahr literarische und auch nach diesem Jahr journalistische Texte, doch sind die Prioritäten klar verteilt. Der Roman „Hiob“ (1930) bedeutete für Roth den Durchbruch als Literat, der Journalismus diente jedoch nach wie vor dem Broterwerb.

Während Roth zu Beginn seiner Karriere in Wien und Berlin noch stärker politisch gewichtete Artikel und Reportagen verfasste (ein beliebtes Pseudonym des sich gerne selbststilisierenden Roth lautete „Der rote Joseph“), konzentriert sich diese Arbeit vorrangig auf die Reisereportagen (erschieden mehrheitlich in den Jahren 1924-1928), die die Epoche der Neuen Sachlichkeit mit prägten und auch den Schwerpunkt in der journalistischen Arbeit Roths darstellen. Die hier untersuchten Reisereportagen können in drei Themenkomplexe unterteilt werden: Erstens die eher nüchternen Bestandsaufnahmen aus verschiedenen Regionen Deutschlands, zweitens die als Gegenorte konzipierten Reisereportagen aus Südfrankreich und drittens die politische Berichterstattung aus Russland und Italien. Diese drei Stränge bilden den Kern der Tätigkeit als Reisereporter bei Joseph Roth. Als unmittelbare literarische Verbindung werden in der Analyse zudem zwei hybride Textformen herangezogen. Sie erlauben einen Einblick, wie nah Dichtung und Journalismus zu Zeiten der Neuen Sachlichkeit inhaltlich und formal beieinander lagen und demonstrieren die besondere Autorenbiografie. Aufgrund der großen zeitlichen Kohärenz von Joseph Roths Reisereportagen und der Hochphase der Neuen Sachlichkeit wurde er als stellvertretender Autor dieser Epoche für die vorliegende Arbeit ausgewählt. Ein pointierter Vergleich mit Texten von Walter Benjamin, Kurt Tucholsky und Egon Erwin Kisch erlaubt indes einen breiteren Überblick über Epoche und Genre und porträtiert Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Autoren.

## 2.3 Forschungsüberblick

In diesem Kapitel sollen die Forschungsergebnisse der jüngeren Vergangenheit beziehungsweise Standardwerke zu einzelnen Themenfeldern vorgestellt und ihr jeweiliger Nutzen für die spätere Textanalyse aufgezeigt werden. Grundlegend sind dafür die Definition des umstrittenen Terminus „Neue Sachlichkeit“ und seine Einordnung in die historische Epoche der Weimarer Republik. Darüber hinaus wird die literaturwissenschaftliche Reiseberichtsforschung analysiert. Ein Blick auf die Journalismusforschung liefert weitere wichtige Grundlagen für die Betrachtung von Roths Berichten aus heutiger Sicht. Im Mittelpunkt stehen dabei die Theorie der Reportage sowie die Forschungen zum Feuilleton.

### 2.3.1 Epochenproblematik

In der Literaturwissenschaft besteht weitgehend Konsens über die Bildung von Epochen zur besseren zeitlichen Periodisierung verschiedener Teil-Zeiträume der Literaturgeschichte.<sup>10</sup> Doch gerade hinter der Einordnung der Neuen Sachlichkeit steht eine große Diskussion, die hier kurz nachgezeichnet werden soll, bevor dann Joseph Roths Verhältnis zu dieser Epoche erläutert wird.

#### 2.3.1.1 *Die Diskussion um die Neue Sachlichkeit*

Klassische Moderne, ästhetische Moderne, Weimarer Republik, Neue Sachlichkeit – für die Zeit zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 und der Machtübernahme des NS-Regimes 1933 existieren viele begriffliche Definitionen. Offensichtlich differieren die Bezeichnungen je nach wissenschaftlichem Blickwinkel – historisch, soziologisch, politisch –, aber vor allem die Literaturwissenschaft tut sich nach wie vor schwer, die Werke dieser Zeit einheitlich zu fassen. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein, letztlich spielt dabei aber vor allem die Diversität und Vielfältigkeit der Themen und Erscheinungsformen der Texte eine zentrale Rolle.

---

<sup>10</sup> vgl. Titzmann 1997, S. 476ff.

„Kaum ein Begriff ist derart diffus und umstritten wie >die Moderne< [...]“<sup>11</sup>, konstatiert Walter Fähnders in seinem Lehrbuch „Avantgarde und Moderne 1890-1933“. Um den Begriff besser zu fassen, wurde mehrfach versucht, seine Bedeutung durch ein vorangestelltes Adjektiv zu präzisieren. Während Fähnders zwischen „politisch-sozialer Moderne“ und „ästhetischer Moderne“ unterscheidet<sup>12</sup>, definiert Walter Delabar im Glossar seines Studienbuches „Klassische Moderne“:

„Die mögliche Erstarrung der Moderne in einem Formenkanon wird durch die Postmoderne seit dem Ende der 1960er-Jahre unterbunden, auch wenn in der Klassischen Moderne ein Kanon moderner Literatur vor allem der 1920er-Jahre konstituiert wird.“<sup>13</sup>

Diese Definition, die sich auf den Aspekt der Produktivität dieser Literatur der Moderne beruft<sup>14</sup>, deutet bereits darauf hin, dass die 1920er Jahre in den Fokus der literaturwissenschaftlichen Moderne-Betrachtung rücken. Während Fähnders also eine eher wissenschaftshistorische Deutung versucht und das Attribut „klassisch“ im Zusammenhang mit der Moderne meidet<sup>15</sup>, steckt Delabar mit seiner zeitlichen Eingrenzung einen engeren Rahmen, der für diese Untersuchung wichtig ist. Denn auch das journalistische Werk Joseph Roths fällt in die Phase, die Delabar etwas salopp als eine der „turbulentesten, aufregendsten, chaotischsten und am meisten umkämpften Phasen der deutschen Gesellschafts- und Kulturgeschichte“<sup>16</sup> bezeichnet. Natürlich versucht die Literaturwissenschaft auch der Übergangsphase zwischen den beiden Weltkriegen einen Namen zu geben. Es geht dabei konkret um eine Epochenzuweisung zwischen Fin de siècle und der „Oppositionsbewegung“<sup>17</sup> Expressionismus auf der einen und Exilliteratur sowie Kriegsromanen auf der anderen Seite. In der Mitte der 1920er Jahre etablierte sich – zunächst in der bildenden Kunst, dann auch in der Literatur

---

<sup>11</sup> Fähnders 2010, S. 1

<sup>12</sup> Anm.: Fähnders versteht unter „politisch-sozialer Moderne“ die „gesellschaftliche Modernisierung im Kontext einer geschichtsphilosophischen Teleologie“ und unter „ästhetischer Moderne“ die „Verlustgefühle, welche die soziale Modernisierung erzeugt“. Die ästhetische Moderne sei damit eine kritische Begleiterin der sozialen Moderne (vgl. Fähnders 2010, S. 2f.). Dieses besondere Verhältnis gilt es zu berücksichtigen, wenn bei der folgenden Diskussion des Begriffs Neue Sachlichkeit versucht wird, einen wichtigen Teilaspekt der literarischen Moderne genauer zu bestimmen.

<sup>13</sup> Delabar 2010, S. 254

<sup>14</sup> vgl. Fähnders 2010, S. 290

<sup>15</sup> Fähnders 2010, S. 8

<sup>16</sup> Delabar 2010, S. 13

<sup>17</sup> Meid 2004, S. 402

– der Begriff Neue Sachlichkeit. Ob man diese nun als eigenständige Epoche oder literarische Strömung begreift: Eine Breitenwirkung und Relevanz des Begriffes sind unumstritten. Volker Meid sieht darin eine „an den vielfältigen und neuartigen Phänomenen der alltäglichen Wirklichkeit orientierte literarische Praxis in der Weimarer Republik.“<sup>18</sup> Fiktionale und nicht-fiktionale Literatur rücken enger zusammen und publizistische Formen, allen voran die Reportage, gewinnen an Bedeutung.<sup>19</sup> Dass es der Literaturwissenschaft auch heute noch schwer fällt, das Phänomen zu fassen, offenbart die Analyse von Walter Delabars Ansätzen. Er versucht die Neue Sachlichkeit über die Gattung Lyrik zu bestimmen. Ein Versuch, der in seiner Gesamtheit scheitern muss, aber der doch wesentliche Erkenntnisse zur Epoche abbildet: So sei die Neue Sachlichkeit der Versuch einer Synchronisierung von Mensch und Moderne und die Realität der Zielpunkt ihrer Literatur.<sup>20</sup> Hierbei handelt es sich um eine Analyse, die die Diskussion in den Horizont der von Fähnders eröffneten Differenzierung zwischen sozialer und ästhetischer Moderne bringt.

So hat Walter Fähnders auf dieser definitorischen Grundlage 2010 eine dezidierte Darstellung der Neuen Sachlichkeit inklusive eines Forschungsberichts der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts mit der Zweitauflage seines Lehrbuchs „Avantgarde und Moderne 1890-1933“ vorgelegt. Diese soll als Einleitung in das Themenfeld dienen. Die Begriffsbestimmung bei Fähnders funktioniert nur dann, wenn zuvor das zugrundeliegende Verständnis von Ästhetik erklärt wird: Wenn er ästhetische und literarische Moderne gleichsetzt und zudem eine Historisierung des Modernebegriffs nahelegt, dann vollzieht sich die Definition in einer hegelianischen Tradition, die sich am historischen Produktionszusammenhang und der Inhaltsebene orientiert.<sup>21</sup> Eine Überleitung auf die Neue Sachlichkeit und ihr Bestehen im Spannungsverhältnis von sozialer und literarischer Moderne gelingt mithilfe der auf Hegel aufbauenden Theorien von Georg Lukács, der die literarischen

---

<sup>18</sup> Meid 2004, S. 416

<sup>19</sup> vgl. Meid 2004, S. 417

<sup>20</sup> vgl. Delabar 2010, S. 93

<sup>21</sup> vgl. Zima 2006, S. 26



Werke als „Widerspiegelungsmodi sozialer Wirklichkeiten“ untersucht.<sup>22</sup> Gerade im Hinblick auf die Reportagen Roths wird in der Textanalyse auf diesen Gedanken zurückzukommen sein.

Fähnders versteht die Neue Sachlichkeit als Teil und sozusagen letzte Phase der literarischen Moderne<sup>23</sup>, indem er ihr einen die „Avantgarde überwindenden spezifischen >Habitus<“<sup>24</sup> unterstellt. Zeitlich werden dabei die 1920er Jahre ins Auge gefasst:

„Gemeinsam ist ihnen [den Zeitgenossen; PL] die Ablehnung des Expressionismus, die also nicht erst Mitte der zwanziger Jahre anzusetzen ist, auch wenn >Neue Sachlichkeit< seit dieser Zeit zur wahlverwandten Signatur der Stabilisierungsphase der Weimarer Republik wird und in der breiteren Öffentlichkeit auch erst seit der Ausstellung von 1925 geläufig ist.“<sup>25</sup>

Bei der Zusammenstellung eines Gegenstandskatalogs der Neuen Sachlichkeit erscheinen im Hinblick auf die Reisereportagen vor allem eine „forcierte Gegenstandstreue“ sowie die „Präzision und >>Nüchternheit<< des Blicks“ relevant.<sup>26</sup> Ferner muss man Fähnders zustimmen, wenn er dem Gesamtkomplex Neue Sachlichkeit einen Synchronisierungsprozess, der zu einem Ausgleich zwischen künstlerischer Praxis und technisch orientiertem Alltag führen soll, zugrunde legt.<sup>27</sup> Das mündet zwangsläufig in eine spezielle neusachliche Ästhetik, die, in Anlehnung an die oben bereits näher definierte ästhetische Moderne, nach Erik Reger treffend als „Präzisionsästhetik“<sup>28</sup> titulierte wird:

„Auf dieser Faktenwelt beruht die neusachliche Ästhetik, die auf die Präsentation von >facts<, Tatsachen, authentischem Material, Dokumenten setzt, die ihre Nähe zur Publizistik herausstellt und in der Figur des Reporters – in seiner ebenso rationalen wie rationellen Arbeitsweise und mit seinem Arbeitsergebnis, dem >sachlichen< Gebrauchstext – die Alternative zum Dichter alten Typs setzt.“<sup>29</sup>

---

<sup>22</sup> vgl. Zima 2006, S. 28

<sup>23</sup> Anm.: In der Literaturwissenschaft wird der Begriff Moderne – anders als in der Geschichtswissenschaft – für literarische Strömungen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts verwendet (vgl. Blamberger 2000).

<sup>24</sup> Fähnders 2010, S. 7

<sup>25</sup> Fähnders 2010, S. 230

<sup>26</sup> vgl. Fähnders 2010, S. 231

<sup>27</sup> vgl. Fähnders 2010, S. 234

<sup>28</sup> vgl. Fähnders 2010, S. 235

<sup>29</sup> Fähnders 2010, S. 235

Hinsichtlich der Gegenüberstellung von Autorkonzepten ist diese Aussage sicherlich übertrieben, das wird auch die Analyse von Roths Texten zeigen. Doch dass das Dargestellte in den literarischen Fokus rückt, ist unbestreitbar. Das gilt auch für Roth, der aber – und das hebt ihn von vielen anderen Reportern dieser Zeit ab – nicht in Standpunktlosigkeit verharret, sondern immer gezielt einen Schreibstil verfolgt, der der dargestellten Sache und der Erwartung des Lesers gleichermaßen gerecht werden soll. Auch die Gattungen der Neuen Sachlichkeit ergeben sich aus diesem Ästhetik-Verständnis – es sind dies die an der lebenswirklichen Realität der 1920er Jahre orientierten Formen der Reportage, des Sachbuchs und der Biographie, die im Großen und Ganzen dem Dokumentarischen verpflichtet sind.<sup>30</sup> Ein Beispiel, wie sehr diese Ausrichtung in die klassischen literarischen Formen hineinreicht, ist Joseph Roths „Die Flucht ohne Ende“, ein Schlüsselroman der Neuen Sachlichkeit, der wegen seiner vielgestaltigen Machart ausführlich analysiert wird (s. Kap. 5.2). Weiterhin sind dies vor allem die in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehenden Reisereportagen, denn diese „entsprachen dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem nach Zerstreuung [...]“<sup>31</sup> Ihre Untersuchung ist für die Ermittlung von Kerneigenschaften der Neuen Sachlichkeit essentiell.

Zentrale Probleme einer Definition des Begriffs Neue Sachlichkeit sind damit schlaglichtartig umrissen. Was sind nun die wichtigsten Arbeiten und Forschungspositionen zur Neuen Sachlichkeit? Hier sind besonders die prägenden Gesamtdarstellungen von Helmut Lethen und Sabina Becker zu nennen. Ihre unterschiedlichen Perspektiven sollen im Folgenden vorgestellt und bewertet werden.

Es ist vor allem Helmut Lethen zu verdanken, dass es seit dem Erscheinen seiner „Studien zur Literatur des ‚Weißen Sozialismus‘“ im Jahr 1970 zu einer fundierten literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff Neue Sachlichkeit gekommen ist.<sup>32</sup> In einer Betrachtung der zeitgenössischen Theorien äußert Lethen Kritik vor allem an Georg Lukács,

---

<sup>30</sup> vgl. Fähnders 2010, S. 237

<sup>31</sup> Fähnders 2010, S. 238

<sup>32</sup> Anm.: Einen Überblick zur Entstehung und Entwicklung des Konzepts der (k)alten Sachlichkeit liefern Baßler/van der Knaap 2004.

der mit der Kunst der Neuen Sachlichkeit kurzen Prozess gemacht habe.<sup>33</sup> Zudem rückt er eine sozialpsychologische Erklärung in den Fokus, indem er festhält, dass die Neue Sachlichkeit nicht nur als Kunstströmung gesehen, sondern auch mit der Massenkultur verknüpft wurde. Diese Sicht sagt er auch der Frankfurter Schule rund um Adorno und Horkheimer nach.<sup>34</sup> Zusammengefasst lesen sich seine Positionen wie folgt:

„Die Marxisten versuchten die Funktion dieser Kultur im realen Herrschaftsprozess, der im Faschismus mündete, zu bestimmen, Kindermann und seine Autoritäten boten Aufschluß über die völkische Interpretation dieses Prozesses, und die Sozialpsychologen versuchten zu erklären, warum und wie die Massenbasis zur Durchsetzung dieses Prozesses zustande kam.“<sup>35</sup>

Mit diesen drei Punkten legt Helmut Lethen die Grundlagen seiner Analyse der Neuen Sachlichkeit fest. Hierzu untersucht er die Reaktionen bürgerlicher Intellektueller auf den Kapitalismus und die Amerikanisierung, ihre Strategien zur Aufrechterhaltung der künstlerischen Autonomie sowie in einem letzten Schritt die Illusionen der Stabilisierungsphase. Die proletarisch-revolutionäre Literatur lässt er hingegen außen vor. Lethen konstatiert ganz allgemein, dass die Literaturwissenschaft in der Nachkriegszeit die Werke der Weimarer Republik vernachlässigt habe und nennt als Gründe die dadurch notwendige Zerstörung des Stereotyps der Goldenen Zwanziger, die nicht ohne Probleme nachvollziehbare Entwicklung der Kultur hin zu einer faschistischen Kultur sowie die Verknüpfung der damaligen Literatur mit der kapitalistischen Kulturindustrie.<sup>36</sup> Lethens frühes Werk hat als Auslöser eines wissenschaftlichen Diskurses auch heute noch seine Berechtigung, für diese Arbeit wird es mangels des direkten Bezugs zu inhaltlichen Aspekten der Neuen Sachlichkeit nur am Rande von Interesse sein. Es ist offensichtlich, dass es sich bei Lethens Werk um eine ideologiekritische, marxistisch orientierte Untersuchung handelt. Das ist, und darin liegt sicherlich ein großer Verdienst Lethens, eine gute Möglichkeit, wenn man eine derart disperse Strömung wie die Neue Sachlichkeit erstmalig fassen will. Auch die Betrachtung der Massenkultur als literarische Einflussgröße ist notwendig (s.

---

<sup>33</sup> vgl. Lethen 1975, S. 4

<sup>34</sup> vgl. Lethen 1975, S. 5

<sup>35</sup> Lethen 1975, S. 6

<sup>36</sup> vgl. Lethen 1975, S. 2

Kap. 3.2). Andererseits erweist sich sein Ansatz heutzutage als einseitig und angesichts eines notwendigen methodischen Pluralismus überholt: Während er das Wesen der Neuen Sachlichkeit anhand der kulturhistorischen und kulturpolitischen Gegebenheiten darzustellen versucht, entgeht ihm die literaturwissenschaftliche Basisarbeit in Form einer vertiefenden Beschreibung der in der Neuen Sachlichkeit ausgeprägten Gattungen.

In den 1980er und vor allen Dingen den 1990er Jahren rückt die Neue Sachlichkeit wieder häufiger in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses und auch Helmut Lethen beschäftigt sich noch einmal pointiert damit, wobei er frühere Positionen zum Teil revidiert. Vor allem das Motiv der Kälte steht nun im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung. Daraus lässt sich zumindest ein für die Neue Sachlichkeit prägnanter Begriffs-Kanon ableiten, wie Walter Fähnders erkennt:

„Aus der Kälte-Metapher lässt sich auf ein ganzes Bündel benachbarter, als >typisch neusachlich< einzustufender Termini und Sachverhalte schließen, auch assoziieren: Fakten, Tatsachen, Objektivität, Dokumentarismus, Härte, Präzision, Anti-Psychologismus, Anti-Sentimentalität und Anti-Pathos.“<sup>37</sup>

Schaut man sich diese Begriffe einmal genauer an, dann lassen sich daraus zwei Gruppen bilden: Während die ersten vier einen beobachtenden Charakter aufweisen, definieren die anderen die Gefühlsebene betreffende Formen. Es ist vor allem die erste Begriffsgruppe, die für den Journalisten Joseph Roth – und das gilt im Wesentlichen für jeden Reporter dieser Zeit – bei seinen Reportage-Serien im Vordergrund gestanden haben dürfte. Es zeigt sich trotzdem, dass gerade die politischen Reportagen aus Russland, die nüchternen Deutschland-Porträts und die exotischen Frankreich-Berichte sehr wohl für Psychologismus und Pathos (Russland und Deutschland) bzw. Sentimentalität (Frankreich) Raum lassen. Auch wird sich in Kapitel 2.3.3.1 noch zeigen, dass den guten Reisereporter gerade ein gewisses Maß an Empathie für die beschriebene Sache auszeichnet. Insofern muss im Hauptteil geklärt werden, inwiefern Reisereportagen nicht auch als Gegensatz zu den Tendenzen der Neuen Sachlichkeit fungierten.

Schon seinem Aufsatz zur Neuen Sachlichkeit, der 1983 in Glasers Sozialgeschichte zur Deutschen Literatur erscheint, merkt man Helmut

---

<sup>37</sup> Fähnders 2010, S. 245

Lethen an, dass sein Standpunkt wesentlich weniger politisch gefärbt ist als noch in seinem „Weißen Sozialismus“. Widmete er sich einst vorwiegend den äußeren Einflussfaktoren, geht es nun um den Habitus der Neuen Sachlichkeit. Doch auch hier benennt er erneut das Phänomen der Synchronisierung von Kultur und zivilisatorischem Prozess<sup>38</sup>, also auch der Annäherung von Literatur und Technik beziehungsweise des „Einverständnisses mit dem Modernisierungsprozeß“<sup>39</sup>. Es ist unter anderem diese (die Neue Sachlichkeit prägende) Technisierung, die eine Grundlage für die Reiseberichterstattung darstellt. Die Werke der Neuen Sachlichkeit sind für Lethen – im Sinne eines Kanons von Oppositionen – Asphaltliteratur, die wiederum vor allem durch die Pole Transparenz, Typus und Zerstreuung geprägt sei.<sup>40</sup> Bereits hier erwähnt er die positiv besetzte „Kälte-Metapher“<sup>41</sup>, die in Bezug zu Mobilität und Zerstreuung, aber auch der Großstadt als Lebenswelt steht.

Mitte der 1990er Jahre erweitert Lethen seine Betrachtungen der Neuen Sachlichkeit um ein weiteres Kapitel, das dann für folgende Literaturwissenschaftler zur Referenz wird, so auch für Sabina Becker. In kurzer Abfolge widmet sich Lethen ausführlich den „Verhaltenslehren der Kälte“<sup>42</sup>, nimmt eine Historisierung der klassischen Moderne vor<sup>43</sup> und nuanciert den Habitus der Neuen Sachlichkeit neu<sup>44</sup>.

Helmut Lethen sieht in der Neuen Sachlichkeit (die er übrigens als Phänomen der gesamten zwanziger Jahre einordnet) in seinen neueren Arbeiten eine Phase „tiefwirkender Desorganisation“.<sup>45</sup> Aus diesem Grund seien Verhaltenslehren besonders wichtig gewesen. In den Mittelpunkt rückt er die Verhaltenslehren der Kälte.<sup>46</sup> Mit dem Verfahren der Historisierung versucht Lethen, die Einstellungen der zwanziger Jahre zu verdeutlichen, die Entpsychologisierung der Gesellschaft zu beschreiben sowie als Resultat die Schematisierung des Lebensalltags darzustellen. Auf die von ihm

---

<sup>38</sup> vgl. Lethen 1983, S. 168

<sup>39</sup> Lethen 1983, S. 170

<sup>40</sup> vgl. Lethen 1983, S. 173

<sup>41</sup> Lethen 1983, S. 174

<sup>42</sup> vgl. Lethen 1994

<sup>43</sup> vgl. Lethen 1995, S. 76ff.

<sup>44</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 371ff.

<sup>45</sup> vgl. Lethen 1994, S. 7

<sup>46</sup> vgl. Lethen 1994, S. 7ff.

diskutierten Kunstfiguren der neusachlichen Literatur soll mangels Relevanz für die Reisereportagen hier nicht näher eingegangen werden.<sup>47</sup> Auf die zuvor genannten kulturhistorischen Betrachtungen wird in Kapitel 3.1 ausführlicher eingegangen werden, wenn es darum geht, die Spannungsverhältnisse innerhalb der Weimarer Gesellschaft darzustellen. Helmut Lethen benutzt für die Historisierung der klassischen Moderne drei Verfahren, die er als *Austauschdiskurse*, *Lebensideologie* und *Kontingenz* bezeichnet.<sup>48</sup> Historisierung ist in diesem Fall als eine Form der Literaturgeschichtsschreibung zu verstehen: Lethen unterstützt die Vorgehensweise, die Diskurse, die zwischen den Intellektuellen der Zeit stattfanden, zu benutzen, um die Grenzen des Lagerdenkens aufzulösen und so geistige Nachbarschaften zu entdecken.<sup>49</sup> Er konstatiert: „Die radikale Geste besteht in dem forcierten Versuch, den Zerfallsprozeß, als der Modernität begriffen wird, in Apparaten der Kohärenz aufzuhalten.“<sup>50</sup> Ein Problem sieht er hingegen darin, dass die Bedeutung des Politischen in diesem Verfahren herabgestuft werde.<sup>51</sup> Die Bezeichnung Lebensideologie übernimmt Lethen von Martin Lindner: Im Rahmen der Lebensideologie zu Zeiten der Krise werde das Leben selbst durch eine Grund-Polarität bestimmt.<sup>52</sup> Dieser Ansatz, der ein Außen und ein Innen bzw. eine Oberfläche und eine Tiefe gegenüberstellt<sup>53</sup>, kann dann sinnvoll erscheinen, wenn die Gründe für die Veränderung des literarischen Wesens in der Neuen Sachlichkeit erklärt werden müssen. Die Kontingenzbewältigung als drittes Verfahren sei demgegenüber politisch motiviert.<sup>54</sup> Lethen orientiert sich hier an Michael Makropoulos, der Kontingenz der fortschreitenden Pluralisierung – einem Grundmerkmal der Avantgardisten – zuschreibt. Wahrscheinlich gibt es in der Literaturgeschichte kaum einen besseren Zeitraum als die Zwischenkriegsjahre, um einen Begriff wie Kontingenz, bei dem auch Zufälligkeit (philosophisch) und Offenheit (soziologisch) mitschwingen, als

---

<sup>47</sup> Anm.: Helmut Lethen unterteilt in die „kalte persona“, den „Radar-Typ“ und die „Kreatur“. Er beschreibt diese näher in den Kapiteln 3-6 seines Werks „Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen“ (vgl. Lethen 1994).

<sup>48</sup> vgl. Lethen 1995, S. 76

<sup>49</sup> vgl. Lethen 1995, S. 77f.

<sup>50</sup> Lethen 1995, S. 77

<sup>51</sup> vgl. Lethen 1995, S. 80

<sup>52</sup> vgl. Lethen 1995, S. 81

<sup>53</sup> vgl. Lethen 1995, S. 82

<sup>54</sup> vgl. Lethen 1995, S. 83

literaturwissenschaftliches Analyseverfahren zu verwenden. Auch für diese Untersuchung kann die Kontingenzbewältigung im Sinne einer Risikominimierung interessant werden: Sind Reisereportagen (vor allem aus Russland), als Element der Neuen Sachlichkeit, nicht auch ein Mittel, um der Verunsicherung der deutschen Leserschaft zu begegnen?

Besonders intensiv hat sich Lethen jedoch mit dem Habitus der Neuen Sachlichkeit und seiner Bedeutung für die Literatur der Weimarer Republik beschäftigt.<sup>55</sup> Habitus wird in diesem Fall soziologisch verwendet: „Habitus, nach Bourdieu begriffen als ein Ort äußerer Determinanten und individueller Entscheidung, berechenbarer Wahrscheinlichkeiten und gelebter Erwartungen.“<sup>56</sup> Ohne diesen Habitus wären beispielsweise die Begriffe Lebensidiologie und Verhaltenslehren nicht zu verstehen. Zu letzteren zählt auch der „Habitus des Einverständnisses“<sup>57</sup>, eine Art Grundformel für das Verhalten der Menschen in den zwanziger Jahren und damit Signum der Neuen Sachlichkeit. Es geht um Modernisierung, die vielfach genannte Kälte-Metapher und den Anti-Psychologismus. Daran wird der Wandel in Lethens Argumentation deutlich: Waren seine ersten Analysen noch vorwiegend ideologiekritisch, so zeigen die neueren Darstellungen vor allem soziologische Aspekte, die teilweise weit über die ästhetische wie auch die inhaltliche Ebene der literarischen Betrachtung der Neuen Sachlichkeit hinausgehen:

„Mit der Auflösung des literatur- und kunsttheoretischen Terminus der Neuen Sachlichkeit zugunsten eines Meta-Begriffs hat die neuere Forschung sicherlich Schritte getan, um den Widerspruch zwischen ästhetischer und politischer Festlegung der Neuen Sachlichkeit aufzulösen.“<sup>58</sup>

Auch wenn sich an diesem Punkt der Kreis zur Diskussion am Anfang dieses Kapitels schließt, lohnt ein kurzer Blick auf Lethens Analyse unter dem Aspekt des Habitus.

Vor diesem (von Lethen wissenschaftlich weit gefächerten) Hintergrund bieten sich für viele Forschungsbereiche Anknüpfungspunkte an die Neue

---

<sup>55</sup> Anm.: Diesem Thema ist ein Kapitel im achten Band von „Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur“ gewidmet, das nach Fähnders die „letzte große Literaturgeschichte“ über die Weimarer Republik ist (vgl. Fähnders 2010, S. 275).

<sup>56</sup> Lethen 1995, S. 80

<sup>57</sup> vgl. Fähnders 2010, S. 245

<sup>58</sup> Fähnders 2010, S. 246

Sachlichkeit – auch mit einigem zeitlichen Abstand. Ihr Geltungsbereich und ihr Ende bleiben undefiniert. Die Zeit von 1933 bis 1945 sollte jedoch ausgeklammert werden, da die Neue Sachlichkeit sonst einer Instrumentalisierung unterworfen würde. Wie auch immer man den Zeitraum definiert: Als Ausprägung der Moderne ist die Strömung zu vielen Zeiten gegenwärtig (auch wenn sie natürlich ihren Ausgang in den 1920er Jahren nimmt und dort auch ihren Höhepunkt erreicht). Ein Ende ist auch deshalb schwer zu bestimmen, weil schon die Initiatoren der Neuen Sachlichkeit ihre ersten Kritiker gewesen sind.<sup>59</sup> Deshalb legt Lethen der Neuen Sachlichkeit zwei Denkmodelle zugrunde, und zwar indem er sie einmal als Phänomen der *Stabilisierungsphase* und einmal als Produkt der *Synchronisation* beschreibt, wie er das ansatzweise auch schon 1970 getan hatte. Dabei stellt sich natürlich erneut die Frage nach äußerer Determination und innerer literarischer Weiterentwicklung, die sich als eine Kernproblematik bei der Definition der Neuen Sachlichkeit herauskristallisiert. Zeitlich schränkt Lethen die Strömung maßgeblich auf den Zeitraum ein, in dem auch die hier betrachteten Reisereportagen Joseph Roths entstanden und erschienen sind: „Erst Mitte der zwanziger Jahre einer breiten Öffentlichkeit präsent, mehren sich ab 1929 schon die Polemiken, Parodien und Abrechnungen.“<sup>60</sup> Lethen leitet sich die Gründe für die kurze Dauer auch aus dem Terminus Sachlichkeit her, der als pragmatisches Prinzip zentrale Bereiche geprägt, an der Peripherie der Kunst und Literatur aber einen ästhetischen Reiz ausgelöst habe. Da sich aber die Neue Sachlichkeit als Teil der damaligen Massenkultur begriffen habe, habe sie ihre Exklusivität verloren und die Dominanz zum Beispiel in der Ökonomie sei so noch stärker zu Tage getreten. Die Folge sei eine Abwehrreaktion genau derjenigen gewesen, die die Sachlichkeit ursprünglich in der Kunst etabliert hatten.<sup>61</sup> Helmut Lethens Abhandlung aus dem Jahr 1995 ist auch deshalb so wertvoll, weil sie die bis dahin publizierten Ansichten zur Neuen Sachlichkeit (nach Themengebieten gebündelt) plakativ vorstellt.<sup>62</sup> Die erste Interpretationslinie versteht die Neue Sachlichkeit als Kunst der Stabilisierungsphase.

---

<sup>59</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 374

<sup>60</sup> Lethen 1995 (b), S. 375

<sup>61</sup> vgl. dazu ausführlich Lethen 1995 (b), S. 375f.

<sup>62</sup> vgl. dazu ausführlich Lethen 1995 (b), S. 377ff.



Stabilisierungsphase bezeichnet hier einen „magischen Ruhepunkt, an dem die Republik in einer zivilen Sphäre der Sicherheit zu sich selbst kommen konnte“<sup>63</sup>. Zeitlich werden darin in etwa die Jahre von 1924 bis 1929 zusammengefasst. Die relative Sorglosigkeit dieser Phase öffnet den Blick für das Technische, das per se als Ausdruck von Neutralität und damit auch Sachlichkeit verstanden wird. Als zweite entscheidende Interpretationslinie wird bei Lethen die Ästhetik der Synchronisation genannt. Während der Bezug zur Stabilisierungsphase bei der Historisierung der Neuen Sachlichkeit geholfen hat, so ist ihre Ästhetik der Synchronisation auch heute noch aktuell.<sup>64</sup>

„Die Synchronisierungsthese besagt, daß die verschiedenen Künste der Neuen Sachlichkeit die Wahrnehmungsformen aus dem Komplex der Abwehr der Modernisierung herauslösen und den verspäteten Ausgleich der künstlerischen Ideenbilder mit der industriell bestimmten Pragmatik des Alltags herbeizuführen suchen.“<sup>65</sup>

Man kann die Synchronisation also als zeithistorisch bedingte Zusammenführung verstehen: Die Schnelllebigkeit der Zwischenkriegszeit, gepaart mit dem technisch-medialen Fortschritt, und die Trägheit der bis dahin vorherrschenden Kulturentwicklung in Deutschland werden auf einen Nenner gebracht. Der Kanal dafür ist – auch in der literarischen Entwicklung – die Neue Sachlichkeit. Es wird an anderer Stelle deutlich werden, dass auch das Feuilleton einen Ort der Synchronisation bietet (s. Kap. 2.3.2.2).

Neben diesen wesentlichen Ansätzen benennt Lethen noch weitere Aspekte der Neuen Sachlichkeit: Die Ausblendung der Avantgarde, die Entmischung und die Kompensation. Es handele sich insgesamt um eine „vaterlose Gesellschaft“, in der erstmals und im Gegensatz zum Expressionismus Zerstreuung und Unterhaltung „ohne Strafe“ gedacht werden durften.<sup>66</sup>

Lethen schlussfolgert, dass sich hier eine Generation dem Modernisierungsprozess stellen wollte und sich dafür des Kompensationsmediums Sachlichkeit bediente.<sup>67</sup> Dies alles ist auch für die Reisereportagen von Bedeutung, weil diese (zumal vom vaterlosen Joseph

---

<sup>63</sup> Lethen 1995 (b), S. 377

<sup>64</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 379

<sup>65</sup> Lethen 1995 (b), S. 380

<sup>66</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 390

<sup>67</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 390

Roth verfasst) ein Freiheitselement in die Gesellschaft einbringen, das auch als Folge der Kompensation eines Autoritätsverlustes verstanden werden kann.

„Die Redewendung vom ‚Boden der Tatsachen‘ bildet eine Zeitlang den kleinsten gemeinsamen Nenner aller ästhetischen Programme unter dem Stern der Neuen Sachlichkeit.“<sup>68</sup> Die Annahme, dass es sich bei den Reisereportagen Joseph Roths um so genannte Tatsachenliteratur im Rahmen der Neuen Sachlichkeit handelt, ist zumindest nicht unbegründet. An dieser Stelle sei der für die Diskussion um die Neue Sachlichkeit wichtige Hinweis Lethens aufgegriffen, der behauptet, dass der Begriff Sachlichkeit merkwürdig sei, weil er die Hingabe an ein Objekt suggeriere, eigentlich aber das Zeichen eines Charakterzugs sei.<sup>69</sup> Das Faktische gewinnt dabei in der Darstellung an Bedeutung. Wichtig für den Bereich der Reportage ist der auf der Tatsachen-Thematik aufbauende Terminus der „Kamera-Objektivität“, die – quasi unwiderlegbar in ihrer Sache – das Ziel dieses neusachlichen Genres gewesen sei.<sup>70</sup> Ebenso bedeutend ist die Feststellung eines eigenen Jargons, dessen sich die Autoren der Neuen Sachlichkeit bedienen. Für diese Untersuchung ist das Journalistische relevant: „Das Zeitungsdeutsch zählt zum ‚Rohstoff‘ der Literatur.“<sup>71</sup> Die Analyse von Roths „Die Flucht ohne Ende“ (s. Kap. 5.2) wird auf diese Thematik näher eingehen.

Helmut Lethen hat in der Definition der literarischen Neuen Sachlichkeit unbestreitbar Pionierarbeit geleistet. Sabina Becker hat in ihrer 2000 erschienenen, zweibändigen Arbeit versucht, die Ästhetik der Neuen Sachlichkeit gänzlich neu zu bestimmen und sich damit größtenteils in Opposition zur bisherigen Forschung begeben. Neben Lethens Ausführungen handelt es sich bei Beckers Forschung um die zweite zentrale und auch für diese Arbeit maßgebliche Perspektive auf die Neue Sachlichkeit. In Anlehnung an Denkler<sup>72</sup> und Prümm<sup>73</sup> löst sich Becker von

---

<sup>68</sup> Lethen 1995 (b), S. 392

<sup>69</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 393

<sup>70</sup> vgl. Lethen 1995 (b), S. 395

<sup>71</sup> Lethen 1995 (b), S. 400

<sup>72</sup> Anm.: Horst Denkler (vgl. Denkler 1968 und Denkler 1979) versuchte sich noch vor Lethen an einer Literaturtheorie der 1920er Jahre sowie der Neuen Sachlichkeit.

<sup>73</sup> Anm.: Karl Prümm ist mit seiner starken Opposition zu Helmut Lethens früher Arbeit und dem Versuch, ein Programm der Neuen Sachlichkeit nachzuzeichnen (vgl. Prümm 1972 und Prümm 1974), eine Hauptbezugsquelle für Sabina Becker.

einer interdisziplinären und diskursanalytischen Betrachtung und konzentriert sich vorwiegend auf die Ästhetik der Literatur. Dies zeigt auch der beigegefügte Dokumentarband, aus dem sie ihre Aussagen schöpft und ein begriffliches Instrumentarium für die Textanalyse ableitet. Zeitlich definiert Becker:

„Die Neue Sachlichkeit ist ein Phänomen der Weimarer Republik, ihre Entstehung und Ausbildung liegen in diesen fünfzehn Jahren; auch ist sie eng an die politischen und kulturellen Verhältnisse der ersten deutschen Republik geknüpft.“<sup>74</sup>

Sie löst die Strömung also explizit von Phänomen wie der Phase der relativen Stabilisierung, ohne dabei jedoch die wichtigen politischen und kulturellen Kontexte zu vernachlässigen. Dies macht aus der Strömung eher eine Epoche, die auch noch mit der historischen Epoche gleichgesetzt wird. Die Definition ermöglicht für die Analyse der dokumentarischen Schreibformen einen großen Spielraum, gerade wenn man an Reportagen der frühen zwanziger Jahre denkt, die noch stark unter dem unmittelbaren Einfluss der Kriegszeit standen. Allerdings muss die Gefahr, dass bei einer Gleichsetzung von literarischer und historischer Epoche andere Kunstströmungen übergangen werden, in der Beurteilung von Beckers Herangehensweise ebenfalls berücksichtigt werden.

Für Becker lässt sich die Neue Sachlichkeit als literarisches Phänomen nur im Rahmen eines ästhetischen Konzeptes fassen. Sie möchte den zeitgenössischen neusachlichen Diskurs rekonstruieren und die Definition von Sachlichkeit als ästhetische Kategorie mithilfe einer literaturhistorischen Analyse darlegen.<sup>75</sup> Grundlage dieses Verfahrens ist das Herausarbeiten von operationalisierbaren Begriffen zur Bearbeitung literarischer Texte dieser Zeit<sup>76</sup>: Der „Reportagestil“, aber auch die „Präzisionsästhetik“, der „Realitätsbezug“, die „Beobachtung“, der „Dokumentarismus“, die „Tatsachenpoetik“<sup>77</sup> und der „Bericht“ sind die für diese Arbeit besonders bedeutenden Begrifflichkeiten. Es wird interessant zu sehen sein, wie sich einige der ästhetischen Deutungsformeln überhaupt voneinander trennen lassen. Zur Ästhetisierung passt ebenso die These, dass mit dem Ende der Weimarer Republik nicht auch automatisch ein Scheitern der Neuen

---

<sup>74</sup> Becker 2000, S. 6

<sup>75</sup> vgl. Becker 2000, S. 15

<sup>76</sup> vgl. Becker 2000, S. 17

<sup>77</sup> Anm.: Vgl. zu diesem Begriff auch die Ausführungen von Fähnders 2007.

Sachlichkeit einhergehen müsse.<sup>78</sup> Auch die mehrheitlich sachlich geprägte Exilliteratur ist laut Becker ein Beleg dafür: „Der Tatsachensinn in bezug [sic!] auf die jeweiligen Exilländer indes war wenig ausgeprägt.“<sup>79</sup> Für die theoretische Beschreibung der Neuen Sachlichkeit mag das zwar unerheblich sein, für die Betrachtung der Reisereportagen der 1920er Jahre ist das aber nicht ohne Bedeutung – schließlich führten viele Reisen die damaligen Journalisten in die späteren Exilländer, insbesondere Frankreich und die USA. Für eine tiefergehende beziehungsweise weiterführende Analyse der Schnittmenge von Neuer Sachlichkeit und Exilliteratur wäre also die These zu überprüfen, ob in der Exilliteratur ein Reportage-Journalismus unter umgekehrten Vorzeichen stattfindet: Der exotische Ort der Berichterstattung wäre dann das faschistische und fremde Deutschland (auch wenn dorthin natürlich keine Reisen mehr unternommen wurden). Zu Recht schränkt Becker aber an dieser Stelle bereits ein, dass der neusachlichen Methodik aus Nähe und Aktualitätsbezug im Exil der Boden entzogen sei.<sup>80</sup> Das liegt, wie Becker richtig erkennt, auch daran, dass die Neue Sachlichkeit, die ästhetisch in die literarische Moderne eingebunden ist, auf die soziokulturellen Verhältnisse sowie die industrialisierte Massengesellschaft angewiesen war (s. Kap. 3.1).<sup>81</sup>

Am Rezeptionsverlauf zur Neuen Sachlichkeit kritisiert Becker, dass die Aufsätze in den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu sehr auf die korrespondierenden Sujets wie zum Beispiel den Technikkult fixiert waren.<sup>82</sup> Auch wenn sie Helmut Lethen zugutehält, dass er seine frühen Positionen nahezu revidiert habe, so kritisiert sie doch seine anthropologische Ausrichtung, die die ästhetischen Merkmale der Programmatik nicht erfasse.<sup>83</sup> Sie moniert weiter, dass es

„kaum verständlich [ist; PL], warum Lethen auf dem Begriff Neue Sachlichkeit beharrt, wo er mit seinem Ansatz doch einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion um die zwanziger Jahre als einem Paradigma der Moderne geschrieben hat“.<sup>84</sup>

---

<sup>78</sup> vgl. Becker 2000, S. 20

<sup>79</sup> Becker 2000, S. 22

<sup>80</sup> vgl. Becker 2000, S. 22f.

<sup>81</sup> vgl. Becker 2000, S. 23

<sup>82</sup> vgl. Becker 2000, S. 30

<sup>83</sup> vgl. Becker 2000, S. 31f.

<sup>84</sup> Becker 2000, S. 33

Aus diesem Grund trennt sie zu Recht die Diskurse und beschreibt die Neue Sachlichkeit vor allem als ästhetische Kategorie. Der oben schon genannten Arbeit von Lindner zur Lebensideologie steht Becker kritisch gegenüber und das ist – mangels Bezug zur Ästhetik der Neuen Sachlichkeit – auch nachvollziehbar. Damit rückt Sabina Becker endgültig in Opposition zu Lethen und dessen Definitionen vom „Habitus der Sachlichkeit“ und den „Verhaltenslehren der Kälte“. Die Sachlichkeit bleibt bei ihr der Realität verpflichtet und ermöglicht dadurch Formen wie zum Beispiel die Reportage. Objektivität und die Nüchternheit der Darstellung sind dabei zwei zentrale ästhetische Kategorien.<sup>85</sup> Ob das aber auch für die Sonderform der Reisereportage gilt, wird die spätere Analyse noch zeigen. Dass sich der Begriff Neue Sachlichkeit auch im literarischen Umfeld selbstständig entwickelt hat und nicht allein aus der Malerei entnommen war, wird an dieser Stelle vorausgesetzt.<sup>86</sup>

Auch Becker stellt sich natürlich die Frage nach der Einordnung der Neuen Sachlichkeit in das Literatursystem, wobei sie in ihrer Analyse davon ausgeht, dass es sich bei der Neuen Sachlichkeit um eine geschlossene Bewegung der Moderne mit einer eigenen Programmatik handelt.<sup>87</sup> Die Neue Sachlichkeit gelte zugleich als die letzte Phase der literarischen Moderne, die wesentliche poetologische Prämissen der anderen Moderne-Strömungen weiterführe.<sup>88</sup> „Die Neue Sachlichkeit wirkte vornehmlich als eine Ästhetik: Als solche hat sie die literarische und literaturkritische Diskussion in den zwanziger und dreißiger Jahren maßgeblich bestimmt“<sup>89</sup>, konstatiert Becker deshalb. Dabei sind es die gesamtgesellschaftlichen und nicht die rein zivilisatorischen Einflüsse wie zum Beispiel die Massenmedien, die die Ästhetik bestimmen.<sup>90</sup> Als Forum zur literarischen Diskussion und Auseinandersetzung dienen auch Zeitschriften, sehr ungewöhnlich erscheinen aus heutiger Sicht die Umfragen unter Autoren oder Rundfunkdialoge. Diese bieten zwar eine Plattform der internen Diskussion,

---

<sup>85</sup> vgl. Becker 2000, S. 38f.

<sup>86</sup> Anm.: Die Arbeit orientiert sich hier an der plausiblen Argumentation und Quellenforschung von Sabina Becker, die von einem „wechselseitigen Austausch“ zwischen bildender Kunst und Literatur ausgeht (vgl. Becker 2000, S. 39ff.).

<sup>87</sup> vgl. Becker 2000, S. 47

<sup>88</sup> vgl. Becker 2000, S. 359ff.

<sup>89</sup> Becker 2000, S. 47

<sup>90</sup> vgl. Becker 2000, S. 361f.

aber zugleich auch der öffentlichen Präsentation. Anders als von Becker behauptet<sup>91</sup>, gibt es also doch so etwas wie öffentliche Inszenierungsmomente. Diese sind allerdings nur einer gebildeten Teilöffentlichkeit zugänglich. Aufgrund der großen Zahl an Beteiligten in dieser literarischen Diskussion empfindet Becker die Klassifizierung der Neuen Sachlichkeit als eine Schule der 1920er Jahre konsequent.<sup>92</sup> Sogar die Einordnung als Epochenbegriff scheint für sie durch die Dominanz in diesem Jahrzehnt möglich.<sup>93</sup> Wichtig ist besonders der grundlegende Hinweis, dass es im Erwartungshorizont von Autoren und Publikum die Forderung nach einer Sachlichkeitsästhetik gegeben habe.<sup>94</sup>

In diesen Gedankenzusammenhang gehört auch, dass Becker den Versuch der Autoren, den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen gerecht zu werden, nicht mit der Ausbildung der Massenkultur und kultureller Unterhaltungsformen gleichsetzen möchte. Literatur werde vielmehr zu einem demokratischen Massenmedium.<sup>95</sup> Damit geht eine positive Entwicklung einher:

„Es ist das Verdienst der Neuen Sachlichkeit, den Modernisierungsschritt, dem die Gesellschaft in diesen Jahren in der Folge von Industrialisierung, Technisierung und Urbanisierung unterworfen war, mitvollzogen und der Literatur auf diese Weise eine fundierte gesellschaftskritische Funktion gesichert zu haben.“<sup>96</sup>

Folgt man dieser allumfassenden Definition, dann sollte man konsequenterweise auch den nächsten Schritt gehen und die Neue Sachlichkeit konkret als literarische Epoche benennen. Eine literarische Epoche, die aufgrund der Rahmenbedingungen in der historischen Epoche der Weimarer Republik ermöglicht wurde und aufgrund ihres Scheiterns ein frühzeitiges Ende fand. Nicht erst die Epoche des Vormärz hat gezeigt, dass literarische beziehungsweise allgemeinkulturelle Entwicklungen häufig durch die Realpolitik beeinflusst wurden. „Die Neue Sachlichkeit ist [...] das Ergebnis einer vorher nicht gekannten Politisierung von Literatur und

---

<sup>91</sup> vgl. Becker 2000, S. 47

<sup>92</sup> vgl. Becker 2000, S. 49

<sup>93</sup> vgl. Becker 2000, S. 50

<sup>94</sup> vgl. Becker 2000, S. 51

<sup>95</sup> vgl. Becker 2000, S. 52f.

<sup>96</sup> Becker 2000, S. 53

Kunst“<sup>97</sup>, ordnet Becker ein. Am Ende gebe sie aufgrund dessen gar den konventionellen Dichtungsbegriff preis<sup>98</sup> – eine Voraussetzung für den Siegeszug des (Reportage-) Journalismus. Der Bezug zur Gesellschaftspolitik bedeutet jedoch nicht, dass die Neue Sachlichkeit ausschließlich als ein Phänomen der Stabilisierungsphase der Weimarer Republik zu begreifen wäre. Neusachliche Ästhetik hat es auch in den frühen 1920er Jahren sowie nach der Weltwirtschaftskrise noch gegeben. Es ist erst die Machtergreifung Hitlers, die der Epoche ein Ende setzt. Inwieweit Joseph Roth mit seinem berühmten Aufsatz „Schluß mit der Neuen Sachlichkeit!“ gar selbst zu dieser Periodisierung beigetragen hat, wird im nächsten Kapitel genauer analysiert. Auch die Diskussion, ob nationalsozialistische Autoren Zugriff auf die neusachliche Programmatik gehabt haben und ob die Neue Sachlichkeit die Propaganda der Nazi-Zeit begünstigt habe, ist im Zusammenhang dieser zeitlich diffusen Einordnungsproblematik zu sehen und letztendlich als bedeutungslos für die weitere Untersuchung abzuweisen.<sup>99</sup>

Die aktuellste Arbeit zur Neuen Sachlichkeit – klammert man die Überblicksdarstellungen von Fähnders und Delabar aus dem Jahr 2010 einmal aus – stammt von Matthias Uecker, der sich unter dem Titel „Wirklichkeit und Literatur“ mit dem dokumentarischen Schreiben in der Weimarer Republik beschäftigt hat.<sup>100</sup> Gerade im Hinblick auf Joseph Roth und die Formen des Journalistischen bietet die Monografie viele Anknüpfungspunkte. Doch auch die Neue Sachlichkeit wird als Form der Wirklichkeitsdarstellung und dokumentarischer Diskurs theoretisch betrachtet. Dem Diskurs um die Neue Sachlichkeit werden die zeitgenössischen dokumentarischen Schreibweisen zugeordnet.<sup>101</sup> Diese in der Forschung kaum bezweifelte These soll auch Grundlage dieser Arbeit und zugleich Legitimation dafür sein, Joseph Roths Reisereportagen vor dem historischen Rahmen der Neuen Sachlichkeit als literarische Epoche zu

---

<sup>97</sup> Becker 2000, S. 362

<sup>98</sup> vgl. Becker 2000, S. 362

<sup>99</sup> Anm.: Vgl. dazu die ausführlichen Bemerkungen von Becker, die letztlich nur zwei Werke von Jünger und Bronnen dieser Kategorie als bedeutsam zuordnet (vgl. Becker 2000, S. 59f.).

<sup>100</sup> Anm.: Für einen weiteren Überblick über das Feld der literarischen Moderne im Allgemeinen seien zudem die Werke von Becker/Kiesel 2007 und Ponzi 2010 empfohlen.

<sup>101</sup> vgl. Uecker 2007, S. 67

untersuchen. In Abgrenzung zu Sabina Becker sieht Uecker allerdings unüberbrückbare Differenzen zwischen traditionellen Realismus-Konzepten (z.B. Bürgerlicher Realismus) und der Neuen Sachlichkeit: Sowohl die gesellschaftliche Funktion der Kunst als auch das Verhältnis von Ästhetik und gesellschaftlicher Wirkung seien verschieden.<sup>102</sup> Des Weiteren erläutert er, dass das Programm der Neuen Sachlichkeit sehr wohl bereits um 1930 heftiger Kritik gegenüberstand und dass sich viele Autoren an einer anderen Ästhetik versuchten.<sup>103</sup> Auch bemängelt er an Beckers Ansatz, dass ihre Kategorisierung dem „neusachlichen Diskurs eine Kohärenz und Logik, die er in der historischen Realität keineswegs hatte“<sup>104</sup>, unterstellt.

Aufgrund der zuvor aufgeführten Kritikpunkte schlägt Matthias Uecker eine andere Herangehensweise an die Neue Sachlichkeit vor. Er versucht, sie in den Medien der Zeit anhand verschiedener Formen konkret nachzuweisen und daraus ihre Funktionen abzuleiten. Ferner begreift er sie nicht als rein literarische Kategorie, sondern als Gesamtphänomen mit einem eigenen Habitus.<sup>105</sup> An diesem Punkt lehnt er sich an Helmut Lethens späte Theorien an. Außerdem charakterisiert Uecker die Neue Sachlichkeit als sehr öffentlichkeitsnah und ausländischen Literaturströmungen gegenüber offen.<sup>106</sup> Hier beruft er sich auf die zeitgenössische Würdigung Emile Zolas, der auch für Joseph Roth Vorbildcharakter hatte: „Zola war der erste europäische Schriftsteller ohne Schreibtisch, als Instrument der Eingebung, der erste Romancier mit dem Notizbuch. Der erste Dichter auf der Lokomotive.“<sup>107</sup> Die Autorschaft ignoriere an dieser Stelle das Literatursystem, die unbedingte Fokussierung auf die Wirklichkeit in der Neuen Sachlichkeit lasse die kategorialen Unterschiede zwischen Literatur und Journalismus verschwinden.<sup>108</sup> Zusammenfassend verfolgt Matthias Uecker also einen Ansatz, der die Wirkung der neusachlichen Texte auf die Gesellschaft der Weimarer Republik in den Mittelpunkt rückt.

Die Betrachtung der zentralen Forschungsliteratur hat gezeigt, dass eine Definition der Neuen Sachlichkeit im Schatten der literarischen Moderne und

---

<sup>102</sup> vgl. Uecker 2007, S. 69

<sup>103</sup> vgl. Uecker 2007, S. 70

<sup>104</sup> Uecker 2007, S. 71

<sup>105</sup> vgl. Uecker 2007, S. 74

<sup>106</sup> vgl. Uecker 2007, S. 74f.

<sup>107</sup> zitiert nach Uecker 2007, S. 76; im Original: Werke 2, S. 824

<sup>108</sup> vgl. Uecker 2007, S. 77



der historischen Epoche der Weimarer Republik nicht leicht ist. Walter Fähnders stellt in seiner Zusammenfassung die Präzisionsästhetik und das Dokumentarische in den Fokus. Gerade im Hinblick auf die Qualitäts- und Quantitätssteigerung literarischer Reportagen und von Reisereportagen in dieser Zeit ist das sicherlich eine richtige und wichtige Betonung. Es sind indes vor allem Helmut Lethen und Sabina Becker, die die Diskussionen um die Neue Sachlichkeit in den vergangenen Jahrzehnten geprägt haben. Lethen orientiert sich an der „Kälte-Metapher“ und entwickelt darauf aufbauend zunächst einen Begriffskanon der Neuen Sachlichkeit. Kontingenz ist dabei ein für ihn leitender Aspekt. Sehr viel Interpretationsspielraum lassen seine soziologisch geprägten Analysen zum spezifischen Habitus. Dass er die Bedeutung der Stabilisierungsphase und die Synchronisationsprozesse betont, sie als Teilaspekt der Massenkultur begreift und auf die Tatsachenliteratur verweist, ist da schon wesentlich konkreter und für die literaturwissenschaftliche Analyse auch relevanter und ergiebiger. Sabina Becker begibt sich in Opposition zu Lethen: Im Mittelpunkt ihrer Analysen steht die Ästhetik der Neuen Sachlichkeit, sie entwirft aus der Analyse zahlreicher zeitgenössischer Quellen ein präzises begriffliches Instrumentarium. Für sie handelt es sich bei der Neuen Sachlichkeit zudem um eine Epoche, eine Bewegung der Moderne mit einer eigenen Programmatik, die den gesamten Zeitraum zwischen den Weltkriegen umfasst. Dieser Arbeit liegt zu einem großen Teil die Sichtweise von Sabina Becker zugrunde. Ihr plausibles Instrumentarium hilft bei der Analyse von Joseph Roths Reisereportagen. Zentrale Thesen Lethens sollen an einschlägigen Stellen natürlich nicht unberücksichtigt bleiben. Ergänzt wird der theoretische Hintergrund um die Ideen Matthias Ueckers zum Dokumentarismus in der Neuen Sachlichkeit sowie um seine Fokussierung auf die Wirklichkeit.

Abschließend sei damit die These festgehalten, dass die Reportagetätigkeit Joseph Roths im Speziellen sowie die vermehrte feuilletonistische Tätigkeit in den 1920er Jahren im Generellen herausragende Kennzeichen der Epoche Neue Sachlichkeit gewesen sind. Diese hat damit – entgegen der Tendenzen zu einer Überkonzeptionalisierung – ihren Platz als Epoche in der deutschen Literaturgeschichte verdient.

### *2.3.1.2 Joseph Roth und die Neue Sachlichkeit*

Die Darstellung der Diskussion um die Neue Sachlichkeit hat eines deutlich werden lassen: Joseph Roths journalistische Arbeit kann ohne diesen literaturgeschichtlichen Kontext nicht hinreichend untersucht werden. Mit seinen zahlreichen Feuilletons und Reportagen, die als eine zentrale literarische Darstellungsform in dieser Zeit dienten, steht er vielmehr inmitten der Epoche. Vor allem die immer wieder zitierte Hochphase der Neuen Sachlichkeit zwischen 1925 und 1930 gilt auch bei Roth als die journalistisch kreativste und ertragreichste Zeit. Hinzu kommt, dass sich hier journalistische Arbeit und Schriftstellerei am deutlichsten kreuzen: War Roth um 1925 noch der Erfolgsautor des Feuilletons, so gelang ihm spätestens 1930 mit „Hiob“ der Durchbruch als Schriftsteller. Dieser Wandel war sowohl seiner persönlichen Biographie als auch der Veränderung der Kulturlandschaft geschuldet. Klaus Westermann bemerkt dazu im Nachwort des dritten Bandes der von ihm herausgegebenen Werkausgabe Roths: „Trotz der literarischen Karriere: Er blieb Journalist, schrieb Feuilletons, Reisereportagen und – immer mehr – Artikel über Literatur und Literaten.“<sup>109</sup> Es sind auch diese Artikel über Literatur, die es der Literaturwissenschaft nicht leicht machen und gemacht haben, eine eindeutige Verortung von Roths journalistischem Werk vorzunehmen. Allen voran ist hier sein im Januar 1930 in der „Literarischen Welt“ abgedruckter Text mit dem Titel „Schluß mit der ‚Neuen Sachlichkeit‘!“ zu nennen. Zeitpunkt der Erscheinung und Titel geben natürlich Anlass zu der Vermutung, Joseph Roth habe der Neuen Sachlichkeit skeptisch oder gar ablehnend gegenübergestanden. Bevor die verschiedenen Forschungspositionen zum Verhältnis von Roth zur Neuen Sachlichkeit vorgestellt werden, soll dieser Artikel zum besseren Verständnis und zur eigenen Positionierung kurz analytisch vorgestellt werden.

Der Artikel gliedert sich in sechs thematische Abschnitte. Schwerpunktmäßig geht es Roth um die Frage, warum das Künstlerische gegenüber dem Authentischen an Bedeutung verliert. Im ersten Abschnitt stellt er die Wirkmechanismen der zeitgenössischen Literatur dar: „Niemals war die

---

<sup>109</sup> Westermann 1989 (c)

stoffliche Unwissenheit der Schreibenden so groß und die dokumentarische Authentizität des Geschriebenen so betont.“<sup>110</sup> Roth bemängelt weiterhin ganz offen, dass der literarischen Zeugenaussage beim Leser mittlerweile mehr Glauben geschenkt würde als der künstlerischen Gestaltung.<sup>111</sup> Darunter leide laut Roth auch die Qualität: „Man schreibt nicht gut, man schreibt simpel.“<sup>112</sup> Inhaltlich trennt er jedoch zwischen einem Zeugen und dem Berichterstatter. Letzterer trage immerhin die Verantwortung für seine Subjektivität und verschwinde hinter seinem Bericht. Und nur dieser Bericht sei wiederum in der Lage, aufgrund seiner künstlerischen Gestaltung das Ereignis wiederzugeben.<sup>113</sup> Am Ende steht für Roth das Poetische eines Berichts über dem Dokumentarischen.<sup>114</sup> Der Journalist trägt also eine Verantwortung gegenüber seinem Leser, denn er ist es, der durch die künstlerische Ausgestaltung die ‚Wahrheit‘ der Ereignisse vermittelt. Laut Roth sei es aber auch am Leser, nicht blind der Zeugenaussage eine höhere Glaubwürdigkeit zuzusprechen.<sup>115</sup> Er verlangt dies von seinem Leser sogar, obwohl er dem Berichterstatter schöpferische Freiheiten einräumt: „Eine genaue Kenntnis der Realität wird vom Bericht gefordert werden – nicht damit er sie detailgetreu benütze, sondern damit er sie beliebig und schöpferisch verändere.“<sup>116</sup> Roth entwirft an diesem Punkt seine persönliche Reportagetheorie, denn er ergänzt: „Der Erzähler ist ein Beobachter und ein Sachverständiger. Sein Werk ist niemals von der Realität gelöst, sondern in Wahrheit (durch das Mittel der Sprache) umgewandelte Realität.“<sup>117</sup> Im Vorgriff auf die Ausführungen zur Theorie der Reportage (s. Kap. 2.3.3.1) sei ein aktueller Forschungsansatz zitiert:

„Wenn aber unter ‚Wahrheit‘ eine metaphysische Einheit von Mensch und Welt verstanden wird, dann ist vermutlich der superpersönliche Bericht sogar wahrer als der Tatsachenbericht, der ja nur den vergleichsweise kleinen Wirklichkeitsausschnitt unstrittiger Sachbehauptungen repräsentiert.“<sup>118</sup>

---

<sup>110</sup> Werke 3 1989, S. 153

<sup>111</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 153

<sup>112</sup> Werke 3 1989, S. 154

<sup>113</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 154f.

<sup>114</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 156

<sup>115</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 155

<sup>116</sup> Werke 3 1989, S. 157

<sup>117</sup> Werke 3 1989, S. 157

<sup>118</sup> Haller 2008, S. 106

Diese Argumentation dürfte eigentlich in Roths Sinne sein, weil sie Dichterischem, das der Reporter als Beobachter einbringt, ebenfalls ein Wahrheitspotenzial einräumt.

Die Neue Sachlichkeit wird von Joseph Roth in ihrer Ausprägung nicht als untauglich definiert. Ihn stört vielmehr, dass der dichterische Anspruch bei vielen Texten in den Hintergrund gerückt sei. Außerdem kritisiert er die von anderen vorgenommene Bezeichnung der Epoche als „neu“ und „sachlich“: Sachlichkeit habe es in der Literatur schließlich schon immer gegeben.<sup>119</sup>

Aber die Neue Sachlichkeit ist für Roth auch notwendig, denn im vierten Abschnitt seines Artikels heißt es beschwichtigend: „Der berechtigte Ruf nach dem Dokumentarischen hatte einen pädagogischen Nebenzweck: Er war ein Wink an die Schreibenden, sich in ihrer Gegenwart umzusehen.“<sup>120</sup>

Als Bezugspunkte nennt Roth für die Neue Sachlichkeit – wie könnte es auch anders sein – Russland und Amerika.<sup>121</sup> Während Russland ihr eine moralische Bestätigung liefere, fände sie eine materielle in Amerika.<sup>122</sup> Am Ende subsumiert Roth unter Sachlichkeit alles Nicht-Künstlerische. Kunst werde dann vom Leser auf einmal für unsachlich gehalten, der Sportroman hingegen für sachlich.<sup>123</sup>

Wie ist dieser Artikel nun zu beurteilen? Er ist mit Sicherheit keine Absage Roths an die zeitgenössischen Formen wie Bericht, Reportage oder Biographie. Er ist eine Kritik an den Texten, die, obwohl sie nichts weiter sind als eine Zeugenaussage, einen Anspruch auf die Wahrheit des Erzählten erheben. Diese endgültige Wahrheit gesteht er nur dem Text zu, der auch eine künstlerische Bearbeitung erfahren hat. Forschungspositionen, die den Standpunkt vertreten, dass Roth im Nachhinein sein eigenes journalistisches Werk untergrabe, verstehen seinen Standpunkt zur Neuen Sachlichkeit nicht. Denn er kritisiert das ‚Wie‘ und nicht das ‚Was‘. Sachliche Texte sind für ihn die dominante Kunstrichtung und mit seinem journalistischen Werk ist er klar ein Vertreter der Neuen Sachlichkeit. Er stört sich nur an der Bezeichnung und der scheinbaren Blindheit der Leser für das künstlerische Produkt. „Schluß mit der ‚Neuen Sachlichkeit‘!“ heißt also nicht, dass die

---

<sup>119</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 157f.

<sup>120</sup> Werke 3 1989, S. 158

<sup>121</sup> vgl. Kaiser 2008, S. 184

<sup>122</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 160

<sup>123</sup> vgl. Werke 3 1989, S. 163f.

Berichterstatte aufhöre sollen, über alltägliche Gegebenheiten zu berichten, sondern dass sie dies mit künstlerischem Anspruch tun sollen. Wenngleich er damit sein bisheriges Schaffen verteidigt, so erkennt man in diesem Artikel doch genau den Wendepunkt vom Journalisten zum Dichter. Denn es ist nachvollziehbar, dass vor dem Hintergrund dieser Argumentation in der fiktionalen Literatur die höchstmögliche Authentizität für Joseph Roth liegt.

Als Referenzwerk für die weitere Analyse von Roths Verhältnis zur Neuen Sachlichkeit soll im Folgenden Jürgen Heizmanns Monographie mit dem Titel „Joseph Roth und die Ästhetik der Neuen Sachlichkeit“ diskutiert werden. Darüber hinaus werden repräsentative Studien aus der insgesamt recht übersichtlichen Roth-Forschung vorgestellt, die ebenfalls die Reisetematik in seinem Werk thematisieren. Ziel ist es, die Reisereportagen besser im Gesamtwerk Roths verorten zu können und den besonderen Bezug zur Neuen Sachlichkeit herauszuarbeiten. Während die einschlägigen Biografien von Nürnberger (1981), von Sternburg (2010) und Müller-Funk (2012) überblicksartig alle relevanten Aspekte behandeln und daher gezielt bei der späteren Textanalyse verwendet werden, soll die Präsentation der erwähnten Einzelaspekt-Studien helfen, das feuilletonistische Werk Roths besser zu konturieren.

Dass Heizmann die Ästhetik in den Mittelpunkt stellt, deutet schon an, dass seine Untersuchung beim analytischen Vorgehen einer ähnlichen Leitthese wie der von Sabina Becker folgt (obwohl er in seiner inhaltlichen Argumentation deutlich von ihr abweicht). Er bemerkt dazu schon in seinem Vorwort, dass die Ästhetik der Neuen Sachlichkeit wertvolle Hinweise für Roths Erzählwerk liefere<sup>124</sup> und erläutert: „Auch hier [bei der Übernahme journalistischer Arbeiten in den fiktiven Text; PL] lässt sich eine Brücke zur Neuen Sachlichkeit schlagen, die ja die Verschmelzung von Journalismus und ‚schöner‘ Literatur anstrebte.“<sup>125</sup> Dass Joseph Roth bei einer solchen Sichtweise eine Schlüsselrolle unter den Autoren der Neuen Sachlichkeit einnimmt, versteht sich von selbst, insbesondere wenn die Reisereportagen als Höhepunkt dieser „Verschmelzung“ in den Fokus rücken.

---

<sup>124</sup> vgl. Heizmann 1990, Vorwort S. VII

<sup>125</sup> Heizmann 1990, Vorwort S. IX

Um Heizmanns Verknüpfung von Joseph Roth zur Neuen Sachlichkeit besser nachvollziehen zu können, soll an dieser Stelle zunächst auf Heizmanns Verständnis der Neuen Sachlichkeit eingegangen werden. Dies ist noch geprägt von den Diskussionen der 1970er und 1980er Jahre, sein Zugriff auf die Texte verläuft daher auch nicht so sehr über die rein literarisch-poetische Ebene, sondern vielmehr über die historisch-kontextualisierende. Er ordnet die Neue Sachlichkeit zum Beispiel nicht als eigene Epoche der Literaturgeschichte, sondern als Teil der Moderne ein.<sup>126</sup> Trotzdem stellt er fest, dass selbst die Reportagen der Neuen Sachlichkeit gestaltet oder zumindest arrangiert worden seien.<sup>127</sup> Der Künstler (bzw. der Journalist, aber auf diese Differenz geht Heizmann an dieser Stelle noch nicht ein) versteckt sich bei dieser Sichtweise also nicht hinter dem Dokumentarischen, sondern behält seinen Einfluss auf den Text. Im Hinblick auf das journalistische Werk Roths sicherlich eine These, der zuzustimmen ist. Heizmann fasst das an anderer Stelle – in Bezug auf Brecht – sehr prägnant zusammen: „Es ist evident, daß hier an die Neue Sachlichkeit eine inhaltliche Forderung geknüpft wird: im Sinne der sozialen Verantwortung des Dichters, [...]“<sup>128</sup> In Anlehnung an Anton Kaes<sup>129</sup> sieht er Nützlichkeit, Wirksamkeit und Realitätsnähe als zentrale Begrifflichkeiten, nach denen Literatur beurteilt wurde und folgert daraus richtigerweise die Aufwertung der Reportage.<sup>130</sup> Dem Verhältnis von Reportage und Dichtung gesteht Heizmann also eine wichtige Rolle bei der Einordnung der Neuen Sachlichkeit zu: „Im Zusammenhang mit einer Demontage des tradierten Literatur- und Künstlerbegriffs näherten der Journalismus und die ‚schöne Literatur‘ sich einander an, gingen Symbiosen ein.“<sup>131</sup>

Was bedeutet diese Sichtweise nun für Joseph Roths Verhältnis zur Neuen Sachlichkeit? Eine Einordnung von Roths Werk in die Neue Sachlichkeit erscheint allein schon deshalb schwierig, weil die Abgrenzung der Epoche in diesem Fall besonders diskussionswürdig ist. Roths journalistisches Werk erreicht seinen Höhepunkt um 1926 – einem Jahr, in dem die Neue

---

<sup>126</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 16

<sup>127</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 24f.

<sup>128</sup> Heizmann 1990, S. 25 (übernommen von Paucker 1974, S. 80)

<sup>129</sup> vgl. Kaes 1983

<sup>130</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 39

<sup>131</sup> Heizmann 1990, S. 41

Sachlichkeit gerade im Mittelpunkt steht. Heizmann folgt deshalb einer Einordnung von Scheible, der die Jahre 1927 bis 1929 als Übergangsjahre bei Roth betrachtet.<sup>132</sup> Damit wiederum fiel Roths textlicher Wandel genau in die Hochphase der Neuen Sachlichkeit. Besteht an dieser Stelle ein direkter Zusammenhang? Unbestritten ist in der Forschung immerhin, dass Roth sich mit der Neuen Sachlichkeit auseinandergesetzt hat.<sup>133</sup> Heizmann fasst deshalb grundlegend zusammen:

„Die Neue Sachlichkeit dient also nicht als Zaumzeug, das diesem eigenständigen Erzähler in einer *tour de force* aufgezwungen werden soll; sie kann gesehen werden als Folie, vor der sich die Wesensmerkmale der Rothschen Prosa abheben. Die literarische Diskussion der späten zwanziger Jahre bildet den Hintergrund für das Spezifische Roths.“<sup>134</sup>

Das ist insgesamt noch etwas unpräzise, aber die Eigenständigkeit kann Roth – auch vor dem Hintergrund seines Lebenslaufes – sicher nicht abgesprochen werden. Dennoch verkennt diese Aussage ein wenig, wie stark Elemente der Neuen Sachlichkeit das journalistische Werk und die frühen Prosa-Romane Roths noch prägen. Dafür erweist sich die Neue Sachlichkeit in dieser Argumentation zumindest als einzig mögliche Folie, die sich vordergründig auf die Romane, nicht auf die Reportagen bezieht. Als zweiten wichtigen Gesichtspunkt erkennt Heizmann daher auch, dass das Prosawerk Roths zu dieser Zeit im Gewand von Berichten daherkommt.<sup>135</sup> Die Annahme, dass Roths Wirken als Journalist zunächst auch seine Romane prägte, ist sicherlich nicht unbegründet. Betrachtet man gar die Artikelfolge der „weißen Städte“, mag man sogar den Höhepunkt dieser Zusammenführung erkennen (s. Kap. 4.3). Heizmanns dritter Aspekt orientiert sich an der Aufwertung der Form der Reportage, in der die Wirklichkeit durch den Autor unmittelbar widerspiegelt werden sollte.<sup>136</sup> Allerdings löst Heizmann genau an diesem Punkt Joseph Roth von der ‚Folie‘ der Neuen Sachlichkeit: Roth gestalte deutlich mehr, wenngleich auch hier der Beobachtungsbegriff eine zentrale Rolle spiele.<sup>137</sup> Ob dem allerdings

---

<sup>132</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 3

<sup>133</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 4, der sich hier auch auf Trommler 1975 bezieht

<sup>134</sup> Heizmann 1990, S. 5

<sup>135</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 8

<sup>136</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 8

<sup>137</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 8

wirklich ein spezifisches Realismus-Konzept Roths zugrunde lag, wie Heizmann behauptet<sup>138</sup>, oder ob es nicht doch die neusachliche Prägung war, wird sich in der Textanalyse zeigen.

Heizmann schreibt, dass vor allem das Vorwort zu „Die Flucht ohne Ende“, in dem Roth die Geschichte einen Bericht nennt, dazu beigetragen habe, ihn als Repräsentanten der Neuen Sachlichkeit zu sehen.<sup>139</sup> Und er fasst richtig zusammen, warum Roth auch inhaltlich die oben genannte Verschmelzung betrieb: Er schrieb sowohl Romane als auch Feuilletons, stufte das Metier des Journalisten hoch ein, schätzte Präzision und Aktualität, stellte Zeitbezogenheit und Weltkenntnis vor die dichterische Erfindung, wandte sich den Tatsachen zu und stellte die Beobachtung ins Zentrum seiner Schreibweise.<sup>140</sup> Dabei steht trotzdem nicht die Objektivität im Mittelpunkt, wie Heizmann richtig erkennt: „Erst der Schriftsteller, der seine persönliche Vorstellung von einem Ereignis gestaltet, kann Wahrheit vermitteln.“<sup>141</sup> Besser kann man die Konstruktion der Rothschen Reportagen kaum beschreiben. Denn natürlich hat auch eine Reportage gestalterische Elemente und kann Fiktives mit einschließen. Sprache ist dabei ein wichtiges Mittel.<sup>142</sup>

Hinsichtlich aller zuvor genannten Erkenntnisse ist es nicht verständlich, warum Roths Artikel „Schluß mit der Neuen Sachlichkeit“ häufig als Absage an diese Epoche gelesen wird. Denn letztlich vereint Roth viele Elemente der Neuen Sachlichkeit in seinem Werk. Er experimentiert mit den Formen und ‚spielt‘ mit der literarischen Diskussion um die Neue Sachlichkeit. Nur weil Roth gestaltet, bringt ihn dies nicht in Opposition zur Idee der Neuen Sachlichkeit. Literatur und auch literarisch gestaltete Reportagen und Berichte können zwangsläufig nicht rein objektiv sein. Roth und seine Ästhetik waren also stellvertretend für die Neue Sachlichkeit. Und Roth war sich dieser repräsentativen Rolle durchaus bewusst.

Joseph Roths Verhältnis zur Neuen Sachlichkeit ist damit ausführlich umrissen. Was prägt nun vor diesem Hintergrund seine Reisereportagen? Der folgende Überblick über ausgewählte Einzelstudien und Artikel aus

---

<sup>138</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 8

<sup>139</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 50

<sup>140</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 51ff.

<sup>141</sup> Heizmann 1990, S. 56

<sup>142</sup> vgl. Heizmann 1990, S. 61



Sammelbänden soll bei der Beantwortung dieser Frage helfen und die wesentlichen Forschungspositionen zu diesem Themenfeld bündeln.

Pionierarbeit hat in dieser Hinsicht Ingeborg Sültemeyer geleistet, die bereits in den 1970er Jahren versuchte, das Frühwerk Joseph Roths zu kartographieren. Aufgrund der eingeschränkten Quellenlage zu dieser Zeit ist es verständlich, dass Sültemeyer nicht mit allen ihrer aufgestellten Thesen heute einen breiten Konsens findet. Das gilt gerade für die Leitthese ihrer Arbeit, die Joseph Roth in seinen Anfangsjahren als politisch-aufklärerischen Journalisten definiert.<sup>143</sup> Auch die damit verbundene Zäsur 1926 hat bei der heutigen Kenntnis von Joseph Roths Gesamtwerk keine große Relevanz mehr. Dennoch ist es Sültemeyers Verdienst, als eine der ersten Interpretationsansätze zu Roths Reisereportagen – insbesondere zu seiner Frankreich- und seiner Russland-Berichterstattung – vorgelegt zu haben. Sültemeyer erkennt bereits einen wesentlichen Kern von Roths journalistischer Arbeit, wenn Sie schreibt, dass sich gerade in den Reiseberichten Berichtteile und feuilletonistische Partien abwechselten.<sup>144</sup> Insgesamt ist es Sültemeyers Studie anzumerken, dass Sie sich ihre Thesen noch sehr stark von der Frage nach dem zur Verfügung stehenden Textkorpus leiten lassen.

Das ist ein Problem, das Roth-Forscher vor allem seit der Publikation des gesamten journalistischen Werks in der Gesamtausgabe von Westermann nicht mehr haben. Andere Facetten Roths konnten dadurch in den Fokus rücken, so zum Beispiel das Motiv der Fremde, das Sibylle Schönborn treffend charakterisiert: „Aus der Beobachtung der Transformationen des Eigenen in der fremden Umwelt und nicht aus der Signatur des Heimischen entwickelt Roth in seinen vielen kulturanthropologischen Studien der Reisefeulletons seine Ethnographie Europas.“<sup>145</sup> Diese kulturwissenschaftliche Perspektive auf das Fremde wird ergänzt von der wichtigen Erkenntnis, dass Roth Europa als heterogenen Raum kultureller Vielfalt lesbar mache.<sup>146</sup> Elzbieta Katarzyna Dzikowska widmet sich der Frage nach Identität in Joseph Roths Reisefeulletons, also einem

---

<sup>143</sup> vgl. Sültemeyer 1976, S. 13

<sup>144</sup> vgl. Sültemeyer 1976, S. 19

<sup>145</sup> Schönborn 2007, S. 49

<sup>146</sup> vgl. Schönborn 2007, S. 49

Themenbereich, der eng mit der Fremde verknüpft ist. So bezeichnet auch Dzikowska die Artikel Roths für die „Frankfurter Zeitung“ als ein transkulturelles „Dazwischen-Sein“ der sprechenden Stimme.<sup>147</sup> Ebenfalls der neueren Forschung zuzurechnen ist die auch für diese Arbeit leitende Erkenntnis, dass Roth seine Autorrolle stets innovativ gestaltet habe, indem er in seinen Zeitungstexten Konstruktionsregeln der literarischen Fiktion verwendet habe.<sup>148</sup> Ansatzweise thematisiert Dzikowska bereits eine der wesentlichen Erkenntnisse dieser Arbeit, nämlich die Objektivität der Berichterstattung durch Subjektivität. Leider beschränkt sie diese Perspektive auf den Nationalsozialismuskurs der Epoche.<sup>149</sup> Ein dritter wesentlicher Punkt der Roth-Forschung ist die Thematik des Raumes. Das ist sowohl aus geographischer bzw. topographischer Perspektive (Reiseberichtforschung) als auch aus kulturwissenschaftlicher Perspektive („Spatial turn“) naheliegend. Hans Richard Brittnacher und Wiebke Amthor fassen das in ihrer Einführung des aktuellen Sammelbandes „Joseph Roth – Zur Modernität des melancholischen Blicks“ präzise zusammen: „(...) immer haben Hoffnung und Verzweiflung einen räumlichen Index.“<sup>150</sup> Wichtig ist hier zudem der Hinweis, dass Roth auch in seinen Reisefeuilletons das Europa der Nomaden anschaulich geschildert habe.<sup>151</sup>

Neben diesen allgemeinen Forschungspositionen zu Joseph Roths Reisereportagen finden sich einige wenige Aufsätze, die sich konkret mit ausgewählten Reportagezyklen auseinandersetzen. Hier sind insbesondere die Reportagen aus Südfrankreich und aus Russland zu nennen.

Bereits Ingeborg Sültemeyer beschäftigt sich mit den Reisereportagen aus Südfrankreich, obgleich es bei ihr zuvorderst darum geht, eine Differenzierung zwischen den Reportagen für die „Frankfurter Zeitung“ und dem Reisebuch vorzunehmen. Sie hebt ausdrücklich hervor, dass es keine Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Serien gebe.<sup>152</sup> Wie die Analyse in Kapitel 4.3.3 zeigen wird, handelt es sich um eine Fehleinschätzung, die vor allem Sültemeyers Fokussierung auf die politische Dimension in Roths

---

<sup>147</sup> vgl. Dzikowska 2008, S. 214

<sup>148</sup> vgl. Dzikowska 2008, S. 207f.

<sup>149</sup> vgl. Dzikowska 2008, S. 210

<sup>150</sup> Brittnacher/Amthor 2012, S. 4

<sup>151</sup> vgl. Brittnacher/Amthor 2012, S. 5

<sup>152</sup> vgl. Sültemeyer 1976, S. 83

journalistischem Frühwerk geschuldet sein dürfte. Nichtsdestotrotz erkennt sie bereits die antithetische Anlage der Texte und fasst die Schilderungen aus Südfrankreich im Reisebuch nicht ganz unberechtigt als Kritik an Deutschland auf.<sup>153</sup>

Anlässlich einer Tagung zum 60. Todestag Joseph Roths erschien 1999 der von Thomas Eicher herausgegebene Sammelband „Joseph Roth: Grenzüberschreitungen“<sup>154</sup>. Darin findet sich ein wichtiger Aufsatz von Jaqueline Bel über Joseph Roths Reiseberichterstattung aus Frankreich. Ihr zentrales Thema sind Grenzen in seinen Artikeln: „In ihrem ganzen Wesen zeichnet sich die Gegend [die Provence, PL] durch Grenzenlosigkeit aus“<sup>155</sup>, beschreibt Bel ihre Eindrücke. Konkret stellt Roth für sie in der besonderen Darstellung der südfranzösischen Gemeinschaft einen Inbegriff Europas vor.<sup>156</sup> Dies weist auf die hier vertretene These der „Gegenorte“ hin. Markus Schwahl erkennt daran bereits die „Entfremdung vom Zwischenkriegsdeutschland“<sup>157</sup>, wobei der Begriff Entfremdung wohl eher durch den Begriff Furcht zu ersetzen wäre. Gleichsam erkennt Bel richtigerweise die große Bedeutung von Roths Reisereportagen aus dem Grenzgebiet, so zum Beispiel über Metz: Diese Artikel stellten die Kehrseite zur euphemistischen Berichterstattung aus Südfrankreich her.<sup>158</sup> Auch wenn sich Bel am Ende etwas zu deutlich auf einer einseitig positiven Auslegung der Südfrankreichreportagen positioniert<sup>159</sup>, so ist ihr oben genannter Ansatz für diese Arbeit trotzdem ein zentraler Anknüpfungspunkt. In einer ähnlich räumlichen Dimension argumentiert im Übrigen auch Dzikowska, die dem Faktor Transkulturalität in den „Weißen Städten“ in einem Zwischenraum das Sprechen über kulturbedingte Modalitäten mögliche mache.<sup>160</sup> Wiebke Amthor beschäftigt sich in ihrem Aufsatz ebenfalls mit dem Topos der Grenze, erweitert diesen Ansatz jedoch über den räumlichen Aspekt hinaus auf die besonderen Grenzziehungen zwischen Realität und literarischem

---

<sup>153</sup> vgl. Sültemeyer 1976, S. 85ff.

<sup>154</sup> vgl. Eicher 1999

<sup>155</sup> Bel 1999, S. 38

<sup>156</sup> vgl. Bel 1999, S. 39

<sup>157</sup> Schwahl 2010, S. 39

<sup>158</sup> vgl. Bel 1999, S. 39

<sup>159</sup> vgl. Bel 1999, S. 48

<sup>160</sup> vgl. Dzikowska 2008, S. 216f.

Text.<sup>161</sup> Es ist jedoch erneut die Raumdarstellung, die Amthor bei ihrer Betrachtung der Reisereportagen aus Südfrankreich bemüht. Richtigerweise stellt sie dabei inhaltlich in den Vordergrund, dass es Roth vor allem um das Beobachtete gegangen sei.<sup>162</sup> Technisch erkennt Amthor zudem eine „antagonistische Struktur“, die sowohl der Text über das heterotope Marseille wie auch die „Weißen Städte“ insgesamt aufwiesen.<sup>163</sup> Die spätere Textanalyse wird zeigen, dass Amthor hier als eine der wenigen nicht nur die euphemistischen Gegenorte (die trotzdem fraglos das Zentrum der Südfrankreich-Berichterstattung darstellen) thematisiert, sondern vor dem Hintergrund von besonderen Grenzziehungen und einer heterotopen Lesart auch die kritischen Anspielungen Roths nicht übersieht.

Neben den Reisereportagen aus Südfrankreich beschäftigt sich die Roth-Forschung hinsichtlich des journalistischen Werks Roths vorwiegend mit den Russland-Reportagen. Die Reportagen aus Deutschland werden erstaunlicherweise nur am Rande thematisiert. Burckhard Dücker stellt in seinem 2003 erschienen Aufsatz Joseph Roths Reiseberichte aus Osteuropa in den Mittelpunkt. Seine Thesen seien stellvertretend genannt, weil andere Forschungspositionen häufig nur einzelne Details behandeln.<sup>164</sup> Hierbei geht er davon aus, dass Roths Reise nach Russland vor allem aus einer Krisensituation erfolgte.<sup>165</sup> Auch macht er den kritischen Bezug zu Deutschland zu einer Konstante der Russlandberichte.<sup>166</sup> Auch wenn diese Einschätzung dem Deutschland-Russland-Verhältnis ein etwas zu großes Gewicht einräumt, so erkennt Dücker indes den besonderen Blick Roths auf Russland: „Bei Roth handelt es sich allerdings, wie angedeutet, nicht um eine vorbehaltlose Zustimmung zur russischen Revolution, sondern um ein ambivalentes Rußlandbild.“<sup>167</sup> Eine wichtige Erkenntnis formuliert Dücker zudem zur Technik des Journalisten Roth, wenn er ihm ein Erzählen unterstellt, das den subjektiven Zugriff privilegiere. Ziel sei dabei die

---

<sup>161</sup> vgl. Amthor 2012, S. 118

<sup>162</sup> vgl. Amthor 2012, S. 132

<sup>163</sup> vgl. Amthor 2012, S. 136

<sup>164</sup> Anm.: So zum Beispiel Wiebke Amthor (2012) die Exotik Bakus (S. 129) oder Jewgenija Woloschtschuk (2012) die ukrainische Welt in Roths Essayistik und Prosa.

<sup>165</sup> vgl. Dücker 2003, S. 143

<sup>166</sup> vgl. Dücker 2003, S. 144

<sup>167</sup> Dücker 2003, S. 145

Vermittlung der neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit.<sup>168</sup> Am Ende subsumiert Dücker wie viele Roth-Forscher zuvor richtig: „Damit bestätigt Roth seine journalistische Orientierung am Prinzip ‚erzählen‘, das eine Vermittlung zur literarischen Gestaltung darstellt.“<sup>169</sup>

## 2.3.2 Der Reisebericht in der Forschung

### 2.3.2.1 Die Rekonstruktion einer Gattungsgeschichte

Die literaturwissenschaftliche Reiseberichtsforschung ist vor allem die Rekonstruktion einer Gattungsgeschichte. An dieser Stelle ist besonders Peter Brenner zu nennen: Er legte 1989 einen umfangreichen Sammelband vor und publizierte ein Jahr später einen zugehörigen Forschungsüberblick, wobei letzterer als Vorstudie zur Gattungsgeschichte angelegt ist. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Forschungen zum Reisebericht sehr diversifiziert und neben der Literaturwissenschaft auch durch verwandte Fachdisziplinen vorangetrieben worden. Das liegt unter anderem daran, dass Reiseberichte keinen genuin literarischen Anspruch besitzen.<sup>170</sup> Und dennoch hat die Gattung einen festen Platz in der deutschen Literaturgeschichte, was Brenner anhand seines Forschungsüberblicks sowie seiner Gattungsgeschichte nachweist. Aus diesem Grund sollen Brenners Ausführungen in dieser Arbeit als maßgebliche Referenz benutzt werden: Forschungsüberblick und Gattungsgeschichte liefern zentrale Erkenntnisse zu Theorie und Geschichte des Reiseberichts und helfen bei der Einordnung von Joseph Roths Reisereportagen innerhalb der Gattung sowie der Bestimmung ihrer Ausprägung im Rahmen der Neuen Sachlichkeit. Die folgende Abhandlung beginnt deshalb auch mit allgemeinen Überlegungen zur Gattung und fokussiert sich anschließend auf die Besonderheiten zu Zeiten der Weimarer Republik.

---

<sup>168</sup> vgl. Dücker 2003, S. 148 und S. 151

<sup>169</sup> Dücker 2003, S. 159

<sup>170</sup> Anm.: Brenner macht die Authentizitätsverpflichtung sowie die damit einhergehende Entpflichtung gegenüber ästhetischen Erwartungen als Grund dafür aus, dass die Gattung lange Zeit nicht in den Fokus der germanistischen Forschung gerückt ist (vgl. Brenner 1990, S. 1).

Brenner benennt das Dilemma einer Überblicksdarstellung zum Reisebericht direkt zu Beginn seiner Studie: „Auch wenn die Zahl von Forschungsbeiträgen inzwischen fast schon bedenkliche Ausmaße angenommen hat, lässt sich von einer ‚Reiseliteraturforschung‘ im strengen Sinne des Wortes nicht sprechen.“<sup>171</sup> Daher legitimiert sich auch das Heranziehen von Brenners Werken als maßgebliche Studien – sie können als Pionierleistung auf diesem Feld eingestuft werden. Für die literaturwissenschaftliche Analyse von Reiseberichten ist es unabdingbar, diese auch als literarische Gattung zu begreifen.<sup>172</sup> Nicht zu vergessen ist, dass der Reisebericht (vor allem in Form der Reportage) ebenso eine journalistische Darstellungsform ist und daher diese beiden Stränge in Bezug gesetzt werden müssen. Brenners Ansatz der Verortung von Reiseberichten im System Literatur orientiert sich an den bekannten Ausführungen Wilhelm Voßkamps.<sup>173</sup> Brenner stellt die Wirkungsgeschichte vor den Text und macht dies zur Bedingung der Erstellung einer Gattungsgeschichte.<sup>174</sup>

Ein zentrales Problem bei der Analyse von Reiseberichten liegt darin, sie literaturtheoretisch präzise zu fassen. Brenner versucht eine nähere Bestimmung über die Einflüsse der Geistes- und Sozialgeschichte. Das ist ein Ansatz, der aufgrund der Popularität von sozialgeschichtlicher Literaturgeschichtsschreibung zu Zeiten der Veröffentlichung von Brenners Studien nicht verwundert und zudem plausible Ergebnisse erwarten lässt. „Die historischen Erscheinungsformen des Reisens mit dem gesamten soziokulturellen und politischen Umfeld, in das sie eingebettet sind, haben ihre Spuren in der literarischen Gattung hinterlassen.“<sup>175</sup> Auch der Komplex von Erfahrung und literarischer Darstellung des Fremden erweise sich dabei als besonders wichtige Thematik.<sup>176</sup> Die Kategorisierung des Fremden versteht sich vor dem Hintergrund einer soziologischen Betrachtung – es

---

<sup>171</sup> Brenner 1990, S. 3

<sup>172</sup> vgl. Brenner 1990, S. 5

<sup>173</sup> Anm.: Wilhelm Voßkamp hat zahlreiche theoretische Ansätze zur Bestimmung literarischer Gattungen erarbeitet. Er zeigt einen Doppelcharakter von Gattungen auf, indem er sie als literarische und soziale Phänomene versteht (vgl. Brenner 1990, S. 5). Für Brenner spielt gerade die Hervorhebung des Sozialen bei der Gattung Reisebericht eine zentrale Rolle: „Sie [die Wissenschaft; PL] muss deren Geschichte im kulturellen und sozialen Umfeld rekonstruieren“ (Brenner 1990, S. 6).

<sup>174</sup> vgl. Brenner 1990, S. 11

<sup>175</sup> Brenner 1990, S. 20

<sup>176</sup> vgl. Brenner 1990, S. 19

wird automatisch zu einem Signifikat. Eine Anlehnung an Derridas poststrukturalistisches Konzept des „Anderen“ ist ebenso zu vermuten. Was bleibt, ist die Frage nach der Literarizität von Reiseberichten. Brenner recurriert an dieser Stelle zunächst auf Manfred Link, nach dessen Kriterien eigentlich nur Reisetagebücher, Reiseberichte, Reiseschilderungen und Reiseerzählungen für den Philologen interessant sein könnten. Über diesen Ansatz seien in der Forschung schließlich nicht viele hinausgekommen.<sup>177</sup> Lediglich dem gattungsdefinitorischen Ansatz von Uwe Ebel spricht Brenner Innovationspotenzial zu. Dieser habe nämlich die Reisebeschreibung als literarische Gattung rehabilitiert, indem er den Anspruch, die Realität authentisch, aber persönlich erlebt wiederzugeben, anerkennt.<sup>178</sup>

Die Erfahrung des Fremden wurde bereits als ein Kernthema der literarischen Reiseberichterstattung ausgemacht. Für den Kontext der Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit geht es nicht mehr ausschließlich um eine Darstellung des Exotischen (wie das vielfach bis in die Reiseberichte des Expressionismus der Fall war). Sowohl eine geografische als auch eine politische Komponente gewinnen an Bedeutung: Reiseberichterstattung der Neuen Sachlichkeit zeigt sich in der realistischen Beschreibung anderer politischer Systeme (z.B. Russland) oder der ‚Lustreise‘ (z.B. Frankreich). Akzeptabel wäre indes eine Beschreibung Amerikas als exotisch, da der Einfluss amerikanischer Kultur gerade in den 1920er Jahren einen bedeutenden Umfang einnimmt und zudem etwas tatsächlich Neues darstellt (z.B. die Weiterentwicklung des Kinos). Es muss berücksichtigt werden, dass der Reisebericht immer im Spannungsfeld zwischen Ausgangs- und Zielkultur steht.<sup>179</sup> Vorgreifend auf die spätere Textanalyse sei bereits an dieser Stelle erwähnt, dass Reiseberichte häufig als „Folie für die Wahrnehmung des Fremden und die Urteile darüber fungieren“<sup>180</sup>. Das wirft die Frage nach der Darstellung von Wirklichkeit auf: Sind die dargestellten Realitäten in Reiseberichten auch tatsächlich wahr? Es ist Brenner zuzustimmen, wenn er Reiseberichte nicht als rein realistische Wiedergabe der Wirklichkeit lesen möchte, da hierbei sowohl zeit- und kulturspezifische

---

<sup>177</sup> vgl. Brenner 1990, S. 20f.

<sup>178</sup> vgl. Brenner 1990, S. 25; Anm.: Ebels Ausführungen stammen aus den frühen 1980er Jahren.

<sup>179</sup> vgl. Brenner 1990, S. 27

<sup>180</sup> Brenner 1990, S. 30

Voraussetzungen der Wahrnehmung als auch persönliche Dispositionen eine Rolle spielten.<sup>181</sup> Andersherum sind es aber auch die Leser, die die Darstellung des Fremden aufgrund gewisser Erwartungshorizonte von vornherein, also schon während der Reise, präfigurativ beeinflussen können.<sup>182</sup> Dass so immer ein subjektives Verständnis von Wirklichkeit und eine persönliche Fremderfahrung entstehen, erschließt sich von selbst.

Bei der Betrachtung von Reiseberichten ergibt sich eine Art ‚Vertrauensproblem‘. In der Reportagetheorie ist dieses sicherlich leichter aufzulösen als literaturtheoretisch (s. Kap. 2.3.3.1). Historisierung ist ein möglicher Lösungsansatz für die Literaturtheorie: Die Grenze zwischen Eigenem und Fremdem entfalte sich im Verlauf historischer Entwicklungen, wobei die Weltoffenheit aus anthropologischer Sicht der Schlüssel zur Konstituierung der Menschen sei.<sup>183</sup> Es ist leicht nachvollziehbar, dass Berichte von Reisenden zu allen Zeiten das Bild des Eigenen und des Fremden geprägt haben.<sup>184</sup> Mit der Etablierung des Kapitalismus im 19. Jahrhundert verändert sich die Darstellung in Reiseberichten:

„Sie [die Formen; PL] sind bestimmt durch den sozialen Status der Reisenden und durch ihre Einbindung in die Mentalität gesellschaftlicher Gruppen; sie hängen wesentlich ab vom technischen und organisatorischen Standard der Verkehrsmittel; und schließlich werden sie geprägt von persönlichen Dispositionen des Reisenden, die sich kristallisieren in seinem Bildungsstand, seinen Vorkenntnissen, seinen Interessen und seiner allgemeinen Wahrnehmungsfähigkeit.“<sup>185</sup>

Die Reportagen Joseph Roths müssen unter Berücksichtigung dieser Faktoren betrachtet werden. Aus diesem Ansatz entwickelt sich dann eine Interpretationsrichtung, die maßgeblich von der Erkenntnistheorie geprägt ist. Die Beliebigkeit der Wahrnehmung werde durch die methodisch gesicherte Beobachtung ersetzt.<sup>186</sup> Doch dies ist nur ein erster Schritt: Denn aus dem quantifizierenden Blick auf das Fremde entwickelt sich der ästhetische Blick. Es ist jedoch fraglich, ob beide Begrifflichkeiten überhaupt getrennt werden

---

<sup>181</sup> vgl. Brenner 1990, S. 30

<sup>182</sup> vgl. Brenner 1989, S. 15

<sup>183</sup> vgl. Brenner 1989, S. 16f.

<sup>184</sup> Anm.: Aufgrund der geringen Relevanz für das Thema dieser Arbeit wird die Erfahrung des Fremden vor dem 19. Jahrhundert an dieser Stelle nicht näher betrachtet. Detaillierte Informationen dazu finden sich bei Brenner 1989, S. 18-24.

<sup>185</sup> Brenner 1989, S. 27

<sup>186</sup> vgl. Brenner 1989, S. 31



sollten. Die Analyse von Joseph Roths Werken wird zeigen, dass auch beides annähernd zeitgleich möglich ist; während die Russland-Reportagen klar einen quantifizierenden Blick ausweisen, sind die Frankreich-Reportagen von ästhetischen Gesichtspunkten dominiert. Brenner macht einen Funktionsverlust der Reiseberichte nach dem 19. Jahrhundert aus, wenn er an einer Ausdifferenzierung der Gattung aufgrund dieser beiden „Blicke“ festhält und dem Reisebericht abwertend die journalistische Suche nach dem Originellen und dem touristischen Erlebnis unterstellt.<sup>187</sup> Das Fremde werde künstlich hergestellt, so sein insgesamt ernüchterndes Fazit.<sup>188</sup>

Damit ist ein wesentlicher inhaltlicher Bestandteil der Gattung umrissen. Wolfgang Neuber betont diesen wichtigen Punkt zusätzlich, wenn er das „wahrnehmende Individuum als Subjekt“ als den Hauptuntersuchungsgegenstand einer Poetik des literarischen Reiseberichts herausstellt.<sup>189</sup> Außerdem definiert er treffend, dass eine Ästhetisierung des Textes nicht mit der scheinbar unauflöslichen Identität von wahrnehmendem und erzählendem Ich verwechselt werden dürfe.<sup>190</sup> Trotzdem spricht Neuber der Gattung eine größere mögliche Bandbreite zu als Brenner: So ließen sich Entdeckungsberichte auch als Fiktion lesen und fiktive Reiseliteratur könne als Tatsachenbericht verstanden werden.<sup>191</sup> Letzteres ist freilich nur bei der Annahme des Textes als autonom-ästhetisches Gebilde, das auch unabhängig von Tatsachen wirkt, möglich. Ansonsten funktioniere als Maßstab nur noch die argumentative Beglaubigung des Berichteten im jeweiligen geschichtlichen Kontext.<sup>192</sup> Aus diesen Grundannahmen entwickelt Neuber seine Gattungspoetik des Reiseberichts:

„Die Gattungspoetik des Reiseberichts liegt somit im Zusammenspiel mehrerer Bereiche: in der jeweiligen Auswahl seiner Gegenstände, der impliziten wie expliziten Rechtfertigung dieser Auswahl, der argumentativen Glaubhaftmachung der Gegenstände, Beobachtungen und Erfahrungen sowie der stilistischen Mittel, die zu dieser Glaubhaftmachung beansprucht werden.“<sup>193</sup>

---

<sup>187</sup> vgl. Brenner 1989, S. 38

<sup>188</sup> vgl. Brenner 1989, S. 39

<sup>189</sup> vgl. Neuber 1989, S. 50

<sup>190</sup> vgl. Neuber 1989, S. 50f.

<sup>191</sup> vgl. Neuber 1989, S. 51

<sup>192</sup> vgl. Neuber 1989, S. 52

<sup>193</sup> Neuber 1989, S. 52

Diese Gattungspoetik berücksichtigt sowohl eine äußere Ebene der Beschreibung von Texten als auch eine innere Ebene, die auf der Ästhetik des Textes fußt. Neuber gibt damit der Definition des Reiseberichts als Tatsachenbericht den Vorrang, denn bei der erwähnten Glaubhaftmachung geht es wohl in erster Linie um eine Form der Realitätsabbildung. Zudem stellt dies den Bezug zum Leser noch einmal klar heraus. Spielraum bleibt dennoch vorhanden: Beherrscht der Autor sein stilistisches Repertoire, kann er den Leser letztlich auch täuschen. Die Notwendigkeit zur Lüge in Reisebeschreibungen habe schließlich schon Herder erkannt.<sup>194</sup> Der Leser bleibt auf die Integrität des Berichterstatters angewiesen. Die Professionalisierung der Reiseberichterstattung von einer eher literarischen Form hin zu einer journalistischen, die gerade während der Weimarer Republik besonders aktuell ist, ist daher von besonderer Bedeutung: Der Journalist ist zu dieser Form von Integrität weitaus mehr verpflichtet als der Dichter. Eng mit dieser Annahme verbunden ist die Einordnung des Reiseberichts als authentisches historisches Dokument. Neuber versteht diesen Anspruch mit der Bezeichnung „narratio vera“.<sup>195</sup>

Der Bericht ist die Darstellungsform der gerade geschilderten Historiographie. Die dem Bericht zugrundeliegenden Merkmale (Eindrücke, Schilderungen und Reflexionen) können den Determinismus der fortschreitenden Chronologie durchbrechen.<sup>196</sup> Ob die Reportage im Horizont dieser Gattungspoetik tatsächlich nur eine „Kleinform“<sup>197</sup> des Reiseberichts darstellt und welche Ziele damit verbunden sind, wird noch zu klären sein (s. Kap. 2.3.3.1).

Auch Walther Fähnders, Nils Plath und Inka Zahn stellen in ihrer Einleitung des Sammelbandes „Berlin, Paris, Moskau. Reiseliteratur und die Metropolen“ eine Definitionsproblematik von Reiseliteratur und verwandter Termini fest.<sup>198</sup> Die Autoren unterscheiden in eine allgemeinere Bestimmung, zu der auch Berichte in Tageszeitungen gezählt werden, sowie den Reisebericht, bei dem es um eine engere Definition gehe.<sup>199</sup> Das Problem

---

<sup>194</sup> vgl. Fähnders et al. 2005, S. 15f.

<sup>195</sup> vgl. Neuber 1989, S. 55

<sup>196</sup> vgl. Neuber 1989, S. 60

<sup>197</sup> Neuber 1989, S. 62

<sup>198</sup> vgl. Fähnders et al. 2005, S. 14

<sup>199</sup> vgl. Fähnders et al. 2005, S. 14f.

dieser künstlichen Polarisierung liegt in einem Zwischenbereich: So sind beispielsweise Reisereportagen sowohl Berichte in Zeitschriften oder Tageszeitungen als auch verpflichtet sich der Wiedergabe von Tatsachen und haben eine reale Reise als legitimierende Grundlage. Reisereportagen werden hier nicht ganz nachvollziehbar zuerst als „ästhetische Experimente“ und dann als „neue Kunstform“ eingestuft.<sup>200</sup> Ein Bezug zur Tradition und Weiterentwicklung der Reiseberichte beziehungsweise eine klare journalistische Definition fehlen. Einigkeit besteht darüber, dass durch das Erzählen von Reisen Orte für andere nachkonstruiert werden, wobei Reiseliteratur dem Leser generell die Besonderheit der Wahrnehmung des Anderen verspreche.<sup>201</sup> Die Reportage leistet das hier Geforderte: Sie hilft aufgrund ihres objektiven Status bei der Definition des Verhältnisses von Fremdem und Eigenem und sorgt damit auch für eine Positionsbestimmung und Identitätsschaffung beim Autor. Dies ist eine weitere These, die erklärt, warum Reisereportagen vor allem in der Zwischenkriegszeit eine Blütephase erlebt haben und warum sich Joseph Roth aufgrund seiner persönlichen Voraussetzungen zu einem ihrer Hauptvertreter entwickelte.

Reiseberichte, gleich in welcher Form, können vor allem in Hinblick auf das 20. Jahrhundert nicht ohne das breite Themenfeld Tourismus analysiert werden. Denn der Berichterstatter, Reporter, Beobachter (die Bezeichnungen sind bekanntermaßen vielfältig) bleibt am Ende ein Fremder und damit – im Hintergrund schwingt das mittlerweile veraltete Wort Fremdenverkehr mit – ein Tourist. Bis weit ins 19. Jahrhundert war der Tourismus einer eher kleinen, wohlhabenden Bürgerschicht (und den höheren Ständen) vorbehalten. Mit zunehmender Technisierung und der damit einhergehenden Ausbildung des Massentourismus änderte sich auch die Gattung Reisebericht.<sup>202</sup> Dieser Einfluss wird in der Forschung als negativ betrachtet: „In einer Gesellschaft, in der grundsätzlich fast jeder reisen kann, verliert der Reisebericht viele der Funktionen, die ihm seine Sonderstellung innerhalb der Literatur verliehen hatten.“<sup>203</sup> Ob das jedoch auch für die besondere

---

<sup>200</sup> vgl. Fähnders et al. 2005, S. 18

<sup>201</sup> vgl. Fähnders et al. 2005, S. 16

<sup>202</sup> vgl. Brenner 1990, S. 575

<sup>203</sup> Brenner 1990, S. 576

Situation in der Zwischenkriegszeit gilt und ob eine derart normative Perspektive hilfreich ist, muss in Frage gestellt werden.

Brenner arbeitet in seiner Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte anhand diverser Forschungsbezüge die Entwicklung der Reportage als Reisereportage heraus und verknüpft seine Analysen auch mit der Debatte um die Neue Sachlichkeit. Als Hauptgründe der zunehmenden Popularität dieser Form führt er sowohl reisegeschichtliche als auch innerliterarische, politische und gesellschaftliche Entwicklungen an.<sup>204</sup> Literaturhistorisch wird der Beginn der Ausbildung dieser Art Reportage bereits im Expressionismus gesehen, während sie in der Neuen Sachlichkeit bereits etabliert sei. „Realitätsbezug“ ist ein Begriff, der schon mit der frühexpressionistischen Zeit vor 1914 assoziiert wird.<sup>205</sup> Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und damit auch für die Neue Sachlichkeit werden vor allen Dingen die Bezüge zu Russland als bedeutend und gattungsprägend definiert.<sup>206</sup> Brenner konstatiert – bezugnehmend auf eine Studie von Pessentheiner – den teilweise nahtlosen Übergang der Reiseliteratur vom Expressionismus in die Neue Sachlichkeit.<sup>207</sup> Obige Ausführungen zur Bestimmung der Neuen Sachlichkeit legen allerdings nahe, dass dieser Übergang nicht als so nahtlos (und damit problemlos) verstanden werden sollte. Denn diese historische Synchronisierung übersieht ein Stück weit die Folgen des Ersten Weltkriegs für die Gesellschaft sowie für die damit verbundene Kulturlandschaft. Eine literaturgeschichtliche Einordnung dieser Zeit ist ohne den sozialgeschichtlichen Kontext wenig sinnvoll. Darüber hinaus werden Tendenzen aus dem Futurismus (Technikkult und Geschwindigkeitsrausch) als Teil der Reportagen der Neuen Sachlichkeit ausgemacht – eine sicherlich plausible Herleitung, die allerdings nicht nur auf futuristische Tendenzen zurückreicht. Vielmehr geht es dabei um übergeordnete, allgemeine Entwicklungstendenzen der Zeit. Die Schriftsteller als eine Art von Pionieren zu bezeichnen, die die kritische Vorarbeit für die neusachliche Reportageliteratur geleistet hätten<sup>208</sup>, führt damit wohl zu weit. So benennt Brenner die Jahre der Weimarer Republik folgerichtig als die Jahre, in denen

---

<sup>204</sup> vgl. Brenner 1990, S. 588

<sup>205</sup> vgl. Brenner 1990, S. 589

<sup>206</sup> vgl. Brenner 1990, S. 592

<sup>207</sup> vgl. Brenner 1990, S. 593

<sup>208</sup> vgl. Brenner 1990, S. 593; Brenner bezieht sich an dieser Stelle auf Pessentheiner 1977

sich die Reportage als eigene Gattung ausbildete.<sup>209</sup> Einen möglichen theoretischen Rahmen zu dieser Gattungsbildung liefert laut Brenner Erhard Schütz in seiner Untersuchung „Kritik der literarischen Reportage“<sup>210</sup>, die sich vor allem den Reportagen über die USA und Russland widmet. Den Tenor seiner Arbeit verkündet Schütz bereits im Titel: Die Gattung Reportage versage in der Weimarer Republik, am Ende sei der Reporter nicht mehr ein Intellektueller, der beobachtet, sondern der verändern will. Reisereportagen verkämen zu Reklame.<sup>211</sup> Diese Feststellungen leiten bereits zu den journalistischen Forschungsfragen über.

Die Reisen in die USA und die Sowjetunion sind es, die Brenner in seiner Vorstudie zur Gattungsgeschichte des Reiseberichts explizit herausstellt. Für die hier vorgenommene Analyse von Joseph Roths Werk sind USA-Reportagen von untergeordneter Bedeutung, da Roth nie in die USA gereist ist. Sie werden lediglich als ergänzender Bezugspunkt thematisiert.<sup>212</sup> Die Bedeutung einer politischen Komponente werde in den Reiseberichten laut Brenner durch eine Reihe von Untersuchungen bestätigt.<sup>213</sup> Da der Reisebericht durch die Hinwendung nach Russland auch neue Autoren und Leserschichten gewonnen habe, habe er sogar epochemachend gewirkt.<sup>214</sup> Das unterstreicht die Bedeutung der Reisereportagen zu Zeiten der Neuen Sachlichkeit. Das Ziel sei es gewesen, die sowjetische Wirklichkeit im eigenen Land bekannt zu machen.<sup>215</sup> Warum von Brenner an dieser Stelle nur Egon Erwin Kisch und Franz Carl Weiskopf für die literarische Qualität der Russlandberichte herangezogen werden, ist allerdings nicht ganz nachzuvollziehen, auch wenn deren Bedeutung damit nicht in Abrede gestellt

---

<sup>209</sup> vgl. Brenner 1990, S. 594

<sup>210</sup> vgl. Schütz 1977

<sup>211</sup> vgl. Brenner 1990, S. 594; im Original vgl. Schütz 1977

<sup>212</sup> Anm.: An dieser Stelle sei erwähnt, dass Roths Reisereportagen auch ohne den Bezug zu Amerika exemplarisch für die Neue Sachlichkeit stehen können. Denn sowohl den Reisen nach Amerika als auch denen nach Russland liegt das gleiche Motiv zugrunde: dem deutschen Leser ein anderes (vorwiegend: politisches) System sowie die kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten darin vorzustellen. Natürlich stehen sich die USA und Russland in diesem Punkt vordergründig diametral entgegen, doch dies ist für die Analyse der journalistischen und literarischen Herangehensweise der Reporter und Autoren zunächst unerheblich. Vor diesem Hintergrund heißt es deshalb auch bei Erhard Schütz: „Scheinen die Unterschiede zwischen den USA und der UdSSR auf den ersten Blick zu überwiegen, so sind doch bei näherem Hinsehen die Gemeinsamkeiten unverkennbar.“ (Schütz 1995, S. 580)

<sup>213</sup> vgl. Brenner 1990, S. 597

<sup>214</sup> vgl. Brenner 1990, S. 598

<sup>215</sup> vgl. Brenner 1990, S. 600; im Original vgl. Engelberg 1971

werden soll. Vermutlich liegt es auch daran, dass erst relativ spät eine vollständige Werkausgabe inklusive aller journalistischen Texte zu Joseph Roth vorlag. Viktoria Hertling nennt zwei besondere Stilmittel der Russland-Reportage: „Als versiertem Journalisten stehen Kisch die wirkungsvollen Techniken der Darstellung und der emotionalen Überzeugung zur Verfügung, [...]“<sup>216</sup> Schütz ergänzt laut Brenner als wichtigen Wirkmechanismus, dass die Reportagen stets zu einer Stellungnahme würden.<sup>217</sup> Das ist eine Annahme, die für Joseph Roth nicht uneingeschränkt gilt.

In dem 1997 erschienen Band „Reisekultur in Deutschland: Von der Weimarer Republik zum >Dritten Reich<“ stellt Peter Brenner die Reiseliteratur in der Weimarer Republik als Kult der Zerstreuung dar. Die verbreitetste Form der Darstellung von Wirklichkeit sei die Reportage gewesen.<sup>218</sup> Viel stärker als in seinen vorherigen Studien weist Brenner auf den beinahe subversiven Charakter von Reportagen hin: So liege diesen ein Literaturbegriff zugrunde, „der alle idealistischen Traditionen hinter sich lassen will und sich ausdrücklich politischen Wirkungsabsichten öffnet“<sup>219</sup>. Bezogen auf die Gattung kann dem sicherlich zugestimmt werden, aber ein genuines Kennzeichen von Reisereportagen ist es nicht. So widmen sich zum Beispiel Roths Russland-Texte unmittelbar der politischen Situation, während die Frankreich-Reportagen diesen Bereich im Grunde vollständig ausklammern. „Die Presse erzwingt von den Autoren die Berücksichtigung spezifischer Marktbedürfnisse“<sup>220</sup>, heißt es dazu bei Brenner unter Bezug auf Walter Benjamin und Georg Lukács. Auch bei Joseph Roth finden sich Berichte, die diesem äußeren Druck geschuldet waren. So könnte man die Reportagen aus Frankreich unter dem Diktat der Zerstreuung (für den Leser) lesen. Es wird sich indes noch zeigen, dass Joseph Roth mit diesen Annahmen zuweilen ‚gespielt‘ hat.

Für die Interpretation von Roths journalistischem Werk erweist sich neben der Politisierung aber vor allen Dingen die so genannte „Feuilletonisierung“ als relevant.<sup>221</sup> Denn das Feuilleton erfordert die Hinwendung zum

---

<sup>216</sup> vgl. Brenner 1990, S. 605; im Original vgl. Hertling 1982

<sup>217</sup> vgl. Brenner 1990, S. 606; im Original vgl. Schütz 1977

<sup>218</sup> vgl. Brenner 1997, S. 134

<sup>219</sup> Brenner 1997, S. 135

<sup>220</sup> Brenner 1997, S. 135

<sup>221</sup> vgl. Brenner 1997, S. 136

Literarischen. Die reine Beobachtung von Tatsachen wird dessen Anspruch nicht gerecht. An diesem Punkt berühren sich Reisereportage und Literatur, die Reisereportage als eigene Gattung wird ein Teil der Literatur. Im Zentrum stehe das individuelle Interesse des Reisenden.<sup>222</sup> Dass Brenner allerdings folgert, dass die Texte am Ende nur der Unterhaltung des Lesers dienen und in Anlehnung an Siegfried Kracauers Thesen zum Kino vom „Kult der Zerstreuung“ spricht<sup>223</sup>, wird sowohl seinen vorhergehenden Analysen als auch der Sache an sich nicht gerecht. Natürlich ist „die Wirklichkeit der subjektiven Willkür des Reisenden unterworfen“<sup>224</sup>, doch vergisst Brenner hier, wie viele andere Literaturwissenschaftlicher auch, dass der Reisebericht nicht allein mit literaturwissenschaftlichen Werkzeugen, sondern auch mit journalistischen Analysemitteln zu bewerten ist. Stichworte sind hier Auswahl, Gewichtung, Wertung, Integrität, etc. (s. Kap. 2.3.3). Brenners abschließendes Fazit für die Reiseliteratur der Weimarer Republik ist daher im Großen und Ganzen abzulehnen:

„Sie [die Wirklichkeit; PL] läßt sich beschreiben als Funktionalisierung des Fremden: Es wird funktionalisiert für die Zerstreuung, die sich formal und stilistisch in der Feuilletonisierung manifestiert. Dieser Kategorie ordnen sich die Reise- und Reiseberichtsformen fast durchgehend unter, so unterschiedlich sie sich zunächst auch ausnehmen mögen.“<sup>225</sup>

Das Feuilleton war nie das Zeitungsressort, das eine breite Masse an Lesern zur Zerstreuung benutzte. Außerdem ist es nicht plausibel, gerade im Hinblick auf die Berichterstattung aus Russland, sämtliche Reiseberichtsformen so pauschal zusammenzufassen.

Erhard Schütz bietet in seinem 1995 erschienen Beitrag zu „Autobiographien und Reiseliteratur“, der im achten Band von „Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur“ erschienen ist, einen fundierten Überblick zur Entwicklung der Reiseliteratur zu Zeiten der Weimarer Republik.<sup>226</sup> Er

---

<sup>222</sup> vgl. Brenner 1997, S. 137

<sup>223</sup> vgl. Brenner 1997, S. 139

<sup>224</sup> Brenner 1997, S. 139

<sup>225</sup> Brenner 1997, S. 140

<sup>226</sup> Anm.: Zu beachten ist dabei die konzeptionelle Orientierung an der Sozialgeschichte. Das ist schon am Titel des achten Bandes („Die Literatur der Weimarer Republik“) zu erkennen. Die Literatur wird hier in ein politisch-historisches Korsett gezwängt, Betrachtungen zur Epoche der Neuen Sachlichkeit bleiben in Schütz Beitrag weitgehend außen vor. Der Band versucht diese Lücke mit dem Beitrag von Helmut Lethen zum Habitus der Neuen Sachlichkeit zu schließen.

erkennt eine Durchdringung mit faktographischer Literatur, die auf die Intellektuellen zurückgehe, die die nach dem Krieg radikal veränderte Wirklichkeit zu erklären und zu fassen versuchten.<sup>227</sup> Diesem Leitbild folgt Schütz in seiner ganzen Untersuchung, wobei er bewusst keine politische Perspektive bevorzugt, sondern sich auf die beiden literarischen Ausprägungen Autobiographie und Reiseliteratur fokussiert. Als zentrale Begründung für die zunehmende Bedeutung dieser Gattungen nennt er die Etablierung des ‚Konkurrenten‘ Neue Medien, der das Bedürfnis nach beschriebenem Schicksal und Exotischem, Selbsterkenntnis und Wahrnehmung in der Leserschaft steigere.<sup>228</sup> Darüber hinaus seien bessere Zugangsmöglichkeiten zur Literatur und erweiterte Druckkapazitäten sowie der Erste Weltkrieg entscheidende Impulse gewesen: „Der Krieg bestimmt mit seinen direkten technischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Folgen die Autobiographien und die Reiseliteratur.“<sup>229</sup> Auch wenn diese Aussage sehr sozialgeschichtlich geprägt ist, ist ihr insgesamt doch zuzustimmen.

Reiseliteratur hat in den 1920er Jahren Konjunktur. Schütz orientiert sich bei seiner Betrachtung an zeitgenössischen Aussagen Siegfried Kracauers, der unter anderem den zunehmend technisierten Raum sowie die Überblendung der eigenen Wirklichkeit als Gründe für den Erfolg dieser Textsorte ausgemacht hatte.<sup>230</sup> Schütz entwickelt ein bipolares Autorenschema: Den Reisejournalisten, zu deren Gruppe im weitesten Sinne auch Zeitungskorrespondenten gerechnet werden, stehen die Reisedichter (und weitere Autoren) gegenüber.<sup>231</sup> Reisejournalisten wird dabei eine besonders wichtige Rolle zugeschrieben, denn „die Reportage als Unterhaltung oder soziale Dokumentation avanciert zum Kern der Reiseliteratur“<sup>232</sup>. Ob der allgemeine Fortschritt am Ende tatsächlich dazu führt, dass Austauschbarkeit und Monotonie die Schilderungen prägen<sup>233</sup>, sei einmal dahin gestellt. Dass Erhard Schütz aber trotz der Ausdifferenzierung von Journalisten einerseits und Dichtern andererseits der Reiseliteratur mit literaturwissenschaftlichen

---

<sup>227</sup> vgl. Schütz 1995, S. 549

<sup>228</sup> vgl. Schütz 1995, S. 550

<sup>229</sup> Schütz 1995, S. 551

<sup>230</sup> vgl. Schütz 1995, S. 568f.

<sup>231</sup> vgl. Schütz 1995, S. 572

<sup>232</sup> Schütz 1995, S. 572

<sup>233</sup> vgl. Schütz 1995, S. 572f.



Ansätzen näher kommen möchte, zeigt der Einbezug von Walter Benjamin in seine Argumentation. Die Reisereportagen würden die Fremde eher zu erhalten versuchen, als dass sie desillusionierend wirkten.<sup>234</sup> Als Beleg einer distanzierten Haltung zum Gegenstandsbereich zitiert er des Weiteren den Journalisten Richard Katz, der den Reiseschriftsteller zwischen Dichter und Baedeker verortete.<sup>235</sup> Es geht auch bei Schütz letztlich zunächst um die Gewichtung von Reisereportagen im „literarischen Feld“. Auf der inhaltlichen Ebene macht er einen Schwerpunkt in der näheren Bestimmung Deutschlands aus: Es sei auf der einen Seite der Wunsch nach Abwechslung, der fremde Orte begehrenswert erscheinen lasse, auf der anderen Seite versuchten die Autoren vom Ausland her Deutschland genauer zu beschreiben.<sup>236</sup> Als ein für diese Untersuchung wichtiges Beispiel nennt Schütz die Frankreich-Korrespondenten, die eher mit einem kosmopolitischen Interesse schrieben. Ob diese Position, gerade im Hinblick auf Roths Berichte aus Südfrankreich, zu halten ist, zeigt die spätere Analyse (s. Kap. 4.3).

Die USA und die Sowjetunion erweisen sich auch bei Schütz einmal mehr als wichtige Bezugsgrößen: „USA und Sowjetunion stellten als Reiseziele entschieden mehr denn bloß geographisch-politische Gebiete dar.“<sup>237</sup> Propaganda erweist sich bei den Besuchen in der Sowjetunion offensichtlich als ein großes Problem. Trotzdem besaß das „Experimentierfeld für eine neue Gesellschaftsordnung“<sup>238</sup> eine weitreichende Anziehungskraft. Joseph Roth ist also einer unter vielen – und doch ein außergewöhnlicher Berichterstatte aus Russland, „der Einförmigkeiten und Mangel an Farbigkeit bemerkt und seiner Furcht vor der Ausschaltung des Individuums Ausdruck verleiht.“<sup>239</sup> Es deutet sich an, dass gerade im Hinblick auf die Russland-Reportagen das Thema Objektivität der Berichterstattung eine wichtige Rolle spielen muss. Dies mit einbeziehend, fasst Erhard Schütz die Rolle des Reporters sehr treffend zusammen:

---

<sup>234</sup> vgl. Schütz 1995, S. 573

<sup>235</sup> vgl. Schütz 1995, S. 574

<sup>236</sup> vgl. Schütz 1995, S. 575f.

<sup>237</sup> Schütz 1995, S. 580

<sup>238</sup> Schütz 1995, S. 584

<sup>239</sup> Schütz 1995, S. 586

„Man kann das am sogenannten mikrologischen Blick der Reisenden nachweisen, an ihrer Aufmerksamkeit für das Detail, das Unscheinbare und Zufällige oder die Kleinigkeiten des Alltags. An ihnen beglaubigt der reisende Reporter nicht nur seine Anwesenheit und Berechtigung gegenüber den Informationen des Reiseführers, sondern auch seine Fähigkeit zur Wahrnehmung des Besonderen.“<sup>240</sup>

Diese Definition gilt natürlich nicht nur für Reporter, die aus Russland berichten, sondern letztlich für alle Berichterstatter und insbesondere für Roth (s. Kap. 4).

Auch die für diese Arbeit wichtige Reiseberichterstattung über Deutschland betrachtet Schütz, wobei er erneut stark vereinfachend von einer Sortierung der Werke zwischen ihrem Bezug auf den Nationalsozialismus auf der einen und ihrem Bezug auf den Kommunismus auf der anderen Seite verweist.<sup>241</sup> Insgesamt ist die Berichterstattung aus dem „eigenen“<sup>242</sup> Land mit der aus fremden Ländern schwierig zu vergleichen. Aber es gibt auch bei der Berichterstattung aus Deutschland ‚Sonderfälle‘. Ein solcher ist zum Beispiel das Ruhrgebiet, das auch von Roth bereist wird. Es geht hier vor allem um das Beschreiben der zunehmenden Technisierung sowie der sozialen Nöte der Bevölkerung. Noch eindrücklicher sind die Berichte über das Berlin der 1920er Jahre, das für viele Reporter zugleich ihr zu Hause gewesen ist. Bezugsgrößen der Feuilletons über Berlin sind die anderen großen Hauptstädte, vor allen Dingen Paris und Moskau.<sup>243</sup> In welcher Form die verschiedenen Reportagen über Deutschland in einem Spannungsverhältnis zu den Reisereportagen aus anderen Ländern stehen und was dies insbesondere für die Leser der Zeit bedeutete, soll eine zentrale Frage dieser Arbeit sein.

Halten wir fest: Reiseliteraturforschung ist so alt wie der Gegenstand selbst und doch bisher kaum definiert oder literaturtheoretisch (geschweige denn journalistisch) präzise abgesteckt. Zudem bringt die Zwischenkriegszeit als wesentlicher Betrachtungszeitraum dieser Arbeit noch einmal ganz eigene Definitionsprobleme mit sich. Peter Brenners Arbeiten haben die

---

<sup>240</sup> Schütz 1995, S. 589

<sup>241</sup> vgl. Schütz 1995, S. 593

<sup>242</sup> Anm.: Vor dem Hintergrund Joseph Roths Tätigkeiten in Berlin und Frankfurt sei Deutschland zumindest als Wahlheimat des gebürtigen Galiziers benannt. Für die inhaltliche Analyse ist an dieser Stelle vor allem relevant, dass Roth aus dem gleichen Sprach- und Kulturkreis stammt.

<sup>243</sup> Anm.: Vergleiche dazu auch die ausführlichen Analysen von Fähnders et al. 2005.

Forschungen zum Reisebericht gebündelt und die weitere Richtung vorgegeben. Gleichzeitig ist dadurch erstmalig ein rein literaturwissenschaftlicher Zugang zum Themenfeld entstanden. Es wurde dargelegt, dass es sich beim Reisebericht sowohl um eine literarische Gattung als auch um eine journalistische Form handelt. Die Grundlage dafür sind die spezifische Poetik bzw. das Selbstverständnis der Neuen Sachlichkeit. Inhaltlich geht es vor allem um die Darstellung des Fremden, wobei *Wirklichkeitserfahrung* und *Wahrhaftigkeit* Leitmotive sind. Die von Wolfgang Neuber entworfene Gattungspoetik soll – erweitert um die Frage nach der Integrität – ein Schema sein, an dem sich die spätere Analyse von Roths Texten orientiert. Die spezifische Forschung zum Reisebericht in der Weimarer Republik thematisiert unter anderem die Tourismusentwicklung und den damit einhergehenden Bedeutungsverlust von Reiseberichten, die Orientierung an Marktbedürfnissen, die Feuilletonisierung sowie die durch den Ersten Weltkrieg veränderte Wirklichkeit. Die Einordnung der Texte Roths in den kulturgeschichtlichen Kontext wird diese Aspekte vertiefen (s. Kap. 3).

#### *2.3.2.2 Bedeutung der Reisereportagen für die Gattungs- und Literaturgeschichte*

Im Anschluss an die Einordnung der Gattung Reisebericht und der Darstellung der wichtigsten Forschungspositionen soll nun im Rahmen eines kurzen, vergleichenden Exkurses die Bedeutung der Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit für Literaturgeschichte und Zeitgeschichte zusammengefasst werden. Es wurde dargelegt, dass die Gattung während der Weimarer Republik und speziell vor dem Hintergrund der Neuen Sachlichkeit besonders ausgeprägt war und auch welche Voraussetzungen dafür nötig waren. Ferner belegen die ausgeprägten und diversifizierten Forschungen zum Reisebericht die große Bedeutung der neusachlichen Reisereportage. In diesem Kapitel soll es um die noch fehlende, kontextuell wichtige Einordnung in die Literaturgeschichte und die Zeitgeschichte gehen. Als Bezugszeitraum wird die Reiseberichterstattung von der Epoche des Vormärzes bis heute definiert, wobei die Zeit ab 1945 mit dem Begriff Zeitgeschichte bezeichnet und damit als konkrete Folgephase der Neuen Sachlichkeit angesehen wird.

Die Zeit zwischen 1933 und 1945 mit all ihren Folgen für die Literaturgeschichte bleibt mangels Relevanz für diese Untersuchung bewusst unberücksichtigt. Die Zeitspanne seit dem Vormärz ist für eine repräsentative Aussage ausreichend lang – eine Ausweitung auf die gesamte Geschichte der neueren deutschen Literatur würde im Kontext dieser Arbeit zu weit führen. Zunächst sollen die zentralen Elemente der Reiseberichterstattung seit dem Vormärz herausgearbeitet und mit denen der neusachlichen Reisereportage in Bezug gesetzt werden. Im Anschluss rückt der Einfluss auf die Zeitgeschichte in den Mittelpunkt. Das Ziel ist zu zeigen, dass die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit – bezogen auf die Literaturgeschichte – eine Art ‚Gattungs-Höhepunkt‘ innerhalb der Zeit von circa 1830 bis heute darstellen.

Reiseliteratur ist über Jahrhunderte hinweg ein fester Bestandteil des literarischen Marktes gewesen. Die Spanne reicht innerhalb der neueren deutschen Literaturgeschichte von den so genannten Kavalierstouren im 16. und dann vor allem 17. Jahrhundert über die Bildungsreisen des 18. Jahrhunderts bis zu den Forschungsreisen des 19. Jahrhunderts und den Reisen in exotische Länder zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In Kapitel 2.3.2.1 wurde der äußere Einfluss auf die Entwicklung der Reiseberichterstattung beschrieben, der parallel zu der innerliterarischen Weiterentwicklung elementar ist. Das zentrale Stichwort lautet Technisierung, die im Zuge der gesamten Industrialisierung ab spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts zu umfangreichen Veränderungen geführt hat – auch in der Reiseliteratur.<sup>244</sup> Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass zu Zeiten des Vormärzes erstmals Reiseberichte entstehen, die als modern bezeichnet werden können. Eine zweiteilige Kategorisierung der Reiseberichterstattung in a) Reisebericht bis zur Zeit des Vormärzes und b) Reisebericht vom Vormärz bis heute erscheint sinnvoll.<sup>245</sup> Mit ihrem starken Aktualitätsbezug, vor allem zum politischen Geschehen, bildet die Zeit des Vormärzes ein ideales Spiegelbild zur Neuen Sachlichkeit. Der Nährboden für die

---

<sup>244</sup> vgl. Wülfing 1989, S. 333

<sup>245</sup> Anm.: Natürlich gibt es, wie auch Wülfing betont, eine breite Palette an Reiseberichten, die eine Systematisierung erschwert (vgl. Wülfing 1989, S. 333). Dennoch erscheint der Beginn der industriellen Revolution am ehesten geeignet, eine Zäsur zu setzen. Zudem können in einem Exkurs nicht sämtliche Strömungen abgebildet werden – es geht vielmehr um die Darstellung der für die Gattungsentwicklung zentralen Ereignisse, Autoren und Werke.

Ausprägung von Reiseberichten ist gegeben. Als Wegbereiter einer modernen Form des Reiseberichts ist in erster Linie Heinrich Heine zu nennen, dessen „Reisebilder“ einen Wandel einläuten:

„Dabei wandelte er die ihm geläufigen Formen der aufklärerischen und romantischen Reiseliteratur ab und entwickelte ein neues Genre, das Reisebeobachtungen scheinbar spielerisch-assoziativ mit politischer, sozialer und literarischer Kritik verbindet [...].“<sup>246</sup>

Die primitive Grundlage dieser Reiseberichte ist zunächst, dass die in ihnen beschriebenen Reisen auch tatsächlich stattgefunden haben<sup>247</sup>, womit ein rein fiktiver Charakter bereits auszuschließen ist. Darüber hinaus erweist sich der Reisebericht des Vormärzes als besonders rezipientenorientiert, indem er auf der einen Seite einen fremden Ort für den daheim gebliebenen Leser interessant macht und auf der anderen Seite der Adressat direkt angesprochen werden kann.<sup>248</sup> Damit hebt sich der Reisebericht im Stil Heines von den Bildungsreiseberichten des 18. Jahrhunderts deutlich ab und weist bereits in Richtung der modernen Reiseberichte. Auch die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit besitzen dieses Autor-Leser-Verhältnis. Zudem fällt der Einfluss der Technisierung auf, die durch den ihr inhärenten Fortschritt und Zeitgewinn die Wahrnehmungsmöglichkeiten der Reisenden vor neue Herausforderungen stellt.<sup>249</sup> Die Übergänge der Publikationsform sind dabei meistens fließend. Wurden die Reiseberichte des 18. Jahrhunderts weitestgehend als Bücher und die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit hauptsächlich als Feuilleton-Artikel veröffentlicht, so dominiert im Vormärz eine Zwischenform: das Journal.<sup>250</sup> Es wurde bereits angedeutet, dass die Reiseberichte des Vormärzes von politischen Inhalten geprägt sind – eine wesentliche Gemeinsamkeit zu vielen Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit. Bezüglich der „Reisebilder“ Heinrich Heines heißt es beispielsweise in Kindlers Neuem Literatur Lexikon: „Die moderne Form erlaubt es dem autonomen Ich-Erzähler, die allgemeinen politischen Verhältnisse kritisch zu beleuchten und gleichzeitig, ironisch gebrochen, das

---

<sup>246</sup> Meid 2004, S. 333

<sup>247</sup> vgl. Wülfing 1989, S. 335

<sup>248</sup> vgl. Wülfing 1989, S. 336

<sup>249</sup> vgl. Wülfing 1989, S. 337

<sup>250</sup> vgl. Wülfing 1989, S. 336

subjektive Leiden an diesen Verhältnissen darzustellen.“<sup>251</sup> Als Beispiel sei hier der Text „Harzreise“ genannt (auf den Joseph Roth sich in seiner gleichnamigen Reisereportage bezieht, s. Kap. 4.2). Wülfing weist zu Recht darauf hin, dass gerade die Provinz – eben aufgrund ihrer Provinzialität – ein idealer Spiegel für die kritischen Äußerungen ist.<sup>252</sup> Das ist eine Tendenz, die sich in den späteren Reiseschilderungen Heines noch verstärken wird; zuweilen tritt der Ort gänzlich zugunsten der Symbolik in den Hintergrund. Damit erreicht der Reisebericht erstmals eine Metaebene der Vermittlung. Mit der politischen Fokussierung in der Manier Heines wird ebenfalls Sachlichkeit vermittelt und damit im Grunde ein Prototyp der modernen Reisereportage geschaffen, wie sie dann in der Neuen Sachlichkeit zur Blüte kommt.

Die Reiseberichterstattung des 19. Jahrhunderts war vielfältig. Neben den bereits erwähnten, populären Forschungsreisen bildeten sich zwei weitere Hauptstränge aus: Die Fortführung von Reiseberichten in der Tradition Heines einerseits und das Beharren auf alten Konventionen der Gattung andererseits.<sup>253</sup> In der erstgenannten Linie folgt im Wesentlichen der Exotismus, beginnend im späten 19. Jahrhundert und dann weit verbreitet zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nach den einschneidenden Gattungsänderungen zur Zeit des Vormärzes sind es diese exotischen Reiseberichte, die in der Entwicklung hin zu den Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit den nächsten wichtigen Einschnitt darstellen. Reisefeuilletons übernehmen die Rolle der wichtigsten Publikationsform von Reiseberichten.<sup>254</sup> Laut Wolfgang Reif besitzen alle Formen des literarischen Exotismus die mehr oder weniger ausgeprägte Tendenz, „das Fremde als Gegenwelt zur europäischen Zivilisation zu stilisieren, was zugleich Momente der Flucht und der Kritik und ein gewisses Maß der Verklärung des Fremden impliziert“<sup>255</sup>. Auch wenn dies vor allem für ferne Destinationen wie zum Beispiel die Südsee gilt, so lässt sich das Grundmotiv auch auf Teile der Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit übertragen. Bei Joseph Roth ist hier zum Beispiel an die Kaukasus-Reportagen seiner Russland-Reise oder die

---

<sup>251</sup> KNLL 1996 (Bd. 7), S. 579

<sup>252</sup> vgl. Wülfing 1989, S. 342

<sup>253</sup> Anm.: Vergleiche hierzu Kapitel 9 in Brenners Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte des Reiseberichts (vgl. Brenner 1990).

<sup>254</sup> vgl. Reif 1989, S. 434

<sup>255</sup> Reif 1989, S. 437

Südfrankreich-Reportagen zu denken, die dem Leser ebenfalls einen Gegenort vorstellen. Arthur Holitscher gilt als einer der wesentlichen Autoren exotischer Reiseberichterstattung. Ihn umgab die „mondäne Haltung des impressionistischen Weltenbummlers“<sup>256</sup>. Sein bekanntestes Werk ist „Amerika Heute und Morgen“ aus dem Jahr 1912. Mit diesem wie auch seinen späteren Werken ist Holitscher bereits sehr nah an den Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit: „Auf neusachliche Tendenzen weist seine Ausweitung der Reisebeschreibung zur sozialen und politischen Reportage bereits vor dem Weltkrieg voraus.“<sup>257</sup> Gleichzeitig bleiben aber auch exotische Tendenzen in einigen Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit existent.<sup>258</sup> Anders als im 18. Jahrhundert ist eine Typologie von Reiseberichten insgesamt nicht mehr so leicht zu konstruieren.<sup>259</sup> Exotismus bedeutet auch Auseinandersetzung mit zum Beispiel gesellschaftlichen oder politischen Faktoren. Die Gattung Reisebericht wird dadurch um ein wesentliches Element bereichert.

Für den (literarischen) Reisebericht nach 1945 muss konstatiert werden, dass er seine einstige Bedeutung verloren hat.<sup>260</sup> Das unterstützt die These, dass die Reiseberichterstattung in den 1920er Jahren einen Höhepunkt erlebte. Das liegt auch darin begründet, dass mit Aufkommen des Massentourismus eine Schematisierung des Reisens einsetzt – die literarische Bedeutung nimmt ab, denn Reisebücher, in denen die Autoren das vom Leser selbst Erlebbare beschreiben, werden nicht mehr gebraucht.<sup>261</sup> Zu einem Zeitpunkt, da jedes Ziel auf der Welt, sowohl zeitlich als auch finanziell, für eine breite Masse erreichbar wird, nimmt die Bedeutung von Reiseschilderungen konsequenterweise ab. Es bleiben zwei Formen der Reiseberichterstattung bestehen: Entweder in einem eigens dafür publizierten Magazin (zum Beispiel das bereits 1948 gegründete „Merian“<sup>262</sup>), oder als Reportage im Reisetil von Zeitungen. Später kommt noch das Fernsehen mit eigenen Formaten hinzu. Neben Unterschieden in der Form der Reiseberichterstattung ändert sich auch die inhaltliche

---

<sup>256</sup> Reif 1989, S. 452

<sup>257</sup> Reif 1989, S. 456f.

<sup>258</sup> vgl. Reif 1989, S. 458

<sup>259</sup> vgl. Reif 1989, S. 456

<sup>260</sup> vgl. Jost 1989, S. 490

<sup>261</sup> vgl. Jost 1989, S. 492

<sup>262</sup> vgl. Jost 1989, S. 499

Gewichtung. Informierende, mitunter triviale Themen rücken in den Fokus, wohingegen ein literarischer Anspruch (und auch ein gesellschaftsbezogener oder politischer) kaum noch eine Rolle spielt. Zudem informieren sich immer mehr Leser, die selbst eine Reise planen, mit Sachliteratur wie Reiseführern.<sup>263</sup> Trotzdem soll nicht unerwähnt bleiben, dass es natürlich auch nach 1945 Reiseschriftsteller gab, die sich dem Massentourismus zu entziehen versuchten.<sup>264</sup> Einen plausiblen Vorschlag zur Kategorisierung vor einem kulturwissenschaftlichen Hintergrund macht Biernat, die hier zur Vollständigkeit genannt sei.<sup>265</sup>

Alles in allem hat dieser Vergleich die These bestätigt, dass die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit einen ‚Gattungs-Höhepunkt‘ darstellen: Auf der Basis der Reiseberichte des Vormärzes über die exotischen Reiseberichte um 1900 bis zu den das Feuilleton bestimmenden Reisereportagen zu Zeiten der Weimarer Republik als Spitze der Parabel, um dann nach 1945 maßgeblich an literarischer Bedeutung zu verlieren.

### 2.3.3 Forschung zum journalistischen Kontext

Der zweigleisige Ansatz dieser Arbeit macht es nötig, neben der literaturwissenschaftlichen Reiseberichtsforschung auch die Forschungsfragen aus dem journalistischen Kontext zu diskutieren. Eine zentrale Rolle kommt dabei der Theorie der Reportage zu. Außerdem gilt es das Feuilleton der Weimarer Republik genauer zu bestimmen.

#### 2.3.3.1 *Theorie der Reportage: Zwischen Fiktion und Realität*

Aufgrund der Einordnung von Reisereportagen zwischen Dichtung und Journalismus, ist ein definitorisches Kapitel über die Theorie der Reportage essentiell. Auch in der Forschung – sei sie nun literaturwissenschaftlich, medienwissenschaftlich oder von der Journalismus-Forschung geprägt – wurde die Form der Reportage immer wieder untersucht. In diesem Kapitel soll folglich dargelegt werden, welche Ansätze in dieser Hinsicht besonders interessant sind und warum sie helfen, die Reisereportagen Joseph Roths

---

<sup>263</sup> vgl. Jost 1989, S. 502

<sup>264</sup> vgl. Biernat 2004, S. 213

<sup>265</sup> vgl. Biernat 2004, S. 213ff.



besser beurteilen zu können. Vorab sei noch erwähnt, dass die Reportage hier grundsätzlich als journalistische Textform mit literarischen Elementen verstanden wird, weshalb die Forschungsfragen aus dem journalistischen Kontext einen wesentlichen Ausgangspunkt für die Untersuchung markieren. Literaturwissenschaftliche Fragen werden vor allem dann relevant, wenn die Reisereportagen der 1920er Jahre als hybride Form in den Fokus rücken. Im Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft wird die Reportage zunächst ganz nüchtern als „informationsbezogene journalistische Text- und Stilform“<sup>266</sup> definiert. Präzisiert heißt es dann:

„Man versteht unter Reportage eine journalistische Technik bzw. – auf die Textform bezogen – ein journalistisches Genre, das zusammen mit der Nachricht und dem Bericht dem Typ der informierenden, wirklichkeitsbezogenen Textsorte angehört und durch den beglaubigenden Augenschein des ‚Reporters‘ von interpretierenden, vor allem bewertenden Textsorten (Glosse) abgegrenzt wird.“<sup>267</sup>

Zwei Punkte dieser Definition sind besonders bemerkenswert: Zum einen die Einordnung in das journalistische (und nicht in das literarische) Feld und zum anderen die Betonung der Bedeutung der Authentizität, die durch die Anwesenheit des Reporters hergestellt wird. Michael Haller unterscheidet in seinem journalistischen Fachbuch die Forschungsansätze der „historischen Schule“ (Soziologen und Medienwissenschaftler, die der Reportage eine doppelte Funktion zwischen Erlebnisschilderung und Ereignisbericht zuweisen) sowie die der „Praktizisten“ (Journalisten, die Anleitungen zur richtigen Umsetzung geben).<sup>268</sup> Zu ergänzen wären für die Reportage freilich auch die Literaturwissenschaftler, die zu der erstgenannten Gruppe zu zählen sind.

Die Grundannahme bei der Ausdifferenzierung zwischen Literatur und Journalismus könnte sein, dass die Reportage von literarästhetischen Formelementen zwischen Personalstil und Medienrhetorik geprägt wird.<sup>269</sup> Diese inhaltliche Definition hebt die Bedeutung des Autors als eines bewusst agierenden Gestalters hervor, der sowohl über eine literarische als auch eine

---

<sup>266</sup> Bentele 2003, S. 266

<sup>267</sup> Bentele 2003, S. 266

<sup>268</sup> vgl. Haller 2008, S. 74ff.

<sup>269</sup> vgl. Schütz 2006, S. 340

journalistische Schreibexpertise verfügt. Hermann Schreiber fasst das wie folgt zusammen:

„Denn ich sehe die Reportage idealtypisch als eine journalistische Kunstform, die überhaupt nur individuell, also über den Autor, zu definieren ist: Sie ist existent in der individuellen Entscheidung des Autors, wie er uns seine Geschichte erzählen will.“<sup>270</sup>

Eine sinnvolle Ergänzung dazu ist die äußerliche Determinierung der Reportage als „Medium der Welterfahrung“.<sup>271</sup> Damit wären sowohl die verschiedensten Lebenswelten als auch die Topografie der Welt per se eingeschlossen – wobei sich letzteres für Reisereportagen als besonders wichtig erweist. Bei der Betrachtung zeitungswissenschaftlicher Zugänge zum Thema Reportage wird vor allem eines deutlich: Die Bestimmung der Reportage als Erzählung. Warum die Reportage als Gegenstand in der Literaturwissenschaft ihre Berechtigung hat, sollte spätestens an dieser Stelle deutlich geworden sein. So wird dann auch mit Begriffen aus der Poetik gearbeitet, wenn der Erzählung die Notwendigkeit einer Dramaturgie auferlegt wird.<sup>272</sup> Innerhalb dieser müsse der Autor eine Balance zwischen Erlebnisbericht und Tatsachenschilderung finden.<sup>273</sup> Aus journalistischer Perspektive wird die Grenze zur Literatur offensichtlich dann überschritten, wenn Verständlichkeit und Einprägsamkeit der Geschichte nicht mehr die wichtigsten Kategorien sind.<sup>274</sup> Die Reportage ermöglicht dem Autor also eine enorme gestalterische Freiheit, verlangt aber zugleich eine Orientierung an den Wünschen der Leser, die die beschriebenen Aspekte „sehen, fühlen, riechen“<sup>275</sup> sollen. Als äußerst passend bietet sich hier der in der Forschung weitgehend unbestrittene Terminus „Vermittlungsfunktion“ an, der sich dadurch definiert, dass Reportagen „die Zuhörer/Leser *am Geschehen geistig und emotional teilhaben, sie miterleben lassen durch die authentische Erzählung* [kursiv im Original; PL]“<sup>276</sup>. Diese Vermittlungsfunktion ist für Haller ein Teil der generellen Kommunikationsfunktion, zu der er neben den Erwartungen der Leserschaft auch die journalistische Intention, die Spezifika

---

<sup>270</sup> Schreiber 2008, S. 229

<sup>271</sup> vgl. Meid 2004, S. 417

<sup>272</sup> vgl. Schreiber 2008, S. 229

<sup>273</sup> vgl. Schreiber 2008, S. 231

<sup>274</sup> vgl. Schreiber 2008, S. 234

<sup>275</sup> Gaede 2008, S. 297

<sup>276</sup> Haller 2008, S. 72

des Mediums sowie das Thema zählt.<sup>277</sup> Erhard Schütz fasst das in seinem Lexikonartikel – in leicht abgewandelter Form – präzise zusammen: „Ihre Praxis folgt Zielgruppenorientierungen, gesellschaftlichen Trends, literarischen Moden und medialen Entwicklungen.“<sup>278</sup>

Den umfassendsten Versuch einer Bestimmung der Reportage aus journalistischer Sicht hat Michael Haller vorgelegt. Seine Untersuchung bildet in dieser Arbeit die Grundlage für die theoretische Betrachtung des Genres. Das Besondere an Hallers Ansatz liegt darin begründet, dass er von einer literarischen und einer journalistischen Tradition ausgehend auf die moderne Form schließt. „Die gute Reportage sei nun mal ein literarisches Kunstwerk und spreche für sich selbst“<sup>279</sup>, kommentiert er in seinem Vorwort die bisherige Problematik von Definitionsversuchen. Hinsichtlich der Frankreich-Reportagen Joseph Roths besitzt dieser Satz einen wahren Kern. Doch zugleich soll das nicht bedeuten, dass er für alle Reportagen Geltung besitzt und dass es nicht ‚handfestere‘ Grundlagen zur Klassifizierung gibt. Auch Haller geht von den zwei schon bekannten Grundannahmen aus: Aus sich heraus ist die Reportage vor allem eine Erzählung, von außen betrachtet ist sie aber von publizistischen Zwecken und Lesererwartungen bestimmt.<sup>280</sup> Die Beziehung von Journalismus und Literatur wird vor diesem Hintergrund von Haller wie folgt definiert:

„Die Geschichte dieser literarischen Gattung und die Entwicklung der journalistischen Reportage waren stets aufeinander bezogen. Unter journalistischem Blickwinkel ist also auch die literarische Gattung bedeutsam und näher zu beleuchten.“<sup>281</sup>

Es ist für die vorliegende Untersuchung von elementarer Bedeutung, dass Reiseberichte als literarische Tradition der Reportage eingestuft werden. Dies unterstreicht die Bedeutung von Joseph Roths Berichten, die hier explizit als *Reisereportagen* behandelt werden sollen, die einen Höhe- und Wendepunkt in der Entwicklung der Reportage generell geprägt haben. Journalismus und Literatur stehen in einer ständigen Wechselbeziehung.

---

<sup>277</sup> vgl. Haller 2008, S. 81

<sup>278</sup> Schütz 2006, S. 340

<sup>279</sup> Haller 2008, S. 13

<sup>280</sup> vgl. Haller 2008, S. 15

<sup>281</sup> Haller 2008, S. 17

Es ist unbestreitbar, dass die literarische Tradition viel weiter zurückreicht als in die 1920er Jahre. Michael Haller setzt bereits bei Herodots „Historien“ an. Er habe schon damals, ein knappes halbes Jahrtausend vor Christi Geburt, das Fremde verständlich für seine Leser erzählen wollen.<sup>282</sup> Durch die informierende Erzählung gewöhnen die Empfindungen und Mutmaßungen die Kontur des Wissens.<sup>283</sup> Zurecht thematisiert Haller, dass der Begriff Reisebericht missverständlich ist: So erzähle die Reportage nur ausnahmsweise die Geschichte des Unterwegsseins und vermittele eigentlich viel eher die in der Ferne gesammelten Erlebnisse und Erfahrungen.<sup>284</sup> Aus diesem Grund wird der Begriff Reisereportage – auch wenn das in der Forschung durchaus heterogen gehandhabt wird – durchgängig für die hier behandelten journalistischen Texte Joseph Roths gebraucht. Der Wechsel vom Reisebericht zur Reisereportage kann so auch als inhaltliche Aufwertung verstanden werden. Reiseberichte gab es in jeder Epoche, die journalistische Ausformung kommt dann einem Paradigmenwechsel gleich: Nicht mehr die Reise an sich, sondern das Erlebnis steht im Mittelpunkt. Wertungen bekommen dabei einen ganz neuen Stellenwert. Es bleibt indes die Frage zu klären, inwieweit sich auch der literarische hin zu einem eher journalistischen Anspruch verschiebt. Ist ein Reisebericht ein literarisches Produkt und eine Reisereportage ein journalistisches oder handelt es sich bei beiden um eine Mischform, die verschiedene Zugänge erlaubt?

Laut Michael Haller wurde die Reiseerzählung im Laufe des 18. Jahrhunderts zur dichterischen Erzählung ausgefeilt. Realismus und realitätstreues Schreiben sind auch damals schon ein Diskussionsthema, wobei es vor allem die Romantiker gewesen seien, die den Realismus unter das literarische Niveau stellten und damit eine erste hierarchische Trennung zwischen Journalismus und Literatur geschaffen hätten. Haller geht sogar noch weiter und markiert das Genre des Reiseberichts als Zankapfel eines seitdem andauernden Realismus-Streits.<sup>285</sup> Hallers Ausführungen sind an dieser Stelle mit Vorsicht zu betrachten, denn es fällt auf, dass der Begriff Realismus aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nicht ausreichend

---

<sup>282</sup> vgl. Haller 2008, S. 19

<sup>283</sup> vgl. Haller 2008, S. 20

<sup>284</sup> vgl. Haller 2008, S. 20

<sup>285</sup> vgl. Haller 2008, S. 24

abgegrenzt wird: Realistisches Schreiben ist eben nicht gleichzusetzen mit der literarischen Epoche Realismus. Neben die realistische Darstellung treten in dieser Phase auch die Themen Authentizität und Aktualität auf den Plan der Reporter. Bei der Authentizität gilt es vor allem, eine wahrhaftige Erzählung von einer gestellten zu unterscheiden und Aktualität ist ein Kennzeichen, das sich vollends von der literarischen Ebene abhebt. Roths Russland-Reportagen werden unter diesen beiden Gesichtspunkten beleuchtet (s. Kap. 4.4.2). Diese zentralen Merkmale findet Haller bereits in den Reisereportagen Johann Gottfried Seumes (1763-1810) und er hält fest, dass für die Theorie der Reportage keine nennenswerten Positionen mehr hinzugekommen seien.<sup>286</sup> Diese Erkenntnis ist äußerst erstaunlich, denn hier werden sowohl die Entwicklungen der Epoche Realismus als auch die Entwicklung der klassischen Moderne und der Neuen Sachlichkeit ausgespart. Die Textanalyse wird zeigen, dass Joseph Roths Reisereportagen einerseits neue schreibtechnische Impulse gegeben haben und dass andererseits die Umstände zu Zeiten der Weimarer Republik maßgeblichen Einfluss auf die Theoriebildung zur Reportage hatten. Haller wählt einen anderen Weg, indem er die moderne Reportage zu einem Gesamtkonstrukt von literarischer und journalistischer<sup>287</sup> Tradition, also dem gestalterischen Erzählakt und der Berichterstattung, macht und damit zugleich ein neues Genre – die moderne Reportage – kreiert.<sup>288</sup> Ein Hauptkennzeichen dieser neuen Form sei die Methode des verdeckten Rollenspiels, in dem der Reporter nicht mehr Beobachter, sondern Beteiligter „inkognito“ sei.<sup>289</sup> Es wird die Frage beantwortet werden müssen, inwieweit Joseph Roths Texte diesem modernen Reportagetypus entsprechen und ob die Darstellung Hallers nicht doch etwas zu formalistisch angelegt ist.

Die Betrachtung der Professionalisierung sollte bei der Verortung der Reportage zwischen Literatur und Journalismus helfen: „Aus dem literarischen Reporter, den es ja schon lange gab, wurde jetzt der

---

<sup>286</sup> vgl. Haller 2008, S. 26

<sup>287</sup> Anm.: Neben dem Reisebericht sieht Haller eine dezidiert journalistische Tradition der Reportage im Augenzeugenbericht. Der Augenzeuge überschreitet Barrieren, um über ein vorgegebenes Ereignis zu berichten (vgl. Haller 2008, S. 34).

<sup>288</sup> vgl. Haller 2008, S. 35ff.

<sup>289</sup> vgl. Haller 2008, S. 39

berufsmäßige Journalist in Gestalt des Berichterstatters“<sup>290</sup>, hält Michael Haller für die Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest. Zu Recht bemerkt er für diesen Zeitraum einen fließenden Übergang zwischen journalistisch-publizistischen und literarischen Texten, allerdings gehen seine Annahmen völlig fehl, wenn er die Neue Sachlichkeit bereits auf das Ende des 19. Jahrhunderts terminiert.<sup>291</sup> Für die Analyse der Lesererwartungen ist interessant, dass Haller gerade für die 1920er Jahre darauf verweist, dass die Reportage in Verruf gekommen sei – das Stichwort heißt Boulevardisierung.<sup>292</sup> Für die Abhängigkeit von Verlagen oder die Einflussnahme der Politik auf die Artikel mag das in vielen Fällen zutreffend sein, für die Reisereportagen ist es nur dann interessant, wenn es um die politische Berichterstattung aus dem Ausland geht. Es scheint so, als solle ein eher zeitgenössisches Phänomen blind auf die damalige Zeit übertragen werden. Doch insbesondere für Joseph Roth gilt, das selbst unter dieser Annahme keine manipulative Intention vorlag, sondern eine informierende beziehungsweise darstellend-beobachtende. Das Verhältnis von Literatur und Journalismus wird darüber definiert, inwieweit Realismus und Subjektivität den Text bestimmen: In der Reportage der 1920er Jahre trafen der tiefer zielende Wahrheitsanspruch der Literatur und die Sachpräzision der journalistischen Reportage aufeinander.<sup>293</sup> Die Literaturwissenschaftler sprechen von Neuer Sachlichkeit.

„Ihren Höhepunkt hatte die Reportage in Deutschland in den 1920er Jahren“, stellt Erhard Schütz unmissverständlich fest und begründet: „So erlangt die Reportage regelmäßig als Orientierungshilfe in Phasen gesellschaftlicher Krisen oder Übergänge besondere Bedeutung (und literaturhistorische Wertschätzung) und so bevorzugt sie bestimmte Gegenstandsbereiche (mit je spezifischen Formen): Reise-Reportage, [...]“<sup>294</sup>

Es gibt wohl kaum eine historische Phase, die zu dieser Beschreibung besser passen würde als die Weimarer Republik. Haller ergänzt, dass – vor dem besonderen politischen Hintergrund – nie wieder so geistreich über die

---

<sup>290</sup> Haller 2008, S. 44

<sup>291</sup> vgl. Haller 2008, S. 45

<sup>292</sup> vgl. Haller 2008, S. 45f.

<sup>293</sup> vgl. Haller 2008, S. 46

<sup>294</sup> Schütz 2006, S. 340

journalistischen Darstellungsformen debattiert worden sei wie im Rahmen der Diskussion um die Neue Sachlichkeit.<sup>295</sup>

Auch heute noch besitzen Reportagen einen festen Platz in der Medienlandschaft. Reisereportagen indes werden entweder im Reisetil von Zeitungen gedruckt oder sind in spezialisierten Magazinen wie „Geo“ zu finden, nicht jedoch im Feuilleton. Das Literarische ist meistens untergeordnet, Faktenzentrierung dominiert die Texte. Sobald der Realitätsbezug abhanden kommt, gelten die Texte als nicht mehr journalistisch.<sup>296</sup> Am ehesten stehen Texte des „narrativen Journalismus“ in der Tradition der Reisereportage, denn hier steht die erzählerische Komponente wieder im Mittelpunkt.<sup>297</sup> Laut Haller rücken dafür in den modernen Reportagen im Gegensatz zu den 1920er Jahren immer mehr die Menschen in den Fokus, was mit dem Subjektivismus der Reporter korrespondiere.<sup>298</sup> Wie er allerdings zu dieser – trotz der Objektbezogenheit der Texte zu dieser Zeit – einseitigen Schlussfolgerung für die Reportagen zwischen 1920 und 1930 kommt, erklärt er nicht.

Die Journalismusforschung liefert weitere Anhaltspunkte, um Reisereportagen besser einordnen zu können. Die Theoriebildung versteht sich als journalistisch eigenständig, recurriert dann aber doch immer wieder auf die Literaturwissenschaft. Vermittlungsfunktion, Lesererwartung oder Professionalisierung bilden eigene, relevante journalistische Kategorien, während die Erzählfunktion von Reportagen oder die realistische Gestaltung das Spannungsfeld wieder öffnen. Es zeigt sich: Sowohl der literaturwissenschaftliche als auch der journalistische Zugang sind bei der Betrachtung von Reisereportagen absolut notwendig – gerade zu Zeiten der Annäherung und Verschmelzung während der Weimarer Republik.

### *2.3.3.2 Das Feuilleton in der Weimarer Republik*

Die Feuilletonforschung bewegt sich an der Grenze zwischen Zeitungswissenschaft und Literaturwissenschaft, ähnlich wie die

---

<sup>295</sup> vgl. Haller 2008, S. 48; Anm.: Bemerkenswerterweise wird die Neue Sachlichkeit hier richtig terminiert.

<sup>296</sup> vgl. Haller 2008, S. 54

<sup>297</sup> vgl. Haller 2008, S. 56

<sup>298</sup> vgl. Haller 2008, S. 60f.

Forschungen zur Theorie der Reportage.<sup>299</sup> Daher ist ein Blick von beiden Seiten obligatorisch: Auf der einen Seite steht das Ressort Feuilleton mit seinen Besonderheiten, auf der anderen Seite die literarische „Kleine Form“. Irmgard Wirtz liefert in ihrer Analyse die maßgebliche Definition des Feuilletons der Weimarer Republik, die auch für diese Arbeit maßgeblich ist:

„Das Feuilleton erhebt als ‚Aktualität eines Tages‘ Anspruch auf das Registrieren von Ereignissen, es bildet den Moment ab und steht insofern der Geschichtsschreibung nahe. Im Unterschied zur Geschichtsschreibung ist es aber nicht der Objektivität verpflichtet, hebt die Subjektivität des Standpunktes und des Realitätsausschnitts geradezu hervor, ist nicht auf Dauer angelegt, sondern aus dem Moment entworfen und für die rasche Lektüre bestimmt. Es will die Realität weder erklären noch in Erinnerung bewahren, erhebt nicht einmal einen temporären Wahrheitsanspruch. Deshalb ist das Feuilleton zwischen fiktiver und historischer Erzählung anzusiedeln.“<sup>300</sup>

Die Kleine Form hat in der Geschichte der Literatur eine lange Tradition, eine reine Feuilleton-Forschung wird seit etwa Anfang des 20. Jahrhunderts betrieben.<sup>301</sup> Eine der zentralen Leistungen der neueren Forschung ist dabei die Begriffsspezifizierung. So könne man nicht vom Feuilletonismus als (allgemeinem) Stil reden, weil das Feuilleton in seiner Breite kaum einheitlich konstituierbar sei; trotzdem herrsche in der Forschung Konsens, dass das Feuilleton als literarisch-publizistisches Genre begriffen werden müsse.<sup>302</sup> Für die Beurteilung, warum Reisereportagen während der Weimarer Republik gerade im Feuilleton der Zeitungen erscheinen, erweist sich Kauffmanns folgende Synthese als belastbare Grundlage: „Das Feuilleton selbst muß als ein Ort der Vermittlung untersucht werden, an dem sich Literatur, Publizistik, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik wechselseitig durchdringen.“<sup>303</sup> Für diese Arbeit ist die literaturhistorische Einordnung des Feuilletons der Weimarer Republik essentiell, schließlich publiziert Joseph Roth in diesem Ressort. Besonders seine Reisereportagen vereinen dabei die oben zitierten Punkte wie kaum eine andere Textform. Wichtig ist bei der Betrachtung des Feuilletons, dass es sich nicht immer um ein kohärentes

---

<sup>299</sup> Anm.: Kai Kauffmann weist darauf hin, dass die Feuilleton-Forschung seit Ende der 1980er Jahre vor allem von der Literaturwissenschaft betrieben wurde (vgl. Kauffmann 2000, S. 11).

<sup>300</sup> Wirtz 1997, S. 119

<sup>301</sup> vgl. Kauffmann 2000, S. 10

<sup>302</sup> vgl. Kauffmann 2000, S. 12

<sup>303</sup> Kauffmann 2000, S. 12



Ressort handelt beziehungsweise gehandelt hat. Erhard Schütz bemerkt in seinen Skizzen zum Feuilleton zwischen 1918 und 1945<sup>304</sup>, dass sich die Sparte Feuilleton nach dem Ersten Weltkrieg ausdifferenzieren begann, zum Beispiel in Beilagen und Rubriken.<sup>305</sup> Dabei öffnete sich das Feuilleton offenbar aus Gründen des Zeitgeistes; in den Mittelpunkt rückt der Begriff der Feuilletonisierung, womit vor allem eine Popularisierung des Feuilletons gemeint ist:

„Feuilletonisierung, die damals meist polemisch abgehandelt wurde, müßte man heute eigentlich kommunikationsgeschichtlich systematisch im Zusammenhang mit dem Komplex von Boulevardisierung und Infotainment diskutieren.“<sup>306</sup>

Daraus folgert Schütz, hinsichtlich der Kleinen Form nicht in den Grenzen des Feuilletons zu bleiben, sondern auch auf andere Genres zu schauen, besonders die Reportage.<sup>307</sup> Er bemerkt, dass der Übergang zwischen Feuilleton und literarischer Reportage zum Beispiel bei Kisch und Roth fließend sei<sup>308</sup>, wobei an diesem Punkt kritisch angemerkt werden muss, dass sich beides – also eine literarische Reportage als Teil des Feuilletons – nicht unbedingt ausschließt.

Einen wesentlichen und umfassenden Forschungsbeitrag hat Almut Todorow vorgelegt, indem sie das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ in der Weimarer Republik untersucht hat. Diese Studie ist auch für diese Arbeit von besonderer Relevanz, da die meisten der hier untersuchten Reisereportagen Roths in dieser Zeitung erschienen.

Laut Todorow erlebte das Feuilleton seit dem Ende des 19. Jahrhunderts einen bedeutsamen Aufstieg und wuchs zu einer mächtigen Institution heran.<sup>309</sup> Die inhaltliche Breite sowie die weitreichende Bedeutung des Feuilletons definiert Todorow sehr präzise:

---

<sup>304</sup> Anm.: Aus bereits erläuterten Gründen ist für diese Arbeit nur die Zeit zwischen 1918 und 1933 relevant. Eine Ausdehnung auf die Zeit bis 1945 erscheint – gerade für Reisereportagen – nicht sinnvoll, zumal die bis dahin aktiven Reise-Schriftsteller mehrheitlich im Exil lebten.

<sup>305</sup> vgl. Schütz 2000, S. 181

<sup>306</sup> Schütz 2000, S. 182; Anm.: Für eine differenzierte Darstellung der Ausprägung des Feuilletons in der Weimarer Republik vergleiche ergänzend Jäger/Schütz 1999.

<sup>307</sup> vgl. Schütz 2000, S. 182

<sup>308</sup> vgl. Schütz 2000, S. 182

<sup>309</sup> vgl. Todorow 1996, S. 3

„Im Feuilleton findet eine kurzzeitige, auf effektive Vermittlung der gesellschaftlichen Alltagspraxis gerichtete Kommunikation ihren Platz, mittels der aber auch komplexe Anliegen der Gesellschaft wie Kontinuitäten und Wandlungen, Stile, Moden, Erfahrungen und Widersprüche, Macht und Abhängigkeiten, soziale Rollen, Selbstverständigungen und Ideologien erörtert werden – ein kulturpublizistischer Diskurs, der im Feuilleton seinen Niederschlag findet, hier aber auch initiiert und mit anderen Diskursen vernetzt wird und seine eigene Dynamik in der Gesellschaft entfaltet.“<sup>310</sup>

Dieser Klassifizierung, die vor allem die enorme Bedeutung des Feuilletons für den gesellschaftlichen Diskurs<sup>311</sup> hervorhebt, ist nichts hinzuzufügen.<sup>312</sup>

Kauffmann, Schütz und Todorow zeigen, wie eine Annäherung an das Feuilleton – beziehungsweise das Feuilleton der Weimarer Republik als Blütephase dieses Ressorts – aus literaturwissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Sicht aussehen kann. Wie Kauffmann erwähnt, ist die publizistische Forschung zu diesem Themenfeld indes wenig ausgeprägt.<sup>313</sup> Und Almut Todorow stellt fest, dass in Walther von LaRoches weit verbreitetem Einführungsbuch in den praktischen Journalismus das Feuilleton überhaupt nicht integriert sei.<sup>314</sup> Vor diesem Hintergrund sei an dieser Stelle ausschließlich auf das Handbuch zum Ressort Feuilleton von Gunter Reus hingewiesen. Er versteht – im Zuge der heute allgemein üblichen Verwendung des Begriffs – das Feuilleton als Kulturjournalismus, obgleich die Vorläufer, die die Feuilleton-Artikel als Form zwischen Journalismus und Literatur beschrieben, durchaus benannt werden.<sup>315</sup> Wichtig für das Verständnis des Feuilletons aus heutiger Perspektive ist, dass Reus dem Thema Reisen, als spezifisch kulturkritisches Thema, ein eigenes Kapitel widmet. Darin erläutert Reus, dass Reiseberichte deshalb ein

---

<sup>310</sup> Todorow 1996, S. 4

<sup>311</sup> Anm.: Todorow hatte bereits 1990 in ihrem Beitrag „Brechungen: Joseph Roth und das Feuilleton der ‚Frankfurter Zeitung‘“ auf den Anteil des Feuilletons an den Meinungsbildungsprozessen in der Gesellschaft der Weimarer Republik hingewiesen (vgl. Todorow 1990, S. 374).

<sup>312</sup> Anm.: Zu beachten ist bei den Ausführungen Todorows natürlich das leicht eingeschränkte Blickfeld, das aus ihrer Fokussierung auf die Rhetorikforschung resultiert. Sie definiert das Feuilleton als publizistische Institution, deren gesellschaftspraktischer Diskurs rhetorisch konstituiert sei (vgl. Todorow 1996, S. 6). Auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Thesen Todorows wie beispielsweise die Probleme bei der Erschließung des Feuilletons der „Frankfurter Zeitung“ oder die Rhetorik des Feuilletons kann im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden. Hierzu sei auf die Kapitel 2 und 3 in Todorows Werk hingewiesen.

<sup>313</sup> vgl. Kauffmann 2000, S. 11

<sup>314</sup> vgl. Todorow 1996, S. 7

<sup>315</sup> vgl. Reus 1999, S. 7

Teil des Feuilletons seien, weil sie nach Kultur (im weitesten Sinne) fragten.<sup>316</sup> Diese Erkenntnis schließt die thematisierte Lücke zwischen Reisejournalismus auf der einen und Kulturjournalismus auf der anderen Seite – wenngleich die Kategorien zu Zeiten der Weimarer Republik weit weniger stark normativ gebunden waren als heute. Als Kulturreportage werde die Reisereportage immer davon erzählen, wie Menschen den Raum, in dem sie leben, gestalten.<sup>317</sup> Diese Definition lässt sich – egal ob politisch, exotisch oder anderweitig motiviert – auf die wesentlichen Reisereportagen Roths übertragen. Auch er stellt die Menschen in ihrem Lebensraum in den Mittelpunkt seiner Reportagen. Der bereits thematisierte Begriff der Fremde ist dafür essentiell: „Die Reportage kann die Distanz zum noch Fremden verringern, aber sie hält zugleich die Möglichkeit bereit, das längst Gesehene, das scheinbar Vertraute neu zu zeichnen.“<sup>318</sup>

---

<sup>316</sup> vgl. Reus 1999, S. 182

<sup>317</sup> vgl. Reus 1999, S. 185

<sup>318</sup> Reus 1999, S. 185

#### 2.3.4 Zwischenfazit

Die vorangegangenen Kapitel haben deutlich gemacht, dass Joseph Roths Reisereportagen in einem einzigartigen Spannungsfeld entstanden sind und dass es für ihre Analyse mehrere relevante Forschungsstränge zu berücksichtigen gilt.<sup>319</sup> Eine Grundlage zum Verständnis der Popularität seiner Artikel wurde durch die Analyse des Begriffs Neue Sachlichkeit, die Betrachtung der Forschung zur Gattung Reisebericht, die Gewichtung der Reisereportagen im Rahmen der Literaturgeschichte und die Einordnung von Reportage und Feuilleton im journalistischen Kontext geschaffen. Welche Forschungsansätze erweisen sich nun als leitend für diese Untersuchung?

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff Neue Sachlichkeit hat gezeigt, dass die Epoche Kriterien der literaturhistorischen Moderne aufnimmt und diese mit der Hinwendung zu Realität und Technik letztlich überwindet. Die wesentlichen Untersuchungen zum Thema haben Helmut Lethen und Sabina Becker vorgelegt. Auch wenn Lethen mit seinen Definitionen von Kontingenz und Habitus der Neuen Sachlichkeit sicherlich wichtige Grundlagen zum Verständnis und zur Epochendefinition geliefert hat, so erweist sich die Untersuchung zur Ästhetik der Neuen Sachlichkeit von Sabina Becker als wesentlich besser anwendbar. Wichtig ist ihre Annahme, dass die Neue Sachlichkeit eine geschlossene moderne Bewegung mit eigener Programmatik gewesen sei. Sie habe der Literatur in einer Phase der Modernisierung eine fundierte gesellschaftskritische Funktion gegeben. Hiermit begründet Becker eine Annahme, die auch dieser Arbeit zugrunde liegt: Die Neue Sachlichkeit ist nicht nur eine literarische Strömung, sondern eine eigenständige literarische Epoche. Eine Überkonzeptionalisierung ist nicht zu erkennen. Joseph Roth hat mit seinem berühmten Aufsatz „Schluß mit der Neuen Sachlichkeit!“ vordergründig die Epoche abgelehnt. Die genauere Analyse des Artikels konnte allerdings zeigen, dass laut Roth auch sachliche Texte einer künstlerischen Bearbeitung bedürfen. Er betreibt ein Spiel mit den Formen und erweist sich als Berichterstatter, der nur durch seine subjektiv gestalteten Äußerungen objektiv darstellen kann.

---

<sup>319</sup> Anm.: Dieses Zwischenfazit fasst die wesentlichen Forschungsstränge der vorangegangenen Kapitel zusammen. Auf eine erneute Wiedergabe der Belegstellen wird aufgrund einer kurzen, prägnanten Darstellung bewusst verzichtet. Die genauen Belege zu den einzelnen Behauptungen finden sich in den jeweiligen Unterkapiteln.

Die Betrachtungen der Gattungsgeschichte des Reiseberichts und die journalistischen Forschungsfragen spezifizieren die für diese Arbeit zentralen theoretischen Positionen. Auch wenn Reiseberichte per se nicht immer einen literarischen Anspruch besitzen, so ist die Gattung doch fest in der Literaturgeschichte verankert. Peter Brenner ist der Erste, der einen umfassenden Forschungsüberblick sowie eine Gattungsgeschichte vorlegt – seine Erkenntnisse zum Reisebericht sind damit auch für diese Arbeit leitend. Die Erfahrung des Fremden ist das zentrale Moment der Reiseberichterstattung. Die Analyse von Joseph Roths Reisereportagen muss sich an dieser Erfahrung ebenfalls messen, denn das Beschreiben des Fremden führt zum Kern der Reisereportagen: Jeder Reisereporter muss sich fragen, wie er das Fremde durch seinen subjektiven Eindruck für den Leser objektiv darstellt. Das gilt insbesondere für exotische sowie für politische Reiseberichterstattung, wie Roth sie mit seinen Berichten aus Südfrankreich und vor allem Russland ebenfalls im Repertoire hat. Es hat sich gezeigt, dass die Reisereportage sowohl als literarische Gattung als auch als journalistische Form zu fassen ist, was unter anderem an der besonderen Poetik der Neuen Sachlichkeit liegt, die diese Doppelfunktion erst möglich macht. Der kurze historische Rückblick hat zudem offenbart, dass die Reisereportage zu Zeiten der Weimarer Republik als Textform der Neuen Sachlichkeit ihren absoluten Höhepunkt erreicht. Das zeigt erneut, wie prägend Joseph Roth war, denn dessen journalistische Schaffenszeit fällt genau in diese Phase.

Aus der journalistischen Perspektive ist der Ansatz dieser Arbeit (die Reisereportagen zwischen Fiktion und Realität zu verorten) gerechtfertigt. Das hat nicht zuletzt Michael Haller in seinen grundlegenden Überlegungen zur Entwicklung der Reportage aufgezeigt. Für die journalistische Forschung zum Thema bleibt die Literaturwissenschaft stets ein wichtiger Bezugspunkt – gerade im Hinblick auf das Thema des realistischen Erzählens. Dies ist für die Betrachtung von Joseph Roths Reisereportagen ebenfalls wichtig: Gelingt es dem Autor, Realität und damit auch Authentizität in seinen Reportagen zu schaffen? Oder bleibt er in seinen Ausführungen eher fiktiv und damit näher an der Dichtung? Oder handelt es sich vielmehr um eine Mischung aus beidem? Was hingegen feststeht ist, dass das Feuilleton der

Ort der Veröffentlichung von Reisereportagen war. Das gilt insbesondere für Joseph Roth und das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“. Allein dieser Umstand bringt die Reisereportage erneut in das Spannungsfeld zwischen Literatur und Journalismus. Feuilletonisierung kennzeichnet die Neue Sachlichkeit. Es ist unter anderem die zielgerichtete Kommunikationsmöglichkeit des Mediums, die diesen Prozess angestoßen hat. Reisereportagen als Form von kultureller Vermittlung finden im Feuilleton einen ‚natürlichen‘ Platz. Denn letztlich ist auch die Reisereportage, vor allem bei Joseph Roth, ein Ort, der von Menschen und ihren Lebensräumen erzählt. Diese Bedeutung der Reisereportage ist für die Analyse der folgenden Texte die zentrale Grundannahme. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis greifen in der Analyse Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft und Journalismusforschung ineinander.

### 3. Historisch-sozialer Kontext: Die Weimarer Republik

Neben der Übersicht über den Stand der Forschung ist vor der Textanalyse ein weiteres vorbereitendes Kapitel notwendig. Die Reisereportagen Joseph Roths können nur dann treffend charakterisiert werden, wenn zuvor der historisch-soziale Bezugsrahmen erläutert und definiert wurde. Darüber hinaus liefert die Betrachtung dieses Kontextes Lösungsansätze zur Klärung der Frage, warum Reisereportagen – vor dem Hintergrund der Ausprägung der Neuen Sachlichkeit – Mitte der 1920er Jahre eine Blütephase erlebten. In den beiden folgenden Unterkapiteln werden die für diese Fragestellung wesentlichen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen sowie die kulturellen Veränderungen der Zwischenkriegszeit vorgestellt. Die Ausbildung des Reisewesens und die relative Stabilität um die Mitte der 1920er Jahre sowie die Expansion der Presselandschaft, die Zunahme einer breiten Bildungsbürgerschicht mit veränderten Lesegewohnheiten und die damit verbundenen, generellen Veränderungen des literarischen Marktes sind diesbezüglich die wesentlichen Themenfelder. Es liegt auf der Hand, dass die Themen immer wieder fließend ineinander übergehen, weshalb die Unterteilung in den beiden folgenden Kapiteln eher der notwendigen Unterscheidung zwischen der Gesamtentwicklung einerseits und der – speziell für diese Untersuchung maßgeblichen – kulturellen Entwicklung andererseits geschuldet ist.<sup>320</sup> Bei allem Einfluss der zeitgenössischen Entwicklungen auf die Reisereportagen ist zudem deren Wirkung nicht zu vernachlässigen: Der Leser wird informiert über die damalige Zeit, sowohl über die sozialen Zustände als auch ihre politischen Zusammenhänge.<sup>321</sup> Bezogen auf Joseph Roth gilt das besonders hinsichtlich der Reportagen aus Deutschland.

---

<sup>320</sup> Anm.: Kostenzer spricht hinsichtlich der literarischen Reportage und vor dem Hintergrund der Neuen Sachlichkeit sogar von einer „Gleichschaltung der Kunst mit der Gesellschaft“ (Kostenzer 2009, S. 59).

<sup>321</sup> vgl. Sasse 1974, S. 77

### 3.1 Gesellschaftliche und politische Entwicklungen

Wollte man die politischen Ereignisse der Weimarer Republik einfach zusammenfassen, dann würde sich eine Dreiteilung in eine Entstehungs- und Etablierungsphase von 1918 bis 1923, eine Phase der relativen Stabilität von 1924-1929 und eine Phase des Niedergangs von 1930 bis 1932 anbieten.<sup>322</sup> Auch wenn diese Definition nicht alle Ausprägungen und Besonderheiten erfasst, möge sie im Rahmen dieser literaturwissenschaftlichen Untersuchung als geschichtliche Grundlage genügen. Aus der Dreiteilung lässt sich zunächst folgern, dass ein Zusammenhang zwischen der Stabilität einerseits und der Ausprägung der Neuen Sachlichkeit andererseits durchaus denkbar ist, denn die Zeiten differieren kaum voneinander. Die Jahre zwischen 1924 und 1928 (1929 als Jahr der Weltwirtschaftskrise und damit eine Art Übergangsjahr sei hier einmal bewusst ausgeklammert) sind die politisch stabilsten Jahre der Weimarer Republik gewesen. Damit gingen eine generelle Belebung der Wirtschaft und besonders sozialpolitische Fortschritte einher; Deutschland erlebte einen Konjunkturaufschwung.<sup>323</sup> Nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren und den unsicheren Nachkriegsjahren erlebte die Bevölkerung erstmals seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg Sicherheit. Die reine Existenzsicherung, die zudem durch sozialstaatliche Interventionen wie das Subsidiaritätsprinzip aufgefangen wurde<sup>324</sup>, konnte in den Hintergrund treten und das Freizeitvergnügen gewann an Bedeutung. Damit stieg auch das Interesse am Reisen. Weil Fernreisen aber nach wie vor (aus finanziellen Gründen) den oberen Schichten vorbehalten blieben, erstarkte das Interesse der größer werdenden Bildungsbürgerschicht an Reisereportagen. Die Vielzahl an Reportern, die über fremde Länder berichten, belegt dieses Interesse der Leser. Während es in der Sozialpolitik (und auch in der erstarkenden Außenpolitik) in der Stabilisierungsphase deutliche Fortschritte gab, stagnierte die innenpolitische Lage: „Es fehlte an einer gemeinsamen Konzeption und an der Mehrheit, um bürgerliche Ziele zu verwirklichen.“<sup>325</sup> Als Beispiel dieser uneinheitlichen Innenpolitik mit einem direkten Einfluss

---

<sup>322</sup> Anm.: Eine ähnliche Aufteilung findet sich auch bei Pyta 2004.

<sup>323</sup> vgl. Büttner 2008, S. 364

<sup>324</sup> vgl. Büttner 2008, S. 366ff.

<sup>325</sup> Büttner 2008, S. 375



auf die Kultur der Weimarer Republik sei das Gesetz gegen „Schund- und Schmutzliteratur“ genannt, dass die Einrichtung von Prüfstellen zum Schutz der Jugend vorsah. Hiergegen protestieren die SPD, die KPD, ein Teil der DDP sowie Schriftsteller, Journalisten und andere Intellektuelle, allerdings ohne Erfolg.<sup>326</sup> An diesem Beispiel lässt sich die Heterogenität der Politik nachvollziehen. Dennoch: Die Phase der relativen Stabilität um die Mitte der 1920er Jahre war eine Grundvoraussetzung zur Weiterentwicklung der Moderne. Künstlerische Freiheit weitgehend ohne Zensur, mehr und anspruchsvollere Leser, eine Fokussierung auf die hoffnungsvolle Realität – alles Voraussetzungen für die Blüte des Feuilletons und den damit einhergehenden Aufschwung der Reisereportagen.

Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung – losgelöst von politischen Entwicklungen – war während der Weimarer Republik von diversen Konflikten geprägt: „Ein weiterer zentraler gesellschaftlicher Konfliktherd der Weimarer Republik betraf Status, Selbstverständnis und politisches Verhalten der gewerblichen und angestellten Mittelschichten.“<sup>327</sup> Das ist vor allem hinsichtlich der Rezeptionsästhetik interessant, denn gerade die größer werdende und zunehmend gebildete Mittelschicht stellte eine bedeutende Zielgruppe für die Zeitungen der Zeit dar (immer mehr auch für die liberalen).<sup>328</sup> Eine elementare Grundlage für die gesellschaftliche Entwicklung in der Weimarer Republik war die Zunahme der Bevölkerung in den Städten, in denen wiederum die Medien anders (verstärkt) konsumiert wurden, während auf dem Land fast ausschließlich die (wenig weltgewandte) Lokalpresse eine Rolle spielte. Der Übergang von einer Agrar- zur Industriegesellschaft war spätestens in der Weimarer Republik abgeschlossen.<sup>329</sup> In der Industrie spielten weiterhin Erfindungen und technische Neuerungen eine große Rolle, wenn auch nicht mehr auf dem Niveau der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>330</sup> Das gilt insbesondere auch für das Reisewesen und muss in diesem Fall natürlich aus europäischer Perspektive betrachtet werden. Reisen in den Kaukasus, wie Joseph Roth

---

<sup>326</sup> vgl. Büttner 2008, S. 381

<sup>327</sup> Wirsching 2000, S. 74

<sup>328</sup> Anm.: Das gilt im Übrigen auch für die Belletristik, die von den beliebten Angestellten-Romanen geprägt war.

<sup>329</sup> vgl. Büttner 2008, S. 213

<sup>330</sup> vgl. Büttner 2008, S. 223

sie als Russland-Korrespondent unternimmt, waren keine Selbstverständlichkeit. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch das grundsätzliche Interesse der ‚heimischen‘ Leser an den Reportagen über diese Orte. Ob nun über die Menschen, die Politik oder die Natur vor Ort berichtet wurde, ist in diesem übergeordneten Zusammenhang erst einmal zweitrangig. Auch dem Verkehrswesen kommt eine wichtige Rolle zu, es deutet bereits auf die weitere Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft hin.<sup>331</sup>

Die Gesellschaft ist in der Weimarer Republik also zahlreichen Veränderungen unterworfen: Auf der Basis einer relativen politischen Stabilität entwickelt sich eine breite Bildungsbürgerschicht aus Angestellten, Beamten und auch interessierten Arbeitern. Damit einher geht die vermehrte Nachfrage nach Kultur im weitesten Sinne. Sie ist eine Grundlage für die Expansion der Presselandschaft und die Bedeutungszunahme des Feuilletons. Durch die vermehrte Rezeption lässt sich die zunehmende Produktion von zum Beispiel Reisereportagen erklären.

---

<sup>331</sup> vgl. Büttner 2008, S. 235

### 3.2 Kulturelle Entwicklung: Die Veränderungen des literarischen Marktes

Die kulturelle Entwicklung in der Weimarer Republik ist mit den gesellschaftlichen Veränderungen und den politischen Gegebenheiten eng verknüpft, wobei für diese Untersuchung vor allem der literarische Markt sowie die Veränderungen in der Presselandschaft von Bedeutung sind. Detlev Peukert teilt die kulturelle Entwicklung in zwei Grundrichtungen ein, und zwar das Verhältnis der Künstler und Literaten zur neuen Massenkultur einerseits und ihre Haltung zur modernen Lebensweise andererseits.<sup>332</sup> Er erklärt die Ausbildung der Neuen Sachlichkeit aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive damit, dass die Vertreter dieser Epoche sich auf die Herausforderungen der Massenmedien und Massenkultur einließen.<sup>333</sup> Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist diese Argumentation zwar nachvollziehbar, aber eben auch nur ein Teilgrund für die Entwicklung. Wichtig ist zunächst jedoch die Erkenntnis, dass sich in der Weimarer Republik Massenmedien und auch eine Massenkultur (oder besser: Kultur für die Massen) auszubilden begannen und dass beides großen Einfluss auf die Künstler hatte. „Im Übergang zur Massenkultur vollendete sich jene Technisierung der Welt, zu der sich der Künstler bisher kritisch oder eskapistisch hatte verhalten können, in die er jetzt aber unrettbar einbezogen schien.“<sup>334</sup> Peukert argumentiert weiter, dass sich daraus die Blütezeit der Reportage ergeben habe, da diese sowohl Authentizität als auch einen formalen Geltungsanspruch anstrebe und damit zu einer kritischen Rekonstruktion der Wirklichkeit führen könne.<sup>335</sup> Die logische Schlussfolgerung wäre, die Reportage (und damit auch die Reisereportage) als Produkt der – beziehungsweise für die – Massenkultur zu definieren, der es letztlich am besten gelingt, die Bedürfnisse der Leser abzubilden. Allerdings ist hinsichtlich einer Betrachtung der vollständigen kulturellen Entwicklung zu bedenken, dass die Vormachtstellung der Reportage nur auf der literarischen Ebene gilt. Gesamtkulturell fungierten als

---

<sup>332</sup> vgl. Peukert 1987, S. 166

<sup>333</sup> vgl. Peukert 1987, S. 167

<sup>334</sup> Peukert 1987, S. 169

<sup>335</sup> vgl. Peukert 1987, S. 170

Leitmedien der Massenkultur Film und Rundfunk.<sup>336</sup> Die Massenkultur mit ihrem Faible für Film und Hörfunk könnte prinzipiell auch gegen die Hochkultur und mit ihr die Literatur gestellt werden. So schreibt Ursula Büttner, dass das Bildungsbürgertum im Aufkommen der Massenkultur eine Gefahr für die Hochkultur gesehen habe.<sup>337</sup> Die Reisereportage stünde in diesem Fall dazwischen: Einerseits fühlte sich eine Mehrzahl der Autoren eher der Hochkultur verpflichtet, gleichzeitig aber bedienten sie mit ihren Reportagen aus anderen Ländern und Kulturen das Bedürfnis der Masse, die gerade selbst ein neues Freizeitgefühl durch den technischen Fortschritt erlebte<sup>338</sup>. Es bleibt festzuhalten, dass die Entwicklung einer Massenkultur zwar Einfluss auf die besondere Ausprägung von Reisereportagen hatte, aber dass diese damit nicht ausschließlich zu erklären ist. Weitere kulturelle Entwicklungen spielten eine ebenso wichtige Rolle.

In Kapitel 2 wurde notwendigerweise zwischen literaturwissenschaftlichen und journalistischen Fragestellungen unterschieden. Betrachtet man nun die Kultur zu Zeiten der Weimarer Republik, dann fällt eine Unterscheidung zwischen Presse und Literaturbetrieb nicht mehr so leicht, vielmehr greift beides ineinander über. Die zunehmende Technisierung ließ das Buch zu einer Massenware werden, das aufgrund der Orientierung zu einem Massenpublikum auch vermehrt mit den Neuen Medien konkurrierte.<sup>339</sup> Die ‚Leselust‘ des Publikums und ihr Interesse an Romanen nahm jedoch kontinuierlich ab, noch dazu bildeten sich gegensätzliche Positionen innerhalb der Literatenszene und zu guter Letzt versagte auch der Staat dem Literaturbetrieb die ideelle und materielle Anerkennung.<sup>340</sup> Im Zusammenspiel mit den zuvor genannten Entwicklungen werden auch diese Tatsachen dazu beigetragen haben, journalistische Texte und vor allem die Zwischenform der Reportage in den Vordergrund zu rücken. Bezogen auf das Massenpublikum ist es jedenfalls nachvollziehbar, warum Peter Hoeres auf die Populärkultur verweist (s. Kap. 3.1).<sup>341</sup>

---

<sup>336</sup> vgl. Peukert 1987, S. 171f.

<sup>337</sup> vgl. Büttner 2008, S. 332

<sup>338</sup> vgl. Büttner 2008, S. 332

<sup>339</sup> vgl. Kluge 2006, S. 264

<sup>340</sup> vgl. Kluge 2006, S. 264ff.

<sup>341</sup> vgl. Hoeres 2008, S. 84ff.

Die Veränderungen in der Presselandschaft sind besonders durch eine generelle Expansion sowie die abnehmende Bedeutung der klassischen Parteipresse gekennzeichnet. Dafür setzte sich auch in Deutschland zunehmend die Boulevardpresse durch.<sup>342</sup> Trotzdem konnten die traditionellen, häufig liberalen Qualitätszeitungen (wie zum Beispiel die „Frankfurter Zeitung“) ihren Platz behaupten.<sup>343</sup> „Für das liberale und konservative Bürgertum waren die parteinahen Zeitungen vom Generalanzeiger-Typ wichtiger als die eigentlichen Parteizeitungen.“<sup>344</sup> Dennoch hatte die politische Schwächung des liberalen Milieus auch Einfluss auf die liberalen Zeitungen. Die Mehrheitlich von DDP-Mitgliedern geführten Medien hatten mit rückläufigen Auflagezahlen zu kämpfen.<sup>345</sup> Ein wichtiger Aspekt in diesem Kontext ist die 1918 ausgerufenen Pressefreiheit.<sup>346</sup> Gerade für die Qualitätszeitungen, für die ja auch Joseph Roth während seiner journalistischen Hochphase schrieb, ist die Pressefreiheit die zentrale Daseins-Grundlage. An welche Grenzen die Pressefreiheit im Laufe der Weimarer Republik stoßen sollte, lässt sich bereits an den Differenzen, die rund um Roths politische Berichterstattung (v.a. aus Italien, s. Kap. 4.4.4) entstehen, ablesen. Ferner soll nicht unerwähnt bleiben, dass durchaus eine Vielzahl staatlicher Einflussmöglichkeiten auf die Presse bestand.<sup>347</sup> Diese Erkenntnis ist auch deshalb wichtig, weil die Presse – trotz des Aufkommens neuer Massenmedien – in der Weimarer Republik das wichtigste Medium der Information und Meinungsbildung blieb.<sup>348</sup> Trotz seiner Vielgestaltigkeit war der Pressemarkt insgesamt stabil und selbst in der Weltwirtschaftskrise kam es zu keinen deutlichen Einbrüchen.<sup>349</sup>

Die in Kapitel 3.1 dargestellte gesellschaftliche Diversität spiegelte sich in den generellen kulturellen Entwicklungen der Weimarer Republik wider. Die gesellschaftliche Zweiteilung in eine Stadt- und eine Landbevölkerung findet sich auch hinsichtlich der jeweils vorherrschenden Kultur. Für diese Untersuchung ist die Tatsache essentiell, dass die Reisereportagen vor allem

---

<sup>342</sup> vgl. Hoeres 2008, S. 90

<sup>343</sup> vgl. Hoeres 2008, S. 93f.

<sup>344</sup> Büttner 2008, S. 323

<sup>345</sup> vgl. Büttner 2008, S. 323f.

<sup>346</sup> vgl. Dussel 2004, S. 121ff.

<sup>347</sup> vgl. Dussel 2004, S. 125ff.

<sup>348</sup> vgl. Büttner 2008, S. 321

<sup>349</sup> vgl. Büttner 2008, S. 322

von einem städtischen Publikum rezipiert wurden. Trotzdem war es den demokratischen Regierungen ein Anliegen, die so genannte Hochkultur einer breiteren Bevölkerungsschicht zugänglich zu machen.<sup>350</sup> In diesem Zusammenhang ist es naheliegend, dass vor allem Reisereportagen und Reisebücher mit ihren vergleichsweise gut zugänglichen Inhalten über fremde Länder und Menschen und der Breite an möglichen Themen großen Anklang beim zunehmend gebildeten Publikum fanden.<sup>351</sup> „Reiseberichte waren besonders beliebt“<sup>352</sup>, befindet auch Ursula Büttner in ihrem problemorientierten Überblick über die Weimarer Republik. Für die Leser boten Reisereportagen nämlich die Möglichkeit, einen Blick ‚über den Tellerrand‘ hinaus zu werfen und sich dabei sowohl von exotischen Zielen begeistern zu lassen als auch das Leben in fremden Gesellschaften quasi mitzuerleben.

Die Neue Sachlichkeit verändert letztlich den literarischen Markt. Das Feuilleton, als ideale Mischform zwischen Hochkultur und Massenkultur, erlebt eine einmalige Blüte. Gleichzeitig wird die Trennung in Hoch- und Massenkultur in einem bis dahin nicht gekanntem Maße aufgehoben. Die Grundlage für diese Entwicklungen waren die einmaligen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen der Weimarer Republik.

---

<sup>350</sup> vgl. Büttner 2008, S. 296

<sup>351</sup> Anm.: Für Roths Reisereportagen gilt die Einschränkung, dass diese vorrangig in den liberalen Zeitungen des Bildungsbürgertums erschienen.

<sup>352</sup> Büttner 2008, S. 311

#### 4. Die Reisereportagen Joseph Roths

Hermann Kesten, Weggefährte und späterer Herausgeber von Roths Werk und dessen Briefen, charakterisiert den Journalisten und Dichter Roth als einen entschlossenen Schreiber, „der jedes Wort wog, jeden Einfall, jede Empfindung mit der Genauigkeit einer Goldwage [sic!].“<sup>353</sup> Dies sollte jedem Journalisten zu Eigen sein. Trotzdem sei es an dieser Stelle noch einmal hervorgehoben: Joseph Roth war ein Reporter, der wohl keinen Satz ohne gründliche Überlegung schrieb, Worte wurden in der Regel genau ausgewählt. Es ist gestalterische Akribie, die schon sein journalistisches Werk prägt – und es damit besonders spannend für eine literaturwissenschaftliche Untersuchung macht.<sup>354</sup>

Die erste Reisereportage Joseph Roths beginnt mit folgenden Sätzen: „Doktor Valentin Langensack, mein Geographieprofessor, pflegte immer zu sagen, es gäbe zwei Arten von Grenzen: natürliche und politische.“<sup>355</sup> Und am Ende dieser Reportage, die am 7. August 1919 in „Der Neue Tag“ erschien, bricht Roth symbolisch mit den Ansichten seines mittlerweile verstorbenen Professors: „Aber nein! Grenzen sind nun einmal unbehaglich. [...] Nun aber, da er tot ist, gibt es nur noch unnatürliche...“.<sup>356</sup> Zugegeben, diese Reportageauszüge wirken sprachlich noch etwas unbeholfen – Roth ist zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt –, doch ist die Thematisierung von Grenzen schon wegweisend. Denn im Europa der Zwischenkriegszeit wird den Grenzen sowohl auf politischer Ebene (Staatsgrenzen) als auch auf kultureller Ebene (Kulturgrenzen) eine große Bedeutung beigemessen. „Sein Europa der 1920er und 1930er Jahre war geprägt von Grenzziehungen und Grenzerfahrungen“<sup>357</sup>, definieren Petra Herczeg und Rainer Rosenberg richtig. Darüber hinaus klingen schon in dieser frühen Reportage erste

---

<sup>353</sup> Kesten 1970, S. 10

<sup>354</sup> Anm.: Die wesentliche Bezugsquelle für Werk und Leben Joseph Roths ist – neben der kommentierten Werkausgabe von Westermann – die Roth-Biografie von Wilhelm von Sternburg 2010. Weiterhin wurden in diesem Kontext die Biografien von Bronson 1974, Nürnberger 1981 und Müller-Funk 2012 verwendet. Die Forschung zu Joseph Roths Reisereportagen und seinem Verhältnis zur Neuen Sachlichkeit ist vergleichsweise übersichtlich. Entsprechende Beiträge werden dann vertiefend diskutiert, wenn sie einen besonderen Erkenntnisgewinn für diese Arbeit versprechen. Ein Überblick über die Forschungspositionen findet sich in Kapitel 2.3.1.2.

<sup>355</sup> Werke 1, S. 100

<sup>356</sup> Werke 1, S. 103

<sup>357</sup> Herczeg/Rosenberg 2010, S. 9

subversive Töne an. Joseph Roth als Berichterstatter, der sich nicht mit den Begebenheiten zufrieden gibt, sondern auch kommentiert, teilweise spöttisch analysiert und detailliert porträtiert: „Roths ureigenes journalistisches Feld ist vielmehr das Feuilleton, die spitze Feder des Spötters und leichthändigen Polemikers.“<sup>358</sup> Diese Eigenschaften sind bereits am Anfang seiner Karriere zu erkennen.

Die oben genannte Reportage mit dem Titel „Die Grenze“ ist die erste der Reportagenserie „Reise durchs Heanzenland“. Zwar beginnt Roths journalistische Karriere bereits 1915 mit ersten Kriegsberichten, doch ist diese Serie das erste, was bei ihm als Reisereportage bezeichnet werden kann. Für die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit ist sie allerdings noch unerheblich, denn Joseph Roth verfügt zu dieser Zeit noch nicht über das notwendige journalistische Renommee. Aber weil sie in ihrer Unbekümmertheit ein Stück von seinem späteren Werk vorwegnehmen, sei an dieser Stelle an die frühen Reportagen erinnert. „Not und Elend im Nachkriegs-Wien, das Schicksal der Invaliden, Hungernden, Obdachlosen;“<sup>359</sup>, definiert Klaus Westermann als Hauptthemen des jungen Journalisten. Reisereportagen sind ein Medium, um diese Themen darzustellen.

Ein erstes Gewicht erhalten seine Reportagen, als er um 1920 für das „12-Uhr-Blatt“ in Berlin schreibt. Es ist gerechtfertigt, von einem Jahrzehnt zu sprechen, in dem bei Roth die Reisereportagen einen dominierenden Platz einnehmen (letztlich bis zum Erscheinen des „Hiob“ 1930). Es geht um exakt die Phase, die in Kapitel 2.3.1 als Epoche der Neuen Sachlichkeit definiert wurde. Das erste Merkmal, mit dem Joseph Roth als einer der wichtigsten Stellvertreter dieser Zeit eingestuft werden kann, ist damit vorhanden: zeitliche Kohärenz. Selbstverständlich erfüllen nicht alle seine Reisereportagen die sprachliche und inhaltliche Stellvertreterfunktion. Eine Auswahl der bedeutendsten Texte ist daher unumgänglich.

In dieser Arbeit stehen deshalb drei Ausprägungen der Rothschen Reisereportagen im Fokus: Erstens Berichte aus verschiedenen Regionen Deutschlands, zweitens Berichte aus Frankreich und drittens Berichte aus

---

<sup>358</sup> Sternburg 2010, S. 203

<sup>359</sup> Westermann 1989, S. 1111



Russland. Zeitlich fallen die meisten Reportagen in die Jahre von 1924 bis 1928, also die Blütezeit der Weimarer Republik und des Feuilletons. Bei den Reportagen aus Deutschland handelt es sich vornehmlich um nüchterne Bestandsaufnahmen, die von einem Volk erzählen, das durch den Krieg gezeichnet ist. Die Frankreich-Reportagen stellen ‚Land und Leute‘ in den Mittelpunkt; Roth schafft hier Gegenorte für seine Leser. Die Reportagen aus Russland wiederum beschäftigen sich mit den politischen Gegebenheiten – der Leser soll informiert werden. Roth ist als Berichterstatter also ein Diener seiner Leser:

„Roth besitzt die eigentümliche, bis zur Virtuosität ausgebildete Fähigkeit, die Realität durch überraschende, zum Teil sogar entlegene Assoziationen zu verfremden und die alltägliche Wahrnehmung auf diese Weise zu differenzieren und zu bereichern, dabei aber diese Subjektivierung für den Leser ständig spontan nachvollziehbar bleiben zu lassen.“<sup>360</sup>

Diese Erkenntnis gilt im Wesentlichen für alle der drei genannten Ausprägungen. Die drei wichtigsten Themengebiete sind damit benannt. Alle anderen Reiseberichte lassen sich darunter formal wie auch in der Regel thematisch subsumieren. Zum besseren Verständnis sollen nun zunächst die von Roth bereisten Orte überblicksartig vorgestellt werden.

---

<sup>360</sup> Scheible 2010, S. 313

#### 4.1 Die Geographie von Joseph Roths Reiseberichterstattung

Die bereisten Orte hängen beim Journalisten Joseph Roth maßgeblich mit seiner Tätigkeit als Auslandskorrespondent verschiedener Tageszeitungen zusammen. Darüber hinaus prägen Herkunft und persönliches Interesse seine Berichterstattung. Russland, Frankreich und Deutschland sind die Hauptziele Roths. Er unternimmt aber auch andere Reisen innerhalb Europas, wohingegen Ziele in Übersee nicht zu seinem Aufgabengebiet zählen. Im Folgenden wird die Geographie der Rothschen Reiseberichterstattung chronologisch nachgezeichnet.

Neben der oben bereits geschilderten Reise ins sogenannte Heanzenland<sup>361</sup> im Jahr 1919 folgen zahlreiche weitere Reisen: „Von nun an ist er ein ruheloser Reisender. Das Hotel wird zur Heimat.“<sup>362</sup> Von 1920-1925 lebte Joseph Roth mehrheitlich in Berlin und schrieb dort für verschiedene Blätter, zu Beginn war dies die „Neue Berliner Zeitung“, die ab 1922 „12-Uhr-Blatt“ hieß. Die Redaktion schickt „den Mann aus Galizien und ehemaligen Kriegsteilnehmer“<sup>363</sup> 1920 in das Krisengebiet an der deutsch-polnischen Grenze. Auch hier spielt das Thema der Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg wieder eine zentrale Rolle. Natürlich können diese Reportagen nicht den klassischen Reisefeuilletons zugeordnet werden. Es geht Joseph Roth um Unmittelbarkeit und Glaubwürdigkeit, erste Anklänge der Neuen Sachlichkeit sind hier bereits zu erkennen: „Diese Angaben stützen sich nicht auf Gerüchte, sondern auf Mitteilungen, die ich selbst unmittelbar von polnischen Truppen erhalten habe.“<sup>364</sup> Ähnliche Sätze finden sich in vielen der insgesamt zehn Berichte. Dem Leser soll dieser Krieg möglichst faktentreu geschildert werden, denn durch das Vorrücken der sowjetischen Armee entwickelte sich in Deutschland die Angst vor einem neuen Krieg.<sup>365</sup> Von daher ist Sternburgs These, dass Roth in dieser frühen Berichterstattung wenige Hintergrundinformationen und vielmehr Schilderungen der Menschen

---

<sup>361</sup> Anm.: Kurzzeitig hatte sich diese Republik von Ungarn gelöst und wird dann im September 1919 Österreich zugeschlagen (vgl. Sternburg 2010, S. 201f.). Heute ist die Region als Burgenland bekannt und noch immer Teil Österreichs.

<sup>362</sup> Herczeg/Rosenberg 2010, S. 9; Anm.: Auch wenn hier bereits seine Ankunft in Wien gemeint ist, so passt das Zitat doch auch gut zu dem geschilderten Lebensabschnitt nach dem Ersten Weltkrieg, in dem Roth erstmals nicht nur als Reisender, sondern auch als *Reisereporter* in Erscheinung tritt.

<sup>363</sup> Sternburg 2010, S. 249

<sup>364</sup> Werke 1, S. 304

<sup>365</sup> vgl. Westermann 1989, S. 1114

liefern<sup>366</sup>, nicht zuzustimmen. Wertungen durch den Reporter bleiben weitestgehend außen vor. Folgt man der in Kapitel 2.3.3.1 dargestellten Klassifikation durch Haller, dann handelt es sich bei diesen Berichten aus dem Kriegsgebiet um klassische Augenzeugenberichte. Allerdings finden sich in den Reportagen auch immer wieder Passagen, die die russische Seite bevorzugen<sup>367</sup>. Roth selbst hält negative Berichte über die Bolschewisten für „gefärbt“, färbt aber zugleich seine eigenen: „Man kann von einer Roten Armee wirklich nicht verlangen, [...]“.<sup>368</sup> Für die betont sachliche Darstellung, die die Texte sonst prägt, ist dieser Kommentar erstaunlich, zumal er sprachlich unausgereift wirkt. Aber das mag auch am eher unprofessionellen Status Roths als Journalist gelegen haben, der hier die persönliche politische Meinung an ausgewählten Stellen einfließen lässt. Vielleicht wollte er seinen Lesern auch schlicht die Furcht nehmen.<sup>369</sup>

1923, inmitten der großen wirtschaftlichen Krise in Deutschland, verlässt Roth Berlin in Richtung Wien, kehrt aber bereits Ende des Jahres wieder zurück. Seine nächsten Reisereportagen stammen aus dem Rheinland – erneut eine Grenzregion – und mit der kurzen „Reise durch Deutschlands Winter“ aus dem heutigen Sachsen. Bis 1923 sind seine Reisereportagen also eher sporadisch und bleiben nur ein kleiner Part seiner journalistischen Arbeit. Trotzdem sammelt Roth, vor allem als politischer Berichterstatler, in dieser Zeit erste journalistische Meriten. Erst als er 1924 Mitarbeiter bei der „Frankfurter Zeitung“ wird, einer der bedeutendsten Tageszeitungen der Weimarer Republik, rücken Reisereportagen in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Es ist der für seine journalistische Karriere entscheidende Schritt. Weil diese Stelle einen Neubeginn in Roths journalistischem Schaffen bedeutet, erscheint es sogar passend, dass die erste Reisereportage Roth in seine Heimat Galizien führt – dem Neubeginn wohnt eine Aufarbeitung inne. Im Frühsommer 1925 ist Joseph Roth für die „Frankfurter Zeitung“ „In Deutschland unterwegs“. Sternburg hält für diese zentrale Phase sehr treffend fest: „Ein neuer Lebensabschnitt zeichnet sich ab: Roth wird mehr

---

<sup>366</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 250

<sup>367</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 250

<sup>368</sup> Werke 1, S. 319

<sup>369</sup> vgl. Westermann 1989, S. 1115

und mehr Reisereporter.<sup>370</sup> Dass die „Frankfurter Zeitung“ auch seinen Roman „Hotel Savoy“ abdruckt, spricht für die zunehmenden belletristischen Ambitionen Joseph Roths, Titel und Inhalt des Romans lassen die Erfahrungen des Reisereporters erkennen.

Das erste große (Reise-) Ziel heißt dann aber Frankreich. Die „Frankfurter Zeitung“ schickt Roth im Mai 1925 als Auslandskorrespondenten nach Paris: „Es ist das vorläufige Ende einer langen Reise, die 31 Jahre zuvor im grauen galizischen Brody begonnen hat.“<sup>371</sup> Es dauert nicht lange, da bricht Roth in Richtung Südfrankreich auf, er besucht die „weißen Städte“ von Lyon über Marseille bis Nizza, topographisch folgt er in etwa dem Lauf der Rhone und ihrem Einzugsgebiet und dann der Côte d’Azur. Anfang des Jahres 1926 besucht Roth – wie er es häufig tut – einige deutsche Städte, diesmal im Rheinland und Ruhrgebiet. Der Gegensatz zwischen den „schwarzen“ Industriestandorten im Ruhrgebiet zu den „weißen Städten“ im Süden Frankreichs könnte größer kaum sein. Noch dazu bereist er diese deutschen Gegenden im Winter, während er Südfrankreich im Sommer kennengelernt hatte. Im Mai 1926 löst Friedrich Sieburg Roth in der französischen Hauptstadt als Korrespondent ab.<sup>372</sup> Roth würde gerne Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ in Paris bleiben, aber diese Bitte an die Heimatredaktion wird ihm aufgrund von Unstimmigkeiten verwehrt. Auch wenn Roth in Paris ersetzt wurde, geht seine Zeit bei der „Frankfurter Zeitung“ weiter. Benno Reifenberg unterbreitet ihm in einem Brief ein Angebot: „Der Verlag ist bereit, Sie als unseren Feuilletonkorrespondenten nach Moskau zu schicken und ist ebenso bereit, Sie eine Zeit lang nach Spanien zu entsenden.“<sup>373</sup> Roth entscheidet sich für die Reise nach Russland, Spanien hingegen sollte er nie besuchen.

Die Reise nach Russland zählt zu den Höhepunkten Roths in seiner Funktion als Reisereporter. Zuvor beginnt er noch seinen Essay „Juden auf Wanderschaft“, den er vorwiegend in Paris schreibt und der auch auf die Reise nach Galizien rekurriert. Roth berichtet in diesem Text unter anderem von jüdischen Amerika-Auswanderern und auch wenn er selbst nicht nach

---

<sup>370</sup> Sternburg 2010, S. 287

<sup>371</sup> Sternburg 2010, S. 308

<sup>372</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 313

<sup>373</sup> zitiert nach Sternburg 2010, S. 315

Amerika gereist ist, so kommen hier doch einige für Amerika kennzeichnende Elemente zum Vorschein (s. Kap. 5.1). Im letzten Kapitel des Essays, das er erst während seiner Russland-Reise schreibt, geht es um die Sowjetunion. Eine Anknüpfung an die Reisereportagen ist damit gegeben. Außerdem schreibt Roth in Russland Tagebuch, sodass davon ausgegangen werden kann, dass über diese Reise das detaillierteste und auch umfangreichste Textmaterial vorliegt. Noch dazu ist es mit circa vier Monaten eine sehr lange und auch von den Entfernungen her weite Reise.

Bereits kurz nach seiner Rückkehr bricht Roth im Frühjahr 1927 erneut auf, dieses Mal besucht er Albanien. Roth wird in der Folge zu einer Art „rastlosem Reisereporter“<sup>374</sup>. In einer Artikelserie erzählt Roth von dem damals weitgehend unbekannten Land auf dem Balkan. Das gesamte Jahr 1927 ist von weiteren Reisen geprägt: Nach seiner Rückkehr aus Albanien geht er zunächst zurück nach Paris, eine Harzreise bricht er ab und mit seiner Frau Friedl besucht er Südfrankreich und die Schweiz.<sup>375</sup> Reisereportagen zu diesen Zielen erscheinen nicht. „Briefe aus Deutschland“ heißt die nächste Serie an Reportagen, die Joseph Roth ab Ende 1927 unter dem Pseudonym Cuneus<sup>376</sup> veröffentlicht. Sie alle berichten von Roths Erfahrungen im Saarland – erneut also eine Region Deutschlands, die stark vom Bergbau geprägt ist. Einige kleinere Reisen in Deutschland folgen. Die nächste längere Reise führt Roth nach Polen. Insgesamt sieben „Briefe aus Polen“, alle veröffentlicht in der „Frankfurter Zeitung“, sind das Ergebnis dieser Reise. Auch Galizien besucht er in diesem Zusammenhang erneut. Noch im selben Jahr reist Roth nach Italien. Ähnlich wie in einigen der Berichte aus Russland thematisiert Roth in den Texten vor allen Dingen Politisches. Wegen der heiklen Darstellungen werden nur vier Berichte gedruckt, teilweise stark gekürzt und ohne Nennung des Verfassers.<sup>377</sup> Wegen der starken redaktionellen Eingriffe in diese Texte und der nicht vergessenen Absetzung als Korrespondent in Paris verlässt Roth die „Frankfurter Zeitung“. Roth stößt an seine Grenzen. Schlussendlich endete mit dieser Reise dann auch seine Hochphase als Reisereporter. Im

---

<sup>374</sup> Westermann 1989 (b), S. 1027

<sup>375</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 335

<sup>376</sup> Anm.: Cuneus ist dem Lateinischen entlehnt und bedeutet „der Keil“. Ein politischer Hintergrund dieser Pseudonym-Wahl erscheint durchaus wahrscheinlich.

<sup>377</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 348

Anschluss schreibt er für die „Münchner Neuesten Nachrichten“, begibt sich für diese Zeitung aber nicht mehr auf Reisen. 1930 erscheinen nach einer Wiederannäherung weitere Texte Roths in der „Frankfurter Zeitung“, er holt unter anderem seine Harzreise nach. Außerdem berichtet er für die „Kölnische Zeitung“ 1931 aus diversen deutschen Gegenden (es ist fraglich, ob Roth diese Reise je gemacht hat<sup>378</sup>). Roth bleibt also Journalist und Reisereporter, aber seine Prioritäten verschieben sich in Richtung Literaturbetrieb und vor allen Dingen hin zur Schriftstellerei. Anfang 1933 emigriert er endgültig nach Paris.

---

<sup>378</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 393

## 4.2 Nüchterne Bestandsaufnahmen aus Deutschlands Regionen

Die Feuilletonbeiträge Joseph Roths beschäftigen sich natürlich auch mit Themen, die auf Deutschland bezogen sind und die die Leser der „Frankfurter Zeitung“ oder der „Neuen Berliner Zeitung“ – für die Roth unter anderem schrieb – besonders interessierte. In diesem Kontext entstehen zwischen 1923 und 1931 die Reportagen aus verschiedenen Regionen Deutschlands, die mehrheitlich als nüchterne Bestandsaufnahmen einzuordnen sind und damit einen anderen Impetus als die Frankreich-Reportagen und die Russland-Reportagen aufweisen. Es handelt sich neben den beiden letztgenannten um eine der drei prägenden Arten von Reisereportagen im Werk Joseph Roths. In Teilen ebenso politisch wie die Russland-Berichte, in Teilen beinahe Antipoden zu den euphemistischen Frankreich-Berichten, zeichnen die Reportagen aus Deutschlands Regionen ein interessantes, lokal geprägtes Bild.

Roths Reisereportagen aus Deutschland lassen sich in drei Zeitphasen kategorisieren: Die „Berliner-Phase“, die „Hochphase“ und die „literarische Phase“. Zu Beginn seiner Karriere waren die Reportagen thematisch noch sehr durchmischt, was sich unter anderem durch die diversen Orts- und Redaktionswechsel erklären lässt. Nach den ersten Erfahrungen im Rahmen der „Reise durchs Heanzenland“ – noch zu Wiener Zeiten – und der Korrespondententätigkeit für die „Neue Berliner Zeitung“ („Polnisch-Russischer Krieg“) verfasst Roth in der ersten Phase, die aufgrund der Gebundenheit an die Berliner Presse als „Berliner-Phase“ bezeichnet werden soll, einzelne, ausgewählte Reisereportagen. Diese entstehen noch nicht aus dem klassischen Grundmotiv vieler Reisereportagen, der Präsentation fremder Orte für den Leser, sondern sind eher politische und der Aktualität verpflichtete Beobachtungen. In diesem Kontext sind zum Beispiel die Reportagen aus dem Rheinland und dem Ruhrgebiet zu nennen (beide Regionen waren 1923 zeitweilig von französischen und belgischen Truppen besetzt).

Die zweite Phase ist zeitlich identisch mit der journalistischen „Hochphase“ Joseph Roths zwischen 1925 und 1928, die von den Reisereportagen in der „Frankfurter Zeitung“ geprägt wird. Als erste Serie erscheinen 1925 sieben Artikel unter dem Titel „In Deutschland unterwegs“. Unmittelbar im Anschluss

reist Roth als Korrespondent nach Frankreich. Im Laufe des Jahres 1926 verfasst Roth erneut diverse Artikel über das Rheinland und das Ruhrgebiet, bevor um den Jahreswechsel 1927/1928 – Roth war zu dieser Zeit bereits nach Russland und Albanien gereist – die umfangreichere Artikelserie „Briefe aus Deutschland von Cuneus“ erscheint. Darin schildert Roth Beobachtungen seiner Saarland-Reise.

Die dritte Phase der Berichterstattung aus Deutschland fällt bereits in Roths hauptsächlich „literarische Phase“. Es wurde bereits dargestellt, dass Roth spätestens mit dem Erscheinen des „Hiob“ 1930 vorrangig als Schriftsteller betrachtet wurde. Dennoch verfasste er noch bis zu seinem Tod Feuilleton-Artikel. Nach seiner kurzzeitigen Rückkehr zur „Frankfurter Zeitung“ holte er zunächst eine wohl schon länger geplante Harzreise nach. Das Resultat sind drei Artikel, die Ende 1930 und Anfang 1931 erschienen. Den letzten Hinweis auf Reisereportagen vor seiner Zeit im Pariser Exil stellen die 15 Reportagen der Artikelserie „Kleine Reise“ dar, die von Mai bis Juni 1931 in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlicht wurden. Es finden sich indes keinerlei Belege, dass Roth die Reise jemals unternommen hat. Von daher steht zu vermuten, dass es sich um eine fiktive Reisebeschreibung handelt. Diese Vermutung würde zu Joseph Roths Wandel vom Journalisten zum Literaten passen.

#### 4.2.1 Die „Berliner Phase“

Eine erste, kleinere Reportagenserie dieser Phase trägt den Titel „Das Land der Sonderbündler“ und erscheint am 24. Oktober 1923 im „Prager Tagblatt“ – einer Zeitung, in der Roth regelmäßig veröffentlicht und in der während Roths Tätigkeit bei der „Frankfurter Zeitung“ zahlreiche Reisereportagen ‚zweitverwertet‘ werden. Roth erklärt den Sonderbund in seinen knapp gehalten Reportagen, die die Städte Koblenz, Köln, Trier und Aachen umfassen, nicht weiter. Vermutlich war der Bund im Bildungsbürgertum bekannt. Die gesamte Serie fällt sprachlich von den späteren Reportagen ab und wirkt auch handwerklich teilweise unbeholfen, das zeigt das folgende Beispiel, das von Roths charakteristischen Stakkato-Stil der „Hochphase“ noch weit entfernt ist: „Am Sonntagnachmittag gehen alle ins Kino. Am



Sonntagabend trinken alle Wein.<sup>379</sup> Dieses Zitat aus dem Bericht über Trier vermittelt dem Leser keine relevante Information und ist in seiner Aussage sehr pauschal. Am Ende der Reportage degradiert er die bekannte „Porta Nigra“ sogar zur Kulisse für nächtliche Liebesszenen.<sup>380</sup> An dieser Stelle wird der unerfahrene Reisereporter erkennbar.<sup>381</sup> Dass derlei Kritik an einer Stadt auch journalistisch qualitativ dargestellt werden kann, beweist Roth nämlich zwei Jahre später, wenn er über die Prostitution in Marseille schreibt (s. Kap. 4.3). Auch in den weiteren Stadtbeschreibungen der ersten Reportagenserie zeigt sich Roths bis hierhin wenig ausgereifter Stil. So endet Roths Fazit über Koblenz mit dem ironisch lesbaren Kommentar: „Und die Koblenzer (die mit K und die mit C) sind friedliche, lächelnde Menschen“<sup>382</sup>. Darüber hinaus wirkt der Bericht eher wie eine Collage; Roth greift Einzelheiten heraus, ohne diese aber weiter zu kommentieren oder zu erklären. Auch Köln und Aachen wecken im Reporter keine Begeisterung. Köln wirke amerikanisch<sup>383</sup>, was darauf schließen lässt, dass es für Roth seine historische Bedeutung eingebüßt hat. Und Aachen habe sehr viel Praktisches<sup>384</sup>, was in dem bisher geschilderten Kontext ebenfalls kaum positiv ausgelegt werden kann. Roth schließt die Serie mit einem kurzen Bericht über „Die Putschisten“. Sein Fazit fällt eindeutig aus: „Als erstes Land, das sich vom Reich separiert, kommt das Rheinland kaum in Betracht.“<sup>385</sup> Dies ist mithin die einzige Stelle, an der der scharfe Kommentator der realpolitischen Ereignisse, der Roth später immer wieder ist, zum Ausdruck kommt.

Die bisherigen Erkenntnisse über Roths Anfänge im Bereich der Reisereportagen gelten für diverse weitere seiner Artikel, die 1923 entweder in der „Neuen Berliner Zeitung“ oder bereits in der „Frankfurter Zeitung“ erscheinen. Exemplarisch sind hierfür die Reportagen „Reise durch Deutschlands Winter“, „Lemberg in Düsseldorf“ und „Das Grenzloch von Kerkraade“ sowie aus dem Jahr 1924 die „Ostsee-Reise“ zu nennen. Der

---

<sup>379</sup> Werke 1, S. 1052

<sup>380</sup> vgl. Werke 1, S. 1052

<sup>381</sup> Anm.: Eine bewusste Anspielung an den Topos der nächtlichen Liebesszenen in der römischen Liebesdichtung erscheint unwahrscheinlich.

<sup>382</sup> Werke 1, S. 1050

<sup>383</sup> vgl. Werke 1, S. 1051

<sup>384</sup> vgl. Werke 1, S. 1053

<sup>385</sup> Werke 1, S. 1053

Titel der erstgenannten Reportage ist symbolisch aufzufassen, nicht von ungefähr lautet ihr erster Satz: „Dieser Winter ist ein mehr *symbolischer* als ein wirklicher.“<sup>386</sup> Schon der Einstieg bestätigt die These, dass Roths frühe Reisereportagen, in Anlehnung an seine parallel erscheinenden Zeitungsartikel, unter anderem politischen Inhalts sind und mitunter „eine extrem subjektivierte Wahrnehmungsweise“<sup>387</sup> beinhalten. Wie es in seinen späteren Reisereportagen aus Frankreich und Russland üblich ist, schließt Roth auch hier von der kleinen Beobachtung auf das große Ganze. So stehen – scheinbar zufällig – ein Mann eines Leichenbestattungsunternehmens in Leipzig, ein Schaffner am Bahnhof von Chemnitz, ein Dresdner Dienstmann und zwei Berliner Gymnasiasten im Mittelpunkt. Roth stellt sich bewusst als Ausländer dar, dem zwar die deutsche Gründlichkeit imponiert<sup>388</sup>, dem aber bestimmte Gegebenheiten dieses Landes suspekt sind, wie zum Beispiel die Tatsache, dass der Bestatter in Leipzig Fahrrad fährt, dass der Schaffner in Chemnitz vergessene „Pralinees“ isst oder dass sich kein Passant den Parolen zweier Gymnasiasten gegen die Judenrepublik entgegenstellt. „Man versteht Deutschland nicht. Es ist *das unverstandene Land in Europa*“<sup>389</sup>, kommentiert Roth. Die Reise als solche tritt in dieser Form der Reisereportage vollständig in den Hintergrund. Zwar handelt es sich um Begebenheiten in verschiedenen Städten, die gleichsam auch Stationen einer Reise sind, doch wären sie prinzipiell auch austauschbar. Das Besondere der Reportage ist der Blick von außen. Roth lebt zwar in Deutschland, bewahrt sich aber einen neutralen Blick auf die Geschehnisse und prophezeit vielleicht auch deshalb früher als andere die politischen Entwicklungen in Deutschland. Noch dazu hilft ihm die Distanz, das objektive Auge des Berichterstatters zu schulen.

Die vergleichsweise kurzen Reportagen „Lemberg in Düsseldorf“ und „Das Grenzloch von Kerkraade“ orientieren sich in ihrem Stil deutlich stärker an der üblichen Form von Reisereportagen: Sie bieten für den Leser einen ‚Blick hinter die Kulissen‘. Roth berichtet exklusiv aus den besetzten Gebieten an

---

<sup>386</sup> Werke 1, S. 1076

<sup>387</sup> Scheible 1990, S. 314

<sup>388</sup> vgl. Werke 1, S. 1077

<sup>389</sup> Werke 1, S. 1079

Rhein und Ruhr. Der Reporter ist sichtlich beeindruckt von der „schwarzen Börse“ Düsseldorfs, dem geschäftigen Treiben und den unheimlichen Möglichkeiten im besetzten Gebiet.<sup>390</sup> Auch über das „Grenzloch von Kerkraade“ schreibt Roth nicht ohne Verwunderung. Die holländische Stadt liege ungünstig zwischen Teilen des besetzten Gebietes und erlaube so eine Art Schlupfloch, um sowohl nach Holland als auch in die besetzten und unbesetzten Gebiete Deutschlands einzureisen.<sup>391</sup> Am Ende des Artikels, der am 19. Dezember 1923 in der „Neuen Berliner Zeitung“ erscheint, benutzt Roth das vor allem in den späteren Reisereportagen häufig verwendete Stilmittel der Ironie, auch wenn es hier nur leise anklingt: „Ich hoffe, daß meine Mitteilung alle Behörden der Welt beunruhigen wird. Nur zu diesem Zweck schrieb ich die Geschichte von Kerkraade.“<sup>392</sup> Dieses Fazit folgt, nachdem der Reporter zuvor friedliche Erlebnisse mit einem holländischen Jäger und einer Familie beschrieben hat. Die gezielte Übertreibung lässt Roths bekannte Abneigung sowohl gegen Grenzen als auch gegen Behörden – er hatte zeitlebens Probleme mit seinem Pass – erkennen. Inhaltlich und stilistisch nähert Roth sich hier erstmals seinen späteren Reisereportagen an.

Bis zu seinem Durchbruch als Reisereporter bei der „Frankfurter Zeitung“ folgt 1924 eine Art Übergangsjahr. Zunächst verfasst Roth vorwiegend politische Lyrik, ab Mitte des Jahres schreibt er dann häufiger für die „Frankfurter Zeitung“. Ein erster Hinweis auf die dort folgende Karriere als Reisereporter ist der Artikel „Ostsee-Reise“, der am 6. Juni 1924 veröffentlicht wird. In dieser Reportage verdichten sich verschiedene Motive zu einem für Roths Werk nicht außer Acht zu lassenden, beachtenswerten Bericht: Wie in seinen späteren Reisereportagen erklärt er, dass er mit den Einwohnern über ihre Situation gesprochen habe. Diese wiederum berichteten ihm von den grauen Wintern, dem zentralen Motiv von Roths Reportagen aus Deutschland.<sup>393</sup> Dennoch findet er lobende Worte für die „den Deutschen“ gehörenden Bäder: „Die Ostseebäder vereinigen mehr

---

<sup>390</sup> vgl. Werke 1, S. 1084f.

<sup>391</sup> vgl. Werke 1, S. 1086

<sup>392</sup> Werke 1, S. 1087

<sup>393</sup> vgl. Werke 2, S. 211

natürliche Schönheiten als die meisten europäischen Kurorte.“<sup>394</sup> Zu diesem Zeitpunkt kennt Roth Südfrankreich noch nicht, von dessen Natur er noch viel mehr schwärmen wird. Dennoch nimmt er dezidiert Bezug auf andere Reiseorte. So bildet der Vogelgesang für ihn einen „fast exotischen Chor“, der einen glauben mache, im „fernen Süden“ zu sein.<sup>395</sup> Es ist wichtig herauszustellen, dass dem Reisereporter Roth schon zu diesem Zeitpunkt seiner Karriere die Begrifflichkeiten und die Theorie rund um den Exotismus und „die Ferne“ bekannt sind, die noch die expressionistischen Reisereportagen vor dem Einfluss der Neuen Sachlichkeit mehrheitlich prägten. In der Reportage folgen drei informierende Absätze über die Orte selbst, in denen er subjektive Beobachtungen schildert. Hier lassen sich bereits Motive der ein Jahr später erscheinenden Frankreich-Reportagen erkennen (z.B. die Vermischung von Kultur und Natur). Im abschließenden Absatz kommt Roth dann aber doch auf das Politische zurück. Er benutzt die Schönheit der Ostsee-Bäder als Folie, vor der das „Unschöne“ der politischen Entwicklungen besonders deutlich werden müsste und kritisiert damit zugleich die Menschen, die dies nicht erkennen:

„Der Wind, der die Hakenkreuzfahne bläht, weiß nichts von ihr. Die Welle, in der sie sich spiegelt, kann nichts dafür, daß sie entweiht wird. So töricht sind die Menschen, daß sie selbst im Anblick dieser Ewigkeiten nicht erschauern.“<sup>396</sup>

Durch den allegorischen Stil macht Roth die Aussage umso deutlicher – ein Vorgehen, das sich später unter anderem in der politischen Berichterstattung aus Russland wiederfinden wird und Roths Stil insgesamt prägt. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse kann die Reportage „Ostsee-Reise“ also als Roths erste große Reisereportage bezeichnet werden. In ihr sind einige der prägenden Themen und Stilmittel bereits angelegt. Zudem zeigt sich, dass Roth bei einem liberalen Medium wie der „Frankfurter Zeitung“ Kritik ‚zwischen den Zeilen‘ anbringen muss und dass er hier nicht mehr so offen wie in den linkspolitischen Blättern schreiben kann. Nur zwei Tage später erscheint nämlich in „Der Drache“ ein schonungsloser Artikel Roths über die gleiche Reise mit dem Titel „Das Hakenkreuz auf Rügen“. Darin heißt es am

---

<sup>394</sup> Werke 2, S. 211

<sup>395</sup> vgl. Werke 2, S. 212

<sup>396</sup> Werke 2, S. 213

Ende: „Ich fühle mich verpflichtet, diese Schilderung irgendwo drucken zu lassen. Man wird die Wahrheit in dem größten Teil der republikanischen Presse vergeblich suchen.“<sup>397</sup> Es überrascht nicht, dass als Autor „Josephus“ (eines von Roths Pseudonymen) genannt wird. Dieser Artikel bleibt indes eine Ausnahme.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Roth in dieser frühen Phase seiner Karriere noch keine elegante Form von Reisereportagen mit einem eigenen Stil entwickelt hat. Joseph Roth lebt in diesen Jahren, die auch politisch von wesentlichen Weichenstellungen geprägt sind, in einer Findungsphase: Er arbeitet in verschiedenen Städten, er schreibt für verschiedene Zeitungen und etabliert sich erstmals auch als Literat. Kontinuität wird erst 1925 in sein Leben kommen, wenn die „Frankfurter Zeitung“ ihn als Korrespondenten einstellt. Obgleich er nun häufig auf Reisen ist, entwickelt sich die „Frankfurter Zeitung“ zu einer Art Heimat. Und auch journalistisch beginnt sich sein Profil deutlich zu schärfen: Reisereportagen bilden fortan den Schwerpunkt seines Schaffens.<sup>398</sup>

#### 4.2.2 Die „Hochphase“

Joseph Roths erste längere Reise für die „Frankfurter Zeitung“ führt ihn Ende 1924 in seine Heimat Galizien und noch vor seinen langen Aufenthalten in Frankreich und Russland reist er Anfang 1925 quer durch Deutschland. Das Ergebnis ist ein Reportagen-Panorama mit dem schlichten Titel „In Deutschland unterwegs“. Die insgesamt sieben Reisereportagen erscheinen zwischen dem 17. Mai und 12. Juli 1925. Wilhelm von Sternburg schreibt dazu:

„Feuilletonistische Spiegelungen und nüchterne Beschreibungen wechseln sich ab. Keinen Abschied von Deutschland nimmt der Artikelschreiber hier, denn er wird noch mehrfach solche Journalistenreisen im Heimatland der FZ unternehmen. Dann aber wird er Frankreich erlebt haben und sein Blick auf Deutschland wird davon mitgeprägt sein.“<sup>399</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis orientiert sich die Analyse der Reisereportagen aus der journalistischen Hochphase Roths vor allem an

---

<sup>397</sup> Werke 2, S. 216

<sup>398</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 287 und vgl. Nürnberger 2010, S. 59ff.

<sup>399</sup> Sternburg 2010, S. 290

einem möglichen Wechsel der Sichtweise Roths auf Deutschland. Hat sich sein Deutschland-Bild durch die Reisen nach Frankreich (und später Russland) tatsächlich deutlich verändert? Als These sei an dieser Stelle formuliert, dass die späteren, großen Reisen einen Einfluss auf die Reportagen aus Deutschland gehabt haben, weil sich dadurch erstmals eine nicht nur hypothetische Vergleichsmöglichkeit ergab. Zudem verändern nicht zuletzt auch die politischen Entwicklungen seine Perspektive. Die Folge daraus ist eine vermehrt düstere Darstellung der in Deutschland bereisten Städte und Regionen. Es ist auffällig, dass in der Reportagenserie „In Deutschland unterwegs“, die vor Roths Reisen nach Südfrankreich und Russland erscheint, noch ein mehrheitlich freundlicher Ton überwiegt und dass ein positives Bild von den beschriebenen Menschen und Regionen dargestellt wird. So deuten die sieben Reisereportagen bereits deutlich auf die positiven Frankreich-Reportagen hin und bilden einen sichtbaren Kontrast einerseits zu den späteren Reportagen aus Deutschland und andererseits zu den frühen Reportagen der „Berliner Phase“. Von daher erscheint es nicht besonders plausibel, die Reisebilder aus Deutschland – wie Müller-Funk vorschlägt – als Abschiedsbriefe zu lesen.<sup>400</sup>

Joseph Roths erste umfangreiche Reise für die „Frankfurter Zeitung“ durch Deutschland beginnt in Schlesien; er berichtet über die „Bäder im Riesengebirge“. Der Artikel vom 17. Mai 1925 ist auffallend klassisch verfasst, der Grundtenor durchaus positiv: „Diese schlesischen Berge sind nicht ‚trotzig‘, nicht ‚finster‘, ihr Charakter ist nicht tragisch, sondern *idyllisch*.“<sup>401</sup> Er bekundet alles in allem seine Sympathie zu den Bädern und lobt die auch kulturell reizvolle Gegend.<sup>402</sup> Die Betrachtung einer Landschaft hinsichtlich ihrer Natur und ihrer Kultur entwickelt sich zu einem der wesentlichen Stilmittel Roths, auf das er häufig zurückgreift und bei dessen Anwendung er auf politische oder sozialkritische Botschaften verzichtet. Dennoch versteht er sich auch in diesen Reportagen als Journalist, der seiner Leserschaft Fakten liefern möchte:

„Die deutschen Bäder im allgemeinen [sic!] – die schlesischen im besonderen – können sich über die ‚Auslandslust‘ der Deutschen nicht

---

<sup>400</sup> vgl. Müller-Funk 2012, S. 98

<sup>401</sup> Werke 2, S. 396

<sup>402</sup> vgl. Werke 2, S. 397

beklagen, solange nicht eine *ganz bedeutende* Preisermäßigung in Deutschland einsetzt.“<sup>403</sup>

Mit der genauen Kenntnis der unterschiedlichen Kosten für die Reisenden in den europäischen Bädern profiliert Roth sich als Experte. Die Aufbereitung von Zahlen und die dezidierte Kritik in einem Reisefeuilleton weisen bereits auf den Einfluss der faktentreuen Neuen Sachlichkeit hin. Von einer eher literarischen Prägung der Reisereportagen ist noch nichts zu merken: Auch wenn sich diverse Vergleiche in dem Artikel finden, so bleiben prosahaft geschilderte Beobachtungen sowie die Verwendung anderer literarischer Elemente weitestgehend aus.

Roths Reise ins Riesengebirge bedient vornehmlich ein touristisches Interesse. Seine zweite Station Glashütte im östlichen Erzgebirge reizt ihn hingegen auch aus persönlichen Gründen, denn hier werden „die besten deutschen Taschenuhren geboren, die kleinen lebendigen Dinge, die uns von der Konfirmation bis zum Grabe begleiten“<sup>404</sup>. Es ist typisch für Joseph Roth, dass er sich ein Thema gezielt herausucht und um dieses herum dann eine Reisereportage aufbaut. Der eigentliche Inhalt des Berichts vom 24. Mai 1925 ist nicht das Dorf Glashütte, sondern das Thema Uhren (und darüber hinausgehend auch das Thema Zeit). Aus der Reisereportage wird so beinahe ein klassisches Feuilleton. Roth beschreibt dezidiert seinen Besuch in der Fabrik „nahe dem kleinen Bahnhof“ und schildert mit spürbarer Faszination sehr ausführlich die Herstellung der Uhren.<sup>405</sup> Seine Begründung dafür: „Und jeder, der so weise über ‚die Zeit‘ zu schreiben sich unterfängt, sollte einmal auch etwas über eine Uhr erfahren.“<sup>406</sup> Roths zweite Reportage über seine Reise durch Deutschland ist somit konträr zur ersten Reportage konstruiert – und doch lässt sich beides als Reisereportage einordnen. Roth beweist, dass er die ganze Bandbreite journalistischen Schreibens beherrscht, von der nüchternen Faktenschilderung bis hin zur detaillierten Sachreportage. Die Neue Sachlichkeit bietet also Raum für beide Varianten; die Faktenschilderung als Resultat einer vermehrten Fokussierung auf

---

<sup>403</sup> Werke 2, S. 398

<sup>404</sup> Werke 2, S. 398

<sup>405</sup> vgl. Werke 2, S. 399

<sup>406</sup> Werke 2, S. 399

Tatsachen und die Sachreportage als Ausdruck einer Hinwendung des literarisch geprägten Feuilletons zu zeitgenössischen Themen.

Die beiden analysierten Reisereportagen zeigen zwei Extreme der Berichterstattung. Die folgenden fünf Artikel aus der Serie „In Deutschland unterwegs“ lassen sich – mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – diesen beiden Spielarten Roths zuordnen. Es ist im Übrigen davon auszugehen, dass die Veröffentlichung der Artikel nicht synchron zur eigentlichen Reise geschah. Denn zum einen finden sich teilweise große zeitliche Lücken, die letzte Reportage erscheint erst knapp zwei Monate nach der ersten, und zum anderen passt die vierte Reisereportage „Kleve, Xanten, Kalkar“ rein topografisch nicht zu den anderen Reisereportagen, die sich ausschließlich auf die nahe zueinander gelegenen Gebiete Erzgebirge und Schlesien konzentrieren.

Die Reisereportage über die Städte „Kleve, Xanten und Kalkar“ am Niederrhein nimmt den freundlichen Duktus des Berichtes über die Bäder im Riesengebirge auf:

„Blühende Obstbäume sind zwischen die Wiesen gestreut, in kleine Gärten, vor kleine, blanke Häuser, und das Sonnenlicht in diesem Lande leuchtet immer hinter einem dünnen Schleier aus silberner Luft. [...] Die Landschaft ist gut, sanft, freudig und von Wundern voll, die nicht erschrecken. Es ist eine *pfingstliche* Landschaft.“<sup>407</sup>

Interessant ist zudem Roths Hinweis, er habe über Kleve im „Baedeker“ gelesen.<sup>408</sup> Derart klassische Reiseführer haben sich zu dieser Zeit noch nicht etabliert, weiterhin bilden sie mehrheitlich allgemeine Reiseinformationen ab. Die Deutungshoheit liegt nach wie vor bei den Reisereportern, die zudem für ein größeres Publikum schreiben. Ähnlich positiv wie über Kleve urteilt der Reporter über Xanten und seinen Dom. Roth verwendet bei der Beschreibung Motive, die bei seiner Südfrankreich-Berichterstattung bedeutenden Raum einnehmen werden: „Tieferes Grün, stärkeres Blau, Gras, nicht von dieser Welt – anderen Gesetzen untertan.“<sup>409</sup> Und auch in Kalkar überwiegt das Positive. Hier sei zwar ein General geboren, aber das sei ja nichts gegen die hier ansässige Holzschnitzerei.<sup>410</sup>

---

<sup>407</sup> Werke 2, S. 406f.

<sup>408</sup> vgl. Werke 2, S. 406

<sup>409</sup> Werke 2, S. 408

<sup>410</sup> vgl. Werke 2, S. 408f.



Mit dieser Erkenntnis endet die Reisereportage abrupt. Es finden sich nur an wenigen Stellen von Roths journalistischem Werk vergleichbare Lobeshymnen über eine deutsche Region. Am Niederrhein überwältigt Roth die Natur. Ob Roth hier bewusst übertreibt, oder ob er durch den Frühling und das offensichtlich gute Wetter während seines Aufenthaltes so euphorisch schreibt, bleibt am Ende ungewiss. Am Ende übertrifft er im Stil aber die erste Reportage dieser Serie, die noch von der Fakten-Präsentation geprägt ist.

Die weiteren Reportagen dieser Artikelserie orientieren sich stilistisch deutlich an der Reportage über Glashütte. Roth rückt ein ausgewähltes Thema in den Mittelpunkt und baut um dieses herum seine Reisereportage auf. Das gilt vor allem für die Berichte „Ein Herzogtum fast zu verkaufen!“, „Premiere in Annaberg“ und „Besuch bei den Webern“. Ein Sonderfall ist hingegen die Reportage „Der Rebell des Erzgebirges“ vom 27. Mai 1925. Denn diese dreht sich allein um eine bereits verstorbene Person: Karl Stülpner.

„Sein Name, seine Taten, seine tief ethische und antigesetzliche Persönlichkeit leben im Volk des Erzgebirges heute noch frisch und unmittelbar fort, denn seine revolutionäre Kraft war der in einer einzigen Persönlichkeit gesammelte und zum Ausbruch gelangte rebellische Wille der ganzen Bevölkerung.“<sup>411</sup>

Mit dieser sprachlich präzisen Schilderung erklärt Roth die Besonderheit dieses Menschen. Entgegen der anderen Reportagen findet sich darin allerdings kein weiterer Hinweis für einen lokalen Bezug. Aus dem Kontext der Reportage wird zwar ersichtlich, dass Roth seine Informationen über Karl Stülpner wahrscheinlich vor Ort im Erzgebirge gesammelt hat, doch prinzipiell wäre dieses Feuilleton auch ohne Besuch des Erzgebirges möglich gewesen. Vor diesem Hintergrund kann der Artikel nur bei einer sehr weitreichenden Definition noch als Reisereportage angesehen werden. Roth berichtet, dass Stülpner sein Leben einem Dorflehrer diktiert habe.<sup>412</sup> Hieraus wird ersichtlich, dass es sich um ironisch geschilderte Legendenbildung handelt, auch wenn sich die Existenz des beschriebenen Karl Stülpner historisch belegen lässt. Es finden sich in Roths Werk immer wieder

---

<sup>411</sup> Werke 2, S. 403

<sup>412</sup> vgl. Werke 2, S. 405

Reportagen, die einzelne Menschen in den Vordergrund rücken. In diesem Fall besitzt Roths Darstellung auch eine politische Intention, wie er am Ende durchblicken lässt: „Er ist einer der ersten deutschen Revolutionäre, der Vertreter des unbekannten, verkannten und als spießhaft verschrien oder gewaltsam zum Spießertum erzogenen deutschen Volkes [...]“.<sup>413</sup> Nur selten bekundet Roth seine Sympathie, auch wenn sie hier noch in einer negativen Formulierung versteckt ist, zu ‚den Deutschen‘ so deutlich. Damit bleibt die Reportage sowohl stilistisch als auch thematisch ein Sonderfall im Rahmen der Serie „In Deutschland unterwegs“.

Am 10. Juni 1925 erscheint die Reportage „Premiere in Annaberg“ in der „Frankfurter Zeitung“. Diese Reportage lässt sich aufgrund ihres deutlichen Bezugs zur Stadt Annaberg im Erzgebirge und dem geschilderten Besuch des Autors in einem Theater eindeutig als Reisereportage klassifizieren, wenngleich auch hier ein eher feuilletonistisches Thema im Mittelpunkt steht: eine Kritik an der Theaterkritik. Roth lobt das Stück aufgrund seiner Einfachheit und, wie aus anderen Artikeln bekannt, hält er für den Leser seiner Reportage Einzelheiten fest. Es sind Beobachtungen und Eindrücke des Reisereporters, so zum Beispiel die Nöte des Anfängers, die langen Pausen oder das Flanieren des Publikums.<sup>414</sup> Roth bleibt hier handwerklich den Anforderungen an eine Reisereportage treu. Seine Schilderung ist – wie in den anderen Reportagen dieser Serie auch – freundlich: „Es war ein reines Publikum, unberührt von Kennerschaft, und es nahm das Theater nicht wichtiger, als es ist.“<sup>415</sup> Er empfindet das provinzielle Theater in Annaberg also ‚ehrlicher‘ als zum Beispiel das Roth gut bekannte Theater in Berlin. Es freut ihn geradezu, dass er am nächsten Morgen keine negative Kritik in der Zeitung zu erwarten hat.<sup>416</sup> In dieser Reisereportage wird ein zentrales Merkmal der späteren Reisereportagen deutlich: Roth sympathisiert als Reporter mit den so genannten ‚kleinen Leuten‘. Er schreibt diese Reportage ehrlich und frei von Zynismus (der ihm sonst nicht fremd ist), das belegt auch die klare, schildernde Sprache. Vergleichbare Artikel werden sich später vor allem bei seinen Berichten aus Südfrankreich finden (s. Kap. 4.3.1). Bezogen

---

<sup>413</sup> Werke 2, S. 405f.

<sup>414</sup> vgl. Werke 2, S. 413

<sup>415</sup> Werke 2, S. 413

<sup>416</sup> vgl. Werke 2, S. 414

auf seine Reisereportagen aus Deutschland handelt es sich um eine Ausnahme, die in der ohnehin freundlichen Berichterstattung in der Serie „In Deutschland unterwegs“ allerdings einen passenden Rahmen findet.

Nach der Beschreibung der schlesischen Bäder in der ersten Reportage dieser Artikelserie berichtet Roth in zwei weiteren Reisereportagen über diese Region. Wie schon bei den Berichten aus dem Erzgebirge stehen hier jeweils einzelne Themen im Mittelpunkt: „Ein Herzogtum fast zu verkaufen!“ handelt von der Erbfolge im Schloss der Talleyrands im Herzogtum Sagan, beim „Besuch bei den Webern“ erklärt bereits der Titel den Gegenstand. In erstgenannter Reportage vom 5. Juni 1925 stellt Roth das Herzogtum Sagan als einen kuriosen Anachronismus dar, denn es handle sich schließlich um ein französisches Herzogtum mitten in Deutschland, das zudem noch diverse strittige Rechtsfragen aufwerfe.<sup>417</sup> Im Folgenden schildert Roth die Begebenheit, dass der junge Talleyrand wider Erwarten sein Erbe nicht antreten wolle: „Es ergibt sich also die sehr merkwürdige Situation, daß in Schlesien ein französisches Herzogtum zu verkaufen ist an einen idealen, niemals aufzufindenden Käufer.“<sup>418</sup> Am Ende der Reportage stellt Roth dann den Bezug zur Reise her, als er mitteilt, dass er selbst in Sagan gewesen sei.<sup>419</sup> Hierin unterscheidet sich die Reportage von der Reportage über den „Rebell des Erzgebirges“. Ungewöhnlich ist, dass er, der neutrale Reporter, Partei für den jungen Erben ergreift. Das geht auf Textebene nur deshalb, weil er zuvor aus neutraler Perspektive die Ausgangslage erläutert hat. Erst für die Nennung konkreter Gründe gegen den Verkauf wechselt Roth zum klassischen Stil der Reisereportage, indem er zum Beispiel die schlechte Verkehrsinfrastruktur anführt.<sup>420</sup> Roth experimentiert in dieser Reisereportage mit der Form: Auf eine Art literarische Vorrede, die die Geschichte erzählt, folgt der konkrete Bezug auf die Stadt und das Schloss, wobei hier wiederum das Ausschlagen des Erbes durch den jungen Talleyrand als legitim erklärt wird. Somit ist die Reportage ein weiterer Beleg für die These, dass Roth in seinen Reisereportagen gerne unterschiedliche Formen gewählt hat und vor allem dafür, dass er thematisch besonders an menschlichen

---

<sup>417</sup> vgl. Werke 2, S. 409

<sup>418</sup> Werke 2, S. 410

<sup>419</sup> vgl. Werke 2, S. 411

<sup>420</sup> vgl. Werke 2, S. 411

Einzelgeschicksalen interessiert war. Darüber hinaus wäre es denkbar, dass Roth sich hier an einer bewussten ironischen Verkehrung des Verhältnisses von Deutschland und Frankreich versucht.

Den Abschluss der Artikelserie „In Deutschland unterwegs“ bildet die Reisereportage „Besuch bei den Webern“, die am 10. Juni 1925 in der „Frankfurter Zeitung“ erscheint. Es handelt sich um die letzte veröffentlichte Reportage Roths vor seiner Berichterstattung aus Frankreich. Roths Einstieg in diese Reportage liefert eine theoretische Reflexion über die Möglichkeit der Entliterarisierung eines bereits literarisch dargebotenen Stoffs. Für einen ebensolchen hält er die deutschen Weber und für den Leser wird der literarische Bezug nochmals hergestellt:

„Wir denken zwar an das Gedicht von Heine und das Drama von Hauptmann, aber wir wollen nicht entgegen der lebendigen Weber-Wirklichkeit eine durch Dichtungen beeinflusste Anschauung vom Stoff übermitteln.“<sup>421</sup>

Das Besondere an dieser Reisereportage ist folglich die offensichtliche Grundannahme, dass eine journalistische Reportage in der Lage sei, den Schritt der Entliterarisierung zu ermöglichen – und zwar durch eine möglichst sachliche Schilderung. An kaum einer anderen Stelle seiner Reisereportagen weist Roth auf diese Polarität von Dichtung und Journalismus so klar hin und entscheidet sie zugunsten der journalistischen Reisereportage. So wird aus einer romantischen beziehungsweise naturalistischen Darstellung eine sachliche. „Die sachlichen Feststellungen nehmen eigentlich die wichtigste vorweg: daß es sich längst nicht mehr um *Heimarbeiter*, sondern um *Fabrikarbeiter* handelt“<sup>422</sup>, schreibt Roth und erläutert damit die Darstellung der wirklichen Situation der Weber durch die Nennung von „sachlichen Fakten“. Aus dieser Erkenntnis entwickelt Roth dann die Reisereportage, die die geographische Tradition der Weberei im Riesengebirge erklärt und auf die Stadt Hirschberg als Zentrum der Weberei eingeht.<sup>423</sup> Die letzte Reisereportage über Deutschland vor seinen längeren Auslandsaufenthalten ist so gesehen auch eine der wichtigsten: Sie ist ein Prototyp der sachlich geprägten Reisereportage, die anhand von Fakten und der Darstellung

---

<sup>421</sup> Werke 2, S. 414

<sup>422</sup> Werke 2, S. 415

<sup>423</sup> vgl. Werke 2, S. 416f.

einzelner Begebenheiten auf das große Ganze schließt und die in der Regel auch über eine inhärente Bewertung des ausgewählten Themas verfügt. Und nicht zuletzt ist sie die erste Reisereportage, die in Ansätzen eine theoretische Reflexion über das Verhältnis von Dichtung und Journalismus ermöglicht.

Die darauf folgende Berichterstattung aus Frankreich bedeutet einen Wendepunkt im journalistischen Werk Joseph Roths (s. Kap. 4.3). Zugleich bedeutet er einen Wechsel in der Sichtweise auf Deutschland. Es sind nicht besonders viele Deutschland-Reportagen, die zwischen den beiden großen Korrespondenten-Reisen Roths (Frankreich und Russland) erscheinen. Sein inhaltlicher Wandel lässt sich dennoch exemplarisch an insgesamt vier Reportagen aus dem Jahr 1926 illustrieren, die das Produkt einer Anfang des Jahres unternommenen Reise durch das Rheinland und das Ruhrgebiet sind. Waren die bisherigen Reisereportagen aus Deutschland – mit ein paar Ausnahmen – von einem freundlichen Ton geprägt, so dominieren nun negative Beschreibungen. „Nach dem ‚mittäglichen Frankreich‘ erlebt Roth das winterlich-graue Ruhrgebiet als düstere, ihn deprimierende Region“<sup>424</sup>, bemerkt Wilhelm von Sternburg in seiner Roth-Biographie treffend. Wie hier schon angedeutet wird, mag dies in Teilen auch an der Jahreszeit der Reise gelegen haben, doch die Analyse der Reisereportagen wird zeigen, dass sich auch inhaltlich-stilistisch gravierende Veränderungen ergeben haben.

Seine Eindrücke über die Situation im Rheinland fasst Roth in der Reportage „Rheinischer Karnevalsbericht“ zusammen, die am 19. Februar in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht wird. Der Reisettermin zur Karnevalszeit mag Zufall gewesen sein oder auch dem Bedarf der Frankfurter Redaktion entsprochen haben, doch die für diesen Anlass anzunehmende Heiterkeit in den besuchten Städten wird durch die Darstellung Roths desavouiert. So entsteht der größtmögliche Gegensatz zu der Berichterstattung aus Südfrankreich: „Die Straßen der rheinischen Städte dienen auch im Fasching mehr dem Verkehr als der Freude.“<sup>425</sup> Roth verallgemeinert in dieser Reportage stark, das gilt sowohl für Personen als auch für die Reiseziele an

---

<sup>424</sup> Sternburg 2010, S. 314

<sup>425</sup> Werke 2, S. 541

sich. Er nennt keine konkreten Ortsnamen, sondern lediglich „einige Städte am Rhein“ – über die Rheinländer selbst bemerkt er abwertend:

„Freilich behält der Rheinländer seine besondere – sympathische – Art, sich zu freuen, wie er auf seine Art Sonntage begeht und wochentägliche Geschäfte macht. Aber seine nationale Eigenart zu feiern verliert bei der Benützung der allgemein europäischen und amerikanischen Instrumente der Freude.“<sup>426</sup>

Darüber hinaus seien die Nächte von dem Wunsch geprägt, ein „akademischer“, also ein (laut Roth normaler) Bürger zu sein.<sup>427</sup> Hinter Roths Kritik steckt in diesem Fall im Wesentlichen sein politischer Verdross. Sternburg hält für diese Phase von Roths Leben fest: „Roths Stimmung hat sich nicht nur wegen der beruflichen Querelen um den Korrespondentenposten [in Paris; PL] verdüstert, sondern auch mit Blick auf die politischen Entwicklungen in Deutschland [...]“.<sup>428</sup> Er attestiert manchen Äußerungen Roths gar „Stammtisch-Gedanken“. Es ist zwar zutreffend, wenn Sternburg behauptet, dass Roth als Reisereporter vor allem über Landschaften, Menschen und persönliche Eindrücke berichtet.<sup>429</sup> Allerdings ist gerade für die Bestandsaufnahmen aus Deutschland zu konstatieren, dass – neben dem reinen Vergleichselement wie zum Beispiel Frankreich – auch der politische Wandel in Deutschland Einfluss auf die Darstellungen Roths in den Reisereportagen hatte.<sup>430</sup> Dies wird in dem Feuilleton „Rheinischer Karneval“ besonders offensichtlich: „[...] und wie es oft geschieht, setzte sich der Patriotismus über die Pietät hinweg.“<sup>431</sup> Roth drückt seine Frustration in den Reisereportagen aus, er projiziert sein persönliches Missfallen auf die deutschen Regionen und die dort lebenden Menschen. Teilweise geschieht dies elegant, im Fall der Berichterstattung aus dem Rheinland aber stereotyp. Vom Stil unterscheidet sich diese Reportage damit nur unwesentlich von einigen der Frankreich-Reportagen, die, wenn auch insgesamt positiv, teilweise ebenfalls stereotyp überzeichnet werden (z.B. die Reisereportage über Nizza).

---

<sup>426</sup> Werke 2, S. 541f.

<sup>427</sup> vgl. Werke 2, S. 542

<sup>428</sup> Sternburg 2010, S. 316

<sup>429</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 317f.

<sup>430</sup> Anm.: Für Roth war offensichtlich die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten besonders einschneidend. Wohl zufällig, aber passend hierzu reiste Roth kurz nach der Wahl nach Frankreich (vgl. Sternburg 2010, S. 289f.).

<sup>431</sup> Werke 2, S. 542

Die weiteren Berichte seiner Reise durch Deutschland behandeln das Ruhrgebiet.<sup>432</sup> „Trübsal einer Straßenbahn im Ruhrgebiet“, erschienen am 9. März 1926 in der „Frankfurter Zeitung“, offenbart den radikalen Gegensatz in Roths Berichterstattungen über Frankreich und über Deutschland: „Es regnet dünn und dauerhaft“<sup>433</sup>, beginnt Roth die Reportage über das Ruhrgebiet. Es folgt eine nüchterne Bestandsaufnahme, die das Bild Deutschlands in den Reportagen Roths prägen wird. Wie so oft in seinen Reisereportagen greift Roth auf die Verwendung von Metaphern zur Illustration der Situation zurück. So wird beispielsweise ein leer stehendes Gelände zu einer „Leiche“, Krüge, Töpfe und Schüsseln auf Zaunlatten werden zu „abgeschnittenen Häuptern“.<sup>434</sup> Diese Todes-Allegorien sollen den negativen Blick auf das Gesehene noch verstärken. Das Ruhrgebiet selbst wird nicht weiter differenziert, sondern als Aneinanderreihung von Städten beschrieben: „Die Stadt hört nicht auf. Wenn sie aber einmal aufhört, beginnt sofort die andere. Die Städte reichen einander die Straßen.“<sup>435</sup> Wie strategisch Roth seine Reisereportagen mitunter gestaltet, wird am Ende des Artikels erkennbar, wenn er das Thema Tod geschickt mit der Aneinanderreihung der Städte verknüpft: „Es ist, als gäbe es keine räumlichen Ziele hier: nur zeitliche, wie den sicheren, unausbleiblichen, endgültigen Tod des letzten Stückchens Erde.“<sup>436</sup> In der unmittelbar darauffolgenden Reisereportage „Der Rauch verbindet Städte“ (18. März 1926, „Frankfurter Zeitung“) greift Roth das Thema der Aneinanderreihung erneut auf, diesmal bezogen auf den durch den Bergbau entstehenden Rauch. Das Ruhrgebiet wird als Kuriosum beschrieben:

„Wozu so viele Namen, so viele Bürgermeister, so viele Magistratsbeamte für eine einzige Stadt? Zum Überfluß läuft noch in der Mitte eine Landesgrenze. Die Bewohner bilden sich ein, rechts Westfalen, links Rheinländer zu sein. Was aber sind sie? Bewohner des Rauchlands, der großen Rauchstadt, Gläubige des Rauchs, Arbeiter des Rauchs, Kinder des Rauchs.“<sup>437</sup>

---

<sup>432</sup> Anm.: Siehe hierzu auch die grundsätzlichen Überlegungen Thomas Eichers, der anhand der Ruhrgebiets-Reportagen allgemeine Thesen zu Joseph Roths Reisereportagen entwickelt (vgl. Eicher 2010).

<sup>433</sup> Werke 2, S. 544

<sup>434</sup> vgl. Werke 2, S. 545

<sup>435</sup> Werke 2, S. 545

<sup>436</sup> Werke 2, S. 546

<sup>437</sup> Werke 2, S. 548

Als besonderes Hemmnis empfindet Roth die Menschen, die nur historisch denken würden.<sup>438</sup> Anders als in seinen Reportagen aus Südfrankreich verzichtet er fast vollständig auf detaillierte Beschreibungen der Städte, sondern verallgemeinert. Das geschieht an dieser Stelle offensichtlich auch zum Selbstzweck, denn Roth möchte vermitteln, dass im Ruhrgebiet „ein Ziel wie das andere“ sei.<sup>439</sup> So bleibt es am Ende bei seinem nüchternen Fazit: „Eine einzige grausame Stadt aus Stadthäufchen, aus Städtchengruppen.“<sup>440</sup> Es wäre indes untypisch für Roth, wenn er im Rahmen der Berichterstattung aus einer Region nicht auch dezidiert auf die dort lebenden Menschen eingehen würde. Was er in den beiden ersten Reportagen nur andeutet, konkretisiert er in der abschließenden Reportage über das Ruhrgebiet, die den Titel „Privatleben des Arbeiters“ trägt und – aufgeteilt in sechs Kapitel – am 10. April 1926 in der „Frankfurter Zeitung“ erscheint. Roth zieht seine Glaubwürdigkeit in dieser Reportage erneut aus der Tatsache, dass er Augenzeuge gewesen sei: „Ich habe *die Arbeiter des Ruhrgebiets* in ihren freien (und arbeitslosen) Stunden gesehn.“<sup>441</sup> Sein Urteil folgt den Aussagen über das Gebiet generell: Er ist erschüttert von der Anspruchslosigkeit der Menschen, die im Gegensatz zu den Bedürfnissen des modernen Kulturmenschen stehe.<sup>442</sup> Roth versucht diese mutige These in den folgenden fünf Kapiteln anhand verschiedener Beispiele zu belegen: So gebe es in den Arbeiterbuchhandlungen und -bibliotheken sehr wenig gute Belletristik und der Käufer beziehungsweise Entlehner verfalle dem Kitsch und dem übertriebenen Sport.<sup>443</sup> Weiterhin seien die Äußerungen auf den Volksversammlungen nur selten natürliches Deutsch (aber immerhin echt und tauglich für die betriebene Realpolitik), die Basare mit den dort feilgebotenen Artikeln ein Verstoß gegen den guten Geschmack und die Häuser der Arbeiter Baracken und folglich ein „Gruß des Grabes“.<sup>444</sup> Roth weicht in dieser Reportage teilweise weit von dem eigenen Anspruch nach einer sachlichen Berichterstattung ab, obgleich er das Beobachtete schildert und damit wiederum den Anschein von Objektivität erweckt. In dieser

---

<sup>438</sup> vgl. Werke 2, S. 548

<sup>439</sup> vgl. Werke 2, S. 549

<sup>440</sup> Werke 2, S. 549

<sup>441</sup> Werke 2, S. 552

<sup>442</sup> vgl. Werke 2, S. 552f.

<sup>443</sup> vgl. Werke 2, S. 553f.

<sup>444</sup> vgl. Werke 2, S. 554f.



Reportage über die Menschen des Ruhrgebiets wird ein ungewöhnlich negatives Bild gezeichnet. Joseph Roth missfällt dabei nicht nur die Region als solche, sondern auch das Leben dort. Am 2. Februar 1926 fasst Roth seine Gedanken in einem Brief an Bernard von Brentano zusammen:

„Es ist nicht schön im Ruhrgebiet, nationalistisch, wie überall, oder noch ärger, in Köln. Alles schwarz-weiß-rot, in allen Kinos nationalistische Schundfilme, die ‚Schwarze Schmach‘ an allen Ecken ausgerufen, der ‚Feind ist weg‘, unsere Kultur ist eingezogen.“<sup>445</sup>

Sein Pessimismus resultiert aus mehreren Faktoren: Zum einen ist Roths persönliche Karriere zum Zeitpunkt der Berichterstattung aus dem Rheinland und Ruhrgebiet unsicher. Er hat seinen Korrespondentenposten im geliebten Paris faktisch verloren und steht vor einer unsicheren Zukunft. Weiterhin ist er von den politischen Entwicklungen in Deutschland entsetzt. Für ihn beginnt der Untergang der deutschen Politik und auch der Kultur bereits mit der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten. Und nicht zuletzt erweist sich der zuvor besuchte (und bejubelte) Süden Frankreichs als scharfer Kontrast zu den deutschen Regionen. Das „schwarze Ruhrgebiet“ kann mit den „weißen Städten“ nicht konkurrieren.

Der Gegensatz zu den Reisereportagen aus Südfrankreich wird in Roths Berichterstattung aus dem Saarland noch deutlicher in den Mittelpunkt rücken. Unter dem Pseudonym „Cuneus“ veröffentlicht die „Frankfurter Zeitung“ zwischen dem 16. November 1927 und dem 28. Januar 1928 insgesamt acht so genannte „Briefe aus Deutschland“. Wie der Titel es bereits andeutet, sind diese Reisereportagen – bis auf drei Ausnahmen – in Briefform verfasst. Der Adressat ist in der Regel „ein lieber Freund“, einmalig zudem ein „Herr R.“. Zeitlich liegt die Artikelserie nach den großen Reisen nach Südfrankreich und Russland und vor der Berichterstattung aus Italien. Es handelt sich, mit Ausnahme der später noch zu betrachtenden, kurzen Harzreise, um Roths letzte Reisereportagen aus Deutschland und damit auch die letzten Berichte aus Deutschland während seiner journalistischen Hochphase. Zu dieser finalen Stellung in der Berichterstattung über Deutschlands Regionen passt das insgesamt düstere Bild, das er von der Region und dem Leben dort zeichnet. Roth reiste direkt aus Paris in das

---

<sup>445</sup> Briefe, S. 79

Saarland und erlebte einen ähnlichen Kulturschock wie bei seiner Reise ins Rheinland und das Ruhrgebiet zwei Jahre zuvor. „Roths Blick auf die Städte und ihre kulturellen Aktivitäten ist derweil mit der Arroganz des Großstädtlers durchtränkt, den es in die Provinz verschlagen hat“<sup>446</sup>, bilanziert Wilhelm von Sternburg. Doch es geht nicht nur um den Gegensatz von Großstadt und Provinz. Vielmehr geht es um die Darstellung einer deutschen Region, die unter vielen widrigen Umständen zu leiden hat. Nicht von ungefähr wählt Roth nach dem Ruhrgebiet erneut eine Region, die vom Tagebau geprägt ist und die es ihm ermöglicht, das Leben des ‚einfachen Arbeiters‘ zu beleuchten. Dabei gelingt es ihm sehr gut, sowohl die Städte selbst als auch die in ihnen lebenden Menschen zu beschreiben. Es ist eine nüchterne Bestandsaufnahme über eine Grenzregion, die so nah am ‚gelobten Land‘ Frankreich liegt und doch von den kulturellen Versäumnissen des Nachkriegsdeutschlands wie auch den drohenden Wirren und der akuten politischen Entwicklung zum Nationalistischen hin geprägt ist.<sup>447</sup> Dabei ist Roth in seinem journalistischen Stil mittlerweile so gefestigt, dass er das Experiment wagt, seine Reisereportagen in Briefform zu verfassen. „Das ist natürlich auch ein Stück Literatur, die der FZ-Korrespondent seinen Lesern bieten möchte“<sup>448</sup>, erkennt Sternburg treffend. Dies ist ein weiteres Indiz für die grundsätzliche literarische Prägung zahlreicher Reisereportagen Roths einerseits und den Wandel vom Journalisten zum Literaten andererseits. Es verwundert nicht, dass Roths Artikelserie mit der Betrachtung der deutsch-französischen Grenze beginnt. Schließlich handelt es sich für Roth nicht nur um eine Landesgrenze, sondern in erster Linie um eine kulturelle sowie die Mentalität der Menschen betreffende Grenze. Nicht zuletzt stellt der Reisereporter Roth an verschiedenen Stellen seines Werkes klar, dass er kein Freund von Grenzen ist.<sup>449</sup> Bereits in der ersten, überdurchschnittlich langen Reportage mit dem Titel „Wie es an der Grenze gewesen wäre“ (man

---

<sup>446</sup> Sternburg 2010, S. 335

<sup>447</sup> Anm.: Immer wieder beleuchtet Roth in dieser Phase das Verhältnis von Deutschland und Frankreich mithilfe der Darstellungsweisen der Neuen Sachlichkeit, zum Beispiel der Sozialkritik, politischer Kritik und literarischer Topoi.

<sup>448</sup> Sternburg 2010, S. 335

<sup>449</sup> Anm.: So zum Beispiel direkt im ersten Satz der ersten Reportage aus dem Saarland, wo es heißt: „Ich hasse die ‚Grenze‘ zwischen zwei Ländern.“ (Werke 2, S. 772). Prominenter könnte man diese Abneigung kaum platzieren.

beachte das Tempus) vom 16. November 1927 gelingt es Roth, seine innere Zerrissenheit, unter deren Einfluss die ganze Reise steht, darzustellen:

„Mir entgegen saust ein Zug. Dahin, woher ich komme. Man könnte tauschen! – Nein! Man könnte nicht! Ich sitze in meinem Zug wie in einem Schicksal. [...] Ich vergesse, dass ich hier freiwillig sitze – und ich sitze hier vielleicht gar nicht freiwillig.“<sup>450</sup>

Hier sind auf der einen Seite die Sehnsucht nach Frankreich und auf der anderen Seite die Pflicht des Reisereporters und auch die Neugier des Journalisten erkennbar. Der erste Artikel ist noch nicht in Briefform verfasst und dient eher als Einleitung ins Thema. Roth geht zunächst auf sein Reiseziel ein. Doch die Berichterstattung beginnt nicht im Saarland, sondern im lothringischen Metz. Joseph Roth kann sich offensichtlich noch nicht von Frankreich trennen, er lässt sich Deutschland langsam entgegengleiten.<sup>451</sup> Der Bericht über Metz ist insofern klassisch gestaltet, als dass es zunächst um die Stadt und darauf folgend um die Menschen in dieser Stadt geht. Roth demonstriert zunächst seine Erfahrung als Reisereporter: „Manches erinnert hier an Südfrankreich. Wenn die Sonne scheint, könnte es die Provence sein, Vienne und Arles.“<sup>452</sup> Darüber hinaus erinnert diese Aussage die Leser der „Frankfurter Zeitung“ noch einmal an Roths teilweise überschwängliche Reportagen aus Südfrankreich. So bereitet er bereits in dieser ersten Reportage das Kontrastgefühl vor, das beim Lesen der Artikel über das Saarland entsteht. Nach dieser eher generellen Einordnung, die auf einer Besichtigung mit einem „Freund“ beruht, trifft der Reisereporter den „Abbe R.“. Die Erzählung über diesen Menschen ist in einem unterhaltsamen Plauderton verfasst, dabei sehr detailliert, ohne großartige Wertungen. So knüpft die erste Reportage, die auch noch nicht mit dem Pseudonym Cuneus unterschrieben ist, letztlich deutlich an die anderen Reisereportagen aus Frankreich an.

Die folgende Reportage über Saarbrücken steht dazu im größtmöglichen Kontrast: „Mitteleuropa hat angefangen. Es scheint auch, daß es dunkler geworden ist, mehr Abend.“<sup>453</sup> Dunkelheit ist das zentrale Thema der Reisereportagen aus dem Saarland. Im Gegensatz zu den „weißen Städten“

---

<sup>450</sup> Werke 2, S. 773

<sup>451</sup> vgl. Werke 2, S. 774

<sup>452</sup> Werke 2, S. 776

<sup>453</sup> Werke 2, S. 779

ist hier alles „grauer als grau“ und der Bahnhof von Saarbrücken sei gar der traurigste, an dem er je ausgestiegen sei.<sup>454</sup> Erneut handelt es sich um eine sehr lange Reisereportage mit Unterüberschriften, die verschiedene Themen in den Mittelpunkt stellen. Zudem ist auch diese Reportage noch nicht in Briefform verfasst und folglich auch nicht mit Cuneus unterschrieben. Roth vollzieht im Wesentlichen eine Generalkritik am Saarland, ohne dabei uninformativ für seine Leser zu sein:

„Denn in einem Land, in dem Industrie und Technik den Ernst des Lebens dem des Todes annähern, ist der Kommerz fast eine heitere Angelegenheit, ein Spiel mit Worten und Geldscheinen. Im Vergleich zu einem Hüttenwerk ist das Warenhaus ein Amüsierlokal.“<sup>455</sup>

Mehrere Dinge kommen hier zusammen. Auf der inhaltlichen Ebene deutet Roth an, dass die Menschen im Saarland in einem eher lebensfeindlichen Umfeld wohnen. Es überrascht nicht, dass er dafür die Industrie und die Technik verantwortlich macht, denn Roth betrachtete die zunehmende Technisierung zeitlebens skeptisch. Um seine Aussage hervorzuheben, nutzt er auf der gestalterischen Ebene das für ihn typische Stilmittel des Vergleichs und kombiniert es mit einem unterschwelligen Zynismus. Mehrfach wiederholt Roth in seiner Reportage, wie grau ihm in Saarbrücken alles erscheint. Zudem seien die Gesichter der Menschen gelb.<sup>456</sup> Das veranlasst ihn schließlich zu dem Kommentar: „Das sind nicht die Farben der Fröhlichkeit.“<sup>457</sup> Wie auch in seinen Reportagen aus Südfrankreich berichtet Roth über das Wetter, das offensichtlich Einfluss auf seine Sichtweise hat. War in Südfrankreich ein Großteil der Zeit von dem tiefblauen Himmel und der scheinenden Sonne geprägt, beginnt es in Saarbrücken zu regnen.<sup>458</sup> Durch die Unmittelbarkeit dieser Feststellung gewinnt die Reportage für die Leser an Aktualität wie auch an Glaubwürdigkeit, da in diesem Fall eine objektive, negative Deutung mitschwingt. Ganz bewusst lässt Roth seine Reportage deshalb mit einem einfachen, aber umso aussagekräftigeren Satz enden: „Es regnet.“<sup>459</sup> Auch wenn sich in der Reportage diverse informative Stellen finden, die beispielsweise auf die Industrie vor Ort konkret eingehen,

---

<sup>454</sup> vgl. Werke 2, S. 779f.

<sup>455</sup> Werke 2, S. 781

<sup>456</sup> vgl. Werke 2, S. 783

<sup>457</sup> Werke 2, S. 783

<sup>458</sup> vgl. Werke 2, S. 783

<sup>459</sup> Werke 2, S. 786

so sind es doch erneut die Menschen, die im Vordergrund stehen.<sup>460</sup> Die Bewohner des Saarlands sieht Roth im Prinzip als Verlorene: „Alle Menschen sehen aus wie vor dem Einschlafen.“<sup>461</sup> Es erscheint vor diesem Hintergrund verständlich, dass Joseph Roth in Streit mit der „Saarbrücker Zeitung“ gerät, die ‚ihr Land‘ verteidigen möchte. Vermutlich führt diese Kontroverse, aufgrund derer die „Frankfurter Zeitung“ wohl auch um ihre Leser im Saarland fürchtet, dazu, dass Roth seine Reise vorzeitig abbricht und die Artikel der Serie erst in Paris verfasst.<sup>462</sup>

Im gleichen Stil wie die Reisereportage über Saarbrücken ist der vierte Artikel der Serie verfasst; er trägt den schlichten Titel „Nach Neunkirchen“ und erscheint am 6. Dezember 1927. Der Bericht beginnt mit dem Aufeinandertreffen von Roth und Angelica Balabanoff, einer zu dieser Zeit bekannten Kommunistin. Roth setzt damit ein deutliches politisches Statement. Er erkennt die Wirkung dieses Einstiegs und kommentiert: „Ich wollte Neunkirchen beschreiben, und nun beschrieb ich die Balabanoff.“<sup>463</sup> Er geht im Folgenden zunächst auf die Stadt ein: Er nennt die Fabriken, die sich unmittelbar an die Häuser anschließen, die Niederlage der Natur gegen die Stadt, die Industriewolken und den schwarzgrauen Sand.<sup>464</sup> Der Reporter zeichnet hier ein besonders tristes Bild: „Es ist der Trauerflor der Zivilisation.“<sup>465</sup> Auf die thematisch zweigeteilte Einleitung in die Reportage folgen zwei Textblöcke, die erneut durch Unterüberschriften gegliedert sind. In beiden geht es um die Beschreibung einer Volksversammlung, bei der Angelica Balabanoff „eine Rede gegen den Faschismus“ hält und wo im Anschluss mit dem Publikum darüber diskutiert wird.<sup>466</sup> Roth gelangt gegen Ende der Reportage über Neunkirchen zu einem ähnlich deprimierenden Fazit wie in seinem Artikel über Saarbrücken: „Die Straße ist kalt und finster. Aus den Kinos fallen Menschen in die Nacht. Aus dem Werk flammt es gegen den Himmel. Eine ständige, regelmäßige, daseinerhaltende Katastrophe.“<sup>467</sup>

---

<sup>460</sup> vgl. Werke 2, S. 786

<sup>461</sup> Werke 2, S. 784

<sup>462</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 336f.

<sup>463</sup> Werke 2, S. 795

<sup>464</sup> vgl. Werke 2, S. 795ff.

<sup>465</sup> Werke 2, S. 797

<sup>466</sup> vgl. Werke 2, S. 798

<sup>467</sup> Werke 2, S. 800

Im Grunde genommen verfasst Roth von den acht „Briefen aus Deutschland“ nur fünf in Briefform. Die anderen drei Artikel dieser Serie kommen der klassischen Form von Reisereportagen sehr nahe. Bei den Briefen handelt es sich – ähnlich wie bei Teilen der Serie „In Deutschland unterwegs“ – um Berichte, die auf ein konkretes Thema bezogen sind: einen Tagebau, ein Warenhaus, ein Werk und die Menschen. Die einzige Ausnahme stellt der als letztes veröffentlichte Bericht „Eine Antwort von Cuneus“ vom 28. Januar 1928 dar. Darin reagiert Roth auf die ihm durch die „Saarbrücker Zeitung“ vorgeworfene Kritik. Interessant ist, dass Roth darin noch einmal grundsätzlich auf die Aufgaben und Interessen eines Reporters eingeht:

„Aber unter allen Umständen bleibt die *schriftstellerische Ehrlichkeit* ein absoluter Begriff, unabhängig von der Realität unserer subjektiven Wahrheiten. Jener nun meint, ein Verlag und eine Redaktion könnten (selbst wenn sie wollten) einen Schriftsteller bewegen ‚einzulenken‘, das heißt in diesem Falle: Eindrücke, die er einmal gewonnen hat, nachträglich zu korrigieren. Ohne eine entfernte Ahnung von der moralischen Ungeheuerlichkeit seiner Anschauung zu verraten, meint jener, eine geschäftliche Rücksicht könnte irgendeinen Einfluß auf einen Berichterstatte haben, der ausgeschickt wurde, *Tatsachen zu schreiben*.“<sup>468</sup>

Joseph Roth verteidigt hier nicht bloß seine Saarland-Artikel. Vielmehr entwirft er eine Art Kodex für Reisereporter, der sich stark an den Aussagen in seinen Briefen während der Frankreich-Reise (s. Kap. 4.3) orientiert. Es geht ihm vor allem um die Unmittelbarkeit des subjektiven Eindrucks sowie das daraus resultierende Niederschreiben von Tatsachen – eine Perspektive, die geradezu symbolisch für die Entwicklung bzw. die Annäherung von Journalismus und Dichtung in der Neuen Sachlichkeit ist. Nicht umsonst bemüht Roth auch den Begriff der „schriftstellerischen Ehrlichkeit“ für dieses Statement. Als Autor fühlt sich Roth – egal ob in Artikeln oder fiktionalen Texten – offensichtlich der Objektivität verpflichtet; wobei Objektivität eben im Sinne einer subjektiv empfundenen Realität verstanden werden muss. Aus rein journalistischer Perspektive ist die negativ wirkende Berichterstattung für Joseph Roth absolut legitim (wie es die positive Berichterstattung über Südfrankreich auch ist). Die Neue Sachlichkeit erweitert folglich das Themenspektrum und gibt dem Autor auch in der Darstellung größere

---

<sup>468</sup> Werke 2, S. 817

Möglichkeiten. Roth nutzt diese Möglichkeiten, weil er seine Leser informieren möchte. Legt man diese Erkenntnis zu Grunde, dann stehen Roths Reisereportagen in Teilen geradezu prototypisch für den Einfluss der Neuen Sachlichkeit auf den „Feuilletonismus“ dieser Zeit.

In der Reihenfolge des Erscheinens sind der dritte („Unter Tag“), der fünfte („Menschen im Saargebiet“), der sechste („Das Warenhaus und das Denkmal“), der siebte („Das Werk“) und der achte („Eine Antwort von Cuneus“) Artikel der Reportagenserie in Briefform verfasst. In den vier erstgenannten Reportagen wird die Annäherung von Journalismus und Dichtung zu Zeiten der Neuen Sachlichkeit besonders deutlich. Die Reportage „Unter Tag“ vom 27. November 1927 handelt von einem Besuch des Autors in einer Kohlengrube. Die sehr lange Reportage ist merklich literarisch geprägt (was bei der Briefform auch zu erwarten war). Das wird am mitunter plauderhaften Ton wie auch an der Intensität der Beschreibungen erkennbar. Betrachtet man den inhaltlichen Zusammenhang dieser Reportage mit den anderen der Serie überrascht es nicht, dass auch diese einen negativen Tenor beinhaltet. Roth erzählt aus der Perspektive des erwartungsvollen Laien, der zunächst eine Art Industrieromantik vermutet und dann von der Realität eingeholt wird: „Nichts von alledem. Nur schwarzer Schmutz, Zugluft und quietschende Gebrechlichkeit.“<sup>469</sup> In der Tiefe des Schachtes angekommen, wendet sich der Verfasser direkt an den Adressaten, der als „Freund“ betitelt wird: „Ich schreibe es Ihnen, lieber Freund, und nichts schätze ich in diesem Augenblick an Ihnen höher als die Tatsache, daß Sie kein Ingenieur sind, sondern ein Humanist.“<sup>470</sup> An dieser Stelle verfestigt sich erneut der Eindruck, dass Roth an technischen Errungenschaften zwar interessiert ist, vieles davon aber auch für obsolet hält. Roths Bericht aus der Grube ist die Arbeit eines fleißigen Reporters, der seinen Lesern ein möglichst detailliertes, realistisches Bild von der Welt „unter Tage“ geben möchte. Bis auf die erwähnte Technikkritik geht er dabei im Wesentlichen neutral vor. Doch am Ende stellt er erneut die Niederlage

---

<sup>469</sup> Werke 2, S. 789

<sup>470</sup> Werke 2, S. 791

der Humanität fest, die in einem Umfeld der „Rentabilität“ nicht bestehen könne.<sup>471</sup>

Mit dem einfachen Titel „Das Werk“ erscheint am 28. Januar 1928 eine weitere Industrie-Reportage Joseph Roths in Briefform in der „Frankfurter Zeitung“. Auch darin geht es um das Verhältnis der Menschen zur Technik. Roth wagt zu Beginn einen kurzen Vergleich zu den Franzosen, die schwieriger als andere ein friedliches Verhältnis zur Technik finden könnten.<sup>472</sup> Eine Begründung bleibt er schuldig, doch vermutlich geht es ihm um das reiche kulturelle Erbe des Landes, das er durch die Technisierung bedroht sieht. Es ist festzuhalten, dass Roth auch in diesem Artikel der Technik eher ablehnend gegenübersteht. Das ist auch deshalb interessant, weil Technik grundsätzlich etwas sehr Sachliches ist. Doch für Roth steht sie offenbar selbst in der neusachlichen Berichterstattung hinter der Kultur und vor allem auch den Menschen zurück. So sind Roths Reisereportagen aus dem Saarland – trotz des Technikbezuges – in erster Linie eine Berichterstattung über die Menschen in dieser Region. Technik und Kultur fungieren in den Artikeln jeweils als Bezugsgrößen. So heißt es in der letztgenannten Reportage beispielsweise sehr passend: „Der intelligente Arbeiter von heute liebt sogar sein ‚métier‘. Man muß nur sehen, wie interessiert er alle technischen Entwicklungen beobachtet, die sein Spezialfach angehen.“<sup>473</sup> Hier wird der humanistische Beobachter erkennbar, der seine Reisereportagen unter das Diktat der subjektiven Empfindung stellt. Und der Eindruck vom „Werk“ ist erwartungsgemäß negativ: „Das Werk ist grau und gewöhnlich, wie der Tag war, an dem ich hinging.“<sup>474</sup> Außerdem sei das Werk für den Laien wirr und öde und das Licht dort werde braun und grau.<sup>475</sup> Sowohl der Bericht über die Kohlengrube als auch der Bericht über das Werk erklären den Unmut der Kollegen bei der „Saarbrücker Zeitung“. Die Intensität seiner Schilderung, die auch durch die sehr persönliche Briefform bedingt ist, begünstigt den negativen Eindruck. Die Wahl der Briefform ist der bewusste Einsatz eines Stilmittels durch Roth.

---

<sup>471</sup> vgl. Werke 2, S. 794

<sup>472</sup> vgl. Werke 2, S. 811

<sup>473</sup> Werke 2, S. 811

<sup>474</sup> Werke 2, S. 812

<sup>475</sup> vgl. Werke 2, S. 812



Wie in den meisten längeren Reportagenserien widmet Roth einen Artikel den Menschen: „Menschen im Saargebiet“ wird am 16. Dezember 1927 in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht. Dieser Brief ist an einen „Herrn R.“ adressiert und setzt sich zu Anfang mit der Kritik der „Saarbrücker Zeitung“ auseinander. Roth bringt dabei das für ihn typische, ironische Element in die Reportage ein: „Ein Herr Matz oder Mutz hat meine Mitteilung, daß es am Abend in Saarbrücken regnete und daß es traurig war, dementiert.“<sup>476</sup> Roth musste wissen, dass er damit für neue Diskussionen sorgen würde. Er nimmt sowohl den Verfasser der Kritik als auch dessen Kritik selbst offensichtlich nicht ernst. Das Besondere ist zudem, dass Roth in seinem Artikel direkt über einen Teil seiner Leser spricht, und zwar die Menschen aus dem Saargebiet, die sich über die Artikel über Saarbrücken und Neunkirchen scheinbar echauffiert haben:

„Die deutschen Leser, die aus spartanischen Gründen so gerne mit dem Lob zurückhalten, wenn ihnen etwas gefällt, geizen nicht mit Papier und Porto, wenn sie sich ärgern. Die Folge dieser Veranlagung sind Stöße von Zuschriften aus Saarbrücken und Neunkirchen, in denen man sich beeilt, mir mitzuteilen, es gebe nicht nur eine schöne Umgebung im Saargebiet, sondern auch eine Barockkirche; daß die Natur im Saargebiet so veranlagt sei, daß sie es zustande bringe, nicht nur regnen, sondern auch die Sonne scheinen zu lassen; daß im Frühling die Frauen weiße Kleider tragen und daß der Anblick eines Eisenwerks erhebend sei.“<sup>477</sup>

Diese Sätze kommen einer Generalkritik nahe, doch auch das gekränkte Ego des Journalisten dürfte bei der Wahl dieser Worte eine Rolle gespielt haben. Dennoch findet Roth am Ende zahlreiche positive Beispiele, also Menschen, die ihn auf irgendeine Art beeindruckt haben. Das sind der Jurist „Herr A.“, der Warenhausbesitzer „Herr H.“ und der „Doktor S.“.<sup>478</sup> Roth beschreibt diese Personen sehr detailliert, sowohl hinsichtlich ihrer Eigenschaften als auch ihres Aussehens. Es handelt sich bei der Gruppe der beschriebenen Personen um solche, deren Intellekt laut dem Verfasser für die aktuellen geistigen Fragen geschärft sei.<sup>479</sup> Dem gegenüber steht die große Gruppe der Proletarier, die Roth in dem Warenhaus beobachtete. Weil Roth diese Schilderung über zwei Arten von Menschen im Saargebiet auf zwei

---

<sup>476</sup> Werke 2, S. 801

<sup>477</sup> Werke 2, S. 801f.

<sup>478</sup> vgl. Werke 2, S. 803ff.

<sup>479</sup> vgl. Werke 2, S. 802

Reportagen aufteilt, endet die eine Reisereportage mit einem eher ungewöhnlichen Ausblick, der den Leser auf die nächste Reportage verweist: „Darüber will ich Ihnen nächstens schreiben.“<sup>480</sup> Hier wird deutlich, dass Roths Briefe von vornherein als Artikelserie geplant gewesen sind.

Der folgende Bericht über „das Proletariat“ des Saargebiets fällt dann erwartungsgemäß eher negativ aus. In der Reportage vom 12. Januar 1928 berichtet Roth unter dem Titel „Das Warenhaus und das Denkmal“ über die von ihm so betitelten „Feiertage des Proletariats“, also die Tage, an denen die Arbeiter ihr Gehalt bekommen.<sup>481</sup> Roth begibt sich bei seinem Besuch laut eigener Aussage in die Rolle eines Beobachters im Sinne eines „stillen Teilhabers“.<sup>482</sup> Mit gewohnt detaillierten Schilderungen geht Roth auf das Kaufverhalten der Kunden ein. Besonders stellt er dabei den Unterschied der beiden genannten Schichten heraus. Beispielsweise berichtet er über eine Kundin, die optisch auch aus der Oberschicht hätte stammen können, die zunächst anders beraten wird und dann nur durch eine Lüge dem Kauf entgeht.<sup>483</sup> So endet die Beschreibung des Proletariats am Ende mit der einfachen Erkenntnis, dass dieses immer von den oberen Schichten abhängig sei.<sup>484</sup>

Joseph Roth findet schlussendlich kaum positive Worte über das Saarland. Die Städte gefallen ihm nicht, das Wetter sei schlecht, die Industrie färbe alles grau und die Menschen seien von ihrer Klasseneinteilung abhängig. Die „Saarbrücker Zeitung“ setzt sich gegen diese Darstellungen zur Wehr, aber der Journalist Roth beharrt auf seiner Deutung von der Beschaffenheit einer Reisereportage, die auf den subjektiv beobachteten Fakten beruhen soll. Der gewählte Stil der Briefform macht die Artikelserie besonders, weil der Verfasser in dem persönlichen Duktus seine Anliegen und Erkenntnisse besser erklären kann. Am Ende sind es sehr nüchterne Darstellungen aus einer deutschen Industrieregion, die etwas über das journalistische Arbeiten Joseph Roths aussagen und in einem großen Kontrast zu den euphorischen Frankreichberichten stehen. Es wäre bei diesem Vergleich sicherlich nicht falsch, den Unterschied an Roths Vorlieben festzumachen. Er schätzt die

---

<sup>480</sup> Werke 2, S. 805

<sup>481</sup> vgl. Werke 2, S. 806

<sup>482</sup> vgl. Werke 2, S. 806

<sup>483</sup> vgl. Werke 2, S. 808f.

<sup>484</sup> vgl. Werke 2, S. 810

Natur und Kultur Südfrankreichs, ihm widerstreben jedoch die zunehmend nationalistischen Strömungen und die ausgeprägte Industrie in Deutschland. Wirklich objektiv sind seine Reisereportagen also nicht. Doch aus seiner Perspektive, bei der Objektivität durch Subjektivität entsteht, schreibt Roth im besten Sinne über die Realität.

#### 4.2.3 Die „literarische Phase“

Im Jahr 1930, in dem mit der Veröffentlichung des „Hiob“ seine literarische Karriere an Substanz gewinnt, holt Roth die bereits 1927 geplante Harzreise nach, zu der ihn laut Wilhelm von Sternburg angeblich der Reisereporter Heinrich Heine angeregt hatte.<sup>485</sup> Insgesamt verfasst er von dieser Reise lediglich drei Artikel, die in der „Frankfurter Zeitung“ erscheinen. In einem Brief an Stefan Zweig, den Roth am 20. November 1930 in Goslar schreibt, erzählt er, dass er mit den Texten zur Harzreise noch nicht habe anfangen können, da er die Zeitungsmelodie kaum noch finde.<sup>486</sup> Das belegt erneut den Wandel Roths vom Journalisten zum Literaten, der gerade in dieser Zeit (zwischen seinen großen Romanen „Hiob“ und „Radetzkymarsch“) besonders deutlich wird. Aufgrund des abrupten Endes der Artikelserie, die zwischen dem 14. Dezember 1930 und dem 4. Januar 1931 erscheint, ist davon auszugehen, dass Roth die Reise vorzeitig abbrach. Wie schon bei den Artikeln aus dem Saarland wählt Roth für die Reisereportagen aus dem Harz die Briefform. Die Briefe sind erneut an einen „Freund“ adressiert. Der erste Artikel ist schlicht mit „Brief aus dem Harz“ überschrieben. Wie in vielen Berichten aus Deutschland zuvor, steht auch in diesem Fall das Negative des Reiseziels im Mittelpunkt:

„Am schlimmsten aber ist die Gewißheit, daß es kleine Städte sind, in denen der Wind weht, der Regen regnet und der Nebel durch die Gassen dahinzieht, über die niedrigen Dächer, die gleichsam zu tief sind, um ihn aufhalten zu können.“<sup>487</sup>

Zu dieser Schilderung passt, dass Roth seinen Lesern zwar einen Besuch im Harz empfiehlt, aber nur bei Sonne und Schnee. Bei Regen würde dem

---

<sup>485</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 334

<sup>486</sup> vgl. Briefe, S. 188

<sup>487</sup> Werke 3, S. 270

Fremden alles noch fremder.<sup>488</sup> Roth geht in diesem ersten Brief nur am Rande auf Konkretes ein, vielmehr besitzt er den Charakter einer Einleitung in die Region und in das, was Roth von ihr berichten möchte. Am Ende dieser ersten Reportage trifft er ein erstes vernichtendes Fazit, das auf seinen langjährigen Erfahrungen als Reisereporter beruht und doch auch – betrachtet man seine anderen Reisereportagen – bewusst übertreibt: „Die hurtige Oberflächlichkeit der großen Städte – und der Snobismus der mittelgroßen – sind mir, wie Sie wissen, verhaßt. Aber die Dumpfheit des öffentlichen Lebens in kleinen Städten ist tödlich.“<sup>489</sup> In der zweiten Reisereportage (veröffentlicht am ersten Weihnachtsfeiertag 1930) erhält der Leser zwar einen ersten kleinen Eindruck hiervon, doch im Wesentlichen geht es noch um Allgemeines. Roth entschuldigt sich bei seinem Adressaten sogar für die unsystematische Art seiner brieflichen Berichte, die nun einmal der unsystematischen Art seines Reisens entspräche.<sup>490</sup> Heinrich Heine ist für ihn kein geeignetes Vorbild mehr: „Heinrich Heine war, im Harz wenigstens, ein oberflächlicher Reisender.“<sup>491</sup> Das Besondere an dieser Reportage ist die reflektierende Art des Schreibens, mitunter der direkte Vergleich mit Heine, welcher den Hochmut des Romantikers gegenüber den Tatsachen gehabt habe.<sup>492</sup> Damit betont Roth in seinen Reisereportagen aus Deutschland ein letztes Mal, wie sehr er sich als Beobachter der Tatsachen versteht. Zugleich positioniert er sich erneut als Antiromantiker. Roth bemängelt, dass der Journalismus der Zeit zu einer Berichterstattung der Tatsachen in ihrem grauenhaften Ausmaß gar nicht mehr fähig sei und deshalb bisher nirgends über das Dorf Runstedt bei Merseburg berichtet wurde, das den Leunawerken zum Opfer gefallen sei.<sup>493</sup> Roth gelingt es in dieser Reportage, das Technische des Schreibens mit dem eigentlichen Inhalt der Reportage zu kombinieren und dadurch einen Spannungsbogen aufzubauen. Im Anschluss an die ‚Auflösung‘ (dass es sich um die Leunawerke handelt) beschreibt Roth die Gegend und die Folgen der Zerstörung eines ganzen Dorfes. In einer für ihn nicht ungewöhnlichen Kritik

---

<sup>488</sup> vgl. Werke 3, S. 271

<sup>489</sup> Werke 3, S. 274

<sup>490</sup> vgl. Werke 3, S. 275

<sup>491</sup> Werke 3, S. 275

<sup>492</sup> vgl. Werke 3, S. 275

<sup>493</sup> vgl. Werke 3, S. 277ff.

am (technologischen) Fortschritt gibt der Reporter am Ende der Weltwirtschaft die Schuld am Verschwinden des Dorfes: Sie veranstalte ihre eigenen Jüngsten Gerichte.<sup>494</sup> Es ist stark anzunehmen, dass diese massive Kritik an den Leunawerken – ähnlich wie schon im Saarland – ein wesentlicher Grund für Roths verfrühte Abreise gewesen ist, obgleich es dafür keine genauen Belege gibt.<sup>495</sup>

Die letzte Reportage der kleinen Artikelserie aus dem Harz ist insgesamt deutlicher als klassische Reisereportage gestaltet. Das ist bereits an der etwas einfallslosen, aufzählenden Überschrift erkennbar: „Halberstadt, ‚Tannhäuser‘, Schach“. Er berichtet vom „schönen, alten Halberstadt“, das im Reiseführer als „Zugangstor zum Harz“ betitelt sei.<sup>496</sup> Verwunderlich sind an diesem Einstieg zwei Dinge: Zum einen der positive Tenor und zum anderen, dass ein viel Gereister wie Joseph Roth einen Reiseführer benutzt. Bei letzterem mag es sich um eine Ausnahme handeln. Der positive Blick auf die Stadt wird sich allerdings mit dem Blick auf die Jahreszeit wieder verschlechtern: „Im Sommer mag es hier wunderbar sein, kein Fremder ist hier fremd.“<sup>497</sup> Auffällig ist, dass Roth hier erneut (wie in der ersten Reportage schon) das Motiv der Fremde einbringt. Das ist erstaunlich, da es sich um eine Reportage aus Deutschland handelt. Ansonsten findet sich dieses Motiv<sup>498</sup> vor allem bei Reisen in exotische Länder oder – so bei Roth – mitunter auch in der Frankreich- bzw. Russland-Berichterstattung. Roth berichtet im weiteren Verlauf der Reportage noch über den Besuch einer Tannhäuser-Aufführung sowie über das „Schachdorf“ Ströbeck. Es sind Details, wie Roth sie in seiner ersten Reportage angekündigt hatte. Doch auch hier bleibt das Fremdsein des Reporters präsent.<sup>499</sup> Er beendet diesen Bericht mit dem Hinweis an den Freund, dass er beim nächsten Mal mehr von der „Wirtschaft“ berichten wolle.<sup>500</sup> Dieser Verweis auf die nächste Reportage, die (wie oben bereits erwähnt) nicht mehr geschrieben wurde, deutet darauf hin, dass Roth vermutlich weitere Reportagen über den Harz beabsichtigte. Hierzu kommt es aus unbekannten Gründen nicht mehr. Die

---

<sup>494</sup> vgl. Werke 3, S. 281

<sup>495</sup> vgl. Westermann 1989 (c), S. 1073

<sup>496</sup> vgl. Werke 3, S. 282

<sup>497</sup> Werke 3, S. 283

<sup>498</sup> Anm.: Vergleiche zum Motiv der Fremde in Reisereportagen Kapitel 2.3.2.1.

<sup>499</sup> vgl. Werke 3, S. 287

<sup>500</sup> vgl. Werke 3, S. 288

insgesamt nüchterne, vom Motiv der Fremdheit geprägte Artikelserie endet am 4. Januar 1931.

Mit Beginn der 1930er Jahre etabliert sich Joseph Roth zunehmend als Romanautor. Seine journalistische Produktivität geht spätestens 1932 stark zurück, wenngleich er finanziell nach wie vor darauf angewiesen ist. Reisereportagen schreibt er nur noch wenige, was aber auch mit der politischen Situation in Deutschland zu tun hat: Roth ist 1932 noch gelegentlich in Deutschland, doch Anfang 1933 geht er endgültig ins Exil nach Paris. Seine letzten Reisereportagen aus Deutschland erscheinen als Artikelserie mit dem Titel „Kleine Reise“ zwischen dem 3. Mai 1931 und dem 21. Juni 1931 in der „Kölnischen Zeitung“. Es handelt sich um das Ende seiner Tätigkeit als Reisereporter. Es ist – wie bereits erwähnt – unklar, ob Roth die Reise je gemacht hat: „Die Daten der überlieferten Briefe geben keinerlei Ansatzpunkte, dass Roth diese Reise je gemacht hat.“<sup>501</sup> Tatsächlich ist es eher unwahrscheinlich, dass er wirklich vor Ort gewesen ist, denn bis April 1931 weilte Roth noch in Antibes in Südfrankreich und auch während der Zeit der Veröffentlichung der Artikel schrieb er diverse Briefe aus dem Hotel Foyot in Paris an Stefan Zweig.<sup>502</sup> Es ist daher anzunehmen, dass Roth mit der „Kleinen Reise“ eine fiktive Serie von Reisereportagen über verschiedene Regionen Deutschlands geschrieben hat. Das ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: Zum einen wird das an keiner Stelle der Artikelserie gekennzeichnet, der Leser also mithin im Unklaren darüber gelassen. Und zum anderen passt es sehr gut zu Roths Wandel vom Journalisten zum Dichter. Fiktive Reisereportagen besitzen die wohl größte Schnittmenge aus journalistischem Schreibstil und literarischer Textgestaltung. Ungewöhnlich ist, dass Roth die Texte in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlicht, die ansonsten nicht zu seinen Auftraggebern zählt. Trotzdem ist nicht auszuschließen, dass Roth die in den Reisereportagen geschilderten Erfahrungen auf früheren Reisen in die genannten Gebiete gemacht hat oder dass sich zumindest vergleichbare Szenarien abgespielt haben, die ihm nun als Vorlage dienen. Aus diesen Gründen empfiehlt es sich, dieses Kapitel mit einem Überblick über die Artikelserie „Kleine Reise“

---

<sup>501</sup> Sternburg 2010, S. 393

<sup>502</sup> vgl. Briefe, S. 199ff.

zu beenden. Da es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um fiktive Reportagen handelt, sei an dieser Stelle nur auf ausgewählte, für das Thema dieser Arbeit relevante Textpassagen eingegangen.

Die Artikelserie beginnt – ohne richtige Überschrift – mit einer Einleitung. Darin schildert der Reporter, im Rahmen eines Vergleichs zu einem russischen Schriftsteller und dessen Reiseberichten aus Deutschland, wie schlimm eine Berichterstattung aus Deutschland für ihn selbst sei.<sup>503</sup> Das harmoniert sehr gut mit Roths zuvor erschienenen Reiseberichten aus Deutschland. „Zwischen den Hymnen, gesungen von den Vereinen des Fremdenverkehrs, und den Satiren, die der überlegene Fremde verfaßt, liegt vielleicht Deutschland?“<sup>504</sup>, fragt der Reporter zunächst zynisch, um darauffolgend mit dem Land in unverblümter Schärfe abzurechnen:

„Wohin reisen? Vielleicht am liebsten ohne Plan in diesem planvollen und plänereichen Vaterland! Vielleicht am sichersten ohne Ziel, in diesem Reich, in dem nichts und niemand verlorengehen kann (aber so vieles vergessen wird). Vielleicht den Launen anheimgegeben, die hier nicht gerne gesehen, geäußert und befolgt werden! Um dieses Land zu erkennen und zu beschreiben, ohne ungerecht überlegen zu erscheinen, brauche ich Jahre an Zeit und Berge von Papier.“<sup>505</sup>

Derlei Aussagen sind im Hinblick auf Roths tatsächliche Meinung vorsichtig zu bewerten, zumal die Artikel in diesem Fall auch nicht mit seinem Namen unterzeichnet bzw. überschrieben sind. Dennoch ist davon auszugehen, dass dies in etwa Roths Meinung zu diesem Zeitpunkt widerspiegelt; zum einen, weil er bisher im Großen und Ganzen negativ über Deutschland berichtet hat und zum anderen, weil er gerade zu dieser Zeit längst das drohende politische Unheil erkannt hat.

Die folgenden 15 Artikel sind von ihrer Gestaltung her klassische Reisereportagen – was zu Roths Hinwendung zu klassischen Formen auch im belletristischen Bereich passt. Insgesamt lassen sich die Artikel den folgenden vier Themenkomplexen zuordnen: Erstens Berichterstattung aus Magdeburg und Leipzig sowie der nahen Umgebung, zweitens Berichterstattung aus Ruhrort (dem Duisburger Binnenhafen), drittens Berichterstattung aus Essen und viertens die Erzählung über zwei

---

<sup>503</sup> vgl. Werke 3, S. 300

<sup>504</sup> Werke 3, S. 300

<sup>505</sup> Werke 3, S. 300f.

ausgewählte Einzelpersonen. In allen Artikeln finden sich Motive, die auch Roths ‚reale‘ Reisereportagen kennzeichnen. So ist beispielsweise die erste Erkenntnis des Reporters in Magdeburg, dass es regnet.<sup>506</sup> Für die Reportage lässt dieser Anfang keine positive Perspektive vermuten. So gibt Roth im Folgenden der Neuen Sachlichkeit eine Mitschuld an der reinen Zweckmäßigkeit der Bebauung in Magdeburg – ihr Ehrgeiz ließe keinen Ort, keine Bewegung, keinen Verein und keine Gemeinschaft in Deutschland in Ruhe.<sup>507</sup> Wie schon in dem Artikel „Schluß mit der ‚Neuen Sachlichkeit!‘“ zeigt sich hier Roths ambivalentes Verhältnis zu dieser Epoche, derer er doch voll und ganz zugehörig ist, obgleich er sich in gewisser Weise immer wieder als Bewahrer der (literarischen) Traditionen darstellt. Am Schluss dieser ersten Reportage reflektiert der Reporter seine Beschreibungen von Menschen – ein Hauptmerkmal der Reisereportagen Roths.

„Es fällt mir manchmal ein, daß es vielleicht gut wäre, den ‚deutschen Menschen‘ zu formulieren oder ihm durch eine treffliche Formulierung zu einem ‚typischen‘ Dasein zu verhelfen. [...] Was bleibt mir übrig, als die einzelnen zu sondern, wie mich der Zufall ihnen zuführt, aufzuzeichnen, was das Auge sieht und die Ohren hören, und die Laune in der Auswahl entscheiden zu lassen?“<sup>508</sup>

Hier wird der Reisereporter wieder erkennbar, der seine Berichterstattung auf der subjektiven Beobachtung aufbaut – eine wichtige Konstante im Werk Roths.<sup>509</sup> Und betrachtet man das journalistische Werk Joseph Roths retrospektiv, dann ist es in der Tat wohl häufig erklärlich, warum Roth über eine bestimmte Region oder Stadt schreibt, die Auswahl der Menschen erscheint hingegen meistens zufällig. Auch über Leipzig weiß der Reporter kaum Positives zu berichten, vielmehr sei die Stadt im Begriff, den Rest ihres schönen, alten Gesichts zu vernichten.<sup>510</sup> Und auch das Umland bietet für ihn – trotz einiger netter Erfahrungen – keine nennenswerten Reize.

---

<sup>506</sup> vgl. Werke 3, S. 301

<sup>507</sup> vgl. Werke 3, S. 302

<sup>508</sup> Werke 3, S. 305

<sup>509</sup> vgl. Scheible 1990, S. 309; Anm.: Scheible erkennt an dieser Stelle richtig, dass Joseph Roth über die Jahre seines journalistischen Schaffens dem gleichen Grundsatz folgte. Scheible erwähnt bei seiner Erläuterung allerdings nicht, dass es sich hier vermutlich um fiktives Textmaterial handelt, das damit auch anders gewichtet werden muss als die zum Vergleich herangezogenen, frühen Reisereportagen.

<sup>510</sup> vgl. Werke 3, S. 308



Bezeichnenderweise endet die vierte Reportage mit dem Hinweis, dass er entschlossen in den Regen hinein ging.<sup>511</sup>

Im zweiten zusammenhängenden Part der Serie rückt ein sozialkritisches Motiv in den Vordergrund der Berichterstattung. Zunächst berichtet der Reporter ganz klassisch über den Hafen von Ruhrort und lässt auch seine Reiseerfahrungen durchblicken: „Ich liebe den Hafen von Ruhrort wie den alten Hafen von Marseille und den Wolgahafen in Nischni Nowgorod.“<sup>512</sup> Er erzählt auch wieder über die verschiedenen Menschen: Die freundlichen, offensichtlich wohlhabenden Schiffer in einer Kneipe, die Arbeiter „in andern Kneipen“ (so beispielsweise die Überschrift der siebten Reportage) sowie den Kneipenwirt Gustav, der die Mittelschicht verkörpert. In jeweils einer Reportage exerziert Roth die Merkmale der verschiedenen sozialen Klassen durch – es handelt sich dabei schon mehr um ein klassisches Feuilleton denn um Reiseberichterstattung. Auch im dritten Themenkomplex, einer Berichterstattung aus der „Stadt der Arbeit“ (Essen) geht es zunächst um das nüchtern sachliche Stadtbild, bevor Roth von einem Abend in zwei verschiedenen Bars berichtet.<sup>513</sup> Die erste eine gutbürgerliche, die zweite eine, „in der nur Bier ausgeschenkt wird“, in die man sinnbildlich sogar abwärtsgehen muss.<sup>514</sup> Die Artikelserie „Kleine Reise“ endet mit den beiden Reportagen über den „Ingenieur mit Namen K.“ und den „Arbeiter mit Namen M.“. Beide arbeiten im Ruhrgebiet und sind trotz unterschiedlicher Klassenzugehörigkeit nicht besonders glücklich mit ihrem Leben.

Es ist ein trauriges Bild, das Roth von den Menschen im Ruhrgebiet zeichnet, die unter ständigem Regen und harter Arbeit zu leiden hätten und deren einziges Vergnügen zu sein scheint, abends in Bars zu gehen. Einzig die Schiffer und der Hafen von Ruhrort werden positiv betrachtet. Auch das ist im Kontext von Roths bisheriger Reiseberichterstattung nachvollziehbar: Der Hafen ist das Tor zur Welt und die Schiffer sind diejenigen, die das trübe Ruhrgebiet auch wieder verlassen können und werden. So offenbart diese Artikelserie viele Merkmale früherer Reisereportagen Roths, die fiktive Gestaltung erlaubt zugleich das besondere Sozialpanorama, das vorher nur

---

<sup>511</sup> vgl. Werke 3, S. 314

<sup>512</sup> Werke 3, S. 321

<sup>513</sup> vgl. Werke 3, S. 330

<sup>514</sup> vgl. Werke 3, S. 335

ansatzweise Platz in den Reportagen gefunden hatte. Und dennoch bleibt dem Leser auch in diesen letzten Reisereportagen Roths vor allem ein nüchternes Bild von ihrem eigenen Land.

Die Fokussierung auf die Nüchternheit der Beschreibungen korrespondiert häufig mit Roths Biografie beziehungsweise seiner politischen Verortung, seiner Sozialkritik und seinem Verständnis von Neuer Sachlichkeit. Dabei positioniert Roth sich, desillusioniert von den Begebenheiten in Deutschland, als eine Art Antiromantiker, der sich bewusst aus der Tradition eines Novalis' oder Heinrich Heines herausnimmt.

### 4.3 Die Konstruktion von Gegenorten in den Frankreich-Reportagen

Roths Reisereportagen aus dem Süden Frankreichs besitzen ein beachtliches literarisches Niveau. Westermann hält über die Feuilletons Roths in der „Frankfurter Zeitung“ fest, dass sie „stilistisch zum Besten gehören, das in den Zeitungen jener Jahre ‚unterm Strich‘ zu lesen war“<sup>515</sup>. Das wird in der Serie „Im mittäglichen Frankreich“ deutlich und manifestiert sich besonders in dem aus den Reportagen entstandenen Reisebuch „Die weißen Städte“. Beide Textserien sollen in diesem Kapitel untersucht werden. Dabei geht es neben der Analyse der journalistischen Textqualität vor allen Dingen um den Bezug zum Leser in Deutschland: Die These lautet, dass Joseph Roth – die Motive werden noch zu klären sein – Gegenorte zur deutschen Realität bzw. „eine Gegenwelt zu den Ländern seiner Herkunft“<sup>516</sup> konstruiert. Der Zweck der Reise hat demnach einen anderen Charakter als seine innerdeutschen Reisen und seine politischen Berichterstattungen. Vielleicht wird in diesen Reisereportagen aus Frankreich am ehesten deutlich, dass Roth sich zuweilen mehr als Literat verstand; aber als ein Literat, der – wie der Journalist auch – den Tatsachen verpflichtet ist. Darüber hinaus sind es die Artikel aus Frankreich, die der heute üblichen Form von Reisereportagen in Zeitungen am nächsten kommen. Ein Vergleich der in der „Frankfurter Zeitung“ erschienenen Reportagen mit dem späteren Reisebuch ermöglicht einen interessanten Einblick in die Schreibtechniken: Wie unterscheiden sich journalistische und literarische Texte?

Roth reist das erste Mal im Mai 1925 als Berichterstatter für die „Frankfurter Zeitung“ nach Paris. Der begeisterte Stil seiner Reportagen lässt sich nur verstehen, wenn man die Frankreich-Reise auch als Flucht<sup>517</sup> auffasst: „Roth lässt Deutschland hinter sich. Die innenpolitischen Entwicklungen der Republik sieht er mit wachsendem Pessimismus.“<sup>518</sup> Der ewig Reisende findet in Frankreich eine Traumwelt, nach der er bisher vergeblich gesucht hatte, sowohl landschaftlich als auch unter kulturellen Gesichtspunkten. Dies kommt besonders in den Briefen zum Ausdruck, die Roth in dieser Zeit an Bernard von Brentano und Benno Reifenberg (Redaktion der „Frankfurter

---

<sup>515</sup> Westermann 1989 (b), S. 1025

<sup>516</sup> Nürnberger 2010, S. 443

<sup>517</sup> vgl. Westermann 1989 (b), S. 1024

<sup>518</sup> Sternburg 2010, S. 309

Zeitung“) schreibt. Roth erklärt Paris gleich in seinem ersten Brief an Reifenberg zur Hauptstadt der Welt und urteilt über Deutschland: „Wir sind wirklich ein unglückliches Volk.“<sup>519</sup> Hinsichtlich der Reise-Feuilletons kündigt er professionell an, dass er erst schreibe, wenn sich seine Ekstase gelegt habe und er beschreiben könne.<sup>520</sup> Interessanterweise versteht sich Roth außerhalb Deutschlands offenbar als Deutscher (oder zumindest als jemand, der aus dem deutschen Kulturraum kommt). So erklärt sich zumindest das „Wir“ im obigen Zitat. Auch Brentano erfährt von Roths Begeisterung: „Es ist mir unmöglich, einen deutschen Satz zu schreiben – mit dem Bewußtsein, für deutsche Leser zu schreiben.“<sup>521</sup> Aus dieser Bemerkung lassen sich zwei Dinge ableiten – die bereits erwähnte Flucht Roths vor dem Hintergrund der Verhältnisse in Deutschland (in denen die Leser nach wie vor leben) sowie seine Überwältigung, die ihn angesichts des kulturellen Lebens in Frankreich überkommt. Nürnberger spricht hier gar von einer Glückserfahrung für Roth.<sup>522</sup> Es wäre voreilig zu urteilen, dass Roth ungern für seine Leser schreibt. Das wird spätestens in der Analyse der Reisereportagen aus Südfrankreich offensichtlich, wenn Roth seine Begeisterung dann doch über das Feuilleton nach Deutschland transportiert. So oder so: Frankreich ist für Roth in allen Belangen – geistig, kulturell, städtebaulich und die Natur betreffend – ein Gegenort zum Deutschland Mitte der 1920er Jahre. Vor diesem Hintergrund muss auch Sternburgs folgende Analyse als verfrüht eingestuft werden: „Journalismus ist jetzt Geldverdienen, Bücher schreiben der Beruf. Frankreich soll ein Neuanfang sein. Und er scheint zu gelingen.“<sup>523</sup> So weit ist Joseph Roth 1925 noch nicht. Es ist unbestritten, dass die Frankreich-Zeit ein bedeutender – wenn nicht sogar der bedeutendste – Wendepunkt im Leben Roths ist. Für sein Werk gilt das jedoch nicht so eindeutig, obwohl er Ideen für ein Buch über Frankreich sammelt. Wilhelm von Sternburg lässt sich bei seiner Analyse zu stark von den Aussagen Roths in dessen Briefen leiten und er betrachtet das eigentliche Werk zu wenig, zumal Roth in einem Brief an seinen Onkel Willy Grübel vom 22. Juni 1925 selbst schreibt: „Ich arbeite an 2 Büchern gleichzeitig, an Reisebüchern

---

<sup>519</sup> Briefe, S. 45

<sup>520</sup> vgl. Briefe, S. 46

<sup>521</sup> Briefe, S. 46

<sup>522</sup> vgl. Nürnberger 2010, S. 436

<sup>523</sup> Sternburg 2010, S. 310

übrigens, die fortwährend Reisen und Quellenstudien erfordern.“<sup>524</sup> Am Ende ist aus diesen zwei Büchern doch nur eines geworden („Die weißen Städte“), aber die Vorgehensweise des Reporters (und nicht des Dichters) ist darin klar zu erkennen: Die Textanalyse wird zeigen, dass auch „Die weißen Städte“ ein Werk ist, das aus dem Journalistischen entspringt. Eher noch passt die Einordnung Sternburgs zu einem bald folgenden Lebensereignis Roths; der Reise nach Russland (s. Kap. 4.4.2).

In den beiden folgenden Abschnitten sollen die Reisereportagen „Im mittäglichen Frankreich“ und das Reisebuch „Die weißen Städte“ näher vorgestellt, analysiert und verglichen werden. Ein Bezugspunkt ist dabei immer der Leser in Deutschland, dem der Gegenort Frankreich präsentiert wird. Ferner gilt es im Rahmen des Vergleiches zu klären, wie die Texte unter journalistischen Gesichtspunkten auf der einen und unter literarischen Aspekten auf der anderen Seite einzuschätzen sind und inwiefern dies Signa der Neuen Sachlichkeit entspricht.

#### 4.3.1 „Im mittäglichen Frankreich“

Der Titel von Roths Reportagen aus Südfrankreich irritiert zunächst. Worauf bezieht sich „mittäglich“? An keiner Stelle der Reisereportagen erklärt Roth diese Wortwahl. Es bieten sich zwei Interpretationen an, die der journalistische Strategie Roth womöglich sogar beide unter diesem Begriff subsumieren wollte: Zum einen eine geographisch orientierte Perspektive und zum anderen eine eher kulturbezogene Akzentuierung.<sup>525</sup> Ersteres meint besonders die Zugehörigkeit zum Mittelmeerraum. Lyon, die erste Station auf Roths Reise, gilt als Tor zum Süden, in Frankreich ‚Midi‘ genannt. Roth beginnt seine erste Reisereportage mit einem darauf bezogenen Eindruck: „Acht Stunden dauert die Fahrt von Paris nach Lyon. Unterwegs verändert sich die Landschaft sehr plötzlich. Nachdem man einen Tunnel passiert hat,

---

<sup>524</sup> Briefe, S. 49

<sup>525</sup> Anm.: Es existiert noch eine dritte plausible Erklärung. Der Titel könnte auch von der Redaktion festgelegt worden sein. Denn Roth schreibt in einem Brief aus Lyon vom 25. Juli 1925 an Benno Reifenberg, dass er dem beigelegten Feuilleton den Titel „Unterwegs in Frankreich“ gegeben habe (vgl. Briefe, S. 53). Für die Interpretation spielt dies jedoch nur eine untergeordnete Rolle: Denn zum einen bleibt die Wirkung des letztlich verwendeten Titels für die Leser gleich und zum anderen ist nicht gesichert, ob es nicht noch weitere Briefe Roths zu dieser Zeit an die Frankfurter Redaktion gegeben hat.

ist man in einer südlicheren Welt.“<sup>526</sup> Diese südliche Welt zeigt sich mit einem tieferen Grün und einem stärkeren Himmelblau und eben den „weißen Städten“.<sup>527</sup> Die landschaftlichen Merkmale überträgt Roth in einem zweiten Schritt auf die „mittäglichen“ Menschen und ihre Kultur: „Es ist sehr heiß. Dennoch sind Straßen und Menschen nicht träge und müde, sondern heiter und bewegt.“<sup>528</sup> Der Süden Frankreichs ist für ihn ein enormer Gegensatz zu allem, was er bis dahin gesehen hat. Das gilt für Osteuropa und Deutschland, aber selbst Paris ist für Roth anders. Das wird auch deutlich, wenn man Roths drei erste Paris-Feuilletons mit denen seiner Südfrankreich-Reise vergleicht. Erstere haben einen stärker wertenden Charakter<sup>529</sup>, während in den Reisereportagen aus dem Süden auch das Element der Bewegung prägend ist. Das wird direkt zu Beginn der Reportage über Lyon deutlich, wenn Roth die Zugfahrt schildert. Durch das lebhaftes Beschreiben ermöglicht der Reporter seinem Leser ein Gefühl des Nachempfindens. Dies ist Grundvoraussetzung zur Schaffung der Gegenorte: Der deutsche Leser kann sich für eine kurze Zeit von der deutschen Realität abwenden und die so genannten Sehnsuchtsorte des Südens ‚erleben‘. Die Reportage über Lyon vom 8. September 1925 ist in dieser Hinsicht beinahe ein Muster der klassischen Reisereportage, also eine Mischung aus Beschreibung der Erlebnisse des Reisenden (Zugfahrt, Kellner, Abend bei den Armen) und Sachinformationen über das Reiseziel (Wetter, Historie, Flüsse, Bevölkerung). Roth gibt sich hier als zugleich staunender und wissbegieriger Beobachter und vermittelt das auch seinen Lesern. Er beschreibt dies in einem Brief vom 26. August 1926, den er aus Marseille an Benno Reifenberg schickt, diffus und doch äußerst präzise: „Ich habe der Feuilletonredaktion heute drei Feuilletons geschickt. In ihnen steht nicht alles so, wie es soll. Aber sie sind ganz ehrlich, ich glaube man wird es fühlen müssen.“<sup>530</sup> Und genau das ist die Absicht: Südfrankreich für den Leser fühlbar machen. Die zweite Reportage aus Südfrankreich erscheint am 12. September 1925 und handelt von einem Besuch Roths in der Arena von Nîmes. Diese

---

<sup>526</sup> Werke 2, S. 427

<sup>527</sup> vgl. Werke 2, S. 427

<sup>528</sup> Werke 2, S. 427

<sup>529</sup> Anm.: Siehe zum Beispiel die Reportage „Amerika über Paris“ (Werke 2, S. 422ff., dort besonders S. 424).

<sup>530</sup> Briefe, S. 58

Reportage steht nicht in der Chronologie des eigentlichen Reiseablaufs. Roths zweite Station Vienne wird erst in der darauffolgenden Reportage thematisiert. Ein möglicher Grund für den Einschub dieses Textes liegt in der redaktionellen Planung begründet. Roth schreibt in seinen Briefen mehrfach, dass er bereits sechs oder sieben Feuilletons geschickt habe, von denen er aber nicht wisse, ob diese die Redaktion erreicht hätten. Er schreibt dies bereits am 1. August 1925 an Benno Reifenberg aus Avignon und wiederholt es am 18. August aus Marseille.<sup>531</sup> Selbst wenn man berücksichtigt, dass die Briefe aus Südfrankreich mehrere Tage bis nach Frankfurt benötigten, kann konstatiert werden, dass die Reportagenserie vergleichsweise spät gedruckt wurde. Redaktionelle Überlegungen scheinen folglich eine Rolle gespielt zu haben, zumal Roths Artikel gewissermaßen ‚zeitlos‘ sind und somit nicht der unmittelbaren Aktualität verpflichtet. Am 22. August 1925 verfasst Roth folgende, an Bernard von Brentano gerichtete Zeilen: „Der F.Z. habe ich 7 Artikel geschickt. Ich glaube, daß kein einziger erschienen ist. Ich glaube, daß ich nicht mehr den Ton finde, der demokratisch ist.“<sup>532</sup> Hier zeigt sich Roths beinahe paranoide Sorge davor, dass seine Artikel nicht im Original gedruckt werden. Der Bezug auf die Demokratie erstaunt hinsichtlich der in aller Regel unpolitischen Reportagen aus Südfrankreich und wirkt wie ein Vorwand. Möglich ist auch, dass die Redaktion Briefe nach Paris schickte, wie von Roth selbst gefordert, die er dann erst nach der Reise lesen konnte. Die genannten sieben Reportagen aus Frankreich scheinen alle veröffentlicht worden zu sein, wenn die beiden Reportagen aus Paris ebenso dazu zählen wie die beiden Reportagen aus Nîmes (das nicht weit von Avignon entfernt liegt, von wo Roth den Brief schrieb, in dem er seine Sorge das erste Mal erwähnte).

Inhaltlich mischt Roth in der ersten Reportage aus Nîmes unter dem Titel „Kino in der Arena“ Elemente der klassischen Reisereportage mit einer teils sarkastisch klingenden Kritik an Amerika. Zunächst beschreibt er seinen Besuch in der Arena, in der an den Abenden ein Kino eingerichtet sei. Dabei geht Roth auf die Historie ein, erklärt den Lesern den Aufbau von Leinwand

---

<sup>531</sup> vgl. Briefe, S. 54f.

<sup>532</sup> Briefe, S. 56

und Apparat und benennt auch den Eintrittspreis (50 Centimes).<sup>533</sup> Und obwohl ihm die Verwendung der Arena als Kino zusagt, kritisiert er polemisch das Kino an sich und mit ihm verbunden die Naivität der Amerikaner: „Wenn ein Amerikaner zufällig darauf kommt, dann baut man im nächsten Jahr in den Vereinigten Staaten für Filmabende die größte Arena der Welt aus Beton mit Plüschbezug, Wasserleitung, Klosett und Glasdach.“<sup>534</sup> Es kommt vielleicht in kaum einer anderen Reportage so deutlich heraus, für wie kulturell unterentwickelt Roth Amerika hält. Zwischen den Zeilen erkennt der deutsche Leser, dass Amerikaner im besten Sinne praktisch-unästhetisch (Beton), kitschig (Plüschbezug), modern (Wasserleitung und Klosett) sowie empfindlich (Glasdach) sind. Das Ende der Reportage ist dann im Gegensatz zum Beginn nicht mehr faktenorientiert, sondern reflexiv angelegt. Roth erinnern die Sternschnuppen am Himmel an seine Kindheit, Fremde beurteilt er zugleich als Heimat, kurz: Er fühlt sich wohl und will das auch vermitteln. Sein positives Fazit lautet daher: „Es war ein guter Gedanke, in der alten römischen Arena einen Film aufzuführen. In diesem Kino gelangt man zu tröstlichen Resultaten, wenn man nicht auf die Leinwand sieht, sondern auf den Himmel.“<sup>535</sup> Mit dieser Bemerkung endet die Reisereportage – mit einem sehr subjektiven Ende und einer für Roth nicht unüblichen Kritik an der Technisierung. Die neue Leinwand hat bei ihm keine Chance gegen die Romantik der Sternbetrachtung in einer alten römischen Arena.

Am 15. September 1925 erscheint Roths dritter Artikel über Südfrankreich in der „Frankfurter Zeitung“. „Aus dieser Stadt gibt es nichts zu berichten“<sup>536</sup>, beginnt Roth die Reisereportage aus Vienne, die dazu passend den Titel „Nichts ereignet sich – in Vienne“ trägt. Der Einstieg schreckt ab und erweckt gleichermaßen Neugier. Roth bedient sich eines journalistischen Kunstgriffs, denn gerade dieser negative Anfang dürfte bei den meisten Lesern Interesse an dem Artikel hervorgerufen haben: Warum gibt es nichts zu berichten? Und warum ist die Reportage dann vergleichsweise lang? Roth klärt diese Fragen gleich in den ersten beiden Absätzen, indem er auf die Historie verweist. In

---

<sup>533</sup> vgl. Werke 2, S. 429

<sup>534</sup> Werke 2, S. 429f.

<sup>535</sup> Werke 2, S. 430f.

<sup>536</sup> Werke 2, S. 431



Vienne, einer der ältesten Städte Frankreichs, sei alles schon geschehen.<sup>537</sup> Es zeigt sich, dass es nicht Roths Ansinnen ist, einen den „Baedekern“ ähnlichen Reiseführer mit Tipps und Sehenswürdigkeiten zu schreiben, sondern über die realen Verhältnisse vor Ort zu berichten. Ziel ist es nicht, dass der Leser selbst nach Frankreich reist, sondern dass er sich beim Lesen in Gedanken an diesen Ort versetzen kann, also Gegenorte schafft. Das gelingt am besten durch konkrete Beschreibungen, wie Roth sie liefert. Obwohl er der Stadt eine „große Ereignislosigkeit“ bescheinigt, weiß er seine Eindrücke von Vienne durchaus lebendig zu schildern. So höre er beispielsweise seit drei Tagen kein Lachen mehr, auch keinen Gesang oder Musik, lediglich das Schlagen der Glocken aus alter Gewohnheit.<sup>538</sup> Sein einziger Konkurrent sei ein Schutzmann: „Nur wir beide sind lebendig.“<sup>539</sup> Das liest sich amüsant und vermittelt aufgrund der gleichzeitigen Nüchternheit der Beschreibung einen sehr plastischen Eindruck der Stadt. Dadurch gelingt es Roth, eine Reisereportage ohne die typischen Informationsmerkmale zu verfassen. Er entfernt sich zudem von der Art der literarischen Reportage, die als stilbildend für die Neue Sachlichkeit einzustufen ist. Der Unterschied ist allerdings, dass die Schaffung von Gegenorten eine bewusste Form der Verklärung darstellen muss und damit der Neuen Sachlichkeit nicht antithetisch gegenüber steht, sondern vielmehr eine besondere Spielart dieser ist.

Roth fasziniert die Geschichte der südfranzösischen Städte und dies versucht er seinen Lesern auch zu vermitteln. Das zeigt sich in den bereits besprochen Reportagen genauso wie in den folgenden. „Roth taucht auf seiner Reise ein in die lange, bis in die Antike zurückreichende Geschichte des romanischen Landes.“<sup>540</sup> Zuweilen hat es den Anschein, als mache er gerade dies zur Voraussetzung der hochkulturellen Entwicklung. Er stellt sie – wie in der ersten Reportage aus Nîmes – der jungen amerikanischen Geschichte gegenüber. Auch in seiner vierten Reportage „Tournon“ vom 23. September 1925 beginnt er mit der Historie und priorisiert das Thema damit zugleich: „Tournon war im 16. Jahrhundert eine berühmte, von Gelehrten und

---

<sup>537</sup> vgl. Werke 2, S. 431

<sup>538</sup> vgl. Werke 2, S. 431

<sup>539</sup> Werke 2, S. 432

<sup>540</sup> Sternburg 2010, S. 311

Dichtern besuchte und bewohnte Stadt.“<sup>541</sup> Die Beschreibung des Lyzeums, einer Lehrstätte nach antikem Vorbild, steht im Mittelpunkt der Reportage. Dieses Lyzeum sei alt und man bekomme einen Eindruck davon, was „Geschichte“ bedeute.<sup>542</sup> Roths Reportage bekommt an diesem Punkt einen entschieden literarischen Charakter. Die Beschreibung des Lyzeum-Besuchs endet beinahe belletristisch:

„Es wird Abend, die Vögel zwitschern, es ist ganz still im Lyzeum. Die alte Frau [die Pförtnerin; PL] ist schweigsam geworden. Wir gehn nebeneinander her wie alte Freunde, die schweigen. Sie hat niemals meine Heimat gesehen, sie ahnt nicht, wo sie liegt, sie weiß nichts von mir, aber wir beide kennen jetzt das alte Lyzeum, und ich kenne das Leben meiner alten Begleiterin. Es ist nichts Merkwürdiges daran, daß ich in einer Stunde der Freund dieser Alten geworden bin. Hier ist nichts merkwürdig.“<sup>543</sup>

Diese Schilderung ist atmosphärisch und der literarische Duktus sorgt dafür, dass der Leser sich noch stärker auf den Text fokussiert. Gleichzeitig transportiert er das Erleben der außergewöhnlichen französischen Gastfreundschaft. Das Lyzeum wird so zu einem Gegenort. Der zweite, darauf folgende Abschnitt der Reportage, erscheint im Vergleich fast schon unbedeutend. Roth schildert hier die merkwürdige Lage der Stadt, beschreibt das außergewöhnliche Gefühl auf der ersten Hängebrücke Frankreichs und geht kurz auf den Ort Tain am gegenüberliegenden Rhône-Ufer ein. Diese Darstellungen sind eher typisch für eine Reisereportage.

Die Leser der „Frankfurter Zeitung“ kennen bereits Roths (vorgezogenen) Bericht über die Kinoproduktion in der Arena von Nîmes. Am 1. Oktober 1925 erscheint eine zweite Reisereportage Roths über Nîmes, in der er sich erneut weniger mit der Stadt selbst als vielmehr der antiken Arena beschäftigt. Während seine erste Reportage den Besuch einer Kinoproduktion am Abend thematisiert, so berichtet er in dieser über einen Stierkampf am Nachmittag. Vergleicht man die jeweiligen Einstiege in die Reportagen „Kino in der Arena“ und „Stierkampf am Nachmittag“, dann wird deutlich, dass letztere Reportage sehr wahrscheinlich vor der anderen verfasst wurde: Denn während Roth die Kenntnis der Arena und der darin stattfindenden Stierkämpfe in seinem Bericht über den Kinobesuch quasi

---

<sup>541</sup> Werke 2, S. 434

<sup>542</sup> vgl. Werke 2, S. 434

<sup>543</sup> Werke 2, S. 435

voraussetzt, liefert er in seiner umfangreicheren Reportage über den Stierkampf weitere Hintergrundinformationen über Arena und Stadt: „Am Sonntag fahre ich nach *Nîmes*. In der großen Arena, die noch sehr gut erhalten ist, obwohl sie aus dem 2. Jahrhundert nach Christi Geburt stammt, finden am Nachmittag Stierkämpfe statt.“<sup>544</sup> Der Vergleich der beiden Reportagen bekräftigt den bereits gewonnen Eindruck, dass die Frankfurter Redaktion den Zeitpunkt der Veröffentlichung von Roths Reportagen stark beeinflusst hat – und damit sicherlich nicht immer im Sinne des Autors gehandelt hat, wie es auch Roths Klagen in den Briefen zeigt. Die Arena scheint für Roth ein großes Faszinosum zu sein, sonst würde er dieser nicht zwei der insgesamt zehn Reportagen aus Südfrankreich widmen. Dementsprechend detailliert schildert er – aus der Rolle des stillen Beobachters – die Erlebnisse in der Arena, beginnend mit den sich langsam füllenden Rängen und endend mit der Niederlage des Stieres. Erneut erschafft er für seine deutschen Leser einen Gegenort. Stilistisch wird dies, so wie es in den vorhergehenden Reisereportagen aus Südfrankreich bereits deutlich geworden ist, an der Verwendung einer literarischen, bildhaften Sprache erkennbar:

„Die Arena ist ungefähr drei Stockwerke hoch. Die steinernen Galerien sind mit Menschen gespickt, die ganz klein sind in diesem weißen runden Ungeheuer. Die vielen Köpfe neben- und übereinander wachsen aus dem Stein wie Rüben aus einem Feld. Es ist, als hätten die Menschen sich nicht gesetzt, sondern als hätte man sie gesät und sie wären aufgegangen.“<sup>545</sup>

Auch den Stierkampf selbst beschreibt Roth beinahe minutiös, schildert dabei das Aussehen des Stieres genauso wie das der menschlichen Kämpfer. Roth wechselt an diesem Punkt, der die konkrete Situation des Kampfes schildert, in eine journalistische, beinahe schon protokollierende Sprache. Ungewöhnlich im Vergleich zu den anderen Reportagen aus Südfrankreich stellt sich das Ende des Textes dar. Roth verlässt den Stierkampf, weil er die Demütigung des Stieres nicht mehr ertragen kann, obwohl es erst das Vorspiel gewesen sei.<sup>546</sup> Er glaubt in dem Kampf gar ein Muster der Menschheitsgeschichte zu erkennen, in der es immer

---

<sup>544</sup> Werke 2, S. 437

<sup>545</sup> Werke 2, S. 438

<sup>546</sup> vgl. Werke 2, S. 440

überhebliche Sieger und verspottete Verlierer gegeben habe: „Jetzt erkennt er seine Ohnmacht. Jetzt ist er kein Tier mehr. Jetzt ist er, in einem, die Verkörperung aller Märtyrer der Weltgeschichte. [...] Der Stier steht und hofft nicht mehr.“<sup>547</sup> In diesen Sätzen schwingt sowohl die persönliche Erfahrung aus dem Ersten Weltkrieg als auch eine Vorahnung auf die bevorstehenden Ereignisse in Deutschland mit. Schließlich liegt die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten der Weimarer Republik, die für Roth einen elementaren politischen Einschnitt darstellte<sup>548</sup>, erst wenige Monate zurück. Somit ist diese Reisereportage über einen Stierkampf in der Arena von Nîmes eine der wenigen in der Reihe, die einen konkreten politischen Bezug vermuten lässt. Ende August 1925 hält Roth sich in Marseille auf. Allein aufgrund ihrer Größe bietet die Stadt ihm Stoff für mehrere Artikel. Zwischen dem 15. Oktober und dem 4. November 1925 erscheinen insgesamt vier Reportagen über die „Stadt aus Schiffen“<sup>549</sup> in der „Frankfurter Zeitung“. Gleichsam erreichen die Redaktion vier Briefe aus Marseille, drei davon tragen den Aufenthaltsort – Hotel Beauvau – im Briefkopf. Die zuerst erschienene Reportage heißt schlicht „Marseille“ (15. Oktober 1925). Die Wahl des Titels deutet bereits darauf hin, dass Roth in dieser Reportage einen allgemeinen Überblick über die Stadt und ihre Bewohner geben möchte. Zugleich versteckt er seine Begeisterung über die Stadt nicht. Allein zwei Absätze beginnen mit der Formulierung „Ich liebe [...]“<sup>550</sup>. Roth ist ein Reporter, der die Subjektivität seiner Beobachtungen herausstellt, doch besonders deutlich wird dies in der Reisereportage über Marseille. Mit der Überwältigung dessen, was er sieht, also einem Zentralmotiv seiner Reisereportagen, beginnt daher der Bericht. „Das ist vielmehr das unermeßliche Magazin für die Bedarfsartikel des europäischen Kontinents“<sup>551</sup>, schreibt Roth und geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er versucht, seine Leser nicht nur mit ihm sehen, sondern auch

---

<sup>547</sup> Werke 2, S. 439f.

<sup>548</sup> Anm.: In einem Brief an Benno Reifenberg vom 18. August 1925 aus Marseille deutet Roth dies erneut an, wenn er im Zusammenhang mit der Angst um das Nicht-Erscheinen seiner Reportagen zynisch kommentiert: „Ich weiß nicht, ob die Post daran schuld ist, ich weiß nicht, ob, vermute aber, daß ich irgendwo gegen eines der ungeschriebenen Hindenburg-Gesetze verstoßen habe, nach denen sich jetzt, wie ich von vielen Seiten höre, selbst die anständigsten Menschen in Deutschland richten.“ (Briefe, S. 55) Wenig später heißt es dann: „Ja, ich sehe, daß die Luft in Dtschld. sehr dick geworden ist.“ (Briefe, S. 55)

<sup>549</sup> Werke 2, S. 441

<sup>550</sup> Werke 2, S. 442

<sup>551</sup> Werke 2, S. 441

riechen und hören zu lassen. An dieser Stelle bestätigt sich einmal mehr die These, dass Roth im Rahmen seiner Reisereportagen aus Südfrankreich vor allem für seine Leser schreibt und damit in bester Manier eines Reisejournalisten vorgeht, der es seinen Lesern ermöglichen möchte, sich in die fremde Szenerie hineinzusetzen. Aufgrund seiner exotischen Internationalität ist Marseille prädestiniert für diese Beobachtungen. Während Roth in fernen Städten wie Baku den Exotismus tatsächlich noch erleben wird, bietet Marseille die Möglichkeit, diesen innerhalb Europas zu beobachten. Dabei stellt er fest, dass der Exotismus ein fester Bestandteil Marseilles ist: „Nichts kann so exotisch sein, daß es Aufsehen erregte.“<sup>552, 553</sup> Die anderen drei Reportagen über Marseille tragen die Titel „Ein Bootsmann“ (17. Oktober 1925), „Die Gasse der Liebe“ (21. Oktober 1925) und „Ein Kino im Hafen“ (4. November 1925). Im Gegensatz zur allgemeinen Marseille-Reportage stellt Roth in diesen Reportagen jeweils ein bestimmtes Thema in den Mittelpunkt. Sie alle kennzeichnet ein außergewöhnliches Spiel mit der Form, wodurch sich diese Reportage-Reihe innerhalb der Südfrankreich-Reportagen als beinahe eigenständige Trilogie heraushebt. Nach wie vor den Maßgaben der Neuen Sachlichkeit verhaftet und dem Leser eine positive Projektionsfläche bietend, zeigt sich hier der noch relativ junge Journalist, der – anders als zum Beispiel bei den späteren Russland-Reportagen – sprachlich wie stilistisch experimentierfreudiger ist.

„Ein Bootsmann“ beginnt mit einem kurzen erläuternden Absatz über einen Bootsmann, mit dem Roth offensichtlich eine Hafentour in Marseille machte. Im Anschluss folgt ein Monolog eben dieses Bootsmanns. Dieser ist als Spiel mit der Form zu interpretieren, schließlich zeichnet es den Journalisten auch aus, mit verschiedenen Stilen zu experimentieren (noch dazu handelt es sich

---

<sup>552</sup> Werke 2, S. 443

<sup>553</sup> Anm.: Eine interessante Begebenheit, die er allerdings in einem Brief aus Marseille am 26. August Benno Reifenberg mitteilt, lässt Roth in diesem Zusammenhang aus: Denn mitten in seinen schönen Aufenthalt in Marseille sei der Kongress der Sozialdemokratie hineingeplatzt. Roth beschwert sich über die „schauderhaften“ Deutschen und Österreicher und deren Desinteresse. Keiner dieser Proletarier ginge ins alte Hafenviertel, nur er, der „bürgerliche Schriftsteller“ (vgl. Briefe, S. 59). Über den Journalisten Eck-Troll bemerkt er abfällig: „Ein deutscher Journalist auf Reportagefahrt.“ (Briefe, S. 60) Und bezugnehmend auf den Exotismus Marseilles heißt es in dem Brief ironisch: „Nichts ist exotischer als ein Deutscher.“ (Briefe, S. 59) Roth hat diese Begebenheit vermutlich deshalb nicht in seine Reportage über Marseille aufgenommen, da ein solcher Kongress eine Ausnahmeerscheinung darstellt und nicht zum täglichen Leben der Stadt gehört. Authentische Darstellung hat bei Roth höchste Priorität.

um ein literarisches Mittel). Die Leser erfahren einige Details aus dem Leben des alten Bootsmanns, ohne aber eine Erklärung von Roth zu erhalten. Da Roth in vielen seiner Reisereportagen auf Details eingeht und zudem gerne Menschen beschreibt, kann diese Reportage in diese Reihe einsortiert werden, ohne inhaltlich einen besonderen Erkenntnisgewinn für den Leser darzustellen. Es ist möglich, dass sich eine vergleichbare Begebenheit sogar zugetragen hat und Roth dieses Erlebnis nun mit seinen Lesern teilen möchte. In diesem Fall könnte man sich kaum eine sachlichere Form der Berichterstattung vorstellen, als diesen Monolog. Für die Leser der „Frankfurter Zeitung“ wird eine derartige Reisereportage also etwas Besonderes gewesen sein, weshalb diese experimentelle Reportage, mehr noch als die anderen Reportagen aus Südfrankreich, ein Produkt der journalistischen Entwicklungen der Neuen Sachlichkeit darstellt. Denn ‚sachlich‘ bedeutet nicht gleichzeitig ‚nüchtern‘.

Im Gegensatz dazu ist die relativ kurze Reportage „Die Gasse der Liebe“ wieder in einer klassischen Reportageform verfasst, obwohl Roth auch hier ein Thema in den Vordergrund rückt: die Prostitution. Es erscheint beim Blick auf die teilweise euphorischen Berichte über das „mittägliche Frankreich“ fast folgerichtig, dass Roth zumindest in einer Reportage einen Kontrapunkt setzt. „Der Morgen, der Mittag, der Vorabend, der Abend, die Nacht, alle Tageszeiten sind hier gleich. Vom Himmel sieht man nur einen Streifen, von der Sonne nichts“<sup>554</sup>, setzt Roth diese Gasse in Kontrast zur Helligkeit der restlichen Provence. Dementsprechend düster ist auch die von Roth gewählte Sprache: „In dieser Gasse wachsen viele Kinder heran, die traurigsten Kinder der traurigsten Mütter.“<sup>555</sup> Roths letzter Satz, in dem er die Prostituierten allegorisch als Maschinen beschreibt, lässt den Leser etwas ratlos zurück. Somit ist auch diese themenspezifische Reportage weniger eine Reisereportage als vielmehr eine Milieureportage, wobei Roth trotzdem die Perspektive des Beobachters beibehält. Außerdem ist das Thema Prostitution keines, das nur im Zusammenhang mit Marseille oder Südfrankreich interessant ist – ähnliche Beobachtungen hätte Roth vermutlich in jeder größeren Stadt machen können. Doch zum einen scheint

---

<sup>554</sup> Werke 2, S. 501

<sup>555</sup> Werke 2, S. 501

es in Marseille aufgrund seines großen Hafens ein besonders wichtiges Thema gewesen zu sein und zum anderen stellt die Reportage den bereits erwähnten, notwendigen Kontrast zu den anderen Reportagen dar. Von einem Gegenort lässt sich in diesem Fall dann allerdings nicht mehr sprechen.

Die Reportage „Ein Kino im Hafen“, die erst nach der Nizza-Reportage am 4. November 1925 als letzte der Südfrankreich-Serie erschien, präsentiert sich in dieser Hinsicht wieder näher an den anderen Berichten, fällt aber trotzdem durch eigene, außergewöhnliche Stilmerkmale auf. Roth beginnt mit einem klassischen Einstieg („Das Kino liegt gegenüber den Schiffen“<sup>556</sup>) und wechselt bereits im zweiten Absatz auf die Ebene des dort gezeigten Films „Rote Wölfe“. Zunächst schildert er in wenigen Worten den Inhalt, dann spricht er den Leser unvermittelt direkt an: „Sie glauben wohl, es wäre eine Kleinigkeit, Mitglied einer Räuberbande zu werden? Sie irren sich! Es ist unendlich schwierig. Man muß eine Aufnahmeprüfung bestehen: im Ringen, im Messerstechen und im Armbiegen.“<sup>557</sup> Nach diesem Einschub verrät Roth zudem das Ende des Films. Er geht offensichtlich nicht davon aus, dass ein Leser der „Frankfurter Zeitung“ den Film jemals sehen wird oder dass dieser ein gesteigertes Interesse daran hätte. Der folgende Teil der Reportage beschreibt die Faszination der Menschen für das Medium Film und kritisiert diese Faszination sowie zugleich die Filmindustrie als solche. Im ersten Fall geschieht dies vor allem zwischen den Zeilen: So werde der Film achtmal am Tag gegeben und ein Drittel (Frauen und Kinder) sitze den ganzen Tag im Kino, weil es dort kühl sei. Erst am Abend kämen dann die Männer aus dem Hafen, die sich an den Heldentaten berauschten und zugleich damit identifizierten.<sup>558</sup> „Noch romantischer als ein Hafen ist eine Räuberhöhle in den Abruzzen. [...] Ich möchte wissen, ob die Räuber aus den Abruzzen in ein Kino gehen, in dem ein Film von den Seelöwen von Marseille gespielt wird“<sup>559</sup>, kommentiert Roth die kindliche Naivität der männlichen Zuschauer spöttisch. Im zweiten Fall stellt er auf einer theoretischen Ebene die Romantik gegen die Sachlichkeit: „Der Räuber verrichtet sein romantisches

---

<sup>556</sup> Werke 2, S. 447

<sup>557</sup> Werke 2, S. 448

<sup>558</sup> vgl. Werke 2, S. 448f.

<sup>559</sup> Werke 2, S. 448

Geschäft wie ein nüchternes Handwerk und träumt von einer fremden Romantik. Davon lebt die Filmindustrie.“<sup>560</sup> In dieser Aussage offenbart Roth die für ihn typische Kritik an neuen Medienformen einerseits und – wie schon in manchen Reportagen über deutsche Regionen – an der Romantik andererseits. Ungewöhnlich ist dabei die Vermengung von realer Kinokulisse in Marseille und fiktiver Filmkulisse in den Abruzzen: Ein weiteres Experiment mit der Form, das es ihm erst ermöglicht, die für ihn vorherrschende Absurdität der Kinovorstellung darzustellen. In dieser Reportage über ein Kino im Hafen von Marseille löst Roth sich ebenso deutlich von den üblichen Reisereportagen des „mittäglichen Frankreich“ wie schon zuvor bei „Die Gasse der Liebe“. Zudem beschreibt er keinen klassischen Gegenort mehr, sondern benutzt den Ort vielmehr zum Ausüben von Kritik. Dies gelingt ihm letztlich durch den Einsatz unterschiedlicher Stile – für die Leser eine mitunter anspruchsvolle Lektüre, die auf den ersten Blick wie eine einfache Reportage über den Besuch eines Kinofilms anmutet. Der Schluss der Reportage illustriert dies: Roth wechselt von der Ebene des Films in die Realität („Ich sitze zwischen zwei Kindern, die auf meinen Knien mit Glaskugeln spielen.“<sup>561</sup>) und konterkariert dies im gleichen Kontext nach einer kurzen Konversation mit dem Vater der Kinder wieder: „Er hat gefunden, daß ich Kinder sehr gut bewachen kann, und er wendet sich jetzt sorglos den Ereignissen zu, die sich teils auf der Leinwand, teils im Saal abspielen.“<sup>562</sup>

Joseph Roths Reportage über Nizza vom 26. Oktober 1925 komprimiert sowohl inhaltlich als auch methodisch diverse Elemente der anderen Südfrankreich-Reportagen. Das macht sie, obwohl vergleichsweise kurz, zur interpretatorisch wichtigsten Reportage dieser Serie. Das beginnt mit dem typischen, szenischen Einstieg, der die Leser unmittelbar an den beschriebenen Ort versetzen soll: „Nizza sieht so aus, als wäre es von den Autoren der Gesellschaftsromane begründet und von ihren Helden belebt worden.“<sup>563</sup> Hier zeigt sich, dass Roth von einem gebildeten Lesepublikum ausgeht, das die Gesellschaftsromane auch kennt. Überhaupt beschreibt

---

<sup>560</sup> Werke 2, S. 448f.

<sup>561</sup> Werke 2, S. 449

<sup>562</sup> Werke 2, S. 450

<sup>563</sup> Werke 2, S. 446



Roth Nizza – den mondänen Badeorte an der Côte d’Azur – als Prototyp eines Gegenorts. Wie in keiner anderen Reisereportage zuvor bezieht Roth das Reiseerlebnis auf die Lebenssituation in Deutschland bzw. generell in Europa:

„Man erholt sich von den Strapazen gewöhnlichen Erdenlebens, von den Berührungen mit den gemeinen Alltagssorgen und von dem Waffengeklirr, den der Kampf ums tägliche Brot verursacht. In der Gesellschaft der echten, von Adam abstammenden Menschen umfängt uns der gewöhnliche Geruch gewöhnlicher Tragik. Hier aber, in Nizza, breitet sich der Weihrauch der romanhaften Tragik aus. Hier gibt es nur Luxusschicksale.“<sup>564</sup>

Diese Passage entfaltet ihre Wirkung allein durch die drastische Wortwahl: Strapazen, Alltagssorgen, Waffengeklirr, Kampf, Tragik, Luxusschicksale. Nizza ist offenbar ein Ort, an dem es keine ‚echten‘ Probleme gibt. Schlussendlich präsentiert es sich fiktional, wie eine Stadt aus einem Roman. Verstärkt wird diese Aussage durch die Wiederholung des „Hier“, das sich auch noch an anderen Stellen der Reportage findet. Die Schilderung der Vorzüge Nizzas ist so überschwänglich, dass es nicht einmal ironisch klingt: „Den ganzen Tag liegt man im blauen Wasser. Die Sonne macht sich eine Ehre daraus, unaufhörlich, wolkenlos, in so guter Gesellschaft zu scheinen.“<sup>565</sup> Roth schreibt dies mit doppelter Intention. Zum einen lässt sich nicht abstreiten, dass in diesen Sätzen Bewunderung für das Gesehene mitschwingt. So spreche man in Nizza nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft.<sup>566</sup> Vor diesem Hintergrund kommt die Funktion der Reisereportage als Mittel zur Darstellung eines Gegenortes besonders zum Tragen. Zum anderen versteckt er darin aber auch eine Kritik am sich weiter entwickelnden Konzept des (Massen-) Tourismus. Am Ende der Reportage hebt Roth dies in den Mittelpunkt der Betrachtung. Es ist typisch für den Reisereporter Roth, dass er schlussendlich nicht ganz objektiv bleibt und die Kritik über die Menschen in Nizza hervorhebt, und zwar erneut auf sehr sarkastische Weise:

„Es ist wunderbar, in so guter Gesellschaft zu leben, die bei Tag nackt und abends im Smoking ist, abgebrannt und hygienisch, sauber und gut erzogen, aus Papier und dennoch aus Fleisch und Blut, ohne die

---

<sup>564</sup> Werke 2, S. 446

<sup>565</sup> Werke 2, S. 447

<sup>566</sup> vgl. Werke 2, S. 447

Laster, welche eine Folge der Arbeit sind und so tugendhaft, daß sie vom Herrn selbst genährt werden, obwohl er sie nicht nach seinem Angesicht erschaffen hat...“.<sup>567</sup>

Auch hier schafft er einen Gegenort für den Leser, aber einen nicht unbedingt erstrebenswerten. Bei dieser vehementen Gesellschaftskritik wird der „rote Joseph“ wieder erkennbar, der mit dem Reichtum, in diesem Fall der Briten und Amerikaner in Nizza, nichts anzufangen weiß und dies auch seinen Lesern vermittelt.

Joseph Roth schafft in seinen Reportagen aus Südfrankreich also verschiedene Gegenorte: Es beginnt mit den „weißen Städten“, die er aufgrund ihrer Natur, Architektur, Kultur oder Bevölkerung positiv hervorhebt. Dies gilt für Lyon, Vienne, Tournon, Nîmes und auch für Marseille. Die Gegenorte weisen teils aber auch einen negativen Charakter auf, wie es in den drei monothematischen Reportagen über Marseille oder in der überzeichneten Reportage über Nizza deutlich wird. An diesem Punkt ist eine vorsichtige Dekonstruktion des Exotismus-Konzepts des Expressionismus erkennbar. Roth verpackt seinen Standpunkt jeweils in einem literarischen Korsett, das bei den meisten Reportagen trotzdem den klassischen Charakter von Reisereportagen bewahrt. Es wird deutlich, dass Roth die deutschen Leser an seiner Faszination über Südfrankreich teilhaben lassen möchte, doch wie immer präsentiert er seine Beobachtungen und Wertungen sehr differenziert. Dem Leser wird dabei abverlangt, auch die Bemerkungen zwischen den Zeilen richtig zu deuten.

#### 4.3.2 „Die weißen Städte“

Das Reisebuch „Die weißen Städte“ erscheint nicht zu Lebzeiten Joseph Roths, sondern wird erstmalig in der Werkausgabe 1975/1976 auf Basis eines handschriftlich korrigierten, undatierten Typoskripts veröffentlicht. Es ist aber nach allgemeinem Forschungsstand davon auszugehen, dass dieses Buch im Anschluss an Roths Reise durch Südfrankreich entstanden ist.<sup>568</sup> Besonders die zahlreichen Hinweise in seinen Briefen sowie die Ähnlichkeit zu der Serie „Im mittäglichen Frankreich“ legen diesen Schluss nahe. In den

---

<sup>567</sup> Werke 2, S. 447

<sup>568</sup> vgl. Werke 2, S. 1005

Briefen definiert Roth das Programm für das Reisebuch. Es erscheint an dieser Stelle sinnvoll, die Passage aus dem Brief an Benno Reifenberg, den Roth am 30. August 1925 im Hotel Beauvau in Marseille verfasste, vollständig zu zitieren und das ‚Produkt‘ im Anschluss mit den selbst formulierten Zielen zu vergleichen:

„Meine Reise ist Mitte September beendet. Ich habe Stoff für ein Buch. Auch da bitte ich Sie um redaktionellen Rat: ich kann am besten ein ganz ‚subjektives‘ also im höchsten Grad objektives Buch schreiben. Die ‚Beichte‘ eines jungen, resignierten, skeptischen Menschen, der irgendwohin fährt, in einem Alter, in dem es ihm bereits ganz gleichgültig ist, ob er Neues sieht oder nicht. In dem es keine ‚Romantik des Reisens‘ mehr gibt. Und er sieht die letzten Reste Europas, die noch keine Ahnung haben von der inzwischen immer stärker gewordenen Amerikanisierung und Bolschewisierung Europas. Denken Sie, bitte, an die Bücher der Romantik. Abstrahieren Sie davon die Utensilien und Requisiten der Romantiker, die sprachlichen und die der Weltanschauung. Setzen Sie dafür die Requisiten der modernen Ironie und der Sachlichkeit ein. Dann haben Sie das Buch, das ich schreiben will, kann und beinahe muß. Es ist ein Reisebuch durch die Seele des Schreibers, wie durch das Land, das er durchfährt. Was halten Sie davon? Es ist im höchsten Grade dichterisch, mehr, als ein Roman. Ich glaube, daß diese Gattung für den Buchverlag geeignet wäre. Um es zu formulieren, was Sie nicht mögen und ich immer muß:

*Bücher mit sachlichem Anlaß in dichterische Sphäre gehoben.* Wäre ich der Verleger, es wäre mein Motto.

Es wird aber noch etwas dabei sein müssen, was Sie in der Zeitung mit Recht nicht sehen mögen, was aber im Allgemeinen und in Büchern geradezu sein muß. Nämlich der Vergleich. Das erste Kapitel müßte ‚Hinter dem Zaun‘ heißen. Das Buch ist aber in einer viel zu hohen Sphäre, als, daß es eine ‚Kritik‘ an Deutschland enthalten könnte. Sagen wir: diese Kritik wäre bereits so geistig, daß sie keine mehr wäre.“<sup>569</sup>

Roth schreibt das Frankreich-Buch im Credo der Neuen Sachlichkeit. Damit bestätigt sich auch die These, dass sich gerade die Form der Reisereportage für die Vermittlung sachlicher Themen in dichterischer Sprache anbietet (und um eine solche Form handelt es sich im Wesentlichen im Reisebuch). Reisereportagen sind folglich eine der zentralen Gattungen der Epoche. Roth definiert in dem Brief – der ja gewissermaßen an einen Fachmann des Metiers adressiert ist – drei essentielle Elemente von Reisereportagen: Erstens geht es ihm um Objektivität bei der Schilderung des Gesehenen. Diese Objektivität entsteht für ihn dadurch, dass er das subjektiv

---

<sup>569</sup> Briefe, S. 62f.

Empfundene und Beobachtete wiedergibt. Indem er eigene Gefühle und Eindrücke einbringt, entsteht für ihn die einzig mögliche Form objektiver Berichterstattung. Roth bemüht sich nicht um eine detaillierte theoretische Einordnung, es ist vielmehr eine einfache Definition der Darstellung von Realität. Der zweite wichtige Punkt ist die Abschaffung der „Romantik des Reisens“. Bei einem Einbringen der subjektiven Eindrücke ist der Bezug zur Romantik naheliegend, vor allem die Fokussierung auf die „moderne Ironie“ (Ironie ist ein verbreitetes Stilmittel der Romantiker) und die „Sachlichkeit“. Modern und sachlich sind die Reisereportagen nun auch deshalb, weil sie nicht mehr ausschließlich von den Gefühlen des Autors bestimmt, sondern von sachlich wahrnehmbarer Faktizität bestimmt werden. Roths Sachlichkeit ist, bezogen auf das Subjekt und die Ironie, romantisch, aber antiromantisch in ihrem darstellerischen Impetus. Zugleich schafft er die Möglichkeit der ‚heterotopen‘ Lesart: Südfrankreich als romantischer Gegenort für ein durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs generell sachlich gewordenes Europa (und vor allem Deutschland), das zudem von den Einflüssen aus Amerika und Russland erdrückt zu werden scheint. Und als drittes und wichtigstes Element seines Reisebuchs benennt Joseph Roth die Etablierung der Reiseliteratur als eigene Gattung, die durch die dichterische Beschreibung eines sachlichen Gegenstandes gekennzeichnet sei. Diese Aussage stützt die Kernthese dieser Arbeit, die in der Reiseliteratur Joseph Roths eine Hybridität zwischen Journalismus und Dichtung erkennt und diese im Sinne eines induktiven Schlusses als ein Signum der Epoche festlegt. Indem Roth den Vergleich zu Deutschland in sein Buch einbezieht, ermöglicht er den intertextuellen Vergleich.

Neben dem programmatischen Entwurf des Reisebuches in oben genanntem Brief gibt es in Bezug auf die „weißen Städte“ eine weitere Besonderheit. Zwar folgt Roth im Buch im Wesentlichen ebenfalls der Chronologie seiner Reise, doch im Gegensatz zu seiner Reportagenserie findet sich zusätzlich ein ausführliches Vorwort, das ebenfalls Rückschlüsse auf das gestalterische Vorgehen sowie die inhaltlichen Prämissen Roths zulässt. Dieses ist konsequent in einer Ich-Form verfasst, allerdings sollte auch bei der semiliterarischen Form des Reisebuchs nicht davon ausgegangen werden, dass der Autor damit automatisch gleichzusetzen ist. Doch natürlich ist es

legitim zu versuchen, die Autorintention aus dem Vorwort zu destillieren, zumal die darauffolgenden Reportagen dies aufgrund ihrer Nähe zu den Reportagen über das „mittägliche Frankreich“ ebenfalls zulassen.

Für den Erzähler des Vorworts, dessen Biographie Parallelen zu Roths aufweist, stellen die „weißen Städte“ offenkundig einen Gegenort zu den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs dar. Er schildert dies sehr eindrücklich und mit bemerkenswerter Präzision, aus der das Leid des Soldaten spricht:

„Ich machte Reisen in fremde Länder – aber es waren feindliche Länder. Nie hätte ich früher gedacht, daß ich so rapid, so unbarmherzig, so gewaltsam einen Teil der Welt durchreisen würde, mit dem Ziel zu schießen, nicht mit dem Wunsch zu sehen. Ehe ich zu leben angefangen hatte, stand mir die ganze Welt offen. Aber als ich zu leben anfang, war die offene Welt verwüstet.“<sup>570</sup>

Es ist bezeichnend, dass Roth in seinen Reisereportagen immer wieder vom „Sehen“ schreibt. Für ihn besteht darin der eigentliche Zweck des Reisens. Die „weißen Städte“ werden von dem Reisenden Roth, der bis dahin nur Deutschland beziehungsweise osteuropäische Gegenden kannte, als „offene Welt“ empfunden. Durch diese grundlegende Erfahrung ändert sich auch sein Bild von der Fremde, er möchte wissen, wie es „hinter dem Zaun“ aussieht, der die Deutschen umgibt.<sup>571</sup> „Ich fahre niemals mehr in die ‚Fremde‘. Welcher Begriff aus einer Zeit der Postkutsche. Ich fahre höchstens ins ‚Neue‘. Und sehe, daß ich es bereits geahnt habe“<sup>572</sup>, schreibt Roth im Vorwort weiter. Westermann glaubt darin sogar eine grundlegende Theorie von Roths Arbeit zu erkennen und konstatiert: „Dieses Bekenntnis zum Subjektivismus wurde in der Folgezeit zum prägenden Kennzeichen der Rothschen Reisereportagen.“<sup>573</sup> Dieser Aussage ist absolut zuzustimmen, wenngleich damit nur eines von zwei wesentlichen Kennzeichen benannt ist. Denn darüber hinaus beinhalten auch diese Zeilen Roths wieder das Element des Vergleichs, das die Voraussetzung für die Theorie der Gegenorte darstellt. Es sei an dieser Stelle an das Zitat aus den Briefen erinnert, in dem Roth sagt, dass das erste Kapitel seines Reisebuchs

---

<sup>570</sup> Werke 2, S. 451f.

<sup>571</sup> vgl. Werke 2, S. 453

<sup>572</sup> Werke 2, S. 453

<sup>573</sup> Westermann 1989 (b), S. 1025

eigentlich „Hinter dem Zaun“ heißen müsse.<sup>574</sup> In diesem Kontext benennt Joseph Roth ein elementares Problem des Berichterstatters, der immer dem Wandel unterworfen sei: „Der ‚gute Beobachter‘ ist der traurigste Berichterstatter“<sup>575</sup>, heißt es im Vorwort. Oder anders formuliert: Jeder Reiseführer und jedes Reisebuch und selbst die aktuellste Reisereportage ist bei der Veröffentlichung, vielleicht sogar schon beim Schreiben, veraltet. Der oben genannte Subjektivismus ist Roths Lösung für dieses Problem, denn einer im Wesentlichen subjektiven Darstellung des Gesehenen kann man die mangelnde Aktualität weniger vorwerfen als dem sich als objektiv darstellenden Bericht.

Die „weißen Städte“ des französischen Südens sind für Roth die Wiederentdeckung eines Kindheitstraums: „Ich habe die weißen Städte so wiedergefunden, wie ich sie in den Träumen gesehen hatte. Wenn man nur die Träume seiner Kindheit findet, ist man wieder ein Kind.“<sup>576</sup> Die Städte stellen für den einstigen Kriegsberichterstatter also eine Brücke zur unbeschwerten Kindheit dar. In seinem Reisebuch verwendet Roth den Ersten Weltkrieg als deutlich erkennbare Kontrastfolie zu seinen positiven Erlebnissen in Frankreich. Südfrankreich wird von Roth mitunter stark idealisierend als eine Art Schlaraffenland dargestellt. Während Deutschland auf der einen Seite unter der Kriegslast leide und auf der anderen Seite den revolutionären Einflüssen des Ostens sowie den kapitalistischen Einflüssen Amerikas ausgeliefert sei, sei eine Fahrt nach Südfrankreich wie Urlaub.<sup>577</sup> „Wie friedlich und ahnungslos ist unten noch alles! Wie wenig weiß diese Welt von den Lawinen, die langsam heranrollen“<sup>578</sup>, verkündet Roth in der für ihn typischen, prophetischen Art. Die „weißen Städte“ erweisen sich also gerade für den deutschen Leser als imaginärer Gegenort par excellence, wenn nicht gar als unerreichbare Utopie:

„Die Sonne ist jung und stark, der Himmel hoch und tiefblau, die Bäume dunkelgrün, versonnen, uralte. Und weiße breite Straßen, die seit Jahrhunderten Sonne getrunken haben und widerstrahlen, führen zu den weißen Städten mit den flachen Dächern, die so eben sind, als

---

<sup>574</sup> vgl. Briefe, S. 63

<sup>575</sup> Werke 2, S. 452

<sup>576</sup> Werke 2, S. 454

<sup>577</sup> vgl. Werke 2, S. 456

<sup>578</sup> Werke 2, S. 456

wollten sie zeigen, daß hier nicht einmal die Höhe gefährlich werden kann und daß man niemals, niemals hinunterfällt in schwarze Tiefen.“<sup>579</sup>

Unter dem Titel „Heterotopie und Exil“ hat sich Irmgard Egger in einem diskursanalytisch geprägten Aufsatz Roths Reisebuch gewidmet. Sie nennt Roths Einführung vor dem Hintergrund der eher ungewöhnlich einseitigen Darstellung nicht ganz unberechtigt apologetisch – nämlich indem dieser Frankreich mit Freiheit assoziiere und Deutschland mit toten Begriffen und Paragrafen.<sup>580</sup> Das ist eine Einschätzung, die die oben genannten Thesen bestätigt.

Wie schon die Reportagen über Südfrankreich gliedert sich auch das Reisebuch „Die weißen Städte“ im Wesentlichen nach den von Roth bereisten Orten. Dabei finden sich insgesamt nur drei Kapitel, die nicht als entsprechende oder ähnliche Reisereportage in der „Frankfurter Zeitung“ erschienen sind: „Avignon“, „Les Beaux“ sowie „Tarascon und Beaucaire“.

Der Bericht über Avignon, die „weißeste aller Städte“<sup>581</sup>, bildet den Schlüssel zum Verständnis des Reisebuchs. Das Kapitel über die ehemalige Papst-Residenz sticht allein schon durch seinen außergewöhnlichen Umfang hervor, der das Drei- bis Vierfache der Reisereportagen über Frankreichs Süden beträgt. Sinnbildlich für sein Vorwort und den dortigen Vergleich von Deutschland und Frankreich beschreibt Roth einen Reisenden (also eine Art fiktives Ich<sup>582</sup>), der bisher immer nur durch nebelreiche Länder gewandert sei, nun aber das erste Mal mit Behagen.<sup>583</sup> In ihrem deskriptiven Charakter ähneln diverse Passagen des Reisebuchs stilmäßig den Reisereportagen, gerade wenn es um die Beschreibung der Städte geht. Roth arbeitet erneut mit dem Mittel des Vergleichs (wie er schon in seinem oben besprochenen Brief angekündigt hatte): „Mit dem Begriff Festung verbinden wir das Bild einer drohend gezackten Burg hinter einer grauen, bemoosten und schroffen Mauer. Siehe da: Hier ist es eine freundliche, beinahe einladende

---

<sup>579</sup> Werke 2, S. 456

<sup>580</sup> vgl. Egger 2011, S. 76

<sup>581</sup> Werke 2, S. 473

<sup>582</sup> Anm.: An dieser Stelle sei betont, dass Autor und Erzähler-Ich nicht von vornherein gleichgesetzt werden sollen. Im Vergleich mit den Reisereportagen und diesem Reisebuch als Mittelform zwischen journalistischem Text und Dichtung ist dies aber mitunter notwendig. Sollten literarische Passagen bestimmte Erzählabschnitte prägen, wird das entsprechend berücksichtigt. Das gilt insbesondere dann, wenn es im Rahmen einer Einordnung in die Epoche der Neuen Sachlichkeit um dezidiert literarische Merkmale geht.

<sup>583</sup> vgl. Werke 2, S. 472

Festung.<sup>584</sup> „Wir“ bezieht sich hier ganz offensichtlich auf die deutschen Leser, für die Roth ein positives Gegenbild entwirft und eigentlich negativ besetzte Begriffe wie Festung sogar positiv umschreibt. Avignon ist für den Erzähler die bedeutendste Stadt Südfrankreichs, denn es könne auf eine reiche kulturelle und historische Tradition verweisen: „Es ist Jerusalem und Rom, und es ist Altertum und Mittelalter. [...] Durch fünf Jahrhunderte lebte hier der geistige und gesellschaftliche Adel Europas.“<sup>585</sup> Bei all dem Lob für Avignon und der Betonung der Einzigartigkeit ist es erstaunlich, dass Roth über diese Stadt keine Reisereportage veröffentlicht hat. Entweder wurde eine mögliche Reportage nicht gedruckt oder Roth möchte diesen Text ausschließlich für sein Reisebuch nutzen. Denn bereits im August 1925 hegt er Pläne dafür, wie in dem folgenden Ausschnitt eines Briefs an Bernard von Brentano vom 22. August hervorgeht: „Ich war in vielen Städten der Provence. Ich könnte ein Buch schreiben: *Die weißen Städte*. Aber weiß ich, ob ich es noch nötig habe? In der ersten Hälfte des September wird es sich entscheiden.“<sup>586</sup> Roths Avignon-Aufenthalt liegt da gerade wenige Tage zurück.

In den eher beschreibend-berichtenden Passagen des Artikels über Avignon verwendet Roth den aus den Reisereportagen bekannten, journalistischen Duktus. Das gilt zum Beispiel für die sehr detailreiche Beschreibung des „Fenêtre de l'Indulgence“ im Palast oder die Vorstellung der Kathedrale, der als einzigem Bauwerk ein eigener Absatz gewidmet wird.<sup>587</sup> Roth verliert sich hier beinahe in der von ihm selbst eingeforderten, romantischen Sachlichkeit, die eine Brücke zur Literatur schlägt:

„Ein bescheidenes Tor führt in die Kirche, verhältnismäßig niedrig, von zwei Säulen flankiert, die sich beinahe furchtsam in die Ecken drücken. Ein glattes Tor, ein altes, verblaßtes Bild darüber. Durch solche unscheinbare Tore führt der Weg zur Seligkeit, wie hier so im ganzen Schloß, in allen Gemächern. Überall bergen sich die Türen. Sie wollen die Wände nicht stören. Der Raum, seine Eintracht sind das wichtigste.“<sup>588</sup>

---

<sup>584</sup> Werke 2, S. 473

<sup>585</sup> Werke 2, S. 474

<sup>586</sup> Briefe, S. 57

<sup>587</sup> vgl. Werke 2, S. 476ff.

<sup>588</sup> Werke 2, S. 479



Die darstellende Beschreibung mischt sich hier mit der Erkenntnis des Reisenden und mit Bewunderung, in der auch ein bisschen versteckte Ironie durchscheint. Außergewöhnlich ist für Roth, dass er vergleichend einen anderen Text über Avignon vorstellt. Er nennt hier die „Lettres historique galantes“ von Madame Dunoyer und kommt zu der Erkenntnis, dass – es ist an dieser Stelle kaum erkennbar ob ironisch gemeint oder nicht – Schriftsteller, sogar schreibende Frauen, nach Talent und Stil beurteilt werden müssten.<sup>589</sup> Was er an ihrem Text bewundert, ist die lebendige Schilderung, die die Stadt für ihn gegenwärtig macht.<sup>590</sup> Das ist eine erneute Bestätigung seines eigenen Anspruchs wie auch des grundsätzlichen Anspruchs an die Reiseberichterstattung. Neben diesen wichtigen Grundmotiven behandelt Roth am Ende der Reportage noch ein wichtiges weiteres, weshalb diesem Auszug über Avignon auch die oben genannten Schlüsselfunktion zukommt: Er bezieht sein Gefühl in dieser weißen Stadt auf die gesamte Welt. Deshalb fragt der Erzähler: „Wird die Welt einmal so aussehen wie Avignon?“<sup>591</sup> Er fühle die Gleichheit der Rassen als höchste Stufe der „Humanität“ (die für ihn ohnehin die Kultur der Provence ist) bereits heute in Avignon.<sup>592</sup> Ein deutlicherer Gegenort als dieser ist im Vergleich zu Deutschland und den dortigen Entwicklungen wohl kaum denkbar.

Les Beaux (heute Les Baux-de-Provence) ist der zweite von Roth bereiste Ort, über den ausschließlich im Rahmen des Reisebuchs berichtet wird. Trotzdem wird dem Ort eine besondere Bedeutung zugemessen, denn er wird als „Herz der Provence“<sup>593</sup> titulierte. Im übertragenen Sinn erreicht das Weiß der Stadt hier seinen höchsten Ausprägungsgrad: Es wird gläsern. „Der tiefblaue Himmel säumt das unerbittliche Weiß von allen Seiten, und die Sonne brennt schwer auf die Kreide. Aber das ist kein Eis, das schmelzen könnte. Das ist Glas, Glas, Glas.“<sup>594</sup> Irmgard Egger verwendet in ihrem Aufsatz hierfür, in Anlehnung an den gleichnamigen Buchtitel von Italo Calvino, den Begriff der „unsichtbaren Städte“.<sup>595</sup> Gerade die konstituierenden Epitheta (vor allem die schmückenden Hinzufügungen)

---

<sup>589</sup> vgl. Werke 2, S. 480

<sup>590</sup> vgl. Werke 2, S. 480

<sup>591</sup> Werke 2, S. 481

<sup>592</sup> vgl. Werke 2, S. 482

<sup>593</sup> Werke 2, S. 482

<sup>594</sup> Werke 2, S. 483

<sup>595</sup> vgl. Egger 2011, S. 81f.

wiesen auf postmoderne Stadtkonzeptionen hin, wobei Egger zutreffend schlussfolgert, dass Roth die Orte einer realen Reise zu modellhaften Topoi verdichte.<sup>596</sup> An dieser Stelle sei die These aufgestellt, dass Roth auf eine Form von Stadtmodellen angewiesen war. Denn zum einen haben Modelle in ihrer Logik immer einen sachlichen Charakter und passen damit besonders gut zu Reisereportagen dieser Epoche. Und zum anderen bieten sie die Möglichkeit eines klar akzentuierten Gegenorts. Einige der folgenden Stadtbeschreibungen Roths werden dieses Thema weiter verdeutlichen.

Das gilt zum Beispiel für das Doppel-Kapitel über die kleineren Nachbarstädte Tarascon und Beaucaire. Es handelt sich hierbei um den letzten Textauszug über Städte ohne eine passende Entsprechung in den Reisereportagen des „mittäglichen Frankreichs“. Für Irmgard Egger beschreibt Roth mit Tarascon die „Stadt der Schildbürger“ und mit Beaucaire die „Stadt der Jahrmärkte“.<sup>597</sup> Beides ist vor dem Hintergrund der Schaffung von Topoi im Grunde genommen zutreffend. Doch geschieht diese Darstellung nicht nur zum Selbstzweck, wie die einseitige Zuweisung von Egger vermuten lassen könnte. Roth geht – ähnlich zum Glas-Motiv bei der Beschreibung Les Beaux‘ – einen Schritt weiter in die Tiefe. So sind die leicht einfältig geschilderten Schildbürger Tarascons den Schildbürgern des Nordens überlegen: „Tarascon ist ein gesteigertes Schilda. Denn alle Tarasconer haben genug Selbstironie, um zu wissen, daß sie Tarasconer sind.“<sup>598</sup> Betrachtet man sämtliche Berichte über die südfranzösischen Städte, so kann die Erkenntnis der Selbstironie nur hier möglich sein. Tarascon wird damit zum Sinnbild eines Gegenortes und erfüllt zugleich die Kriterien eines Modells:

„Ganz Tarascon ist eine Sehenswürdigkeit. Es liegt wie ein gelungener, freundlicher, behaglicher Scherz zwischen den erhabenen Kapiteln der Weltgeschichte, ein verlorenes Lächeln zwischen pathosgefüllten Begriffen. Es hat keine Denkmäler. Es hat keine Arena. Es hat nur Tartarin.“<sup>599</sup>

Der Gegenort Tarascon ist folglich ein Prototyp südfranzösischer Leichtigkeit, des *savoir vivre*. Auf der einen Seite konnten die Erschütterungen des Ersten

---

<sup>596</sup> vgl. Egger 2011, S. 80f.

<sup>597</sup> vgl. Egger 2011, S. 82

<sup>598</sup> Werke 2, S. 496

<sup>599</sup> Werke 2, S. 496

Weltkriegs dieser Stadt nichts anhaben. Und zum anderen ist es nicht abhängig von der großen kulturellen Tradition von Städten wie Avignon, Nîmes und Arles. Beaucaire fungiert als eine Art Gegenort zum Gegenort. Es ist eine ehemalige Messestadt, die ihren Glanz verloren hat<sup>600</sup> und damit viele der tristen Städte Deutschlands spiegelt. Auch deshalb bettet Roth den kurzen Absatz über Beaucaire in seine zentralen Schilderungen über Tarascon ein. Der Gegensatz wird förmlich greifbar gemacht, auch sprachlich: „Zurück nach Tarascon, obwohl dort nichts zu sehen ist.“<sup>601</sup> Doch darum geht es Roth oder dem Besucher auch gar nicht. „Wie selig das Behagen einer Welt, die sich so gelungen vorkommt, daß sie witzig wird vor Sicherheit, statt, wie wir es zu sehen gewohnt sind, platt zu werden“<sup>602</sup>, lautet die zentrale Erkenntnis für den Leser.

Das Reisebuch „Die weißen Städte“ endet mit dem Kapitel „Die Menschen“. Dass Roth, neben den Stadtbeschreibungen, den Menschen der Provence zum Schluss ein eigenes Kapitel widmet, ist auch als Verneigung vor der Lebensart der Südfranzosen zu verstehen. Bereits in den anderen Kapiteln und auch in den Reisereportagen spielt die Beobachtung einzelner Personen oder Menschengruppen eine, wenn nicht *die* zentrale Rolle. Sie machen die Gegenorte erst lebendig und stellen so *ceteris paribus* den „Gegenmenschen“ zum deutschen Leser dar. „Wer in dieses Land mit dem Willen kam, es zu erobern, wurde erobert“<sup>603</sup>, heißt es im ersten Absatz pathetisch. Geographie und Historie sind für Roth gleichsam die Basis für die Lebensfreude der Menschen, die sowohl wohlgeordnet als auch sittsam lebten und deren guterhaltene Monumente für ein Gefühl von Sicherheit sorgten.<sup>604</sup> Weißer Stein, Kirchen und Sonne sind die dafür notwendigen Zutaten, wobei Roth die Bedeutung mittels Tautologien hervorhebt. Am Ende ist es für ihn gar ein Land der Liebe, und wieder stellt er diese Besonderheit vergleichend heraus: „Jeder liebt sein Land. Aber es fällt niemandem schwer, dieses Land zu lieben. Es fällt überhaupt nicht schwer, hier zu lieben.“<sup>605</sup> Es ist sicher kein Zufall, dass am Ende des letzten Kapitels, als der Erzähler

---

<sup>600</sup> vgl. Werke 2, S. 496

<sup>601</sup> Werke 2, S. 496

<sup>602</sup> Werke 2, S. 497

<sup>603</sup> Werke 2, S. 503

<sup>604</sup> vgl. Werke 2, S. 504

<sup>605</sup> Werke 2, S. 505

schon wieder auf dem Weg in den nebligen Norden ist, der Anfang aufgegriffen wird (was im Übrigen ein typisch journalistisches Stilmittel ist): „Hier findet man eine Kindheit, seine eigene und die Kindheit Europas. Nirgends wird man so leicht heimisch. Und selbst wer das Land verläßt, nimmt das Beste mit, das eine Heimat mitgeben kann: das Heimweh.“<sup>606</sup> Die Kindheit als heile Welt und die Heimat als vertrauter Schutzort gegenüber der Realität des Erwachsenseins und der Fremde – für Roth liegt in der Erkenntnis dieser Polaritäten die Faszination Südfrankreichs. Und wenn man diesen Gedanken zugrunde legt, kann man diesen Gegenort eigentlich nicht mehr als modellhaften Topos (also etwas primär Künstliches) verstehen, sondern muss ihn als Ort verstehen, der trotz oder gerade wegen seiner mitunter kindlichen Naivität und seiner konservierenden Art und Weise eine besondere Natürlichkeit verkörpert.

#### 4.3.3 Vergleich: Wie unterscheiden sich Reisereportagen und Reisebuch über Südfrankreich?

Im Rahmen der Analyse konnte die These, dass sowohl die Artikelserie als auch das Reisebuch Gegenorte für den Leser präsentieren, im Großen und Ganzen bestätigt werden. Zehn Artikel<sup>607</sup> über Südfrankreich erschienen insgesamt unter dem Titel „Im mittäglichen Frankreich“ in der „Frankfurter Zeitung“, während neun Kapitel in Form von Reportagen Eingang in das Reisebuch „Die weißen Städte“ fanden. Abschließend bleibt die Frage zu klären, ob es zwischen beiden signifikante Unterschiede gibt. Deshalb werden im Folgenden Artikelserie und Reisebuch schlaglichtartig miteinander verglichen. Hierbei wird auch hinterfragt, ob eine Varianz zwischen journalistisch ausgerichteter Artikelserie und literarisch motiviertem Reisebuch nachgewiesen werden kann.<sup>608</sup> Dies würde darauf schließen lassen, dass Roth sehr früh sowohl die Rolle des Reisereporters als auch die Rolle des Autors anzunehmen wusste. Und es wird bereits hier deutlich, so eine der Hauptthesen dieser Arbeit, dass die Unterschiede zwischen

---

<sup>606</sup> Werke 2, S. 506

<sup>607</sup> Anm.: Es sind tatsächlich zehn und nicht neun, wie Sternburg fälschlich schreibt (vgl. Sternburg 2010, S. 311). Vermutlich vergisst er die Reportage „Die Gasse der Liebe“, die in der „Frankfurter Zeitung“ erschien, zugleich aber auch ein Abschnitt eines Kapitels in „Die weißen Städte“ ist.

<sup>608</sup> vgl. Küpper 2010, S. 106

Dichtung und Journalismus vor dem Hintergrund der Epoche Neue Sachlichkeit marginal sind und dass beides mehr oder weniger ineinander übergeht. Für einen validen Vergleich werden nur die Städte herangezogen, die auch in beiden Serien vorhanden sind. In diesem Fall handelt es sich um die Beschreibungen über die Städte Lyon, Vienne, Tournon, Nîmes und Arles sowie Marseille. Während die Reisereportagen aus der „Frankfurter Zeitung“ bereits ausführlich behandelt wurden, soll dieser Vergleich von den Kapiteln aus den „weißen Städten“ ausgehen, um die Entwicklung der Texte nachvollziehen und dokumentieren zu können. Denn es ist davon auszugehen, dass das Reisebuch erst im Anschluss an die Reise verfasst wurde und die einzelnen Kapitel durchaus als eine Art Weiterentwicklung beziehungsweise weitergehende Literarisierung zu lesen sind. Zu dieser Vermutung passt auch der Brief, den Roth am 22. August 1925 an Bernard von Brentano schreibt: „Ich war in vielen Städten der Provence. Ich könnte ein Buch schreiben: ‚*Die weißen Städte*‘. Aber weiß ich, ob ich es noch nötig habe? In der ersten Hälfte des September wird es sich entscheiden.“<sup>609</sup> Zu diesem Zeitpunkt sind die Reportagen erstens bereits an die Frankfurter Redaktion verschickt und zweitens hinterfragt er sogar Sinn und Notwendigkeit eines Reisebuchs. Letzteres mag gegebenenfalls auf die generelle berufliche Unsicherheit Roths zurückzuführen sein, kann aber auch darauf hindeuten, dass seine literarischen Ambitionen noch nicht so stark ausgeprägt sind. Es bleibt also die Frage: Hat Roth mit seinen Reisereportagen bereits alles Wesentliche gesagt, oder bietet das Reisebuch einen inhaltlichen Mehrwert?

Das Kapitel über Lyon im Reisebuch offenbart dem Leser wie schon die Reisereportage einen ersten Eindruck des heiteren Südens. Rein formal betrachtet fällt auf, dass das Kapitel deutlich länger als die Reportage ist. Anstatt der in Reisereportagen üblichen topographischen Informationen dringt Roth im Reisebuch viel stärker in die Materie ein und schildert sehr reflektiert, warum Lyon die „Stadt der Mitte“ an der Grenze zwischen nördlichem Ernst und südlicher Heiterkeit sei.<sup>610</sup> Noch viel mehr präsentiert Roth den Süden Frankreichs hier als Gegenort, der sogar Platz für eine neue

---

<sup>609</sup> Briefe, S. 57

<sup>610</sup> vgl. Werke 2, S. 456f.

Form der Sozialromantik lässt, die sich für Roth aus der zweitausendjährigen Kulturtradition speist:

„Die jungen Arbeitermädchen sind schlanke Prinzessinnen, die aus Laune, nicht aus Not, in den schwarzen Kasernen wohnen. Jeden Augenblick tritt eine kleine Königin aus einem dunklen Tor. Die Männer trinken gern und sind selten betrunken. Man hört keinen Streit aus den Wirtshäusern. [...] So sind hier schon vor beinahe zweitausend Jahren die römischen Männer und Frauen gesessen, die Krieger und die Frauen der Krieger und die jungen Bräute.“<sup>611</sup>

An dieser Stelle wählt Roth einen journalistisch geprägten Stil, um seine Eindrücke plastisch wiederzugeben. Wenn er dann in den darauffolgenden Absätzen näher auf das Volk und dessen Geschichte eingeht, wird der Ton erkennbar literarischer.<sup>612</sup> Es zeigt sich, dass Roth nicht nur Berichterstatter, sondern auch Erzähler ist. Dennoch bleibt er in der Wahl seiner Erzählform flexibel. Zuweilen wechselt er von einem eher journalistisch beschreibenden in einen allegorisch verspielten Erzählstil innerhalb weniger Sätze:

„An diesem Abend will ich die gnadenreiche ‚Fourvière‘ besuchen. Längst schon habe ich zu ihr emporgeblickt wie ein demütiger, naiver Fröhmsch zum Symbol einer übersinnlichen Macht. Denn so steht die Kathedrale oben, das breite Angesicht der Stadt zugewendet, vier Säulen, drei Tore, darüber ein Giebel, auf dem ein Kreuz wie eine Blume blüht, von zwei runden Türmen flankiert wie von Wächtern, und unten die Stufen, flach, zahlreich, breit, nicht Stufen, auf denen man hinansteigt, eine Treppe vielmehr, auf der man sich hinaufknet.“<sup>613</sup>

An den Stellen, an denen der Erzähler im Reisebuch überwältigt zu sein scheint, schreibt Roth ein sachliches Buch im besten Sinne der Romantik (Roth wählt mit dem Mond sogar eines der prägenden Symbole der Romantik). Diese Formulierungen würden sich in einer Reisereportage nicht finden:

„Der Mond taucht hinter den Felsen empor, und die weiße Stadt ist noch weißer, die Steine strahlen um die Wette mit dem Mond und in holder Eintracht fließen Rhône und Saône, die eine hurtig, die andere bedachtsam, demselben Ziel entgegen, der langersehnten Vereinigung, und umklammern die weiße Stadt wie einen kostbaren Besitz, um ihn nie wieder zu lassen.“<sup>614</sup>

---

<sup>611</sup> Werke 2, S. 458

<sup>612</sup> vgl. Werke 2, S. 458f.

<sup>613</sup> Werke 2, S. 460

<sup>614</sup> Werke 2, S. 462f.

Das Einstiegskapitel über Lyon nimmt die wesentlichen Gemeinsamkeiten und Unterscheidungsmerkmale der beiden Serien im Großen und Ganzen vorweg. In den anderen Kapiteln des Reisebuchs, denen ebenfalls eine entsprechende Reportage vorausgegangen ist, bleibt Roth der Wahl des jeweils dargestellten Themas treu. Darüber hinaus zieht sich der Wechsel zwischen journalistischer und poetischer Form – mit einer deutlichen Tendenz zur letzteren – wie ein roter Faden durch das Reisebuch.

Roth nimmt sich im Reisebuch Zeit für Hintergründe und erweitert diese durch mehr Beispiele: Während die Reisereportagen in vielen Fällen einen ausgewählten Aspekt behandeln (z.B. das Kino), geht er bei den Stadtbeschreibungen in den „weißen Städten“ eher auf das Gesamtbild der jeweiligen Stadt ein. Das zeigt sich zum Beispiel in dem umfangreichen Kapitel über Marseille. Die Reisereportage für die „Frankfurter Zeitung“ konzentriert sich auf das Thema Multikulturalität und, damit verbunden, auf den Hafen. In drei weiteren Reportagen geht Roth zudem auf einen Bootsmann, die Prostitution und ein Kino ein. Das Kapitel im Reisebuch bleibt bei dem Grundthema Multikulturalität, aber Roth inkludiert die anderen Themen hier zu einem generellen Überblick und hält fest: „Das ist nicht mehr Frankreich. Das ist Europa, Asien, Afrika, Amerika.“<sup>615</sup> Die Reportage über die Prostitution integriert er sogar vollständig. Eine vergleichbare Gestaltung findet sich in den Kapiteln über Vienne und Tournon. Schon in der Reportage berichtet Roth davon, dass sich in Vienne nichts ereigne, im Reisebuch hat sich dieser Eindruck offenbar manifestiert: „Hier leben ja die Toten!“<sup>616</sup> Einige Passagen, zum Beispiel die Beschreibung der leeren Gassen<sup>617</sup>, ähneln der entsprechenden Reportage deutlich. Doch auch in diesem Kapitel geht Roth über den, er sei an dieser Stelle einmal so definiert, Basistext hinaus, und zwar genau dann, wenn er ins Literarische wechselt und versucht, seinen im Vorwort formulierten Ansprüchen gerecht zu werden. Das beginnt schon mit der zweifachen Feststellung des Erzählers, er sei 13 Tage in Vienne geblieben<sup>618</sup>, was, betrachtet man die Ereignisarmut dieses Ortes, doch schon seltsam anmutet, und setzt sich fort in einer ironischen

---

<sup>615</sup> Werke 2, S. 499

<sup>616</sup> Werke 2, S. 464

<sup>617</sup> vgl. Werke 2, S. 464

<sup>618</sup> vgl. Werke 2, S. 464 u. S. 467

Zuspitzung am Ende: „Nur leben hier keine Lebendigen. Dieser Menschen Gebete sind frei von irdischer Qual. Ihre Wünsche sind schon jenseitig. Über ihnen ist der Himmel so tief, weil sie dem Himmel so nah sind.“<sup>619</sup> Vergleichbar zeigt sich das Vorgehen im Kapitel über Tournon. Während die Reportage ein Element, das Lyzeum, in den Vordergrund rückt (das hier nur am Ende erwähnt wird), steht im Reisebuch die enge, unentwirrbare, „deutsche Stadt“<sup>620</sup> als Ganzes im Fokus. Was das bedeutet, stellt Roth emblematisch heraus. Während in allen anderen Berichten immer die Sonne von einem blauen Himmel strahlt – beinahe schon ein zentrales Symbol der Reportagen und des Reisebuchs –, heißt es über Tournon: „Es begann zu regnen, als ich in Tournon ankam.“<sup>621</sup> Erneut steigert Roth die Aussage aus der Reportage (eine „merkwürdige Stadt“<sup>622</sup>) also drastisch und erneut trägt die literarische Ausschmückung der Beschreibungen den Hauptteil dazu bei. Erst der Anblick des Lyzeums und der damit verbundene Traum einer dort erlebten Kindheit, also eines wiederkehrenden Motivs in den „weißen Städten“, befreit den Ich-Erzähler schließlich aus den dunklen Gedanken. Das Lyzeum gehört eigentlich gar nicht zu Tournon. „Weit gestreckt, eine kleine, abgesonderte Stadt, das Lyzeum“<sup>623</sup>, heißt es zunächst vergleichend und wird dann sogar umgekehrt: „Längst hat der Regen aufgehört.“<sup>624</sup> Wie schon in Vienne, ‚erwacht‘ der Erzähler aus einer Art parallelen Realität und fiebert nun der weißesten aller Städte entgegen: Avignon.<sup>625</sup> In Bezugnahme auf Zeit und Raum, auf Heterotopien, bemerkt Egger treffend:

„Bezeichnend erscheint, dass die Erstfassung des Tournon-Textes in der *Frankfurter Zeitung* vom 23. September 1925 die verwinkelte Stadtstruktur wohl erwähnt, doch nicht in Szene setzt, sondern vor allem Sachinformationen bietet. Erst in der Überarbeitung für die *Weißten Städte* fallen diese weitgehend weg, und der Charakter des ort- und zeitlosen Labyrinths überwiegt.“<sup>626</sup>

Diese Feststellung entspricht dem bereits erwähnten Prozess der Literarisierung und am Ende beeinflusst die Art der Schilderung natürlich

---

<sup>619</sup> Werke 2, S. 466f.

<sup>620</sup> Werke 2, S. 468

<sup>621</sup> Werke 2, S. 468

<sup>622</sup> vgl. Werke 2, S. 435

<sup>623</sup> Werke 2, S. 471

<sup>624</sup> Werke 2, S. 471

<sup>625</sup> vgl. Werke 2, S. 472

<sup>626</sup> Egger 2011, S. 80



auch den Gemütszustand des Reisenden, der hier in eine andere Realität, eine Art imaginären Raum eintaucht<sup>627</sup>, der prägend für „Die weißen Städte“ und damit ein Grundmotiv dieser ist. Allerdings entsteht dieser Eindruck erst durch die verlängerte, literarische Schilderung der Begebenheiten. Bleiben die Reportagen des „mittäglichen Frankreich“ noch dem journalistischen Hier und Jetzt verpflichtet, erlaubt die literarische Gestaltung dem Autor mehr Freiraum, der die Imagination fördert – sowohl die des erzählenden Reisenden als auch die des Lesers. An diesem Punkt wird aus einem journalistischen Basistext ein literarischer Text, was wiederum die Annahme der großen Nähe von Journalismus und Dichtung in der Epoche der Neuen Sachlichkeit bestätigt.

Abschließend sei im Rahmen dieses Vergleichs noch auf das Doppel-Kapitel über Nîmes und Arles eingegangen. Nîmes sind bei den Reisereportagen zwei Artikel gewidmet, einmal über den Besuch eines Stierkampfs in der Arena und einmal über einen Kinoabend in der Arena. Arles hingegen hat keine Entsprechung bei den Reisereportagen, wird hier aber wohl aufgrund seiner vergleichbaren kulturhistorischen Identität zusammen mit Nîmes betrachtet. Dabei entwirft Roth ein Bild beider Städte, das an Vienne und Tournon erinnert. So heißt es beispielsweise über Nîmes, dass sie keine planlose Enge wie Tournon aufweise, aber eine vorsorglich berechnete.<sup>628</sup> Und das Fazit Roths über Arles fällt nicht viel positiver aus als über Vienne: „Arles ist nicht, wie Vienne, mitten in der Blüte erloschen. Es ist langsam erstorben.“<sup>629</sup> Erneut arbeitet Roth also mit dem Mittel des Vergleichs. An diesem Kapitel erstaunt, dass es nicht unbedingt zu den anderen Kapiteln passt. Natürlich kommt auch hier der konservierende Süden wieder zum Ausdruck, doch weder geht Roth bei der Beschreibung von Nîmes besonders auf die Arena-Erfahrungen ein, noch wählt er hier einen literarischen Ton. Darüber hinaus bekommen die weißen Städte an dieser Stelle plötzlich einen negativen Charakter zugewiesen, der bis dahin an der ein oder anderen Stelle zwar auch geäußert, am Ende aber immer von den Vorteilen aufgewogen wurde. Doch am Ende scheinen auch die beiden, zunächst negativ besetzten Städte, wie eine Art Gegenort – nämlich ein Ort, an dem

---

<sup>627</sup> vgl. hierzu ausführlicher auch die Ausführungen bei Egger 2011, S. 79

<sup>628</sup> vgl. Werke 2, S. 491

<sup>629</sup> Werke 2, S. 493

die Zeit stehen geblieben ist und der damit die aktuellen Entwicklungen nicht zu fürchten braucht. Es gibt nur eine Stelle in dem Reisebuch, an der Roth diese zentrale Beobachtung für den Leser ganz ohne Ironie oder literarische Gestaltung auf den Punkt bringt, und zwar in dem Kapitel über Tournon: „An diesem Land ist selbst der Weltkrieg vorbeigegangen, ohne mehr zu hinterlassen als Trauer und Tränen. Uns aber bereitete er das Chaos.“<sup>630</sup> Selten findet sich bei Roth ein derart ‚ungefilterter‘ Satz, der inhaltlich (also nicht auf die handwerkliche Gestaltung bezogen) alles über die Konstruktion von Gegenorten im Rahmen von Roths Berichterstattung aus Südfrankreich aussagt. Er bezieht sowohl das Land an sich als auch die Menschen mit ein. So gesehen könnte man die weißen Städte am Ende, nach der Lektüre des Reisebuchs, trotz ihrer beschriebenen Schönheit, der gewachsenen Historie und Kultur und der Lebensfreude der Menschen auch anders sehen: als tote Kulisse.

---

<sup>630</sup> Werke 2, S. 471

#### 4.4 Roths Positionierung in politischen Reisereportagen

Die beiden vorhergehenden Kapitel haben die große Bandbreite in Joseph Roths journalistischem Werk bereits erkennen lassen. Ein weiterer wesentlicher Bestandteil dessen sind seine politisch gefärbten Reisereportagen. Neben den Artikeln der Reise nach Italien, die hier am Rande einbezogen werden, sind vor allen Dingen die Reportagen aus Russland inhaltlich von politischen Themen dominiert. Joseph Roth besitzt schon qua Herkunft Erfahrungen mit Russland. Denn seine Heimatstadt Brody im östlichen Galizien lag zur damaligen Zeit nahe der russischen Grenze (bereits hier wird im Übrigen das Thema „Grenzen“ ersichtlich). Auch aus diesem Grund hat Roth sich später als Experte zu diesem Thema ins Spiel gebracht: „Ich kenne Rußland und den Osten.“<sup>631</sup> Darüber hinaus geht es hinsichtlich der Russland-Reportagen wie bei keinen anderen Reisereportagen Joseph Roths um das Abbilden von Standpunkten – vielleicht auch eine Notwendigkeit, betrachtet man den historischen Kontext, die Bedeutung für die Leser und auch Roths Werdegang. Freilich lassen sich aus Roths politischen Reisereportagen auch Eindrücke über seine persönliche politische Gesinnung gewinnen, die jedoch in der Bandbreite zwischen dem sozialistischen „roten Joseph“ (zu Beginn seiner journalistischen Karriere) und dem Verfechter der Habsburg Monarchie (vor allem in seinem dichterischen Werk) schwankte.<sup>632</sup> Anzumerken ist auch, dass Roths unmittelbare politische Meinungsbildung in seinen Feuilletons mit Beginn der Tätigkeit als Reiseschriftsteller für die „Frankfurter Zeitung“ deutlich zurückgeht.<sup>633</sup> Roth bleibt politisch, aber ab sofort in der Rolle des beobachtenden Berichterstatters.

Erste journalistische Artikel bezüglich Russland sind die Frontberichte aus dem Polnisch-Russischen Krieg 1920, die noch sehr unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs stehen und sprachlich weniger präzise ausgeführt sind. Zu Joseph Roths journalistischer Hochphase zählt hingegen die Reportagenserie „Reise in Russland“, die er im Auftrag der „Frankfurter Zeitung“ unternahm und die dort ab September 1926 gedruckt wurde. Für die

---

<sup>631</sup> Sternburg 2010, S. 314; im Original Kesten 1970

<sup>632</sup> vgl. Schweikert 1974, S. 40

<sup>633</sup> vgl. Schweikert 1974, S. 50

inhaltliche Analyse ist die Tatsache, dass Roth während seiner Reise ein Tagebuch führt, von besonderem Interesse. Denn es erlaubt einen Einblick in die alltägliche Arbeit des Reporters und konkretisiert oder relativiert die Aussagen der Reportagen. Aus diesem Grund wird „Das Rußland-Tagebuch“, das in den Nachlasspapieren des New Yorker Leo Baeck Institute gefunden wurde<sup>634</sup>, in die folgenden Betrachtungen zu den Reisereportagen mit einbezogen.

#### 4.4.1 Exkurs: „Polnisch-Russischer Krieg“

Joseph Roths frühe Berichte über den Polnisch-Russischen Krieg sollen im Rahmen dieser Arbeit in einem kurzen Exkurs betrachtet werden: Denn zum einen handelt es sich nicht um klassische Reisereportagen, zum anderen weisen diese Berichte aus der journalistischen Frühphase Joseph Roths nur an wenigen Stellen die herausragenden Charakteristika seiner späteren Reportagen auf. Dennoch bieten sie einen guten Einstieg in die Betrachtung von Roths Russland-Berichterstattung und ermöglichen einen ersten Eindruck seines Russland-Bildes. Auch handelt es sich um eine der wenigen Artikelserien aus dem journalistischen Frühwerk, die sich mit den späteren Reisereportagen vergleichen lässt. Wesentliche Elemente sind das Zielen auf Glaubwürdigkeit und die damit verbundene Orientierung am vermeintlichen Leserwunsch, außerdem die Faktentreue und die positiven Wertungen über die russische Armee: „Ungewöhnliche oder auch nur elegante Formulierungen werden vermieden, weil sie den Eindruck erwecken könnten, das Ich des Berichterstatters dränge sich zwischen die Fakten und den Leser.“<sup>635</sup> Darüber hinaus weisen die Texte eine gewisse sprachliche Varianz beziehungsweise Heterogenität auf – es scheint, als sei der Journalist noch auf der Suche nach seinem eigenen Stil. Diese Merkmale sowie die Bedeutung für die späteren Reportagen aus der Hochphase der Neuen Sachlichkeit seien für das bessere Verständnis der Entwicklung innerhalb des journalistischen Werks von Roth im Folgenden kurz erläutert. Bereits der erste Bericht „Deutsche Truppen bei Rastenburg in Bereitschaft“ zeigt, dass diese Artikel keine klassischen Feuilletons sind. Zudem entspricht

---

<sup>634</sup> vgl. Werke 2, S. 1007

<sup>635</sup> Scheible 1990, S. 310

die Form einem informierenden Bericht und nicht einer Reportage. Die Fakten sind sachlich geschildert, außerdem wird auf eine mögliche Bedrohung Deutschlands durch den Krieg an prominenter Stelle (direkt am Anfang des Berichts) verwiesen: „Eine *unmittelbare Gefahr* dürfte nach menschlichem Ermessen *nicht* bestehen, da die russischen Armeen nach südlicher Richtung vorwärtzustoßen beabsichtigen.“<sup>636</sup> Interessant ist der Duktus, denn das „menschliche Ermessen“ lässt dem Berichtersteller sozusagen eine Hintertür offen. Und dennoch wird durch die Betonung, dass keine unmittelbare Gefahr bestehe, eine starke Aussage getroffen. Auch das allgegenwärtige Thema der Grenze wird mit dem Hinweis, dass die Russen sich etwa 80 Kilometer davor befänden<sup>637</sup>, aufgegriffen. Immer wieder möchte Roth seine Leser davon überzeugen, dass er die Realität schildert. So trägt als stärkstes Indiz für diese These der Bericht „Zwischen den Armeen“ den Untertitel „*Ein Augenzeugenbericht – Bei den roten Truppen*“<sup>638</sup>. An diesen Punkten tragen die Berichte bereits starke Züge der Neuen Sachlichkeit. Ähnlich geht Roth bei den Schilderungen der direkten Kontakte mit der russischen Armee vor. Er zitiert dort einen russischen Offizier: „*In Deutschland haben wir nichts zu suchen!*“<sup>639</sup> Das nimmt seinen Lesern den Schrecken vor einer möglichen Fortsetzung des Krieges. Das Verkünden einer russischen Defensivhaltung und vor allen Dingen die Überbetonung der persönlichen Teilnahme des Berichterstatters lassen im Gegenzug aber auch leise Zweifel an der Authentizität der geschilderten Ereignisse aufkommen. Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs dürften nur wenige an die generelle Friedfertigkeit der russischen Armee geglaubt haben. Ob es sich an dieser Stelle um ein bewusst eingesetztes Stilmittel handelt, ist nicht vollständig aufzuklären. Es ist aber aufgrund der tatsächlichen historischen Ereignisse zu vermuten, dass Roths Schilderungen nicht als völlig realitätsfern einzustufen sind. Letztlich bietet es sich an, bei dieser Färbung der Berichte von einem bewusst eingesetzten Stilmittel auszugehen, und zwar in einem positiven Sinne: nämlich zum

---

<sup>636</sup> Werke 1, S. 300; Anm.: Den editorischen Anmerkungen der Werkausgabe ist zu entnehmen, dass kursiv gedruckte Wörter oder Passagen in den veröffentlichten Texten gesperrt gedruckt und in den unveröffentlichten Texten unterstrichen worden sind (vgl. Westermann 1989, S. 1097).

<sup>637</sup> vgl. Werke 1, S. 300

<sup>638</sup> Werke 1, S. 304

<sup>639</sup> Werke 1, S. 307

Schutz und nicht zur Täuschung der Leser. Ihren Höhepunkt erreicht diese Form der Darstellung im letzten Artikel der Serie mit dem Titel „Die Rote Armee“: „Man macht sich hier und in Ostpreußen kaum eine Vorstellung davon, *wieviele Deutsche in der russischen Armee sind*.“<sup>640</sup> Der Tenor, dass ein Deutscher wohl kaum Deutschland angreifen werde, ist nicht zu überhören. Beinahe prophetisch wirkt der letzte Abschnitt dieses Artikels, wenn man bedenkt, dass er bereits im August 1920 erschien. Dort heißt es: „Sie [die Rote Armee; PL] wird nicht nach Ostpreußen kommen. Sie kann nicht nach Ostpreußen kommen. Das Hakenkreuz in Ostpreußen ist viel zu stark. [...] Es wird gerüstet in Ostpreußen.“<sup>641</sup> Hier bilden die erfahrene Wirklichkeit des Berichterstatters und seine sachliche Schilderung der Gegebenheiten<sup>642</sup> einen Vorgeschmack auf die Möglichkeiten der Reisereportagen zu Zeiten der besonderen politischen Bedingungen der Weimarer Republik.

Die Form der Berichte über den Polnisch-Russischen Krieg zeigt sich insgesamt uneinheitlich. Die Angabe der Ortsmarke ist allen gemein, sie sorgt für Authentizität. Die Präsentation der Informationen ist allerdings unterschiedlich: Teilweise finden sich zusammenhängende Berichte, andere sind gegliedert und verfügen über teils mehrere Unterüberschriften. Ein Eingriff durch die Redaktion des „12-Uhr-Blatts“ ist damit nicht unwahrscheinlich. Die Unterüberschriften bewirken, dass den dort genannten Punkten besondere Aufmerksamkeit zu Teil wird. Bei dem Artikel zur Roten Armee ist das eine durchaus sinnvolle Pointierung, im Bericht „Die Polnische Nordarmee vernichtet“ mit seinen insgesamt vier vorangestellten Unterüberschriften wirkt die Darstellung dafür unübersichtlich. Der Stakkato-Stil ist ein Experiment des jungen Journalisten, um die Kriegshandlungen direkt in den Text zu transportieren. In seinen späteren Berichten wird sich stilistisch zeigen, dass Unmittelbarkeit für den Leser anschaulicher dargestellt werden kann.

#### 4.4.2 „Reise in Rußland“

---

<sup>640</sup> Werke 1, S. 317

<sup>641</sup> Werke 1, S. 321f.

<sup>642</sup> Anm.: In diesem letzten Abschnitt des Artikels wird über eine Auseinandersetzung zwischen einem Juden und einem Hakenkreuzträger berichtet.

Joseph Roth ist immer auch ein politisch denkender Journalist gewesen, was zu Zeiten der Weimarer Republik nicht weiter überrascht. Aber während viele seiner täglichen Feuilleton-Artikel gerade in jungen Jahren starke politische Prägungen aufweisen (man denke nur an die frühen Texte, die mit „Der rote Joseph“ unterzeichnet sind), erweisen sich seine Reisereportagen als vielgestaltiger. Einen eindeutig politischen Hintergrund haben seine Reportagen aus Russland, auch wenn Roth selbst es im Vorfeld der Reise anders darstellt: „In Rußland ist so viel Neues, daß man nicht unbedingt über kommunistischen Terror schreiben muss. Die Neuartigkeit eines aus der Zerstörung erwachenden Lebens ergibt viel menschlichen *unpolitischen* Stoff.“<sup>643</sup> Die Realität vor Ort wird zeigen, dass dieser menschliche Stoff nur selten ohne die politischen Entwicklungen betrachtet werden kann.<sup>644</sup> Die Reportagen stehen in dieser Arbeit exemplarisch für einen zentralen Teil des vielfältigen journalistischen Werks Joseph Roths und gelten aufgrund ihrer besonderen Gestalt auch als herausragend im journalistischen Umfeld dieser Zeit. Gerade im Hinblick auf diesen letzten Aspekt bedarf es nicht nur einer Analyse der inhaltlichen Darstellung seiner Reise, sondern auch einer Untersuchung der formalen Gestaltung. In dieser wird die ganze Erfahrung des souveränen Reporters erkennbar. Es gilt zu zeigen, dass diese Serie ein Kernstück dessen ist, was unter dem bereits definierten Begriff Neue Sachlichkeit zu fassen ist.

Da es sich auch bei dieser Reportagenserie um das Ergebnis einer durchgängigen Reise handelt, bietet sich eine chronologische Betrachtungsweise der Texte an, auch um die Zusammenhänge besser darstellen zu können. Wo es nötig und sinnvoll erscheint, werden zudem verschiedene Motivketten, inhaltliche Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten in der Darstellung über die Chronologie hinausweisend in einen Zusammenhang gebracht.

Die Reise durch Russland ist Joseph Roths längste Reportagereise. Sie dauert vier Monate, die Entfernungen sind zum Teil beträchtlich und am

---

<sup>643</sup> Briefe, S. 89

<sup>644</sup> Anm.: Außerdem ist zu bedenken, dass dieser Brief Roths an seinen Redaktionskollegen Benno Reifenberg von der Enttäuschung über die Absetzung als Paris-Korrespondent geprägt ist und Roth für eine Reise nach Russland wirbt. Die „Frankfurter Zeitung“ möchte ihn nämlich lieber nach Spanien, Italien oder Amerika schicken, was Roth wiederum missfällt.

Ende stehen insgesamt 23 Artikel sowie diverse Eintragungen im Tagebuch und zahlreiche Briefe an seine Freunde und Bekannten. Roth fährt im Spätsommer 1926 über Polen in Richtung Russland. Der erste Artikel in der „Frankfurter Zeitung“ erscheint am 14. September 1926. Allerdings findet sich in seinen Werken ein interessanter Vorbericht, der ebenfalls berücksichtigt werden muss: Am 11. September 1926 erscheint in „Das Illustrierte Blatt“ ein Bericht mit dem Titel „Spaziergang in Warschau“. Dieser ist ohne Jahreszahl angegeben, wird von Klaus Westermann in der Werkausgabe aber wohl zurecht den Russland-Berichten vorangestellt.<sup>645</sup> Zum einen passen Zeit und Reiseroute und zum anderen nimmt dieser Artikel Merkmale der Berichte über die russischen Städte bereits vorweg. Zugleich rekurriert er auf die klassischen Reisereportagen; so beginnt der Artikel – ähnlich wie viele der Reportagen aus Südfrankreich – mit einem sehr plastischen, persönlichen Einstieg:

„In den Städten des europäischen Ostens liebe ich die Marktplätze zu sehen, die freien, nicht die von Hallen gedeckten, die offenen Märkte mit den Hunderten von Buden, den armseligen Spielzeugen, den billigen Bedarfsgegenständen, nach denen kein Bedarf ist, und die zusammengewürfelten, bunt durcheinandergewebten Gemüse auf den Säcken, die eine Art Gartenerde sind und auf denen das schon Gepflückte, Entwurzelte, Abgeschnittene zu einer neuen Blüte kommt und zu einem letzten fröhlichen Leben vor dem Gekochtwerden.“<sup>646</sup>

Diese Sätze fesseln den Leser. Das liegt sowohl im Inhalt als auch in der Art und Weise der Darstellung begründet. Durch die präzisen Schilderungen fühlt sich der Leser in das Geschehen hineinversetzt. Außerdem ist die Wahl des Marktplatzes bezeichnend: Ein Platz des Volkes beziehungsweise der Menschen, die Joseph Roth in seinen Reportagen grundsätzlich gerne beschreibt. Damit knüpft er an seine früheren – die Gegenorte schaffenden – Reisereportagen an. Zugleich handelt es sich aber auch um einen Ausblick auf das, was Roth auf seiner Reise in den Osten thematisieren möchte: Den Zustand des Volkes im Zuge der (politischen) Russischen Revolution. Weitreichend interpretiert könnte die Gartenerde für den Staatsapparat, auf dem die Menschen zur neuen Blüte gelangten, stehen – allerdings mit der

---

<sup>645</sup> Anm.: Trotzdem sei auf Roths Kommentar in einem Brief an Benno Reifenberg vom 30. August 1926 hingewiesen: „Polen war in einem so traurigen politischen und menschlichen Zustand, daß ich erst auf der Rückreise darüber schreiben kann.“ (Briefe, S. 94).

<sup>646</sup> Werke 2, S. 588



Aussicht auf ein kurzes Lebensglück. Bei einem professionellen Reporter, der darüber hinaus auch noch bestens auf diese Reise vorbereitet war<sup>647</sup>, ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser Beginn bewusst geplant war. Das wird auch dadurch bestätigt, dass Roth in diesem Artikel noch einmal deutlich seine Abneigung gegen Polen und das polnische Volk darstellt, wie er es ja – zumindest zwischen den Zeilen – schon in seinen frühen Frontberichten aus dem Polnisch-Russischen Krieg getan hatte: Die Menschen seien faul, die polnischen Gefängnisse überfüllt und der einzige Lichtblick die Kinder.<sup>648</sup> Dies alles bei einem „Spaziergang“ zu erkennen, zeugt noch einmal von Roths Akririe bei der Gestaltung seiner Artikel. Es sei abschließend noch bemerkt, dass diese Reportage Roths in der Forschung zur Russland-Reise nicht berücksichtigt wird, obwohl in ihr offensichtlich bereits zentrale Elemente der Russland-Berichterstattung enthalten sind.

Die eigentliche Reportagenserie startet mit dem Bericht „Die zaristischen Emigranten“. Warum beginnt Roth mit einem Artikel über Emigranten, wo er doch über die Verhältnisse in Russland berichten soll und möchte? Weil er dem heimischen Leser einen Zugang zur Thematik bieten möchte und zwar über einen Bereich, welchen der Leser auch zu beurteilen vermag. So ist diese Reportage als Vorbericht zu verstehen, der einige wichtige Standpunkte vorwegnimmt. Nicht umsonst erwähnt Roth zum Beispiel direkt zu Beginn des Artikels die „europäischen Klischeevorstellungen von den Russen“<sup>649</sup>. Gerade im Zusammenhang mit Reisereportagen ist der Begriff Klischee natürlich ein besonders wichtiger – schließlich basieren viele Vorstellungen fremder Länder und Kulturen auf Klischees. Es ist deshalb unter anderem die Aufgabe des Reisejournalisten, darauf aufmerksam zu machen und eine Annäherung an die Wirklichkeit zu schaffen.<sup>650</sup> Dies bestätigt die These, dass es gerade die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit sind, die die Chance hatten und sie – wie im Falle Joseph Roths – auch nutzten, mit den Klischees aus monarchischen Zeiten sowie dem Ersten Weltkrieg aufzuräumen. Das ist ein elementares Kennzeichen der

---

<sup>647</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 326

<sup>648</sup> vgl. Werke 2, S. 589f.

<sup>649</sup> Werke 2, S. 591

<sup>650</sup> Anm.: Natürlich nur in dem Maße, wie es der persönliche Blickwinkel erlaubt.

Neuen Sachlichkeit und ein klarer Beleg dafür, dass Reisereportagen hier eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Das „Russentum“, wie Roth es in seinem Text nennt, habe nämlich ausgedient. Es seien die Emigranten, die noch an der Zarenzeit hängen würden und damit ein falsches Bild vermittelten. Roth gibt deutlich zu erkennen, dass er mit der Russischen Revolution sympathisiert, und zwar in der für ihn typischen, allegorischen Art: „Der russische Fürst als Chauffeur eines Pariser Taxis steuert unmittelbar in die Literatur. Sein Schicksal mag grausam sein. Aber es ist belletristisch verwendbar.“<sup>651</sup> Es erscheint beinahe obligatorisch, dass der Grenzgänger Roth seinen zweiten Bericht über „Die Grenze Niegoreloje“ verfasst. Grenzerfahrungen bedeuten den endgültigen Übertritt in eine fremde Kultur und nicht selten erweist sich dieser aufgrund bürokratischer Hindernisse als eine Hürde. In diesem besonderen Fall gewinnt die Grenze in Roths Schilderung gar eine kulturelle Bedeutung, die über das rein Politische hinausgeht: „Es scheint doch, daß hier nicht eine gewöhnliche Grenze ist zwischen Land und Land, sie will eine Grenze sein zwischen Welt und Welt.“<sup>652</sup> Hier läuft die osteuropäische Zeit und die Lokomotiven pfeifen nicht, sondern heulen.<sup>653</sup> Diese Reportage erscheint am 21. September 1926 in der „Frankfurter Zeitung“. Erstaunlich ist, dass Roths Rußland-Tagebuch ebenfalls erst zu dieser Zeit, am 17. September, beginnt, obwohl seine Briefe zweifelsfrei belegen, dass Roth bereits im Juli und August gereist ist. Aus diesem Grund bleiben die Vergleiche zwischen den zeitlich identischen privaten Notizen und Briefen auf der einen und den gedruckten Feuilletons auf der anderen Seite teilweise etwas spekulativ, sofern nicht ein eindeutiger thematischer Zusammenhang gegeben ist. Diese Problematik liegt natürlich auch darin begründet, dass die Texte eine kaum zu kalkulierende Zeit bis nach Frankfurt benötigten und dann zudem den Planungen der Blattmacher unterworfen waren<sup>654</sup>.

---

<sup>651</sup> Werke 2, S. 591

<sup>652</sup> Werke 2, S. 595

<sup>653</sup> vgl. Werke 2, S. 594f.

<sup>654</sup> Anm.: Fernando Magallanes bemerkt dazu in seinem Aufsatz richtigerweise: „Vieles liegt aber nach wie vor im Dunkeln, z.B. die Frage, welche Kriterien Roth für die Auswahl seiner Themen anwendete. [...] Oder nahm der Chefredakteur der *Frankfurter Zeitung*, für die er, in seiner Funktion als Journalist, tätig war, Einfluss auf die Themenwahl?“ (Magallanes 2011, S. 125). Diese Frage lässt sich auch aus dem Briefwechsel mit der Frankfurter Redaktion (Benno Reifenberg, Bernard von Brentano) nicht eindeutig beantworten. Allerdings ist bekannt, dass Roth sich auf seine Russland-Reise sorgfältig vorbereitet hat (vgl. Sternburg

Joseph Roth geht es in seinen Reportagen aus Russland – ganz im Sinne von Neuer Sachlichkeit wie Reportage-Theorie – vor allen Dingen um die Authentizität der Darstellung. Das wird spätestens in „Gespenster in Moskau“ (28. September 1926), der dritten Reportage aus Russland, deutlich. Wie viele der folgenden Artikel<sup>655</sup> beginnt auch diese Reportage mit einer subjektbezogenen Formulierung: „Wer leuchtet mir von den Plakatwänden entgegen?“<sup>656</sup> Roth gelingt es auf diese Weise glaubhaft zu wirken, denn für den Leser symbolisieren solche personalisierenden Aussagen automatisch die Wahrhaftigkeit des geschilderten Geschehens. Wenn der Autor etwas gesehen, gefühlt, gehört oder auch nur erzählt bekommen hat, wirkt es authentisch. Wird diese Formulierung dann auch noch an den Anfang des Artikels platziert, weitet sich die Glaubwürdigkeit des Gesagten auf den gesamten Text aus. Es handelt sich folglich um ein wichtiges, wiederkehrendes Stilmittel in den Russland-Reportagen Joseph Roths. Es ist nachvollziehbar, dass er dieses vor allem bei den inhaltlich politisch-gesellschaftlich geprägten Reportagen anwendet. Roths dritte Reportage aus Russland ist aber auch wegen ihrer zahlreichen politischen Bezüge wichtig. Schließlich berichtet der Korrespondent hier erstmals aus der Hauptstadt Moskau, mithin dem Zentrum der neuen kommunistischen Welt. Zunächst betrachtet er die Bourgeoisie: „Man sieht es ihr an, daß sie die Revolution nicht überlebt, sondern nur überstanden hat.“<sup>657</sup> Sie sei den Weg der mittleren und oberen europäischen und amerikanischen Gesellschaftsschichten nicht gegangen.<sup>658</sup> Vielmehr entstehe stattdessen durch die Revolution der „NEP-Mann“<sup>659</sup>, womit eine Veränderung des liberalen Bürgertums einhergehe:

---

2010, S. 326). Es ist daher davon auszugehen, dass die Themenauswahl mehrheitlich auf sein eigenes Interesse zurückgeht, wobei diese am Ende der Frankfurter Redaktion oblag. Aus diesem Grund ist Roth auch misstrauisch: „Welch ein Erwachen, als Ihre Belegexemplare kamen, mit der würdigen, aber für mich so schmeichelhaften Kopfnote – ich danke Ihnen“ (Briefe, S. 97).

<sup>655</sup> Anm.: Ähnliche autorbezogene Formulierungen finden sich in den Reportagen 4 (vgl. Werke 2, S. 607f.), 5 (S. 609), 7 (S. 617, 621), 8 (S. 625), 12 (S. 636), 16 (S. 655, 656, 659), 17 (S. 668).

<sup>656</sup> Werke 2, S. 596

<sup>657</sup> Werke 2, S. 597

<sup>658</sup> vgl. Werke 2, S. 597

<sup>659</sup> Anm.: „NEP“ steht für die 1921 von Trotzki eingeführte Neue Ökonomische Politik, „[...] die die Kriegswirtschaft durch eine Liberalisierung von Handel, Industrie und Landwirtschaft ablöst [...]“ (Sternburg 2010, S. 328).

„Und so kommt es, daß in Russland dasselbe liberale Bürgertum, das im Jahre 1905 mit dem *wirklichen* meuternden Panzerkreuzer ‚Potemkin‘ sympathisierte, [...] – daß dieses Bürgertum heute den *gefilmten* ‚Potemkin‘ nicht mehr sehen will.“<sup>660</sup>

Roth spielt an dieser Stelle deutlich mit dem Wissen seiner Feuilleton-Leser, denen der Film „Panzerkreuzer Potemkin“ von Sergej Eisenstein bekannt gewesen sein sollte.<sup>661</sup> Er wählt diese Analogie bewusst, schließlich verdeutlicht sie hervorragend eine Vorher-Nachher-Situation. Und verantwortlich für die geschilderte Tatsache ist der „NEP-Mann“, der letztlich dafür gesorgt hat, dass sich der alte russische Bürger nicht mehr mit seinem Land identifizieren kann. Roth zieht daraufhin ein erstes Fazit: „Es ist sozusagen eine vollkommene Trennung von Staat und Humanismus durchgeführt worden.“<sup>662</sup> Der Staat ist die neue NEP-Politik, der Humanismus ist die alte bürgerliche Geistigkeit. Roth schafft in dieser dritten Reportage ein einzigartiges Panorama der aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse und Entwicklungen in Russland, die von genauer Beobachtungsgabe zeugen. Gleichzeitig gibt er seinem Leser mit auf den Weg, dass das geistige Leben in Russland 20 Jahre hinter dem europäischen hinterher hinke.<sup>663</sup> Und er gibt am Ende einen Ausblick auf ein interessantes Motiv der kommenden Reportagen: „Die Naivität in metaphysischen Fragen findet man in dieser Art und Vollkommenheit nur noch in Amerika.“<sup>664</sup> Der Satz ist klar und präzise formuliert, der F.Z.-Leser wird ihn einzuordnen wissen und vor allem ist er durch diese zentrale Reportage aus Moskau, die noch vielmehr als andere Russland-Reportagen einem Status-Bericht gleicht, vor allem eines: vorbereitet.

So bilden die ersten drei Russland-Reportagen, inklusive des Berichts aus Warschau, die Einleitung zu Roths Reise<sup>665</sup>, die erst mit Beginn der vierten

---

<sup>660</sup> Werke 2, S. 599

<sup>661</sup> Anm.: Wie Helmut Peschina und Rainer-Joachim Siegel in ihrem Werk „Drei Sensationen und zwei Katastrophen“ kürzlich gezeigt haben, hatte Roth, entgegen bisheriger Einschätzungen, durchaus eine Affinität zum Medium Kino (vgl. Peschina/Siegel 2014).

<sup>662</sup> Werke 2, S. 599

<sup>663</sup> vgl. Werke 2, S. 600

<sup>664</sup> Werke 2, S. 601

<sup>665</sup> Anm.: An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die ersten beiden Reisereportagen von Roth selbst als „Reise nach Rußland“, die Reportagen 3 bis 5 und 7 bis zum Ende als „Reise in Rußland“ betitelt wurden, was die Art der Reisetätigkeit unmittelbar einfließen lässt. Die sechste Reportage trägt den Titel „Russische Reise“ (vgl. Werke 2, S. 1005f); Westermanns Einordnung ist an einer Stelle fehlerhaft, und zwar als er auf S. 1005 die Reportagen 2 bis 5 als „Reise in Rußland“ bestimmt. Richtig wäre 3-5.

Reportage auch als solche wahrgenommen wird. Das zeigen schon der Titel „Auf der Wolga bis Astrachan“ sowie der für Reisereportagen typische, szenische Einstieg: „Der Wolga-Dampfer, der von Nishni Nowgorod nach Astrachan geht, liegt weiß und festlich im Hafen.“<sup>666</sup> Mit weiteren Beschreibungen der Szenerie gelingt es Roth, den Leser in die Geschehnisse eintauchen zu lassen. Unter den anderen Reportagen aus Russland sticht diese vierte zunächst vor allem durch ihre Länge hervor, die mit der Länge der Reise begründet werden kann – von Nishni Nowogorod bis nach Astrachan befährt Roth rund Zweidrittel der Wolga, die mit 3.530 Metern der längste Fluss Europas ist. Roth bemüht sich, sowohl auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten auf dem Schiff wie auch auf die geografischen Besonderheiten einzugehen. „Oben“ und „Unten“ seien nach der Russischen Revolution auf dem Wolga-Dampfer laut Roth keine symbolischen, sondern rein sachliche Zuordnungen.<sup>667</sup> Roth schildert dies illustrativ in einem (womöglich fiktiven) Gespräch mit einem amerikanischen Passagier, der – die amerikanische Freiheit verkörpernd – die Russische Revolution für gescheitert erklärt und das Symbolische in der Klassenaufteilung für vorübergehend hält.<sup>668</sup> Roth wählt an dieser Stelle bewusst das Stilmittel des Gegensatzes, wobei es unerheblich ist, ob dieses Gespräch tatsächlich so stattgefunden hat. Amerika und Russland scheinen für ihn größtmögliche Antipoden zu sein, der Amerikaner taugt für ihn am Ende der Reportage nur noch zum Spott. In einem Dialog, der das mögliche Potenzial der Gegend, wenn sie in der „zivilisierten Welt“ gelegen wäre, zum Gegenstand hat, zählt Roth mehrere mögliche, negative Punkte auf, die mit der Vorstellung von Amerika verbunden sind. Hierzu gehört auch der Tanz Charleston. Der Amerikaner springt auf dieses Stichwort sofort an: „„Ah, Charleston!“ rief der Amerikaner und freute sich.“<sup>669</sup> Dies ist zugleich der Abschluss der Reportage, der die ganze Naivität des Amerikaners in den Mittelpunkt rückt und dem Leser zugleich zu verstehen gibt, dass die fehlende Industrialisierung dieses Landstrichs zu begrüßen ist. Dies deutet auf eine wichtige politische Einschätzung Roths hin.

---

<sup>666</sup> Werke 2, S. 601

<sup>667</sup> vgl. Werke 2, S. 603

<sup>668</sup> vgl. Werke 2, S. 603

<sup>669</sup> Werke 2, S. 609

Erstmals illustriert Roth in seinen Russland-Reportagen auch die landschaftlichen Gegebenheiten, die noch bei den Berichten aus Südfrankreich fraglos im Mittelpunkt gestanden hatten. Beschreibungen der Reise mischen sich dabei mit reinen Sachinformationen und persönlichen Wertungen, die Landschaften werden häufig mit personalen Adjektiven beschrieben:

„Die *Städte* an der Wolga sind die traurigsten, die ich je gesehen habe. Sie erinnern an die zerstörten Städte des französischen Kriegsgebiets. Diese Häuser brannten im roten Bürgerkrieg; und dann sahen ihre Trümmer den weißen Hunger durch die Straßen galoppieren.“<sup>670</sup>

In Südfrankreich ist Roth noch von den weißen Städten geblendet, in Russland deprimieren ihn die Orte an der Wolga. Mit dem Vergleich zu den Städten des französischen Kriegsgebietes stellt er seine Erfahrung als Reisereporter unter Beweis. Ferner zeigt Roth, dass Russland sich im Kern gar nicht von den anderen europäischen Staaten oder auch exotischeren Ländern unterscheidet: „Indessen scheint es mir, daß ich in Rußland genausoviel, genausowenig sehen kann wie in anderen fremden Ländern.“<sup>671</sup> Das Motiv des ‚sehenden Reporters‘ spielt an diesem Punkt erneut eine sehr wichtige Rolle. Roth begründet seine Wertung damit, dass er in Russland die gleichen Freiheiten wie in anderen Ländern genieße.<sup>672</sup> Roth lässt den Leser auch an den negativen Erlebnissen seiner Reise teilhaben. Die tendenziell abwertende Grundeinstellung zu den Wolga-Regionen zeigt sich auch in der fünften Reportage aus Russland („Das Wunder von Astrachan“). Roth berichtet über seine Erfahrungen in Astrachan, dem Endpunkt der Wolga-Schiffahrt. An dieser Stelle wird ein zentrales Merkmal von Roths Reportagen ganz offensichtlich: die künstlerische Gestaltung von Kritik. Roth missfällt in Astrachan das meiste, so zum Beispiel der Geruch, die Häuser und das primitive Kabarett, es gibt für ihn nur eine nennenswerte Straße, nämlich die, in der sich Hotel, Schreibpapier, Post und Konditorei befinden.<sup>673</sup> „Ohne diese Konditorei hätte ich nicht arbeiten können, das wichtigste Schreibmaterial ist Kaffee. *Fliegen* aber sind überflüssig.“<sup>674</sup> Auf

---

<sup>670</sup> Werke 2, S. 606

<sup>671</sup> Werke 2, S. 607

<sup>672</sup> vgl. Werke 2, S. 607

<sup>673</sup> vgl. Werke 2, S. 609f.

<sup>674</sup> Werke 2, S. 611

diesen Satz folgt ein ganzer Absatz über die Fliegen Astrachans, deren größte Konkurrenz die Kreuzspinnen seien – zumindest in Roths Hotelzimmer. Roth könnte nicht eindrucksvoller darstellen, wie unwichtig ihm Astrachan und seine Bewohner sind. Indem er mit den Fliegen das scheinbar unwichtigste Lebewesen herausgreift, wertet er alles andere ab. Seine sehr plastische Darstellung weicht dabei von der klassischen journalistischen Berichterstattung ab und geht ins Literarische – so wie es für das moderne Feuilleton typisch ist. Voller Detailreichtum beschreibt Roth das Verhalten der Fliegen und das Ignorieren dieser durch die Bürger Astrachans, die nur auf das (schöne) Astrachan vor der Russischen Revolution verweisen.<sup>675</sup> Hier offenbart sich ein weiteres Charakteristikum der Reportagen aus Russland: Selbst in der bildreichsten literarischen Schilderung findet sich ein Verweis auf die aktuelle politische Situation. Es ist durchaus möglich, dass Roth die Fliegen an dieser Stelle sinnbildlich für den NEP-Mann verwendet. Versteckte Hinweise gibt es im Text mehrfach.<sup>676</sup>

Joseph Roth schreibt während seiner Wolga-Schiffsreise viel und regelmäßig, denn die Reisereportagen erscheinen in einem wöchentlichen Rhythmus in der „Frankfurter Zeitung“. Bedenkt man den weiten Reiseweg der Briefe, kann von einer regen Tätigkeit Roths ausgegangen werden (oder mehrere Artikel liegen der „Frankfurter Zeitung“ bereits vor und diese bestimmt selbst den Rhythmus der Veröffentlichung). Unabhängig davon wechseln Reportagen mit politischer Gewichtung mit Reportagen, die eher die Reise in den Fokus der Betrachtung stellen. So steht inmitten der Berichte aus dem Wolga-Gebiet sowie aus dem Kaukasus die Reportage „Der auferstandene Bourgeois“, die anders als alle anderen als „Russische Reise“ betitelt ist. Diese Sonderstellung ist kein Zufall: Die am 19. Oktober 1926 in der „Frankfurter Zeitung“ und am 24. Oktober 1926 nochmals im „Prager Tagblatt“ gedruckte Reportage nimmt aufgrund ihrer politischen Gewichtung eine Schlüsselrolle in Roths Russlandberichterstattung und sogar darüber hinaus ein. In der vergleichsweise kurzen Reportage porträtiert Joseph Roth den bereits erwähnten NEP-Mann sehr präzise: „Er will nicht befehlen, er will nicht regieren, er will nur erwerben. Und er

---

<sup>675</sup> vgl. Werke 2, S. 612

<sup>676</sup> Anm.: So haben die Fliegen „die Ruhe großer Säugetiere“, sie sind „reaktionär“ und sie werden „das große Astrachan aufessen“ (vgl. Werke 2, S. 611f.).

erwirbt.“<sup>677</sup> So beschreibt Roth den durch die Russische Revolution entstandenen, laut seiner Definition aus den „Trümmern des zerstörten Kapitalismus“ hervorgegangenen neuen Bürger und fährt fort:

„Diese neue russische Bourgeoisie bildet noch keine Klasse. Sie hat weder die Tradition noch die Stabilität, noch die Solidarität einer sozialen Klasse. Sie ist eine dünne, lockere Schicht aus sehr beweglichen und sehr verschiedenen Elementen.“<sup>678</sup>

Folglich ist der NEP-Mann für Joseph Roth ein Gegenbild zum alten Zarentum und seiner rigoros geordneten Schichten. Trotzdem entsteht beim Leser – auch durch die betont sachliche, von Beobachtungen geprägte Schilderung – ein negatives Bild dieses neuen Anti-Proletariats. Zugleich entsteht der Eindruck, dass es sich um eine noch formbare, egoistische Gesellschaftsschicht ohne Machtbestreben handelt. Was bedeutet das für den Leser in Deutschland? Wohl vor allem, dass von Russland vorerst keine Gefahr mehr ausgeht, da der russische Bürger nicht mehr ganz ernst zu nehmen ist: „Denn er ist nicht ein Bürger, wie wir ihn kennen, wie er etwa in Frankreich vorbildlich [...] jeden Tag erschaffen wird.“<sup>679</sup> Diese Schilderung ist so herabwürdigend, dass man sie beinahe für Ironie halten könnte. Das ist bei Roth nie ausgeschlossen, an dieser Stelle aber wohl nicht der Fall. Erneut bringt Roth das für ihn typische Element des Vergleichs in die Reportage ein – der Leser soll Orientierung haben und wird, indem der Autor sich zu der gleichen Gruppe bekennt, direkt miteinbezogen. Das wiederum schafft Vertrauen und sorgt am Ende für Glaubwürdigkeit. Die vielen kurzen, präzisen Schilderungen zeugen von einem journalistischen Stil, der neben Reportage-Elementen auch Meinungen enthält. Darüber hinaus liefert Roth Hintergrundwissen, indem er Lenin zitiert. Dessen Einschätzung, dass der kleine Kapitalist (also der neue Bürger) der Feind sei, hält Roth für richtig – nur habe er trotzdem gesiegt.<sup>680</sup> Das Proletariat wiederum lässt sich laut Roth nicht von den Entwicklungen beeindrucken. Durch diese Passivität ist es aber offensichtlich nicht besser als das neue Großbürgertum. So hielten die Arbeiter diese Phase für einen Übergang zum sozialistischen Staat, die Bürger wiederum für eine Phase des Übergangs zur kapitalistischen

---

<sup>677</sup> Werke 2, S. 613

<sup>678</sup> Werke 2, S. 613

<sup>679</sup> Werke 2, S. 613

<sup>680</sup> vgl. Werke 2, S. 614



Demokratie.<sup>681</sup> Der Lauf der Geschichte hat gezeigt, dass der Arbeiter mit seiner Einschätzung Recht behalten sollte. Joseph Roth scheut es nicht, in seinen politischen Reportagen Position zu beziehen und damit auch Meinungen der Leser zu prägen. Diese Positionierung tritt zwar textlich nicht immer offen zu Tage, wird aber von dem politisch hoch sensibilisierten Leser ohne Schwierigkeiten erkannt worden sein. Egal wie differenziert die Darstellung dabei ist – in diesem Fall handelt es sich um modernen Reportage-Journalismus, der sich von Reisereportagen beziehungsweise literarischen Ansprüchen im Allgemeinen deutlich abhebt. Gesellschaftspolitischer (und persönlicher) wird es in keiner anderen von Roths Reisereportagen aus Russland. Die Neue Sachlichkeit wird deutlich sichtbar in dieser Reportage, die in der Tat stellvertretend für Roths gesamte Reise durch Russland zu lesen ist. Der Autor selbst gibt diese Interpretationsrichtung mit der Betitelung „Russische Reise“ bereits selbst vor.

Joseph Roths siebte Reportage erweist sich schon im ersten Satz als klassische Reisereportage. Auch wenn die heute oftmals verwendete Ortsmarke, die den Ort der Berichterstattung angibt, fehlt, informiert der Autor den Leser über diesen Ort: „Wir landen am Abend in Baku.“<sup>682</sup> Diese Art des Beginns verwendet Roth häufig in seinen Reportagen. Es folgen darauf weitere Informationen zur Stadt sowie die Schilderung der ersten Eindrücke. Roth sieht die aserbajdschanische Hauptstadt einer Mischung aus europäischen und asiatischen Einflüssen unterworfen, wobei der Marktplatz – mithin das Zentrum der meisten Städte – auf ihn einen exotischen Eindruck macht.<sup>683</sup> Es ist vermutlich das einzige Mal, dass Roth während einer seiner Reisen auf ein wirklich exotisches Ziel trifft – weiter als Baku sollte er nie reisen. Roth ist ein Reisereporter des alten Europa sowie Russlands. Dabei spielt der Exotismus in dieser Zeit eine große Rolle, vor allem für die Leser. Zu Zeiten der Weimarer Republik war die Welt geographisch vollständig bekannt und erschlossen, dennoch sind Fernreisen noch immer mühsam und kostspielig. Reisereporter bringen die Welt ‚nach Hause‘. Wenn Zenk behauptet, dass das Exotische im geographischen Sinne

---

<sup>681</sup> vgl. Werke 2, S. 614f.

<sup>682</sup> Werke 2, S. 616

<sup>683</sup> vgl. Werke 2, S. 616

verschwinde<sup>684</sup>, dann hat er formal zwar Recht, aber die darin enthaltende Schlussfolgerung, dass der Leser darüber schon ausreichend informiert sei, ist voreilig. Das gilt gerade für die Phase, in der Roth in den Kaukasus reist, denn nach dem Ersten Weltkrieg und der Russischen Revolution gibt es überall in der Sowjetunion große Veränderungen, die aus deutscher Perspektive aufgrund ihres Neuigkeitswertes für eine Berichterstattung interessant sind. Das sieht man zum Beispiel auch in der Reportage „Das heilige Petroleum“, die für die Serie der Russland-Reportagen verfasst wurde, allerdings von der „Frankfurter Zeitung“ nicht gedruckt wurde. In diesem „europäisch-asiatischen Winkel“ sei selbst die Errichtung einer Eisenbahn ein Symbol.<sup>685</sup> Roth bleibt bei den folgenden Ortsbeschreibungen dem Stil seiner anderen Reisereportagen treu, Sein inhaltliches Fazit gleicht ihnen ebenfalls, das heißt der Sozialismus schaffe (durch das Geld des Petroleums) selbst in Teilen Aserbaidschans Modernität: „Das ist ein modernes, technisches Rußland mit amerikanischen Ambitionen. Das ist gar nicht Rußland mehr.“<sup>686</sup>

Der Exotismus sind für den westlich geprägten Joseph Roth folgerichtig vor allem das asiatisch geprägte Baku und die kaukasischen Völker, daher auch der Reportage-Titel „Das Völker-Labyrinth im Kaukasus“. Diesen Ausprägungen steht der westliche wirtschaftliche Fortschritt gegenüber, der sich in Form von Industrieanlagen in der Gegend manifestiert. Erneut arbeitet er also mit dem Mittel des Vergleichs. Roth zeigt in dem klassischen Reisefeuilleton sein ganzes journalistisches, erzählerisches Können:

„Vorläufig bohrt der Verkäufer in der Nase. Ich passiere ein Durchgangshaus. Menschen wohnen in weitgeöffneten Läden. Halbnackte Frauen schaukeln hart und hastig über zischenden Wacheimern. Greise schlummern auf den Steinen. Ein ruhiges Alter ist ihnen beschieden. Kinder spielen Karten in einem Tümpel. [...] Lastträger vom Hafen, groß, stark, schwarz, mit Bartstoppeln in traurigen und müden Gesichtern, stehen mir im Weg.“<sup>687</sup>

Roth gelingt es, mittels des Stakkato-Stils eine sehr dichte Atmosphäre zu schaffen. Der Detailreichtum der Schilderung zeigt den erfahrenen Erzähler. Am Ende benennt er konkret die „Repräsentanten der kaukasischen

---

<sup>684</sup> vgl. Zenk 2003, S. 12

<sup>685</sup> vgl. Werke 2, S. 684

<sup>686</sup> Werke 2, S. 685

<sup>687</sup> Werke 2, S. 617

Bergvölker“, die wiederum die Rolle der Exoten einnehmen. An dieser Stelle ist ein klarer Bruch in der Reportage erkennbar. Während im letzten Absatz deutlich das erzählerische Moment im Mittelpunkt stand, liefert Roth seinen Lesern nun einige Fakten zu den kaukasischen Völkern, zum Beispiel den Kurden und den Armeniern.<sup>688</sup> Fakten sind ein häufiger Bestandteil von Reisereportagen, weil sie für Glaubwürdigkeit sorgen. Dabei stellt Roth fest, dass die verschiedenen Völker einen unterschiedlichen Entwicklungsgrad aufweisen: „In den unzugänglichen Schluchten und Tälern des Kaukasus leben die letzten Überreste einer sonst längst verschwundenen Exotik längst verbrauchter Kulturen.“<sup>689</sup> Kulturelle Weiterentwicklung braucht also immer einen Einfluss von außen. Roth stellt fest, dass es vielleicht praktischer gewesen wäre, den Völkern ihre nationale Autonomie zu nehmen, aber dies sei der zaristischen Regierung nicht gelungen: „Heute ist es zu spät – oder noch zu früh.“<sup>690</sup> An diesem Punkt beweist Roth einmal mehr ein erstaunliches politisches Gespür, wie er das schon in seinen frühen politischen Feuilletons getan hatte und auch in späteren Artikeln aus dem Exil noch tun wird. Es ist auffällig, wie Roth hier die klassische Reisereportage aufbricht und leise politische Töne einfließen lässt. Dies bestätigt, im Gegensatz zu der vorhergehenden Reportage, den Eindruck vom „nüchternen Berichterstatte“, der „zurückhaltende politische Bewertungen“ präsentiert.<sup>691</sup> Allerdings kann er auch bei der Erörterung der Frage nach der nationalen Autonomie sehr konkret werden: „Nun trägt aber der Kommunismus nationale Züge, der Patriotismus kommunistische“<sup>692</sup>, kommentiert Roth ihre politische Klugheit. So sind die kaukasischen Völker am Ende der Russischen Revolution beides: Exotisch in ihrer gesellschaftlichen Ausprägung, aber durchaus westlich-weltlich in ihrem politischen Bewusstsein. Es handelt sich also um eine sehr differenzierte Darstellung, die Roth den Lesern dieses Reisefeuilletons bietet. Seine folgenden Reportagen weichen vor der bisher vorherrschenden Zweiteilung in eher politisch geprägte Reportagen und klassische Reiseberichte ab – vielmehr verschmelzen sie zu einer gemeinsamen

---

<sup>688</sup> vgl. Werke 2, S. 617

<sup>689</sup> Werke 2, S. 619

<sup>690</sup> Werke 2, S. 619

<sup>691</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 330

<sup>692</sup> Werke 2, S. 620

Reportage-Form, die die Berichte Roths aus Russland am Ende auch prägt. An diesem Punkt verliert die Chronologie der Artikel ihre leitende Bedeutung. Die folgenden Reportagen sind weitestgehend unabhängig von tatsächlichen Reiseorten, sie behandeln eher ausgewählte Themen denn geographische Plätze. Zentrale Beispiele sind die russische Straße, die russischen Frauen, die russische Kirche und die russischen Medien. Magallanes fasst den Unterschied treffend zusammen: „In Bezug auf seine Russlandreise kann man von zwei Itineraren sprechen: einmal Roths reale Reiseroute [...] und zugleich ein anderes Itinerar durch die historisch-politische Wirklichkeit Russlands.“<sup>693</sup> Eines ist bis hierher schon deutlich geworden: Roth schreibt durchaus politische Reisereportagen. Die bisher betrachteten Artikel haben gezeigt, dass er oft kleine Beobachtungen – ähnlich schon wie bei den Frankreich-Reportagen – beschreibt, aus denen er auf das große Ganze schließt. Die politischen Kommentare verknüpft er auf subtile Art und Weise mit den Reisebeschreibungen.

Es ist bezeichnend, dass die erste Reportage, die sich dezidiert mit der russischen Gesellschaft auseinandersetzt, den Titel „Wie sieht es in der russischen Straße aus?“ (Reportage Nummer 8, am 31. Oktober 1926 in der „Frankfurter Zeitung“ erschienen) trägt. Zum einen deshalb, weil er sich von der Oberschicht abwendet und zunächst das Bürgertum in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Und zum anderen, weil der Titel selbst in seiner ungewöhnlichen Form und in der für Roth typischen Manier einen konkreten Bezug für die Leser herstellt. Das Stilmittel des Vergleichs ist auch in dieser Reportage wieder sein bevorzugtes. So demonstrierten beispielsweise die öffentlichen Verkehrsmittel jene Rasanz und jenes Tempo, wie es für Amerika normal sei.<sup>694</sup> Seine Sicht auf die russische Straße ist von negativen Vergleichen und Beobachtungen geprägt, aber er nimmt nicht die Aussicht auf Besserung. Das Potenzial spricht er der Gesellschaft nicht ab: „[...] – es wird, es wird, es wird! Die ganze Welt ist ein ungeheurer Apparat. Jeder Greis, jedes Kind ist beteiligt und verantwortlich.“<sup>695</sup> Dabei kritisiert er, dass sich alles Neue an Amerika und dessen Faible für Technik orientiere und sein Fazit für die russische Gesellschaft ist – erneut in einem Vergleich –

---

<sup>693</sup> Magallanes 2011, S. 120

<sup>694</sup> vgl. Werke 2, S. 622

<sup>695</sup> Werke 2, S. 624

düster und lobend zugleich. Darüber hinaus ist der letzte Abschnitt dieser Reportage persönlich formuliert und trotzdem von herausragender journalistischer Qualität. Um diesen Eindruck herauszustellen, sei folgend der gesamte letzte Absatz zitiert:

„Ich gestehe beschämt, daß mich manchmal in diesen Straßen eine ganz bestimmte Trauer befällt. Mitten in der Bewunderung für eine Welt, die aus eigener Kraft, mit mehr Ekstase als Material, ohne Geld und ohne Freunde, Zeitungen druckt, Bücher schreibt, Maschinen baut und Fabriken, Kanäle gräbt, nachdem sie kaum noch ihre Toten bestattet hat – mitten in der Bewunderung ergreift mich ein Heimweh nach unserem Leichtsinn und unserer Verwerflichkeit, eine Sehnsucht nach dem Aroma der Zivilisation, ein süßer Schmerz um unsere wissenschaftlich schon ausgemachte Dekadenz, ein kindischer, dummer, aber inbrünstiger Wunsch, noch einmal eine Modeschau bei Moulineux zu sehen, ein holdseliges Abendkleid auf einem törichten Mädchen, eine Nummer vom ‚Sourire‘ und den ganzen Untergang des Abendlandes: Wahrscheinlich ist das ein bourgeois Atavismus.“<sup>696</sup>

Roth begibt sich hier mit seinen Lesern auf eine Stufe, in dem er von „uns“, also der für ihn zivilisierten Welt schreibt. Das ist arrogant und wird im letzten Satz auch entlarvt: Es ist der veraltete, aber immer noch vorhandene Wunsch des Bürgertums nach Dekadenz, wie er in Paris, Berlin und vor allen Dingen New York vielleicht normal ist, in der kommunistischen Sowjetunion aber vorerst ein frommer bleibt. Die Hauptfunktion der modernen Reportage, also das Publikum teilhaben zu lassen<sup>697</sup>, wird hier vorbildlich erfüllt. Der Reporter bietet den Lesern eine Innensicht und damit die größtmögliche Authentizität (auch wenn diese natürlich eine persönliche Färbung annimmt). Zenk verknüpft diesen Gedanken mit dem Exotismus: „Die erfahrene Fremde und die fremden Bereiche des eigenen Seelenlebens verschmelzen.“<sup>698</sup> Das ist für die Reisereportagen Roths insgesamt betrachtet etwas übertrieben – dafür war Roth viel zu sehr Realist und auch (nicht immer bewusst) den zeitgeistigen Maximen der Neuen Sachlichkeit verpflichtet –, doch für diese Gefühlsbeschreibung, die im eigentlichen Sinne als unsachlich einzustufen wäre, erscheint die Verschmelzung passend. Ruft man sich die sechste Reportage der Serie über den NEP-Mann in Erinnerung, dann erscheint diese Gefühlsregung Roths umso erstaunlicher, begibt er sich doch auf eine

---

<sup>696</sup> Werke 2, S. 625

<sup>697</sup> vgl. Haller 2008, S. 40

<sup>698</sup> Zenk 2003, S. 11

Stufe mit der Bourgeoisie. Doch auch wenn Roth in seiner Pathetik am Ende übertreibt, vielleicht sogar als bewusst eingesetztes Stilmittel, so zeigt dies noch einmal ganz deutlich, dass der russische NEP-Mann als möglicherweise vorübergehende Erscheinung nicht mit der gewachsenen und zivilisierten westlichen Bürgerschicht mithalten kann. Dafür spricht auch eine Äußerung Roths in einem Brief an Bernard von Brentano, den er am 26. September 1926 in Odessa verfasst:

„Es kommt mir vor, daß ich schon ein halbes Jahr aus Europa weg bin. So viel erlebe ich und so sehr fremd ist Alles. Niemals habe ich so stark gefühlt, daß ich Europäer bin, ein Mittelmeer-Mensch, wenn Sie wollen, ein Römer und ein Katholik, ein Humanist und ein Renaissance-Mensch.“<sup>699</sup>

Es sind vor allem die Erfahrungen aus Frankreich, die Roth hier sehnsüchtig werden lassen. Es ist beinahe so, als wollte er sich mit dieser Aussage seiner eigenen Identität versichern. Dass er übertreibt, ist nicht weiter verwunderlich, es geht ihm um die unbedingte Vermittlung dieser Sichtweise und des Gefühls von Fremde. Genau diese Fremdwahrnehmung ist nicht mehr nur dem Exotischen geschuldet, sondern basiert auf einer bestimmten Wahrnehmung und Wirklichkeitsauffassung (vgl. die ausführliche Diskussion zur Darstellung von Fremde in der Reiseliteratur in Kap. 2.3.2). Die Gegenorte Frankreichs, die Roth den Lesern bereits vorgestellt hat, sind fremd im Sinne einer geographisch-historischen Perspektive, die exotischen Orte Russlands sind hingegen fremd auf einer gesellschaftlichen Ebene. Dies ist einer der zentralen Unterschiede in den Reisereportagen Joseph Roths.

Es finden sich unter den Reportagen aus Russland zwei weitere Artikel, die ähnlich strukturiert sind. Zum einen die elfte Reportage der Serie mit dem Titel „Russland geht nach Amerika“ und die vierzehnte Reportage mit dem Titel „Die Stadt geht ins Dorf“. Auffällig ist bereits der Gleichklang der Titel, der auf den ersten Blick allerdings auch widersprüchlich erscheinen mag: Auf der einen Seite eine Hinwendung nach Amerika, dem Land des Fortschritts, und auf der anderen Seite eine scheinbare Orientierung von Städten zum dörflichen Leben – wie passt das zusammen? Beides ist eine Folge der

---

<sup>699</sup> Briefe, S. 94f.

Russischen Revolution, die Roth für mittlerweile abgeschlossen hält<sup>700</sup>, aber in ihrer Wirkung kontrovers beurteilt: „Auf materiellen, politischen und sozialen Gebieten war sie eine Revolution. Auf geistigem und geistig-moralischem war sie nur quantitativ gewaltiger *Fortschritt*.“<sup>701</sup> Fortschritt ist für Roth eng mit Amerika verbunden und so bescheinigt er dem russischen Volk eine unbewusste Anpassung an das geistige Amerika.<sup>702</sup> Das begründet er auch damit, dass die alten russischen Kulturleistungen – im Gegensatz zu den europäischen bürgerlichen – allesamt reaktionär gewesen seien und damit Amerika der einzig verbleibende Anknüpfungspunkt sei. Müller-Funk kommentiert hierzu treffend: „Roth lehnt die Russische Revolution nicht so sehr deswegen ab, weil sie diktatorisch und somit undemokratisch, sondern weil sie zu westlich, zu amerikanisch ist.“<sup>703</sup> An dieser Stelle offenbart sich also eine zentrale Haltung Roths, die sich in keiner anderen seiner politischen Reisereportagen so deutlich findet: Auf geistiger Ebene gibt Roth dem alten Europa den Vorzug, auf politischer aber begrüßt er die Russische Revolution und offenbar auch den amerikanischen Gedanken von Freiheit. Das gilt gerade in einer Zeit, da erste nationalsozialistische Tendenzen in Europa unüberhörbar werden. Im Sinne der Neuen Sachlichkeit bringt Roth dieses zentrale politische Thema in Form einer Reisereportage ins Feuilleton. Das prägt (oder: festigt) natürlich das Russland-Bild der Leser der „Frankfurter Zeitung“, die mehrheitlich als politisch linksliberal orientiert zu bezeichnen sind.<sup>704</sup> Dieser Zusammenhang beschreibt die politische Meta-Ebene der Revolution, während Roth in der vierzehnten Reportage, wie es für ihn auch typisch ist, die Mikro-Ebene beleuchtet. Er zeigt, wo das Verdienst der Russischen Revolution innerhalb der russischen Gesellschaft liegt, wobei seine Argumentation von einer Art umgekehrter Graswurzel-Politik ausgeht: „Sie [die Stadt; PL] ‚industrialisiert‘ es [das Dorf; PL]. Sie versorgt es mit Bildung, Propaganda, Zivilisation, Revolution.“<sup>705</sup> Der entscheidende Impuls zur Veränderung kommt also nicht von ‚unten‘, sondern von ‚oben‘ oder zumindest aus der bürgerlichen Mitte der Stadt. Die

---

<sup>700</sup> vgl. Werke 2, S. 629

<sup>701</sup> Werke 2, S. 630

<sup>702</sup> vgl. Werke 2, S. 631

<sup>703</sup> Müller-Funk 2012, S. 101f.

<sup>704</sup> Anm.: Zur Leserschaft der „Frankfurter Zeitung“ vergleiche Todorow 1996, S. 132ff.

<sup>705</sup> Werke 2, S. 643

Reportage ist geprägt durch mehrere scharfsinnige Analysen und Erörterungen, die für Reisereportagen in dieser Deutlichkeit eher ungewöhnlich sind, bei Joseph Roth und vor allem im Rahmen der Neuen Sachlichkeit aber trotzdem ihren Platz finden. Während sich laut Roth das geistige Niveau Gesamtusslands dem amerikanischen anpasse, sei es gewissermaßen eine Herkulesaufgabe des revolutionierten Staates, das „Dorf“, also die Bauern, zu zivilisieren und den Kapitalismus zu verbreiten, ohne aus dem Bauern einen Halb-Bourgeois zu machen.<sup>706</sup> Sein Fazit über die Russische Revolution fällt am Ende gemischt aus:

„Das sind also die zwei Prinzipien der russischen Bauern-Kulturpolitik: Mechanisierung des Betriebs und Urbanisierung des Menschen; Industrialisierung des Feldes und Proletarisierung des Bauern; Amerikanisierung des Dorfs und sozialistische Revolutionierung seiner Bewohner. Das sind die Widersprüche, aus denen alle sogenannten ‚inneren Schwierigkeiten‘ entstehen. Ja, *das ist das Problem der russischen Revolution*. Hier wird es sich entscheiden, ob sie zu einer neuen Weltordnung führt oder ob sie die stärksten Reste einer alten vernichtet hat; ob sie der Anfang einer neuen Epoche ist oder das verspätete Ende einer alten; ob sie nur die Herstellung eines gewissen Gleichgewichts zwischen der Kultur des Westens und der des Ostens bewirkt oder ob sie daran ist, die westliche Welt aus dem Gleichgewicht zu heben.“<sup>707</sup>

Roth ist damit einer der wenigen Reisereporter, der sich so dezidiert mit den Folgen und mit dem Potenzial der Revolution auseinandergesetzt hat. Anders als andere sieht er sie nicht rein positiv oder negativ, sondern benennt für seine Leser konkrete, sich widersprechende Ziele. Roth benutzt seine Reisereportage also nicht als Medium des Transports von Meinungen, sondern zum ausgewogenen Informieren seiner Leserschaft. Es sind Erkenntnisse, die der größtenteils unvoreingenommene Reisereporter nur vor Ort gewinnen konnte. Die wichtigste Botschaft darin lautet wohl, dass in Russland die weitere Entwicklung noch völlig offen ist. Weder ist die Neue Ökonomische Politik das allein erstrebenswerte Ziel, noch ist zwangsläufig an den alten Traditionen festzuhalten.

Roth beschäftigt sich während seiner Reise durch Russland mehrfach mit der Rolle der russischen Frau. Insgesamt drei Artikel erscheinen zu diesem Thema. Die zwölfte Reportage „Die Frau, die neue Geschlechtmoral, und

---

<sup>706</sup> vgl. Werke 2, S. 644

<sup>707</sup> Werke 2, S. 645



die Prostitution“ (1. Dezember 1926) zählt offiziell zur Reihe der Russland-Reportagen, während der am 19. Dezember 1926 ebenfalls in der „Frankfurter Zeitung“ erschienene Artikel „Die russische Frau von heute“ nicht hierzu zählt.<sup>708</sup> Interessanterweise ordnet Klaus Westermann als abschließenden Bericht – allerdings unkommentiert – auch die „Reise mit einer schönen Frau“ dieser Artikelserie zu. Diese Reportage erschien bereits am 19. September 1926, also zwischen den beiden ersten offiziellen Russland-Artikeln. Sie beschreibt eine Begegnung des Autors mit einer Frau während der Reise, was vermuten lässt, dass diese Begegnung auf einem Erlebnis während der Reise nach Russland basiert. Warum Westermann den Text ans Ende der Reihe gestellt hat, bleibt unklar. Insgesamt dient diese Art der Berichte dazu, Vorurteilen innerhalb der deutschen Leserschaft mit den Erlebnissen des Augenzeugen zu begegnen und diese entweder zu bestätigen oder zu widerlegen. So beschränkten sich die angebliche „Sittenlosigkeit“ und die „neue Geschlechtsmoral“ beispielsweise auf die Reduzierung der Liebe zu einer einwandfreien Paarung.<sup>709</sup> In der zwölften Reportage der Serie zeigt sich aber auch, dass Roth ein mitunter sehr spezielles Frauenbild hat: „In einer Welt, in der die Frau so sehr ‚öffentlicher Faktor‘ geworden ist und in der sie so selig darüber zu sein scheint, gibt es natürlich keine erotische Kultur.“<sup>710</sup> Erotische Kultur ist also etwas, das im Verborgenen stattfindet und das durch eine Art Zurschaustellung der Weiblichkeit, wie es ja auch in den westlichen Kulturen (vor allem Amerika) üblich geworden ist, verschwindet. So könne Westeuropa von den neuen russischen Gesetzen zu Sitte und Geschlechtsmoral auch nichts lernen.<sup>711</sup> Eine ähnliche Argumentationskette wählt Roth in seiner Reportage „Die russische Frau von heute“. Seine Schilderungen sind teilweise so merkwürdig, dass man nicht sicher sein kann, ob Roth hier absichtlich ein ironisches Element eingebaut hat. Denn Roth bemerkt zwar, dass die Frau nun ein notwendiges und nützliches Mitglied der Gesellschaft sei und dass sie vor dem Gesetz ebenfalls gleich sei, aber erstens ist es verwegen, ihr zuvor Notwendigkeit und Nützlichkeit abzusprechen und zweitens schwingt

---

<sup>708</sup> Anm.: Dieser Artikel erschien zunächst unter dem Titel „Die Frau in Rußland“ am 12. Dezember 1926 in der Zeitung „Neues Wiener Tageblatt“ (vgl. Werke 2, S. 1005).

<sup>709</sup> vgl. Werke 2, S. 633

<sup>710</sup> Werke 2, S. 633

<sup>711</sup> vgl. Werke 2, S. 635

immer ein Bedauern darüber mit, dass die ‚Dame alter Schule‘, zumindest aus Perspektive des Autors, nicht mehr da ist.<sup>712</sup> Die moderne russische Frau, aufgeklärt und politisch, ist also ein Produkt der Revolution. Doch dadurch gehe ihr jede Erotik verloren.<sup>713</sup>

„Aber die russische Frau wandelt sich wie das ganze Land. Auch sie ist ‚industrialisiert‘, zivilisiert, amerikanisiert sich. Auch sie muß, wie das ganze Land, die Entwicklung der Welt nachholen. [...] Ich wünschte ihr, sie verlöre über der großen Ehre, ein ‚sozialer Faktor‘ zu sein, nicht das Vergnügen, eine Frau zu sein.“<sup>714</sup>

Für den Leser, der noch am 19. September 1926 von den Erfahrungen des Reisenden mit einer schönen Frau lesen konnte<sup>715</sup>, müssen diese beiden Artikel erstaunlich gewesen sein, auch in puncto Ehrlichkeit der Beschreibung. Für Roth ist die gegenwärtige Entwicklung der russischen Frau ein Produkt der Revolution, ganz so, wie es die Entwicklung der Bauern auch schon war. Es wird also auch in diesen späteren Artikeln der Serie zusehends ein Muster erkennbar: Roth beschreibt die Revolution zunächst im Allgemeinen und greift sich dann einzelne bedeutende Facetten für seine Reportagen heraus. Das Ergebnis ist am Ende immer das gleiche: Ein Lob der politischen Entwicklungen durch die Revolution mit einem negativen Unterton hinsichtlich der daraus resultierenden gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Schule und Jugend ist ein weiteres ausgewähltes Thema, das Roth in der siebzehnten, außergewöhnlich langen Reportage betrachtet, die zweigeteilt am 18. und 19. Januar 1927 in der „Frankfurter Zeitung“ erscheint. Der Kampf gegen den Analphabetismus ist das zentrale Thema dieser Reportage. Die durch die Revolution hervorgebrachten neuen Schulmethoden kommen erst an zweiter Stelle.<sup>716</sup> Dabei erweist sich Roth als sehr gut informiert über das russische Schulsystem, so dass er dem Leser einen nahezu ungefilterten Einblick geben kann. Allerdings geht Roth in seiner Argumentation ähnlich wie bei der Beschreibung der russischen

---

<sup>712</sup> vgl. Werke 2, S. 647

<sup>713</sup> vgl. Werke 2, S. 648

<sup>714</sup> Werke 2, S. 650

<sup>715</sup> Anm.: Vergleiche den Artikel „Reise mit einer schönen Frau“. Darin beschreibt Roth die Begegnung mit einer Dame – wie er betont – in einem Kupee, die ihm höchstes Unbehagen bereitet hatte (vgl. Werke 2, S. 994ff.).

<sup>716</sup> vgl. Werke 2, S. 661

Frauen vor: „Denn es ist selbstverständlich, daß der Abkömmling einer alten Beamten- und Gelehrtenfamilie eine leichtere Auffassungsgabe ins Leben mitbringt als der Nachkomme von Bauern und Arbeitern.“<sup>717</sup> Bei derartigen Ansichten, die natürlich in der damaligen Zeit verbreiteter gewesen sind als heute, muss die Wirkung auf die Leserschaft hinterfragt werden. Schließlich zeichnet Roth hier ein sehr stereotypes Bild. Wie begründet er das? Zum einen hält er es für eine naturgegebene Sache, die sich mit der Zeit anpassen wird. Von daher ist Roths Aussage wohl eher nicht diffamierend gegenüber Proletariat und Bauernschaft gemeint. Und zum anderen wählt er mit dem Wort Auffassungsgabe den falschen Begriff. Folgt man den vorhergehenden und nachfolgenden Ausführungen, dann ist wohl eher intendiert, dass bürgerliche Kinder aufgrund ihres besseren Zugangs zur Bildung auch bessere Voraussetzungen haben. Wie in einigen anderen Reportagen aus Russland auch, versucht er seine Darstellungen mit Zahlenmaterial zu untermauern: Hätten alle sozialen Schichten den gleichen Zugang zur Bildung, müssten beispielsweise 70 Prozent der Studierenden aus dem Arbeiter- und Bauernstand hervorgehen, wobei es nach der letzten Statistik nur 26 Prozent Bauern- und 24 Prozent Arbeiterkinder gewesen seien.<sup>718</sup> Für eine Reisereportage bedient sich Roth vergleichsweise häufig der statistischen Werte, wobei die Statistik für ihn zugleich wieder ein Symptom der Revolution ist, das sich gerade akut ausbildet und dessen Folgen noch nicht absehbar sind. Das schwächt die generelle Kritik am Schulsystem ein wenig ab. Für Roth liegt das Problem darin, dass den Schülern ein gesellschaftspolitisches System gelehrt werde, das es aufgrund der raschen Veränderungen im Russland dieser Tage gar nicht gebe.<sup>719</sup> Er kommt am Ende der Reportage auch noch auf positive Merkmale zu sprechen. Dazu zählt vor allem das Recht auf freie Meinungsäußerung: „Und diese befreite Kritik ist die Zukunft Rußlands und der Revolution – *nicht* die Millionen der braven, gehorsamen, gläubigen Komsomols.“<sup>720</sup> Nur weil es wieder Schüler gebe, die einer kommunistischen Ideologie folgen, die so

---

<sup>717</sup> Werke 2, S. 665

<sup>718</sup> vgl. Werke 2, S. 663

<sup>719</sup> vgl. Werke 2, S. 670

<sup>720</sup> Werke 2, S. 671f.

genannten Komsomols, gebe es auch wieder Rebellion.<sup>721</sup> Der Widerstand gegen die Ergebnisse der Revolution ist also immer auch eine Folge der Revolution. Erneut geht Roth am Ende seiner Reportage vom Detail zum Gesamten. Das ist ein Muster, das die Leser bis hierher vermutlich schon erkannt hatten. Trotzdem erstaunt es, mit welcher Detailversessenheit Roth auch in dieser Reportage das Fazit vorbereitet, zumal das für Reisereportagen ein eher untypisches Verfahren ist, das auch Roth bisher eher selten angewandt hat. Aber es passt in die Reihe der politischen Russlandreportagen, die vielmehr von den Vorbereitungen Roths auf die Reise und den tatsächlichen Eindrücken während der Reise geprägt sind. In dieser Arbeit geht es neben den literaturwissenschaftlichen Fragestellungen auch um die Schnittstelle zwischen Dichtung und Journalismus und damit auch um journalistische Kennzeichen in den Texten. Vor diesem Hintergrund erweist sich die sechzehnte Reportage aus Russland mit dem Titel „Öffentliche Meinung, Zeitungen, Zensur“ („Frankfurter Zeitung“, 28. Dezember 1926) natürlich als besonders interessant; nicht unbedingt deshalb, weil sie herausragende journalistische Merkmale aufweist, wohl aber hinsichtlich der darin enthaltenen Perspektive Roths auf seine eigene Profession. Diese Expertensicht vermittelt eine hohe Glaubwürdigkeit. Wie schon bei anderen Themengebieten ist Roths Meinung über die Presselandschaft nach der Revolution gespalten. Während sie zum einen überhaupt erst zu der praktischen Anwendung einer Meinung erziehe, stehe die Zeitung gleichzeitig im Dienst der Zensur, also der Regierung.<sup>722</sup> Das Geschick der russischen Regierung liege letztlich darin, das menschliche Bedürfnis nach Meinungsmitteilung erkannt zu haben: „Wir sehen also in Rußland das primitive Anfangsstadium einer öffentlichen Meinung, die von oben gelehrt und genährt wird.“<sup>723</sup> Folglich steht auch die öffentliche Meinung im Anschluss an die Revolution für Roth am Anfang einer Entwicklung, die zwar auf den richtigen Erkenntnissen aufbaut, deren Umsetzung aber noch nicht richtig gelingt; eine Sichtweise, die sich wie ein roter Faden durch die Reportagen aus Russland zieht. Darauf aufbauend macht Roth eine wichtige journalistische Entdeckung: „Nicht journalistische

---

<sup>721</sup> vgl. Werke 2, S. 671

<sup>722</sup> vgl. Werke 2, S. 654

<sup>723</sup> Werke 2, S. 656

Fachleute machen die Zeitungen, sondern gute, zuverlässige Handhaber und Handlanger der Ideologie.“<sup>724</sup> Von Pressefreiheit kann im nachrevolutionären Russland nicht gesprochen werden. Damit weist Roth ungewollt und nur für den heutigen Leser ersichtlich auf die Propaganda-Maschinerie des Dritten Reiches hin, die in der Vielfalt und Blüte der Presselandschaft der Weimarer Republik noch weit entfernt erscheint.

Roth offenbart in dieser Reportage seine eigene Sicht auf den Journalismus. Selbstverständlich ist es schwierig, aus einer Reportage auf die tatsächliche Meinung des Autors zu schließen, doch gelingt dies noch eher als in einem rein fiktiven Text. Von daher dienen die Ausführungen Roths an dieser Stelle auch dazu, seine anderen Artikel auch an den hier formulierten Maßstäben zu messen. Das russische Pressewesen, in dem jeder sein eigener Journalist sein könne, sei ein Experiment, aus dem später einmal alle Länder lernen könnten.<sup>725</sup> Es ist erstaunlich, welches geradezu prophetische Talent Roth hier beweist, vor allem wenn man diesen Text aus der heutigen Perspektive und mit dem Wissen um Bürgerjournalismus, Twitter beziehungsweise dem Internet im Allgemeinen betrachtet. Vorerst genügt für die Analyse seiner Reportagen aber die Definition, die Roth über die Journalistik seiner Zeit aufstellt:

„Die Rücksicht auf den Leser macht die Journalistik fruchtbar. Die Rücksicht auf die Zensur macht die Presse steril. Die voraussetzungslose, das heißt nicht: gesinnungslose Betrachtung der Welt macht einen Artikel lebendig und anschaulich.“<sup>726</sup>

Der Journalist ist in erster Linie Diener des Lesers und nur wer vorurteilsfrei an die Arbeit geht, schafft – im Idealfall – einen interessanten Artikel. Vor allem die Unterscheidung zwischen „voraussetzungslos“ und „gesinnungslos“ ist entscheidend für die Interpretation von Roths journalistischem Werk: Denn gerade Joseph Roth ist ein Feuilletonist, der seine eigene Gesinnung zwar vertritt, nicht aber dem Betrachtungsgegenstand eine vorgefertigte Meinung überstülpt. Das ist eine Position, wie man sie bei den Reportagen aus Russland, die einzelne Merkmale der Revolution und ihrer Folgen betrachten, exemplarisch lesen kann. Am Ende weitet Roth diese

---

<sup>724</sup> Werke 2, S. 657

<sup>725</sup> vgl. Werke 2, S. 658

<sup>726</sup> Werke 2, S. 659

Grundperspektive auch auf den gesamten Reisejournalismus aus: „Und man lernt die Welt nicht kennen, indem man einen Berg besteigt und sie von *einem* Standpunkt aus betrachtet, sondern im Gehen, indem man sie durchwandert.“<sup>727</sup> Genau so verfährt der Journalist Joseph Roth zeitlebens. Ein weiteres Themengebiet aus der Kulturlandschaft, das an die Betrachtung der Presse anknüpft, ist das Theater, dem Roth sich in zwei Reportagen widmet, die allerdings beide nicht offiziell zur Serie der Reportagen aus Russland zählen. „Russisches Theater: Im Parkett“ erscheint erst am 5. Februar 1927 in der „Frankfurter Zeitung“, „Das Moskauer jüdische Theater“ ist von vornherein für „Das Moskauer jüdische akademische Theater, Berlin: Verlag Die Schmiede 1928“ (dort: S. 9-16) geplant. Roth beginnt die erste Reportage in einem Stakkato-Stil, der viele Informationen übermittelt. Er stellt fest, dass das Theater nur für eine bürgerliche Schicht gemacht sei und Bezug zur Zarenzeit besitze.<sup>728</sup> Gäste seien somit vor allem Mitglieder der Kommunistischen Partei und dadurch sei auch das Theater eine Stätte für politische Propaganda.<sup>729</sup> Und so gebe das intellektuell-revolutionäre Theater am Ende nicht mehr als einen (schwachen) oppositionellen Impuls<sup>730</sup> – was für ein Theater eine vernichtende Einschätzung ist. Die zweite Reportage über das jüdische Theater hat einen vollkommen anderen Charakter, ist sehr anspruchsvoll verfasst und räumt dem Theater zudem einen anderen Stellenwert ein:

„Ich sehe absichtlich davon ab, diese jüdische Generation mit der russischen Revolution in Zusammenhang zu bringen, jene etwa aus dieser zu erklären. Aber es steht für mich außer allem Zweifel, daß ohne die große russische Revolution das Moskauer jiddische Theater unmöglich wäre.“<sup>731</sup>

Roths Reportage wirkt nicht wie ein klassisches Reisefeuilleton, vielmehr handelt es sich um einen Aufsatz. So schreibt er beispielsweise zunächst über mehrere Absätze einen Rückblick zur bisherigen Entwicklung des jüdischen Theaters, in dem er die Entwicklung der so genannten Westjuden scharf kritisiert. Ihre Zufriedenheit mit dem westlich-modernen Theater

---

<sup>727</sup> Werke 2, S. 659

<sup>728</sup> vgl. Werke 2, S. 673

<sup>729</sup> vgl. Werke 2, S. 674

<sup>730</sup> vgl. Werke 2, S. 675

<sup>731</sup> Werke 2, S. 679

erscheint ihm ebenso töricht wie der gesamte „wehrhafte Unfug“, den man „Wiedergeburt der jüdischen Nation“ nenne.<sup>732</sup> Man kann an dieser Stelle festhalten, dass Roth selten einen tieferen Einblick in sein persönliches Verständnis vom Judentum gibt und wie sehr ihn das Westjudentum mit seiner Annäherung an das moderne Amerika gegenüber dem Ostjudentum stört (s. Kap. 5.1). Im Gegensatz zum russischen Theater sei es dem jüdischen Theater in Moskau gelungen, die Traditionen des alten Theaters geschickt in die Moderne zu überführen.<sup>733</sup>

Auch das Thema Kirche beziehungsweise Religion behandelt Roth in seinen Russland-Reportagen. Damit setzt er sich in der dreizehnten Reportage der Serie auseinander: „Die Kirche, der Atheismus, die Religionspolitik“ („Frankfurter Zeitung“, 7. Dezember 1926). Ein zweites Mal wird die Religion in der Reportage „Der liebe Gott in Rußland“ vom 20. Februar 1927 Thema, die zwar auch in der „Frankfurter Zeitung“ erscheint, allerdings nicht zur nummerierten Serie der Russland-Reportagen zählt. Zu Beginn der erstgenannten, klassischen Reportage vermittelt Roth seinen Lesern eine zentrale Information. Die Kirche werde nicht verfolgt, nur ihre Macht und ihr Einfluss würden bekämpft.<sup>734</sup> „Heute herrscht Waffenstillstand zwischen Staat und Kirche.“<sup>735</sup> Erneut bescheinigt Roth der Russischen Revolution positive wie negative Folgen zugleich: Einerseits könnten sich sämtliche Konfessionen von den Verfolgungen aus der Zarenzeit erholen und seien frei, andererseits werde Propaganda gegen die Religion als solche betrieben.<sup>736</sup> Wie in der Reportage „Rußland geht nach Amerika“ macht Roth die Feststellung, dass man in Russland zwar auf politischer Ebene bereits im 20. Jahrhundert angekommen sei, auf geistiger Ebene – und dazu zählt für ihn auch die Religion – aber noch im ausgehenden 19. Jahrhundert verharre.<sup>737</sup> Auch dies ist eine Erkenntnis, die am Ende fester Bestandteil von Roths Russland-Bild ist, das er natürlich auch dem deutschen Leser so vermittelt. Aber neben den ernsthaften Analysen verwendet Roth auch in seinen Reisereportagen den ironischen Kommentar. Dies zeigt sich deutlich

---

<sup>732</sup> vgl. Werke 2, S. 677

<sup>733</sup> vgl. Werke 2, S. 679

<sup>734</sup> vgl. Werke 2, S. 637

<sup>735</sup> Werke 2, S. 638

<sup>736</sup> vgl. Werke 2, S. 638

<sup>737</sup> vgl. Werke 2, S. 640

in der zweiten, vergleichsweise kurzen Reportage zu diesem Thema. Allein der Titel „Der liebe Gott in Rußland“ weist den Artikel als mögliche Persiflage aus. Die Reportage selbst ist ein Spiel mit der Form. Amüsiert hält Roth fest, dass Gott und die Religion im Russland der Neuen Ökonomischen Politik keinen Platz mehr hätten: „Den größten Teil seiner Funktionen hat die Kommunistische Partei übernommen und auf mehrere kleinere Götter aufgeteilt.“<sup>738</sup> Damit sind genau die Personen und Institutionen gemeint, die Roth in seinen vorherigen Reportagen dezidiert beschreibt und deren Vorzüge und Nachteile er herausstellt. Den zweiten Teil des Artikels formuliert Roth literarisch:

„Er [Gott; PL] geht spazieren, unerkant, ein alter Herr, ausländisch gekleidet. Ein Berichterstatter begegnet ihm in einer stillen Straße, das schadhafte Pflaster ist naß und voller Pfützen. Ein abendlicher Regenbogen wölbt sich im Osten. Die Sonne geht im Westen unter.“<sup>739</sup>

Bereits inhaltlich ist dieser Abschnitt voller Symbolik: Gott ist ausländisch gekleidet und damit kein Teil der russischen Gesellschaft mehr. Außerdem geht er abseits der belebten Straßen spazieren, ihm fehlt somit die Nähe zum Volk. Der Regenbogen selbst ist ein höchst religiöses Symbol – in den meisten Fällen geht es dabei um eine Brücke zwischen dem göttlichen Himmel und der menschlichen Erde. Es scheint so, als werde Gott aus dieser östlichen Welt ‚entlassen‘, um zukünftig nur noch in der westlichen Welt, in der die Sonne untergeht, ein wichtiger Faktor für die Menschen zu sein. Auf diese Stelle folgt ein Monolog von Gott (Roth stellt ihn bezeichnenderweise als Amerikaner dar), in dem er beklagt, dass die Menschen nicht mehr auf die Kleinigkeiten achteten und sich zugleich froh darüber zeigt, aus diesem System entlassen zu sein.<sup>740</sup> Der amüsante Schluss gehört dann wieder dem Autor: „Der Berichterstatter ging und schrieb in sein Tagebuch: ‚Heute sprach ich mit dem lieben Gott. Er lebt in Rußland wie Gott in Frankreich.‘“<sup>741</sup> Gott, der ja eigentlich überall auf der Welt ‚zu Hause‘ ist und gerade in der westlichen christlichen Welt einen festen Platz hat, lebt also gerade in Russland das schönste Leben; weil er nach der Beschreibung Roths hier unerkant seinen Interessen nachgehen kann. Diese literarische, amüsant-

---

<sup>738</sup> Werke 2, S. 681

<sup>739</sup> Werke 2, S. 682

<sup>740</sup> vgl. Werke 2, S. 682f.

<sup>741</sup> Werke 2, S. 683



ironische Darstellung findet sich in den Berichten aus Russland nur dieses eine Mal. Aber sie zeigt, dass Roth als Journalist auch die literarischen Stile in seinem Repertoire hat. Für die Zielgruppe wird es jedenfalls eine willkommene Abwechslung gewesen sein, einen ironisch verfassten Artikel über die Folgen der Russischen Revolution zu lesen.

Aus der umfangreichen Serie von Reportagen aus und über Russland bleiben für diese Untersuchung drei weitere, interessante Artikel: „Der neunte Feiertag der Revolution“, der zehnte Teil der Serie („Frankfurter Zeitung“, 14. November 1926), „Jewgraf oder der liquidierte Heroismus“, der fünfzehnte Teil der Serie („Frankfurter Zeitung“, 21. Dezember 1926) sowie „Über die Verbürgerlichung der russischen Revolution?“, ein Beitrag, der nicht gedruckt wurde, aber als Vortragsentwurf im New Yorker Nachlass von Joseph Roths Werken entdeckt und von Westermann thematisch richtigerweise den Reportagen aus Russland zugeordnet wurde (datiert auf Januar 1927). Diese drei Artikel stehen deshalb am Ende dieses Kapitels, weil sie die bisher festgestellten Konstruktionen und inhaltlichen Prämissen der anderen Berichte noch einmal aufgreifen, vertiefen und zusammenfassen oder – anders ausgedrückt – die Russische Revolution bewerten. In der erstgenannten Reportage wählt Joseph Roth einen Stil, der sich deutlich an einem literarisch geprägten Tatsachenbericht orientiert. Das wird in den Passagen deutlich, in denen er die Feierlichkeiten im Rahmen des neunten Feiertags der Revolution beschreibt. Vor allem zum Ende der Reportage wird er dann aber konkret bezüglich einer Bewertung der Revolution und ihren Folgen für das Proletariat: „Und Regen, Nässe und neun revolutionäre Jahre, ein harter Wiederaufbau, ein bißchen Krise, ein bißchen Angina, ein bißchen schlechte Kleidung: Das alles macht so müde, so mürbe, so ‚zivilistisch‘.“<sup>742</sup> Nur dieser Feiertag biete den Arbeitern die Gelegenheit, den Männern der Partei nahe zu kommen, doch dafür interessiert sich „die Revolution“ in ihrem steten Wandel nicht: „[...] vorbei, vorbei, noch ein Feiertag vorbei – und hinter dem Roten Platz, in der Straße, steht die Weltgeschichte mit verschleiertem Gesicht.“<sup>743</sup> Letztlich ist die Russische Revolution für die Arbeiter also auch nur ein Ereignis unter vielen anderen, das in seiner

---

<sup>742</sup> Werke 2, S. 628

<sup>743</sup> Werke 2, S. 629

Schnelllebigkeit kaum Möglichkeiten für den ‚kleinen Mann‘ lässt. Er ist den Entscheidungen an der Spitze trotz seiner Treue ausgeliefert. Die Revolution bringt zwar auch Vorteile für die Arbeiter und Bauern – das hat Roth in den anderen Reportagen immer wieder angedeutet –, doch wundert Roth die Entwicklung zur Bürgerlichkeit beim Proletariat, das „kleinbürgerliche Neigungen und Hemmungen“ aufweise.<sup>744</sup> Doch Roth erkennt trotz dieser Verbürgerlichung und der Überinterpretation von Statistiken den Fortschritt an. „Denn der Zar ist schon lange tot, und diese Revolution wollte ja mehr sein als eine antizaristische. Lenin hat sie geführt – welch ein Trost ist da ein Blick auf die zaristische Epoche!“<sup>745</sup>, vergleicht Roth die alte mit der neuen Zeit.

Was das bedeutet, fasst Roth in seiner nicht gehaltenen Rede „Über die Verbürgerlichung der Russischen Revolution?“ noch einmal treffend zusammen. Nicht einmal die schrecklichste aller Revolutionen, also die bolschewistische, habe es vermocht, das Bürgertum zu vernichten.<sup>746</sup> Ferner beherrsche die beamtete Schreibtischbürgerlichkeit alle Formen des öffentlichen Lebens, die innere Politik, die Kulturpolitik, die Zeitungen, die Kunst, die Literatur und auch einen großen Teil der Wissenschaft.<sup>747</sup> Amerikanisierung ist die Triebfeder bei der Verbürgerlichung durch die marxistische Politik:

„Eine Theorie, die Rußland urbanisiert, eine Ideologie, die erst zur Geltung kommen kann, wenn dieses geheimnisvollste, natürlichste, sozusagen: schollenhafteste aller europäischen Länder auf eine rapide Weise amerikanisiert ist, schafft, trotz aller Phrasen, den typisch bürgerlichen Menschen.“<sup>748</sup>

Dies ist die Begründung Roths für alle Erkenntnisse, die er während seiner Reise über Russland publiziert hat; seine Zusammenfassung über die Russische Revolution lautet dann wie folgt:

„Wenn also der Kommunismus Rußland, daß hundert Jahre hinter Europa war, in die vollste Gegenwart hineinstoßen will, so muß er es schon bürgerlich machen. Denn diese Gegenwart ist bürgerlich. Die russische Revolution ist nicht etwa eine proletarische, wie ihre

---

<sup>744</sup> vgl. Werke 2, S. 652

<sup>745</sup> Werke 2, S. 654

<sup>746</sup> vgl. Werke 2, S. 688

<sup>747</sup> vgl. Werke 2, S. 689

<sup>748</sup> Werke 2, S. 691

Repräsentanten meinen. Sie ist eine bürgerliche. Rußland war ein feudales Land. Es fängt an, ein urbanes, ein stadtkulturelles, ein bürgerliches zu werden.“<sup>749</sup>

Damit ist auch klar, dass Roth den Sozialismus für unreal hält, der Kommunismus wird zugleich aufs Schärfste kritisiert. Und dennoch: Die politischen Reisereportagen Roths aus Russland vermitteln den Lesern vor allem ein sehr differenziertes Bild der Situation in Russland nach der Revolution.<sup>750</sup> Roth nimmt zwar bestimmte Gewichtungen vor und lässt auch persönliche Standpunkte einfließen, doch diese sind immer erkennbar und somit bleibt dem Leser sein eigenes Urteil überlassen. Zudem definiert Roth, dass er die Gegenwart als Amerikanisierung wahrnimmt. Was Roths Reisereportagen aus Russland aber nur an wenigen Stellen sind: Reisereportagen, die geographische Besonderheiten des Landes in den Fokus rücken. Politik ist immer das vorherrschende Thema. Einen besseren Einblick in die Sicht Joseph Roths auf die politischen Entwicklungen auf dem europäischen Kontinent erhält man wahrscheinlich an kaum einer anderen Stelle in seinem journalistischen Werk.

#### 4.4.3 „Das Rußland-Tagebuch“

Joseph Roth schreibt während seiner Reise durch Russland neben den Reisereportagen und Briefen auch ein persönliches Russland-Tagebuch. Dieses beinhaltet 22 Einträge, die den Zeitraum von Freitag, den 17. September 1926 bis Freitag, den 12. November 1926 umfassen. Der erste Eintrag datiert aus Suchum am Schwarzen Meer, das noch zu Georgien zählt, der letzte Eintrag aus Moskau. Die Städte Odessa, Kiew und Moskau bilden die topografischen Schwerpunkte der Tagebuch-Einträge, wobei nicht bekannt ist, warum Roth mit dem Tagebuch erst zu diesem vergleichsweise späten Zeitpunkt seiner Reise begonnen hat. Die zeitliche Nähe zu den Reportagen aus Russland ist indes gegeben, denn der erste Eintrag datiert drei Tage nach der Veröffentlichung der ersten Reportage der Russland-Reise in der „Frankfurter Zeitung“. Der Text des Tagebuchs stammt aus den Nachlasspapieren, die sich im New Yorker Leo Baeck Institute befinden.

---

<sup>749</sup> Werke 2, S. 691

<sup>750</sup> Anm.: Einen interessanten Überblick über die Möglichkeiten und Grenzen des Reisens nach Russland erhält man bei Heeke 2003.

„Notizen von Tageseindrücken und Preise für Eisenbahnfahrten, Listen mit möglichen Themen für Zeitungs-Artikel, Adressen, Exzerpte aus verschiedenen Quellen“<sup>751</sup>, fasst Westermann es in seinem Anhang der Werkausgabe einleitend zusammen. Die Aufzeichnungen aus Roths Tagebuch erlauben einen interessanten Blick in die Arbeitsweise des Journalisten. Dabei bietet es inhaltlich einen Wechsel zwischen knappen Tatsachenschilderungen und längeren Reflexionen über die Reise. Vor allem die ersten Einträge scheinen Notizen für seine Reportagen zu sein, wie zum Beispiel die folgende Notiz aus Odessa: „Geld. Mädchen mit Schlafkrankheit, Uhrenwahnsinn, Bankräuber, der Journalist war.“<sup>752</sup> Das sind einfache Vermerke, die beim Verfassen einer Reportage entsprechend mit Inhalt gefüllt und ausformuliert werden können. Es ist wichtig, an dieser Stelle die Neue Sachlichkeit zu bedenken: Die Notizen sind eine Reduktion auf das Nötigste, die Reportagen aus Russland hingegen weisen von diesem einfachen Stil nicht mehr viel auf und sind deutlich informativer. Dem stehen deutlich längere, ausformulierte Einträge gegenüber, die teilweise sehr reflexiv angelegt sind – und damit eigentlich nicht mehr zum Minimalismus der Neuen Sachlichkeit passen. Beide Formen stellen jedoch eine geeignete Grundlage für die Reportagen dar: Während die knappen Notizen die notwendigen Fakten bündeln, bereitet Roth in den reflexiven Passagen die Kernaussagen für seine Reisereportagen vor (mit der Einschränkung, dass nur ein gewisser Teil der Reise als Tagebuch vorliegt). Die zeitliche Kohärenz von Reportagen und Tagebucheinträgen macht diese Annahmen jedenfalls grundsätzlich plausibel.

Die Reflexionen haben in den Reportagen Roths einen weitaus größeren Anteil als die reinen Fakten und überwiegen auch im Russland-Tagebuch. Am 25. September 1926 befindet sich Roth in Odessa am Schwarzen Meer. Dort stellt er Überlegungen zur Russischen Revolution an. Seine Ausführungen erweisen sich einmal mehr als prophetisch, wenn er eine vergleichbare Revolution im Westen für unwahrscheinlich hält und weiter ausführt:

---

<sup>751</sup> Werke 2, S. 1007

<sup>752</sup> Werke 2, S. 1009

„Wer weiß, ob nicht früher noch durch etwas ganz anderes eine Revolution überflüssig wird? Eine Revolution wird sein – aber vielleicht wird sie gar nichts mehr mit den materiellen Inhalten des Marxismus und Sozialismus zu tun haben?“<sup>753</sup>

In diesen beiden Fragen schwingt eine Vorahnung der bevorstehenden (Kriegs-) Ereignisse mit. Anders als in den Reportagen, in denen Roth die Bewertung der Revolution häufig mittels Darstellung einer konkreten Sache oder Gegebenheit vornimmt, betrachtet er in seinen Tagebuchaufzeichnungen vornehmlich die Entwicklungen, Konsequenzen und Verbindungen des politischen Geschehens im gesamten Europa. Joseph Roth präsentiert sich als Kosmopolit, der resümiert: „Der Weltkrieg hat die Revolutionen zwar befördert, aber den Marxismus geschädigt.“<sup>754</sup>

Wie nicht anders zu erwarten, ermöglichen die Tagebucheinträge auch einen sehr persönlichen Blick auf Roths Russland-Reise. So behauptet er in der Notiz vom 27. September 1926 beispielsweise, dass er Otten und Brentano zwei unwahre Briefe geschrieben habe.<sup>755</sup> Ein Brief an Otten findet sich in der Briefsammlung von Hermann Kesten nicht, der Brief an seinen Redaktionskollegen Bernard von Brentano ist allerdings vorhanden, besitzt die Ortsmarke Odessa und ist auf den 26. September 1926 datiert. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Roth in seinem Tagebuch auf genau diesen Brief anspielt. Dass ausgerechnet dieser Brief von Roth selbst als unwahr betitelt wird, ist für die Forschung nicht unproblematisch, schließlich finden sich gerade darin zentrale Aussagen über Russland und seine Reise. Es stellt sich folglich die Frage, ob Roth eher die persönlichen Aussagen als unwahr bezeichnet, oder ob auch die Einschätzungen über Russland gemeint sind. Allen voran gilt das für die zentrale Meinung, dass das Problem in Russland kein politisches, sondern ein kulturelles sei.<sup>756</sup> Hier positioniert sich Roth nämlich explizit gegen andere Autoren wie zum Beispiel Egon Erwin Kisch (s. Kap. 6). Andererseits spielte Roth bekanntlich zeitlebens mit der (so genannten) ‚Wahrheit‘ und deshalb muss auch dieser Tagebucheintrag nicht als allein gültig eingestuft werden. Wichtig ist die Angst des Journalisten Joseph Roth: Ständig lebt er in der Sorge, dass seine Artikel nicht in der

---

<sup>753</sup> Werke 2, S. 1009

<sup>754</sup> Werke 2, S. 1010

<sup>755</sup> vgl. Werke 2, S. 1011

<sup>756</sup> vgl. Briefe, S. 95

Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ ankommen oder dass diese die Berichte zu stark redigiert. Außerdem hat er offensichtlich mit persönlichen Problemen zu kämpfen, sehnsüchtig erwartet er die Briefe seiner Frau Frieda: „Keine Antwort auf das Telegramm, lebe in großer Angst“<sup>757</sup>, heißt es beispielsweise unmittelbar vor der Bemerkung über die Unwahrheit der Briefe. Zwei Tage später, am 29. September 1926, fasst Roth beides zusammen: „Der Teufel soll diese Reise holen. Man kann nicht fahren, wenn man mit dem Herzen an jemanden gebunden ist. Ich sehe schon, daß ich nichts an dieser Reise verdienen werde.“<sup>758</sup> Dem stehen die Aussagen in dem Brief an Bernard von Brentano gegenüber: „Es ist ein Glück, daß ich nach Rußland gefahren bin.“<sup>759</sup> Die professionelle Sichtweise steht hier der persönlichen gegenüber. Die Zeit in Odessa scheint eine der wichtigsten Phasen der Russland-Reise gewesen zu sein. Hier bleibt Roth nachweislich mehrere Tage – laut Tagebucheinträgen vom 22. September bis zum 7. Oktober 1926. Damit entsteht der größte Teil des Tagebuches in Odessa. Gleichzeitig schreibt Roth in seiner Artikelserie keinen einzigen direkten Bericht über diese Stadt am Schwarzen Meer. Möglicherweise legt Roth hier bewusst eine Reisepause ein. Zum einen liegt gerade der reiseteknisch beschwerliche Abschnitt im Kaukasus hinter ihm, zum anderen muss er der Redaktion zeitnah Artikel liefern. Aus dem Tagebuch geht hervor, dass Roth am 25. September 1926 erst den sechsten Artikel („Der auferstandene Bourgeois“) abschickt.<sup>760</sup> Roth tritt zu diesem Zeitpunkt offensichtlich in eine erste reflexive Phase seiner Reise ein, denn während in den beiden vorhergehenden Reportagen über Astrachan eher das Reisemotiv als solches im Vordergrund steht, nimmt Roth sich – nach den ebenfalls eher allgemein gehaltenen ersten Reportagen – nun eines grundsätzlichen Themas an. Darüber hinaus spricht Roth erstmals von einem Roman: „Wie soll er heißen?“<sup>761</sup> Es ist davon auszugehen, dass Roth damit den 1927 erscheinenden Roman „Die Flucht ohne Ende“ meint, der auf den Erlebnissen in Russland basiert (s. Kap. 5.2). Über die Idee zu diesem Werk berichtet Roth auch in dem einschlägigen Brief an Bernard von Brentano,

---

<sup>757</sup> Werke 2, S. 1011

<sup>758</sup> Werke 2, S. 1011

<sup>759</sup> Briefe, S. 95

<sup>760</sup> vgl. Werke 2, S. 1010

<sup>761</sup> Werke 2, S. 1011

wenn auch deutlich positiver als in den Tagebucheinträgen.<sup>762</sup> Wie zerrissen Roth innerlich ist, verdeutlicht auch sein Tagebucheintrag vom 29. September 1926, in dem er – im Liebeskummer schreibend – festhält, dass er die Reise aufgrund der dünnen Oberfläche in Russland verkürzen wolle.<sup>763</sup> Auf der anderen Seite verkündet er das Leben des Reisereporters auf beinahe philosophische Art und Weise, wenn er schreibt, dass „eine Weltanschauung nicht von *einem* Punkt aus aufgebaut wird, sondern von vielen tausenden, daß man nicht stehend das Leben begreift, sondern wandernd, immer wieder stehen bleibend.“<sup>764</sup> Viel treffender kann die ideelle Aufgabe eines Reisereporters kaum definiert werden.

Es erstaunt, wie präzise Roth in den Tagebucheinträgen seine Eindrücke von den politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen zusammenfasst. Diese auch sprachlich einwandfreien Abschnitte hätten ebenso gut auch in der Reportagenserie veröffentlicht werden können:

„Es ist also der Schreibtisch das unselige Instrument, das den Charakter verdirbt, wo er verdorben werden kann. Das ist beim Proletarier leider der Fall. Denn nicht der Proletarier, der ein Kommunist wird, ist Idealist, sondern der verachtete Intellektuelle. Der Kommunismus des Intellektuellen ist echter. Der Kommunismus des Proletariats ist eine praktische Angelegenheit. Was denn soll der Proletarier sein? Und ebenso wie er Sozialist sein *muß*, nicht *will*, so lange er an der Maschine steht, ebenso wahrscheinlich wird er bourgeois, wenn er sie verläßt und zum Schreibtisch gelangt.“<sup>765</sup>

Dies ist eine Vorausdeutung auf das, was Roth im Januar 1927 über die Verbürgerlichung der Russischen Revolution schreibt und was auch an anderen Stellen der Reportagenserie offenbar wird: Es handelt sich um eine bürgerliche Revolution, die dazu geführt hat, dass Russland von einem Beamtenapparat – der Schreibtischbürgerlichkeit – regiert wird. Letztlich sei es nicht eine Revolution des Geistes, sondern des Prinzips, was wiederum nicht zu einem freien Menschen führe.<sup>766</sup> Auch Amerika findet in diesem Zusammenhang Erwähnung. „Russland strebt nach Amerika, dort wo es am evangelischsten und provinziellsten ist“<sup>767</sup>, heißt es im Tagebucheintrag vom

---

<sup>762</sup> vgl. Briefe, S. 95

<sup>763</sup> vgl. Werke 2, S. 1012

<sup>764</sup> Werke 2, S. 1012

<sup>765</sup> Werke 2, S. 1014

<sup>766</sup> vgl. Werke 2, S. 1014f.

<sup>767</sup> Werke 2, S. 1016

4. Oktober 1926. Damit ist auch der Titel der elften Reportage aus Russland vorweggenommen. Das darauf folgende Fazit über die Revolution fällt bereits negativ aus und erhält durch die metaphorische Überzeichnung auch einen enttäuschten Impetus: „Das bleibt zurück vom großen Feuer, dessen Widerschein wie eine Morgenröte war.“<sup>768</sup>

Der Tagebucheintrag vom 6. Oktober 1926 zeigt, auch wenn er kurz ist, exemplarisch die Gedankenspiele eines Schreibenden. Angeblich arbeitet Roth an zwei Romanen, die er beide gerne noch in Russland beenden würde. Welchen weiteren Roman Roth hier neben „Die Flucht ohne Ende“ anführt bleibt ungewiss. Eine Vermutung wäre, dass es sich dabei um „Der stumme Prophet“ handelt, der erst 1965 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde. Laut Wilhelm von Sternburg arbeitete Roth an dem Roman schon seit 1927.<sup>769</sup> Es ist möglich, dass Roth erste Pläne schon während seiner Russland-Reise entwickelte, schließlich handelt es sich bei dem Roman um „die deutlichste Reaktion Roths auf seine Russland-Reise.“<sup>770</sup> Dagegen spricht Roths eigener Kommentar in dem Tagebucheintrag: „Ein Buch über Russland könnte ich nicht schreiben. So viel Stoff ist nicht da.“<sup>771</sup> Er äußert sich hier konträr zu seinen Erfahrungen in Frankreich und die Tatsache, dass es am Ende doch zwei Romane geworden sind, die Russland zumindest als Schablone nutzen, spricht für die erstgenannte Vermutung. Roth meinte an dieser Stelle also wohl eher, dass er kein vergleichbares Reise-Buch über Russland schreiben könne, wie er es über Südfrankreich getan hatte. Dass er sich indes in einem Transformationsprozess vom reinen Journalisten und Reporter hin zu einem journalistisch tätigen Literaten befindet, bezeugt die Tatsache, dass ihn die Artikel bei seiner Romanarbeit stören.<sup>772</sup> Das von ihm am Ende des Eintrags selbst vermerkte Zitat Chateaubriands passt ideal zu der Verwendung des Reisetoffs in Romanen: „Les voyages sont une source de l’histoire.“<sup>773</sup> Ähnliche Überlegungen lassen sich aus dem darauffolgenden Tagebucheintrag vom 10. Oktober 1926 herauslesen. Roth plant darin die

---

<sup>768</sup> Werke 2, S. 1016

<sup>769</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 364

<sup>770</sup> Sternburg 2010, S. 365

<sup>771</sup> Werke 2, S. 1016

<sup>772</sup> vgl. Werke 2, S. 1016

<sup>773</sup> Werke 2, S. 1017



Kapitel eines fiktiven Buches, wenn er denn eines über Russland schreiben müsse. Betrachtet man den Entwurf dieser zehn Kapitel, dann beschreibt Roth hier ziemlich genau, was er auch in seiner Reportagenserie beschrieben hat. Der Unterschied zu seinen Reportagen aus Frankreich besteht lediglich darin, dass daraus kein eigenständiges Buch wie „Die weißen Städte“ geworden ist. Es geht ihm um Meinungen zum Zeitpunkt bevor er nach Russland fuhr, um die Reformen, um Moskau und die Provinz, um Religion, um Materialismus, um das Proletariat, Amerikanismus, Frauen, Kultur und Zukunftsaussichten. Für den heutigen Leser der Russland-Reportagen wird so ersichtlich, welches Roths Hauptthemen gewesen sind und wie er als Reporter und auch als Literat das Schreiben geplant hat.

In Kiew organisiert Roth dann seine weitere Reise, wie aus dem Tagebucheintrag vom 12. Oktober 1926 ersichtlich wird.<sup>774</sup> Von den dort genannten neun Wochen realisiert Roth am Ende nur die Zeit in Moskau; eine zweiwöchige Reise nach Leningrad und eine vierwöchige Reise nach Sibirien hat er nachweislich nicht unternommen. Inhaltlich finden sich bereits bekannte Äußerungen über das Scheitern der Revolution und das bäuerliche Proletariat, während ihn nur Odessa und Baku entfernt an Europa erinnern.<sup>775</sup> Der Vergleich mit der Heimat scheint für den Reisenden ein wichtiger Punkt zu sein. Die drei letzten Einträge – vermutlich alle in Moskau vorgenommen – ähneln vom Stil den ersten Einträgen mit ihren knappen Formulierungen. Ein weiterer Erkenntnisgewinn ergibt sich daraus nicht.

#### 4.4.4 Exkurs: „Das vierte Italien“

Als letzte, schwerpunktmäßig von politischen Themen geprägte Reisereportagen, sollen zum Abschluss des Kapitels vier Artikel aus Italien betrachtet werden, die zwischen dem 28. Oktober und 22. Dezember 1928 in der „Frankfurter Zeitung“ erschienen. Diese Reportagenserie trägt den Titel „Das vierte Italien“. Aufgrund ihrer eher isolierten Rolle im journalistischen Werk Joseph Roths werden die relevanten Besonderheiten der Reportagen aus Italien im Rahmen eines Exkurses behandelt.

---

<sup>774</sup> vgl. Werke 2, S. 1019

<sup>775</sup> vgl. Werke 2, S. 1019

Auf den ersten Blick möge man meinen, die Reisereportagen aus der Mittelmeerdestination Italien könnten wegen ihrer geographischen Nähe den Frankreich-Reportagen thematisch ähnlich sein. Doch für den politisch interessierten Reisereporter zählen hier weder geschichtliche Belange noch die Sonne der Riviera, er möchte seinen Lesern aus der faschistischen Diktatur berichten. Dabei ist die Reise aus beruflicher Sicht bereits problematisch: Benno Reifenberg habe die Reise zugesagt, die Redaktion dazu aber noch keine Zustimmung gegeben.<sup>776</sup> So steht die kleine Artikelserie innerhalb der Reisereportagen Roths folglich aus verschiedenen Gründen isoliert: Zum einen werden die Artikel aufgrund der sich ändernden politischen Gegebenheiten in Deutschland – in deren Zuge die Zeitungen vorsichtiger werden – stark lektoriert<sup>777</sup>, zum anderen konzentriert sich Roth rein auf politische Themen, ohne auf das Land an sich einzugehen. Wilhelm von Sternburg fasst treffend zusammen: „Der Korrespondent Joseph Roth sieht genauer hin als viele begeisterte Reisende, die in Mussolinis Italien so etwas wie eine Wiederauferstehung des alten Roms zu erkennen glauben.“<sup>778</sup> Auch wenn die vorliegenden vier Reisereportagen somit vorsichtig betrachtet werden müssen, kommt ihnen vor allem im Hinblick auf die Leserwirkung eine zentrale Rolle zu. Denn die politischen Entwicklungen in Italien sind denen in Deutschland nicht unähnlich. Gleichzeitig lassen die Reportagen erkennen, dass Roth eine gebildete und kritische Leserschaft erwartet, die sich mit seinen Berichten auch auseinandersetzen kann. Es sind die starken Eingriffe in seine Texte, die letztlich auch ein Mitgrund zur vorübergehenden Trennung von der „Frankfurter Zeitung“ waren. Die vier Berichte sind Roths letzte Reisereportagen aus dem Ausland, wenn man von den Berichten aus dem Exil einmal absieht. Sie erscheinen zu einem Zeitpunkt, zu dem Joseph Roths journalistische Hochphase bereits überschritten ist und kurz bevor ihm mit „Hiob“ der endgültige Durchbruch als Romancier gelingt. Aus diesen speziellen Gründen sollen die vier Artikel inhaltlich als Ergänzung zu den politischen Reisereportagen analysiert werden, ohne jedoch gravierende Erkenntnisse über das Verhältnis von Dichtung und Journalismus im Rahmen der Neuen Sachlichkeit zu liefern.

---

<sup>776</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 348

<sup>777</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 348

<sup>778</sup> Sternburg 2010, S. 349f.

Die vier Reportagen aus Italien fallen allein schon durch ihre äußere Form auf: Sie erscheinen alle ohne Ortsmarke und vor allen Dingen ohne Nennung des Autors. „Die ersten vier Artikel waren so polemisch gegen Mussolini und den Faschismus, daß sie die Redaktion nur mit Streichungen und anonym in die ‚Zeitung‘ brachte.“<sup>779</sup> Der Verzicht auf Ortsmarken deutet bereits an, dass es Roth in den Artikeln nicht um eine Beschreibung der jeweiligen Orte, sondern vielmehr um eine Darstellung des Systems geht. Die jeweiligen Überschriften fallen vor allem durch ihre sachliche Art auf: So schildert die erste Reportage mit dem Titel „Erste Begegnung mit der Diktatur“ im Wesentlichen Roths erste Erfahrungen in Italien. Die erste Begegnung mit einem Faschisten beschreibt Roth zum Beispiel sehr bildhaft:

„Der erste Faschist zeigte sich mir am Bahnhof. An seinem schwarzen Hemd war er leicht zu erkennen. Außerdem trug er einen feldgrauen Anzug, dessen Schnitt an die Uniform englischer und amerikanischer Offiziere erinnerte.“<sup>780</sup>

Diese Beschreibung setzt sich über insgesamt zwei längere Absätze fort. Roth bekennt außerdem gleich zu Beginn, dass der politische Berichtersteller, anders als der erlebende Tourist, über Italien wenig berichten kann: „Fremde mit einer Leidenschaft für die italienische Aktualität, mit einem Interesse für Pressefreiheit, für die Lage des Proletariats und für die Finanzgebarung des Staates kann der Faschismus nicht brauchen.“<sup>781</sup> Roth sieht sich daher, anders als in Russland, in die Rolle des reinen Beobachters zurückversetzt – die Beschreibung des Faschisten bestätigt diese Rolle. Roth selbst erkennt darin aber ein Problem: „Es ist überhaupt der erste – und notwendigerweise oberflächliche – Eindruck, den ich nur der Genauigkeit halber verzeichne: [...]“<sup>782</sup> Roth gibt sich gerade in dieser ersten Reportage sehr reflexiv, beispielsweise wenn er schreibt, dass er den Faschismus nur deshalb mit dem Bolschewismus vergleiche, weil er dem Einfluss der öffentlichen Meinung erliege.<sup>783</sup> Interessant für den Leser ist das Ergebnis dieses Vergleichs: „Aber ich finde vorläufig nur Unterschiede.“<sup>784</sup>

---

<sup>779</sup> Westermann 1989 (b), S. 1028

<sup>780</sup> Werke 2, S. 977

<sup>781</sup> Werke 2, S. 976

<sup>782</sup> Werke 2, S. 979

<sup>783</sup> vgl. Werke 2, S. 979

<sup>784</sup> Werke 2, S. 979

Die zweite Reportage „Diktatur im Schaufenster“ vom 4. November 1928 greift die Beobachterrolle (wie schon dem Titel zu entnehmen ist) geradezu bildhaft auf: „Die ganze Geschichte der Gegenwart, soweit sie von Mussolini dargestellt wird, ist illustriert wie ein Bilderbuch.“<sup>785</sup> Die Polemik ist aus diesem Satz, wie auch aus anderen Sätzen der vier Reportagen, deutlich herauszulesen. Roth bewegt sich hier an der Grenze dessen, was in einem Reisefeuilleton stilistisch und inhaltlich möglich ist, ohne in ein anderes Genre ausweichen zu müssen. Es sei sogar die These gewagt, dass nur das Feuilleton der Weimarer Republik mit seiner stark sachlichen Orientierung überhaupt für solche Reisereportagen offen sein konnte. Denn ein Teil der Polemik ergibt sich ja bereits durch die sachliche Beobachtung, ohne dass es noch eines bissigen Kommentars bedarf. Wenn man so will, dann nutzt Roth bei seinen Italien-Reportagen sehr geschickt die Komik der Realität und erzielt dadurch eine durchschlagende Wirkung. Zugleich vermittelt Roth seinem gebildeten Lesepublikum zwei elementare Zustandsbeschreibungen des italienischen Volkes: Zum einen stehe der gezeigte Optimismus aufgrund seiner Treuherzigkeit im Verdacht, obligatorisch zu sein<sup>786</sup> und zum anderen verharre eine große Masse an Menschen in Stille.<sup>787</sup> Roth deutet hier die Thematik der unterlassenen Gegenwehr an, die gerade zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland ebenfalls große Bedeutung gewinnen wird. Roths Polemik erreicht ihren Höhepunkt, wenn er den an das Christliche angelehnten, angeblichen Katechismus der Faschisten zitiert und darin eine „Lästerung der Kirche“ erkennt.<sup>788</sup> An dieser Stelle wird verständlich, warum es in der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ große Diskussionen um die Veröffentlichung der Artikel gab. In seinem dritten Bericht vom 11. November 1928, der den Titel „Die allmächtige Polizei“ trägt, geht Roth dann tiefergehend auf die Situation des italienischen Volkes ein. Roth nennt, ein wichtiges Stilmittel benutzend, absolute Zahlen über die Anzahl von Gendarmen, Polizisten etc. und kommentiert: „Allein schon die Existenz dieser Streitkräfte würde genügen, die persönliche Freiheit des italienischen Staatsbürgers zu beschränken. Aber es gibt die faschistischen

---

<sup>785</sup> Werke 2, S. 980f.

<sup>786</sup> vgl. Werke 2, S. 981f.

<sup>787</sup> vgl. Werke 2, S. 983

<sup>788</sup> vgl. Werke 2, S. 983f.

Gesetze, die sie *vollkommen* aufheben.“<sup>789</sup> Der erfahrene Reisereporter vergleicht, dass es weder im zaristischen noch im gegenwärtigen Russland vergleichbar einschränkende Gesetze gegeben habe.<sup>790</sup>

In der vierten und letzten veröffentlichten Reisereportage aus Italien vom 22. Dezember 1928 mit dem Titel „Die Gewerkschaft der Schreibenden“ setzt Joseph Roth sich mit der italienischen Presse und darüber hinausgehend mit seiner eigenen Profession stark auseinander. Ein vergleichbares Kapitel findet sich auch in der Serie von Reisereportagen aus Russland – ein deutliches Indiz dafür, dass Roth der Presse im Rahmen der Betrachtung eines Landes große Bedeutung zumisst. Erneut kritisiert Roth den Faschismus scharf, das wird gleich zu Beginn der Reportage deutlich: „Man weiß, auf welche Weise sich der Faschismus der *italienischen Presse* bemächtigt hat.“<sup>791</sup> Dabei beklagt Roth vor allem, dass sich sowohl in Italien (und auch in Russland) die Meinung durchgesetzt habe, dass es keine freie Presse mehr gäbe. So spricht er der Presse nach wie vor die Möglichkeit zu, die Meinung des Volkes zu beeinflussen, und zwar durch unabhängige Redaktionen und Journalisten, die im Gegensatz zu Regierungsbeamten viel eher ihre eigene Meinung äußern könnten.<sup>792</sup> Obwohl sich Roth zu diesem Zeitpunkt dem Journalismus eher abgewandt hat, bricht an dieser Stelle doch seine Bewunderung für diesen Beruf durch. In Italien sei durch den Faschismus allerdings das Ideal des „langweiligen“ Journalisten entstanden: Er sei kein Kritiker, sondern Echo der Machthabenden, zudem ohne jegliche Individualität.<sup>793</sup> Deswegen bestehe in Italien ein Interesse an italienischen Zeitungen, die im Ausland erschienen und die auch ihren Weg in das Land finden würden.<sup>794</sup> Aus diesen Ausführungen ergeben sich für Roth am Ende zwei zentrale Schlussfolgerungen. Zum einen könne ein Berichterstatter, der eine zensurierte Presse gutheiße, kein guter Journalist sein<sup>795</sup> und zum anderen resümiert er:

„Und solange nicht nur das Schreiben, sondern auch das Lesen nicht von einer Zugehörigkeit zu einer faschistischen Lese-Gewerkschaft

---

<sup>789</sup> Werke 2, S. 985

<sup>790</sup> vgl. Werke 2, S. 986

<sup>791</sup> Werke 2, S. 988

<sup>792</sup> vgl. Werke 2, S. 988

<sup>793</sup> vgl. Werke 2, S. 989f.

<sup>794</sup> vgl. Werke 2, S. 991

<sup>795</sup> vgl. Werke 2, S. 991f.

abhängig gemacht wird, kann die faschistische Presse die wahre öffentliche Meinung nicht repräsentieren...<sup>796</sup>

Joseph Roth nimmt hier auf frappierende Art und Weise vorweg, was seine deutschen Leser in naher Zukunft selbst erfahren müssen. Das gilt, betrachtet man alle vier Reportagen, nicht nur für die Presse, sondern auch für das alltägliche Leben. Der ehrliche Beobachter Roth hat in diesen wenigen Artikeln die Wirkungsmöglichkeiten von Reisereportagen auf die Leserschaft aufgezeigt. Er entfernt sich journalistisch schon sehr weit vom Genre der Reisereportagen, doch gelingt ihm in diesen Artikeln dadurch eine deutlichere Konturierung der Problematiken des Lebens in einer Diktatur als das in vielen seiner Russland-Berichte geschieht, die sich vergleichsweise häufig im Detail verlieren. Sachlich und präzise sind seine Ausführungen in den Italien-Reportagen, stilistisch professionell und für einen gebildeten Leserkreis verfasst. Sowohl aus diesen Gründen als auch aus dem Zeitpunkt der Veröffentlichung – einem Wendepunkt in seiner Karriere – verdienen diese Reisereportagen eine größere Aufmerksamkeit, als sie ihnen bisher in der Forschung zuteil geworden ist. Im Zusammenhang mit der Betrachtung von politischen Reisereportagen aus der Epoche der Neuen Sachlichkeit sind sie durch ihre Prägnanz sicherlich unverzichtbar.

---

<sup>796</sup> Werke 2, S. 992

## 5. Hybride Textformen im Werk Joseph Roths

Es ist in dieser Arbeit an mehreren Stellen deutlich geworden, dass Joseph Roths Texte zwischen Dichtung und Journalismus stehen. Während die oben analysierten Reisereportagen grundsätzlich eher der journalistischen Seite zuzuordnen sind – obgleich sie auch mit literaturwissenschaftlichen Methoden analysierbar sind – finden sich in Roths Werk zwei hybride Textformen, die weder der einen noch der anderen Seite eindeutig zugeschrieben werden können: „Juden auf Wanderschaft“ und „Die Flucht ohne Ende“. In beiden Werken wird erkennbar, wie sehr Joseph Roth Journalist und Autor zugleich gewesen ist. Er wechselt innerhalb der Texte zum Beispiel zwischen authentischem Reportagestil und fiktiver Erzählung. Bei der Bewertung dieser beiden Werke stellt sich damit eine wesentliche Frage: Wie können diese beiden hybriden Textformen vor dem Hintergrund der Neuen Sachlichkeit im Gesamtwerk Roths verortet werden. Die Analyse wird die Besonderheiten aufzeigen und darlegen, warum gerade diese beiden Texte nur im Kontext von Joseph Roths Reiseberichterstattung entstehen konnten und wo die Parallelen sind. Beide Werke können als Reisebeschreibungen gelesen werden und auch zeitlich passen sie genau in die Hochphase von Roths Reporter-Tätigkeit. Vor allem im Hinblick auf den Leser bleibt dabei eine wichtige Frage zu berücksichtigen: Wie gelingt Roth der Wechsel zwischen journalistischer Verpflichtung auf der einen und künstlerischer Freiheit auf der anderen Seite?

Die (literarische) Reportage ist die hybride Form zwischen Dichtung und Journalismus (vgl. dazu Kap. 2.3.3.1). Erhard Schütz benennt bereits 1974 das Problem einer eindeutigen Klassifizierung: „Sie macht sich an Namen fest und verfällt oft genug dem müßigen Kunst/Journalismus-Streit.“<sup>797</sup> Der Appell, das Feuilleton der Weimarer Zeit nicht auf diese Frage einzuschränken, hat durchaus seine Berechtigung: Für die Journalismusforschung wie auch die Literaturwissenschaft ist die vordergründig banale Erkenntnis, ob ein Text journalistisch oder literarisch ist und die Frage nach den ordnenden Kriterien (Pflicht versus Freiheit?), von enormer Relevanz, denn davon hängt letztlich die Forschungszuständigkeit

---

<sup>797</sup> Schütz 1974, S. 10

ab. In Joseph Roths Erzählungen scheinen sich die Kategorien beinahe aufzuheben:

„Ist die Reportage an sich schon eine äußerst subjektiv und künstlerisch geprägte Stilform journalistischer Berichterstattung, so lösen sich bei Roth, wie bereits mehrfach bemerkt worden ist, die Grenzen zwischen Reportage und Erzählung, zwischen dokumentarischer und literarischer Aussageweise beinahe gänzlich auf.“<sup>798</sup>

Diese Erkenntnis gilt nicht ausschließlich für die Feuilletons oder speziell die Reisereportagen Roths, sondern vor allem auch für die im Folgenden untersuchten, hybriden Texte. Küpper bezieht sich in seinen Ausführungen unter anderem auf Fritz Hackert, der nachgewiesen habe, dass Roth, so wie er einen Bericht dachte, sich sowohl von der Pflicht reiner Information als auch von einer fiktiven Welt im Sinne des traditionellen Romans entband.<sup>799</sup> So kann man leicht zu dem Schluss kommen, dass die Alternative Fiktion oder Faktizität im Falle von Joseph Roths Texten unzulänglich ist.<sup>800</sup> Die beiden im Folgenden untersuchten Werke belegen diese These auf unterschiedliche Weise.

---

<sup>798</sup> Küpper 2010, S. 100f.

<sup>799</sup> vgl. Küpper 2010, S. 101

<sup>800</sup> vgl. Wirtz 1997, S. 114



### 5.1 „Juden auf Wanderschaft“: Beschreibung einer Volks-Reise?

Die essayistische Textsammlung mit dem Titel „Juden auf Wanderschaft“ verfasste Roth in großen Teilen 1926 unmittelbar vor seiner Reise nach Russland. Erschienen ist der Text erst 1927 im Verlag „Die Schmiede“, wobei einzelne Kapitel bereits vorab in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht wurden. Textlich handelt es sich um eine Mischform – es finden sich sowohl literarische als auch journalistische Passagen und Formulierungen. Am ehesten passt für die Textsammlung die Definition als Essay. Allein durch die zeitliche Einordnung zwischen dem Verfassen der Reisereportagen aus Frankreich und Russland erscheint ein Vergleich mit diesen für sein journalistisches Werk so prägenden Reisereportagen äußerst sinnvoll. Für den Kontext dieser Arbeit ist „Juden auf Wanderschaft“ vor allem deshalb interessant, weil Roth auf zahlreiche stilistische Elemente zurückgreift, die er bereits zuvor und auch später noch in seinen Reisereportagen anwendet. Zudem beschreibt er auf der inhaltlichen Ebene die so genannten Westjuden und Ostjuden. Es geht also um die Beschreibung von Menschen und ihren Lebensweisen; ein Merkmal, das auch für seine Reisereportagen charakteristisch ist. Somit schlägt der Essay eine Brücke zwischen den journalistischen und den literarischen Texten Roths mit einer deutlichen Tendenz zu ersteren. Dafür sprechen allein die drei Veröffentlichungen einzelner Kapitel in der „Frankfurter Zeitung“ sowie der zum Feuilleton der Neuen Sachlichkeit passende Titel der Buchreihe, in der der Essay schließlich erscheint: „Berichte aus der Wirklichkeit“. Außerdem entsteht durch die Betrachtung verschiedener Länder an einigen Stellen der Eindruck, Roth schreibe eine Art Reisebuch – mit dem Unterschied, dass immer das gleiche Volk beschrieben wird, das durch seine Reise- bzw. Auswanderfreude bestimmt wird. Der Titel „Juden auf Wanderschaft“ unterstützt diese These.

Was kennzeichnet den Essay auf der inhaltlichen und auf der textlichen Ebene? Für Wilhelm von Sternburg ist der Essay neben dem Roman „Hiob“ zunächst einmal Roths „schönstes Bekenntnis zu seiner jüdischen Herkunft und seiner östlichen Heimat“<sup>801</sup>. Damit ist ein inhaltlicher, in der Forschung durchaus umstrittener Punkt angesprochen: Zeichnet Roth tatsächlich ein

---

<sup>801</sup> Sternburg 2010, S. 322

positives Bild vom Ostjudentum sowie seiner Heimat Galizien? Gelber beispielsweise sieht in der Rhetorik Roths vielmehr eine bitter-polemische Natur.<sup>802</sup> In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass man dem Text am nächsten kommt, wenn man ihn als neutrales Statement des Journalisten versteht, der hier – wie in seinen Reisereportagen – Beobachtungen schildert. Für die Neue Sachlichkeit wäre diese Form der ‚sanften‘ Fiktionalisierung nicht ungewöhnlich.

Ein Blick in Vorwort und Nachwort sowie die „Vorrede zur geplanten Neuauflage“ verrät, wie der Autor selbst seinen Essay einordnet. „Dieses Buch verzichtet auf den Beifall und die Zustimmung, aber auch auf den Widerspruch und sogar die Kritik derjenigen, welche die Ostjuden mißachten, verachten, hassen und verfolgen“<sup>803</sup>, schreibt Roth gleich im ersten Satz des Vorworts erklärend. Das ist die neutrale Position des Journalisten, die sich mit einer positiven Grundhaltung bezüglich der Ostjuden mischt. Darüber hinaus richtet er das Wort direkt an seine Leser: Das Buch sei nicht für diejenigen geschrieben, die es nicht akzeptierten, wenn darin „mit Liebe“ und nicht mit „wissenschaftlicher Sachlichkeit“ berichtet werde.<sup>804</sup> Diese Aussage stützt die oben genannte Einordnung Wilhelm von Sternburgs. Roth gibt die notwendige Objektivität des Journalisten im Wesentlichen auf, und doch wählt er am Ende einen Ansatz für seine Berichte, den er auch in den Reisereportagen anwendet:

„Es [das Buch; PL] wird nur die Menschen zu schildern versuchen, die das Problem ausmachen, und die Verhältnisse, die es verursachen. Es wird nur Bericht erstatten über Teile des riesigen Stoffgebiets, das, um in seiner Fülle behandelt zu werden, vom Autor so viel Wanderungen verlangen würde, wieviel einige ostjüdische Generationen durchlitten haben.“<sup>805</sup>

Bemerkenswert an dieser Positionierung ist auch, dass Roth mit den „Wanderungen“ ein Reisemotiv hervorhebt. Zum einen bezieht sich dies auf den Titel seines Essays, zum anderen betont er damit aber auch, dass er als Autor selbst ein Wandernder bzw. ein Reisender auf der Suche nach Interessantem ist.

---

<sup>802</sup> vgl. Gelber 1990, S. 127

<sup>803</sup> Werke 2, S. 827

<sup>804</sup> vgl. Werke 2, S. 827

<sup>805</sup> Werke 2, S. 828

Nachwort und „Vorrede zur geplanten Neuauflage“ können nicht mit gleicher Wichtigkeit für den Haupttext bemessen werden, da ihr Erscheinungstermin (1937) deutlich nach dem Erscheinen der ersten Auflage liegt. Zudem wurde die geplante Neuauflage nie fertiggestellt. Durch die seit 1933 massiv veränderte Situation der sogenannten Westjuden in Folge der Machtergreifung der Nationalsozialisten kommt dem Essay „Juden auf Wanderschaft“ zu dieser Zeit eine ganz andere Bedeutung zu. Roth reflektiert nun die Aussagen der ersten Ausgabe und erklärt, dass es vor allem darum gegangen sei, den Nichtjuden und den Juden Westeuropas Verständnis für das Unglück der Ostjuden beizubringen.<sup>806</sup> Deutlicher als zuvor geht es um die ausweglose Situation, die durch die politischen Veränderungen bedingt ist. Roth schreibt: „Als ich vor vielen Jahren dieses Buch schrieb, [...], gab es noch kein akutes Westjuden-Problem.“<sup>807</sup> Durch die neue inhaltliche Gewichtung und die zeitliche Differenz ist die Vorrede daher für den Kontext dieser Untersuchung im Großen und Ganzen wenig ergiebig. Das gilt gleichermaßen für das sehr kurze Nachwort. Hier findet sich allerdings der interessante Hinweis, dass Roth die Angaben zu dem Artikel „Die Lage der Juden in Sowjetrußland“, dem letzten Kapitel des Buches, von seiner Studienreise in Russland mitgebracht habe.<sup>808</sup> Das Erscheinen in der Artikelserie „Reise nach Rußland“ in der „Frankfurter Zeitung“ macht den Zusammenhang zu seinem journalistischen Werk genauso offensichtlich wie die scheinbar nicht vorhandene Trennung seiner journalistischen und seiner schriftstellerischen Arbeit.

Roth unterteilt seinen Essay – wie schon seine Reisereportagen – in Kapitel mit jeweils einem thematischen Schwerpunkt. Er beginnt mit der Situation der „Ostjuden im Westen“. Roth bemängelt, dass der Ostjude mit einer Sehnsucht nach Westen sehe: „Dagegen sieht der Ostjude nicht die Vorzüge seiner Heimat; nicht die grenzenlose Weite des Horizonts; [...]. Der Ostjude sieht die Schönheit des Ostens nicht.“<sup>809</sup> An dieser Stelle wird erkennbar, dass Roth nach wie vor in den Kategorien des Reisereporters denkt: Wenn er die Weite des Horizonts und die generelle Schönheit des Ostens rühmt,

---

<sup>806</sup> vgl. Werke 2, S. 893

<sup>807</sup> Werke 2, S. 893

<sup>808</sup> vgl. Werke 2, S. 892

<sup>809</sup> Werke 2, S. 828f.

dann erinnert das stilistisch an seine positiven Südfrankreich-Reportagen. Gleichzeitig vermittelt die Darstellung durch die persönlichen Erfahrungen des Autors einen Eindruck von Authentizität. Roth kennt seine Heimat genau und durch seine zahlreichen Reisen hat er die Möglichkeit zu vergleichen. Er entwirft für die Perspektive der Ostjuden eine Analogie: Wenn er schreibt, dass die Ostjuden von optimistischen Emigranten erführen, der Westen sei ein Paradies<sup>810</sup>, dann schwingt darin indirekt die Sehnsucht der westeuropäischen Auswanderer nach dem in dieser Zeit prominenten „Paradies Amerika“<sup>811</sup> mit. Roth versucht, die Ostjuden zu kategorisieren, und zwar in nationale und assimilierte Juden sowie in Emigranten.<sup>812</sup> Letzteren versucht er vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen ein Profil zu geben:

„Sie folgen einem unbestimmten Ruf der Fremde oder einem bestimmten eines arrivierten Verwandten, der Lust, die Welt zu sehen und der angeblichen Enge der Heimat zu entfliehen, dem Willen, zu wirken und ihre Kräfte gelten zu lassen.“<sup>813</sup>

Mit diesen Aussagen begründet Roth letztlich die Einordnung der Juden als heimatloses, wanderndes Volk. Es ist wichtig zu beachten, dass er diese Einschätzung in erster Linie nicht aufgrund der politisch-religiösen Voraussetzungen der Juden vornimmt, sondern die Fremde und den angeblichen Geltungsdrang in den Mittelpunkt stellt. Diese Perspektive kann nur derjenige einnehmen, der von außen auf das Ostjudentum blickt und darin zugleich seinen eigenen Heimat hat. Vor diesem Hintergrund wird klar, warum „Juden auf Wanderschaft“ den Reisereportagen Roths so ähnlich ist: Wie ein Beobachter schildert er seine Sicht der Menschen. Im Unterschied zu den Reisereportagen aber keineswegs als neutraler Reporter, sondern vielmehr als authentischer Berichterstatter, der seinen eigenen Weg zu ergründen und begründen versucht. Für den Leser ergibt sich dadurch ein sehr dichter Einblick in die ostjüdische Lebenswelt, die von der genannten Heimatlosigkeit geprägt ist. So urteilt Roth beispielsweise: „Der Jude hat ein Recht auf Palästina, nicht weil er aus diesem Lande kommt, sondern weil ihn

---

<sup>810</sup> vgl. Werke 2, S. 829

<sup>811</sup> Anm.: Unter diesem Titel veröffentlichte Egon Erwin Kisch 1930 seine Reisereportagen über Amerika.

<sup>812</sup> vgl. Werke 2, S. 831

<sup>813</sup> Werke 2, S. 831

kein anderes Land will.“<sup>814</sup> Es ist bemerkenswert, wie kritisch Roth schon zu diesem Zeitpunkt die Situation der Juden einschätzt.

Es bleibt festzuhalten, dass das erste Kapitel „Ostjuden im Westen“ eine Art Einleitung der Essay-Sammlung darstellt, in der der zu beschreibende Gegenstand – in diesem Fall die Juden – vorgestellt und charakterisiert wird. Ganz ähnlich geht Roth in seinen Reisereportagen vor, wenn er sich dem Land anhand der Beschreibung seiner Menschen zu nähern versucht. In diesem Fall besteht der Unterschied darin, dass die Menschen keinem Land eindeutig zuzuordnen sind. Aufgrund der bekannt schonungslosen Analyse der Situation in diesem ersten Kapitel und der wenig verklärenden Sprache lässt sich „Juden auf Wanderschaft“ problemlos in die Epoche der Neuen Sachlichkeit einordnen – als hybride Textform, die stilistisch den Reisereportagen gleicht, deren Aufbau folgt und aufgrund der großen Authentizität auch eine gewisse Objektivität gewährleistet. Vermutlich hätte jedes einzelne Kapitel als Essay auch als Artikel im Feuilleton veröffentlicht werden können. Die Abgrenzung zur Reisereportage liegt letztlich darin begründet, dass „Juden auf Wanderschaft“ – mit Ausnahme des letzten Kapitels – auf keiner konkreten Reise beruht und eher einen generellen Blick auf die „Wanderungen“ der Juden wirft. Am Ende muss Mark Gelber zugestimmt werden, wenn er die Spannung zwischen Ost und West als einen sehr komplizierten Aspekt der literarischen Leistung Roths bezeichnet.<sup>815</sup>

„Das jüdische Städtchen“ ist das Kapitel des Buchs, das allein aufgrund seiner Thematik am besten mit den Reisereportagen verglichen werden kann. Bereits der atmosphärische Einstieg, wenn auch auf keine konkrete Stadt bezogen, könnte in dieser Stilform auch Teil einer Reisereportage sein:

„Die kleine Stadt liegt mitten im Flachland, von keinem Berg, von keinem Wald, von keinem Fluß begrenzt. Sie läuft in die Ebene aus. Sie fängt mit kleinen Hütten an und hört mit ihnen auf. Die Häuser lösen die Hütten ab. Da beginnen die Straßen. Eine läuft von Süden nach Norden, die andere von Osten nach Westen. Im Kreuzpunkt liegt der Marktplatz. Am äußersten Ende der Nord-Süd-Straße liegt der Bahnhof.“<sup>816</sup>

---

<sup>814</sup> Werke 2, S. 836

<sup>815</sup> vgl. Gelber 1990, S. 127

<sup>816</sup> Werke 2, S. 839

Roth schreibt diesen Anfang in dem für ihn typischen, beschreibenden und beinahe dem Stakkato folgenden Stil. Der Autor demonstriert, dass ihm diese Art von Städten vertraut ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ihm seine Heimatstadt Brody, die in Galizien (damals nahe der russischen Grenze) liegt, als Vorlage diente.<sup>817</sup> Joseph Roth versteht es auch in „Juden auf Wanderschaft“ mittels der Dichte an Beschreibungen den Eindruck von Aktualität und Unmittelbarkeit zu vermitteln, der für die Werke der Neuen Sachlichkeit so typisch ist.<sup>818</sup> Er bleibt hier stilistisch sehr deutlich den journalistischen Kriterien verpflichtet und wie schon in den Reisereportagen vermittelt er Authentizität durch die detaillierte Beschreibung, die vom Detailwissen des guten Beobachters (in diesem Fall sogar des mitunter selbst Betroffenen) bestimmt ist. In dem Kapitel „Das jüdische Städtchen“ fällt weiterhin auf, dass die gerade beschriebene, persönlich-emotionale Schreibweise an einigen Stellen dazu führt, dass Roth seine Ideen überpointiert darstellt, so zum Beispiel in einem Absatz über den „ostjüdischen Landmenschen“: „Viele haben den gesunden Menschenverstand, den man in allen Ländern findet und der sich dort entwickelt, wo eine vernünftige Rasse unmittelbar den Gesetzen der Natur ergeben ist.“<sup>819</sup> Diese Überpointierung gilt aber nur für wenige Passagen und ist ausschließlich inhaltlicher, nicht jedoch textlicher Natur. Roth dehnt seine Betrachtungen über das jüdische Städtchen thematisch deutlich weiter aus als in seinen Reisereportagen üblich. Die allgemeinen Schilderungen liefern in diesem Fall Argumente für Roths Verständnis des Begriffs Nation, der aufgrund ihrer Geschichte gerade für die Juden von großer Bedeutung ist: „Wenn von allen Nationen eine berechtigt ist, in der ‚nationalen Frage‘ einen lebenswichtigen Inhalt zu erkennen, so sind es die Juden, die der Nationalismus der anderen zwingt, eine ‚Nation‘ zu werden.“<sup>820</sup> Roth versteht es meisterhaft, mithilfe seiner präzisen Argumentation ein für den Leser stimmiges Bild herzustellen. So bleibt die Erkenntnis, dass Roth, obwohl er eine essayistische Form wählt, mit den Mitteln der Neuen Sachlichkeit einen

---

<sup>817</sup> Anm.: Der Autor nennt beispielhaft für das „jüdische Städtchen“ 18.000 Einwohner, von denen 15.000 Juden gewesen seien (vgl. Werke 2, S. 840). Diese Zahlen könnten in etwa mit den Zahlen einer Kleinstadt wie Brody korrespondieren.

<sup>818</sup> Anm.: Vgl. hierzu die Beschreibung des jüdischen Jom Kippur Festes (vgl. Werke 2, S. 849f.).

<sup>819</sup> Werke 2, S. 854

<sup>820</sup> Werke 2, S. 856

Text entwirft, der trotz allen persönlichen Bezugs in höchstem Maße objektiv die Situation der Juden zu schildern vermag.

Die These, dass der Essay „Juden auf Wanderschaft“ sowohl vom Stil als auch vom Inhalt her stark mit den bedeutendsten Reiseberichten Roths korrespondiert, wird durch die drei weiteren Kapitel bestätigt. In „Die westlichen Gettos“ schildert Roth das jüdische Leben in den Städten Wien, Berlin und Paris, in „Ein Jude geht nach Amerika“ berichtet Roth über die jüdischen USA-Emigranten und „Die Lage der Juden in Sowjetrußland“ ist von vornherein als Zeitungsreportage angelegt. Die hier genannten Städte und Länder korrespondieren mit den zentralen Orten der neusachlichen Reisereportagen Roths, wobei für den Kontext dieser Arbeit vor allem die Ausführungen über Paris und über Russland relevant sind, da sie sich beide auch inhaltlich mit den Reisereportagen vergleichen lassen – im Gegensatz zu Amerika, wo Roth nie gewesen ist.

Wilhelm von Sternburg stellt besonders den Abschnitt über Paris heraus: „Seinem neu entdeckten Gastland Frankreich dankt er dabei mit einer Verbeugung.“<sup>821</sup> Dieser Aussage ist zuzustimmen. Roth geht in seiner Beschreibung sogar so weit, Frankreich offen mit Deutschland zu vergleichen:

„Paris ist sachlich, obwohl Sachlichkeit eine deutsche Tugend sein mag. Paris ist demokratisch. Der Deutsche ist menschlich. Aber in Paris hat die praktische Humanität eine große, starke Tradition. In Paris erst fangen Ostjuden an, Westeuropäer zu werden. Sie werden Franzosen. Sie werden sogar Patrioten.“<sup>822</sup>

Durch diese Transformation dürften die Pariser Ostjuden gar leben, wie sie wollten.<sup>823</sup> Oder, in bildhafter Sprache ausgedrückt: „Die Ostjuden leben in Paris fast wie Gott in Frankreich.“<sup>824</sup> Darüber hinaus schwingt auch hier die Frage nach dem Humanismus, der als latenter Diskurs bei Roth stets vorhanden ist, mit. Humanität ist für ihn ein Prüfstein, an dem sich jeder messen lassen muss. Am Beispiel der Ostjuden verdeutlicht Roth, wo der Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich liegt. Mit Roth schreibt hier natürlich auch ein Autor, der die positiven Erlebnisse in Paris als Ostjude

---

<sup>821</sup> Sternburg 2010, S. 324

<sup>822</sup> Werke 2, S. 873

<sup>823</sup> vgl. Werke 2, S. 873

<sup>824</sup> Werke 2, S. 872

selbst erlebt hat – und dennoch gelingt es ihm, das Thema auf eine neutrale Ebene zu stellen und seine Perspektive zu erklären. Sachlichkeit ist dabei der Schlüssel, denn sie führt zur Objektivität: „Paris ist eine wirkliche Weltstadt. Wien ist einmal eine gewesen. Berlin wird erst einmal eine sein. Die wirkliche Weltstadt ist objektiv.“<sup>825</sup> Das ist nicht nur inhaltlich erstaunlich treffend und zudem weitsichtig (sieht man in Bezug auf Berlin einmal von der Zeit bis 1945 ab), sondern auch sprachlich ein sehr präzise formulierter Vergleich, der genau in den vorherrschenden Zeitungsduktus der Neuen Sachlichkeit passt. Wien – Roths Studienstadt und damit erste Großstadterfahrung überhaupt – wird Paris beinahe als Antipode gegenübergestellt: „Es ist furchtbar schwer ein Ostjude zu sein; es gibt kein schwereres Los als das eines fremden Ostjuden in Wien.“<sup>826</sup> Als Beispiel nennt Roth die naiven Forderungen der Polizei, die die Ostjuden zwingen, sich eine Art erlogene Identität zuzulegen.<sup>827</sup> Doch stilistisch bleibt Roth sich auch im Fall von Wien treu, seine Ausführungen ähneln immer wieder denen in seinen Reisereportagen, so zum Beispiel wenn er die Beschaffenheit der Taborstraße und der Praterstraße mit ihren vielen Cafés beschreibt.<sup>828</sup> Seine Darstellung Berlins ist nicht positiver. Wie schon in manchen Reisereportagen, bringt er seine Sicht direkt zu Beginn auf den Punkt: „Kein Ostjude geht freiwillig nach Berlin. Wer in aller Welt kommt freiwillig nach Berlin? Berlin ist eine Durchgangsstation, in der man aus zwingenden Gründen länger verweilt.“<sup>829</sup> Roth hat derart viele Reportagen über Berlin verfasst, dass er sich hier nur seiner Erinnerungen und der alten Vorlagen bedienen muss. Aus diesem Grund ist der Abschnitt über Berlin den Reisereportagen besonders ähnlich, gerade an den Stellen, wo Roth konkrete Begebenheiten wie die Besuche einer Schankwirtschaft oder eines Kabarettts schildert.<sup>830</sup>

In „Ein Jude geht nach Amerika“ muss sich Roth auf die ihm bekannten Erzählungen verlassen. So mutmaßt er zu Anfang: „Amerika ist die Ferne.

---

<sup>825</sup> Werke 2, S. 872

<sup>826</sup> Werke 2, S. 858

<sup>827</sup> vgl. Werke 2, S. 859f.

<sup>828</sup> vgl. Werke 2, S. 864

<sup>829</sup> Werke 2, S. 865

<sup>830</sup> vgl. Werke 2, S. 868f.



Amerika heißt die Freiheit. In Amerika lebt immer irgendein Verwandter.“<sup>831</sup> Roth wählt nicht von ungefähr eine Alliteration an dieser Stelle (das „in“ bleibt hier unbeachtet). Denn „Amerika“ ist in den 1920er Jahren ein geflügeltes Wort in Europa. Roth ist in dieser Hinsicht bekanntlich skeptisch, er meidet an einigen Stellen die Produkte des technischen Fortschritts. Und doch geht auch für ihn eine gewisse Faszination von Amerika aus, was auch das obige Zitat zeigt. Die Erklärung, warum die Juden in Amerika gute Chancen hätten, erweist sich indes als mutig:

„Einigermaßen entspricht die Wirklichkeit dem Symbol. Aber nicht etwa deshalb, weil man es drüben mit der Freiheit aller Menschen so ernst nimmt, sondern weil es drüben noch jüdischere Juden gibt, nämlich Neger. Dort ist ein Jude zwar ein Jude. Aber er ist in der Hauptsache ein Weißer. Zum erstenmal bietet ihm seine Rasse einen Vorteil.“<sup>832</sup>

Das im ersten Satz genannte Symbol ist die Freiheitsstatue und es ist erstaunlich, dass der im Grunde faktentreue Reporter, der sich darüber hinaus in der Regel auf seine subjektiven Eindrücke als wahre Form der Objektivität verlässt, diesem Symbol eine Realität zuerkennt. Das Einzigartige an Roths Texten ist, dass er über die Zukunft spekuliert und mitunter prophetische Aussagen trifft. Dieses Merkmal haben sowohl der Essay „Juden auf Wanderschaft“ als auch viele der Reisereportagen gemein. Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund der letzte Absatz des Kapitels „Ein Jude geht nach Amerika“, in dem Roth die Lage analysiert und daraus die für ihn typischen, präzisen Schlussfolgerungen zieht. Diese treffen zwar nicht in jedem Fall gänzlich zu, aber bestimmte Dinge erscheinen sehr treffsicher: „So aber wird es sein: [...] Seine Kinder werden vielleicht reich werden. Vielleicht berühmte Amerikaner, reiche Amerikaner. Könige irgendeines Materials.“<sup>833</sup> Das Schreiben in dieser präzisen Nüchternheit mit der begründeten Feststellung bestimmter Gegebenheiten ist geradezu paradigmatisch für die Epoche der Neuen Sachlichkeit. So kann abschließend festgehalten werden, dass der Essay „Juden auf Wanderschaft“ auf der einen Seite ein sehr persönlicher Text ist<sup>834</sup> und auf der anderen Seite wie kaum ein anderer von Roths Texten versucht, eine

---

<sup>831</sup> Werke 2, S. 879

<sup>832</sup> Werke 2, S. 885

<sup>833</sup> Werke 2, S. 885f.

<sup>834</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 322

Form der objektiven Berichterstattung zu finden – und zwar mit Hilfe journalistischer Schreibweisen und anhand der Perspektive eines unmittelbar Betroffenen.

Das letzte Kapitel „Die Lage der Juden in Sowjetrußland“ erscheint am 9. November 1926 in der „Frankfurter Zeitung“. In dieser Arbeit soll es im Kontext der Analyse von „Juden auf Wanderschaft“ betrachtet werden, da es in erster Linie hierfür konzipiert war. Dass das Kapitel aber vollständig in die Reportagenserie über Russland übernommen wurde, zeigt die große textliche Nähe zwischen Essay und Reisereportage, die letztlich eng verwandte Formen des Feuilletons sind. Dieses Kapitel von „Juden auf Wanderschaft“ ist deutlich kürzer als die anderen. Im Vergleich mit den oben genannten Ländern schneidet Russland am besten ab: „*Heute* ist Sowjetrußland das einzige Land in Europa, in dem der Antisemitismus verpönt ist, wenn er auch nicht aufgehört hat.“<sup>835</sup> Auch hier seien die Juden – wie in Amerika – freie Bürger, trotzdem blieben sie eine nationale Minderheit.<sup>836</sup> Roth arbeitet in diesem Kapitel mit der Nennung von Zahlen, um seine Aussagen zu unterstreichen. Hiermit möchte der Autor erklären, warum die Juden als nationale Minderheit gesehen werden. Aus den Augen des Reisejournalisten ist das ein probates Mittel. Auch im restlichen Text dominieren klassische Elemente der Reisereportage. Um Authentizität herzustellen schreibt Roth etwa, dass er die traurigsten Erlebnisse seinen Wanderungen durch die Moldowanka, das Judenviertel Odessas, verdanke.<sup>837</sup> Laut Roth sei das Besondere an Juden, dass man sie nie ohne ihre Religion als Volk verstehen werde: „Der russische Bauer ist zuerst Bauer und dann Russe; der jüdische zuerst Jude und dann Bauer.“<sup>838</sup> Die Begründung für diese Behauptung könnte – aus Sicht des Reisereporters – nicht logischer und konsequenter ausfallen: „Ich sehe das.“<sup>839</sup> Damit ist über den Bezug der hybriden Textform zu den Reisereportagen alles gesagt; der

---

<sup>835</sup> Werke 2, S. 887

<sup>836</sup> vgl. Werke 2, S. 887

<sup>837</sup> vgl. Werke 2, S. 888

<sup>838</sup> Werke 2, S. 889

<sup>839</sup> Werke 2, S. 889

zum Objektiven führende Subjektivismus ist auch hier die bestimmende Form für die Textdarstellung.<sup>840</sup>

---

<sup>840</sup> Anm.: Diese These bezieht sich auf den Essay generell. Im konkreten Beispiel merkt Wilhelm von Sternburg korrekt an, dass die positive Darstellung der Lage der Juden in Russland schon damals an der Wirklichkeit vorbeiging (vgl. Sternburg 2010, S. 325).

## 5.2 „Die Flucht ohne Ende“: Reisebericht im literarischen Korsett

Mit seinem 1930 erschienenen Roman „Hiob“ gelang dem Journalisten Roth der endgültige Durchbruch als Romancier. Doch auch davor schrieb Roth bereits Erzähltexte. Einer dieser Texte – „Die Flucht ohne Ende“ – soll an dieser Stelle exemplarisch betrachtet werden. Die Argumentation folgt dabei der These, dass der 1927 erschienene Text – obwohl vorrangig als Roman klassifiziert – handwerklich auf das Know-how des Journalisten zurückgreift und damit in Teilen wie eine Reportage erscheint. Roths Wirken als Feuilletonist und besonders als Reisereporter spiegelt sich in „Die Flucht ohne Ende“ deutlich wider. Es entsteht eine hybride Textform – ein Roman, der aufgrund seiner berichtenden Form und der realistischen Darstellungen musterhaft für die Neue Sachlichkeit steht. Oder, wie Frank Trommler die Hybridität definiert: „Roth vermittelte die Authentizität seines Buches also auf höchst literarische Art und Weise.“<sup>841</sup>

In „Die Flucht ohne Ende“ zeigen sich die unmittelbaren Auswirkungen von gleichzeitiger journalistischer wie dichterischer Tätigkeit, die typisch für zahlreiche Autoren dieser Zeit ist. Somit rückt der Text stilistisch in die Nähe der Reisereportagen und auch inhaltlich finden sich Parallelen, die vor allem auf Roths Reise durch Russland zurückzuführen sind.<sup>842</sup> „Zudem lässt Roth erneut ein zentrales Thema seines Werkes [Reisen; PL] anklingen: ein unbekanntes, unentrinnbares Schicksal treibt den Romanhelden auf Europas Straßen, in Tundas Fall auf den Weg in den Westen.“<sup>843</sup> Und es sind nicht nur Europas Straßen, auf denen hier ‚geflohen‘ wird. Europa selbst ist das zentrale inhaltliche Thema von „Die Flucht ohne Ende“. Ein kurzer Vergleich zu den Reisereportagen Roths bietet sich folglich an. Bereits der Untertitel des Romans weist darauf hin, dass es sich um einen journalistisch geprägten Text handelt: „Ein Bericht“. Bekannt geworden ist der Roman auch durch das knappe Vorwort Joseph Roths, das als wichtige Grundlage der Analyse dient. Es endet mit drei markanten Sätzen, die sich in ähnlicher Form auch in

---

<sup>841</sup> Trommler 1975, S. 278

<sup>842</sup> Anm.: Sternburg schreibt dazu richtig: „In seinem Reisetagebuch und seinen Briefen aus Russland kommt Roth verschiedentlich auf das neue Buch zu sprechen.“ (Sternburg 2010, S. 337f.) Müller-Funk, der den Text von den Reisereportagen (vgl. Müller-Funk 2012, S. 168f.) und von der Neuen Sachlichkeit (vgl. Müller-Funk 2012, S. 177) lösen möchte, ist an dieser Stelle deutlich zu widersprechen.

<sup>843</sup> Sternburg 2010, S. 341

seinen Reisereportagen an verschiedenen Stellen finden lassen: „Ich habe nichts erfunden, nichts komponiert. Es handelt sich nicht mehr darum zu ‚dichten‘. Das wichtigste ist das Beobachtete.“<sup>844</sup> Ebenso erwähnenswert sind aber auch die vorangehenden Sätze, die in der Forschung gerne übersehen werden. Roth schreibt nämlich, dass er eine Geschichte erzählen wolle, die zum Teil auf Aufzeichnungen und zum Teil auf Erzählungen basiere.<sup>845</sup> Damit untermauert er auch die Faktentreue seines Romans, der damit Anspruch auf eine realistische Darstellung erhebt. Zweifel daran sind dennoch angebracht. Denn es handelt sich trotz alledem um einen Roman und allein dadurch kann das Beobachtete, im Gegensatz zu den Reisereportagen, nur fiktiv sein. Zudem spiegeln Aufzeichnungen und vor allem Erzählungen immer eine höchst subjektive Sicht wider. Für Roth führt diese Perspektive indes zur objektiven Darstellung. Der tatsächliche Realitätsgrad des Romans lässt sich letztlich nicht endgültig klären, doch der konstruierte Realitätsgrad – sozusagen das Bemühen, mit vornehmlich journalistischen Mitteln einen sachlichen Text zu schreiben – ist hoch. Nach Abwägung der eben genannten Punkte bleibt es bei der Einschätzung, dass mit „Die Flucht ohne Ende“ ein Roman der Neuen Sachlichkeit vorliegt – ein Reisebericht im literarischen Korsett. Der Vergleich mit den Reisereportagen ist zudem hinsichtlich der Beurteilung des Gesamtwerks und dessen stufenweiser Entwicklung wichtig. Darüber hinaus beschreibt Roth in dem Roman eine Reise, und zwar Franz Tundas Reise, die in Sibirien beginnt und in Paris endet. Parallelen zu Roths eigenem Weg und auch Übereinstimmungen mit seinen Reisereportagen sind damit ebenfalls gegeben.

Das Reisemotiv steht von Beginn an im Mittelpunkt der Erzählung. Oberleutnant Tunda, der in russischer Kriegsgefangenschaft war, lebt nach seiner Flucht in Sibirien und hört hier erst 1919 vom Ende des Krieges. Sibirien symbolisiert hier topografisch die totale Abgeschiedenheit und, bezogen auf den Krieg, auch die geringe Bedeutung, die ihm am Ende noch zugemessen wurde. Das Ende des Krieges hat zur Folge, dass Tunda sich auf die Reise macht – sie wird die Dramaturgie der Erzählung fortan

---

<sup>844</sup> Werke 4, S. 391

<sup>845</sup> vgl. Werke 4, S. 391

bestimmen. Roth schildert den Beginn der Reise sachlich; in zwei Sätzen fasst er den Anfang, der sicherlich beschwerlich gewesen sein dürfte, zusammen: „Er durchquerte in einigen Monaten Sibirien und einen großen Teil des europäischen Rußlands, mit der Bahn, mit Pferden und zu Fuß. Er gelangte in die Ukraine.“<sup>846</sup> Dieser pragmatische Stil passt zu der selbst auferlegten Forderung, nicht mehr dichten zu wollen. Der eigentlich unpolitische Tunda wird durch die Bekanntschaft einer Frau, Natascha Alexandrowna, Anhänger der Russischen Revolution und verhält sich durch diesen Schritt wie das sprichwörtliche „Fähnchen im Wind“. Roth zeigt also einen Reisenden, der von äußeren Umständen getrieben wird und als nächstes in den Kaukasus marschiert.<sup>847</sup> Die ersten Passagen des Berichts über Franz Tunda sind geprägt von Roths persönlichen Erfahrungen in Russland<sup>848</sup>, doch entgegen seiner Reisereportagen – zum Beispiel aus dem Kaukasus – vermittelt er dem Leser hier einen tieferen Einblick in die Lebenswelt der Revolutionäre, der an manchen Stellen ironisch überspitzt wirkt. Der Erzähler stellt Ost gegen West und reflektiert zum Beispiel die Themen Liebe und Literatur; auf der einen Seite der einfältige, tragikomische Tunda mit seinen ‚einfachen‘ Positionen und Bemerkungen und auf der anderen Seite die revolutionäre Natascha, eine Frau, die für Tunda „wie aus Büchern gestiegen“ daherkommt und scharfsinnig die Gefühlsbesessenheit der westlichen Autoren bemängelt.<sup>849</sup> Die Konsequenz dieser Konstellation ist, dass Tunda sich bald nur noch der alten Welt erinnert.<sup>850</sup> „Die Flucht ohne Ende“ mag konzeptionell wie ein Bericht aufgebaut sein, an diesen und weiteren Stellen mischt Roth den Bericht des Erzählers trotzdem deutlich mit dichterischen Formen – und macht ihn so zu einem hybriden Text.

Ein gutes Beispiel für das Erzähltalent Roths ist der Anfang des fünften Kapitels. Hier beschreibt der Erzähler, was Tunda nach dem Sieg der Revolution sieht:

„In den Wäldern verhallten mit weichem Echo die letzten Schüsse. Letzter Feuerschein huschte über nächtliche Horizonte. Die schweren und schnellen Glocken der Kirchen hörten nicht auf zu läuten. Die Setz-

---

<sup>846</sup> Werke 4, S. 396

<sup>847</sup> vgl. Werke 4, S. 402

<sup>848</sup> vgl. Sternburg 2010, S. 343

<sup>849</sup> vgl. Werke 4, S. 404f.

<sup>850</sup> vgl. Werke 4, S. 406

und Druckmaschinen begannen, ihre Räder zu drehen, sie waren die Mühlen der Revolution.“<sup>851</sup>

Die Hybridität wird durch die Hauptpersonen verdeutlicht. Während dem naiven Tunda solche belletristischen Passagen vorbehalten sind, verkörpert Natascha (journalistische) Sachlichkeit. In dieser Figur sind Roths Positionen aus den Russland-Reportagen angelegt:

„Die Zeit des Bürgerkriegs ist vorbei, der viel wichtigere Krieg gegen das Analphabetentum beginnt. Wir führen heute einen heiligen Krieg um die Aufklärung unserer Massen, um die Elektrifizierung des Landes, gegen die Verwahrlosung der Kinder, für die Hygiene der arbeitenden Klasse.“<sup>852</sup>

Tunda hat in bester Manier den revolutionären Standpunkt angenommen und verteidigt den aufkeimenden Kommunismus, doch die Sachlichkeit siegt; Natascha tut seine Argumentation mit einem Satz als bürgerliche Ideologie ab.<sup>853</sup> Dass Roth in dieser vereinfachenden Betrachtung der Revolution keine dauerhafte Lösung sieht, macht er durch die im Text folgende Abwesenheit und anschließende Erkrankung Nataschas deutlich. So kann Franz Tunda dann in der stillen Alja seine zweite Liebe finden. Aus dem Revolutionär wird ein „zufriedener Beamter, verheiratet mit einer schweigsamen Frau, wohnhaft in Baku“<sup>854</sup>. Baku ist eine Stadt, die Roth von seiner Russland-Reise gut kennt und der auch eine eigene Reisereportage gewidmet ist. Die beiden Kapitel (7 und 8) über diese Stadt in „Die Flucht ohne Ende“ ähneln der Reisereportage und sind daher ein weiteres Indiz für die Hybridität des Textes. Wichtig für die Belegung dieser These ist auch die Wortwahl. So sagt der Erzähler, dass er „erzählt“ und „beschreibt“.<sup>855</sup> Bezogen auf die Stadt wird dann zum Beispiel vom Hafen und den ankommenden Dampfern und Schiffen sowie von den Bohrtürmen berichtet.<sup>856</sup> Dieser Inhalt findet sich auch in den Reportagen.

Das neunte Kapitel ist der Wendepunkt der Erzählung und der wohl literarischste Abschnitt in „Die Flucht ohne Ende“. Denn an dieser Stelle präsentiert der Autor seinen Lesern einen Auszug aus Tundas Tagebuch und

---

<sup>851</sup> Werke 4, S. 407

<sup>852</sup> Werke 4, S. 408

<sup>853</sup> vgl. Werke 4, S. 409

<sup>854</sup> Werke 4, S. 416

<sup>855</sup> vgl. Werke 4, S. 415

<sup>856</sup> vgl. Werke 4, S. 416f.

damit ein fiktives Element. Am Ende des Eintrags schreibt Tunda, dass er Alja nicht mehr liebe.<sup>857</sup> Er kommentiert allegorisch: „Die Frauen, die uns begegnen, erregen mehr unsere Phantasie als unser Herz. Wir lieben die Welt, die sie repräsentieren, und das Schicksal, das sie uns bedeuten.“<sup>858</sup> Zum einen werden die Leser an dieser Stelle von der tiefgründigen Schilderung des bis dahin einfältig dargestellten Tunda überrascht und zum anderen bedeutet diese Erkenntnis den Abschied aus dem Osten. Folgerichtig endet der Tagebucheintrag mit einem Ausblick in die Zukunft: „Während Tunda das Bild ansah [seiner Frau Irene; PL], dachte er an die Schaufenster der Rue de la Paix.“<sup>859</sup> Der Westen ist also das Ziel, mithin sein altes Leben als Franz Tunda. Doch wie bereits in obigem Zitat erkennbar wird, bleibt Tunda ein „Getriebener“, wofür der Erzähler das Schicksal verantwortlich macht:

„Dann saß er eines Abends in einem Zug, der nach dem Westen fuhr, und es schien ihm, daß er nicht freiwillig fahre. Es war so gekommen wie alles in seinem Leben, wie das meiste und das Wichtigste auch im Leben der anderen kommt, die durch eine geräuschvolle und mehr bewußte Aktivität verführt werden, an die Freiwilligkeit ihrer Entschlüssen und Handlungen zu glauben. Indessen vergessen sie nur über ihren eigenen lebhaften Bewegungen die Schritte des Schicksals.“<sup>860</sup>

Das Schicksal hat als Auslöser eine Reisetätigkeit zur Folge. Es ist damit eine Folge menschlicher Prozesse und wird dem Realitätsgrad der Neuen Sachlichkeit angepasst. So wird es dann auch Schicksal sein, dass Tunda nach seiner Rückkehr nach Wien erfährt, dass seine Braut vermutlich verheiratet sei und in Paris lebe. Das Heranziehen des Schicksals dient als Triebfeder der Geschichte, denn diese lebt am Ende von der Reisetätigkeit Tundas. Die reflexive Art der Darstellung entspricht wieder mehr der fiktiven Erzählung und weist keine Ähnlichkeit zur Reisereportage der Neuen Sachlichkeit auf. Ein vergleichbar fiktives Element präsentiert Roth im elften Kapitel. Der Erzähler berichtet hier von einem Brief, der mit „Franz Tunda“ unterschrieben und an den „Freund Roth“ adressiert sei.<sup>861</sup> Mit diesem

---

<sup>857</sup> vgl. Werke 4, S. 424

<sup>858</sup> Werke 4, S. 424

<sup>859</sup> Werke 4, S. 425

<sup>860</sup> Werke 4, S. 427

<sup>861</sup> vgl. Werke 4, S. 428ff.



schriftstellerischen Trick gelingt es dem Autor zu vermitteln, dass es sich um einen Tatsachenbericht handelt und dass er tatsächlich einen Freund namens Franz Tunda habe. Der Brief bleibt fiktiv und damit ein stilistisches Mittel, doch zeigt sich an dieser Stelle, dass Roth auch in der Lage ist, mit der Hybridität seines Textes zu spielen.

Franz Tundas Reise setzt sich zwangsläufig fort. Der Erzähler macht Tundas Motivation zu Reisen daran fest, dass er im Grunde ein Europäer und ein „moderner Mensch“ sei.<sup>862</sup> Tundas nächster Stopp (von Ziel kann hier keine Rede sein, denn das würde eine bewusste Planung bedingen) ist Deutschland. Das vermittelte Deutschlandbild kommt dem in Roths Reportagen aus Deutschlands Regionen sehr nahe:

„Er hielt sich nirgends auf. Er sah von Deutschland nur die Bahnhöfe, die Schilder, die Reklametafeln, die Kirchen, die Gasthöfe in der Nähe der Bahn, die stillen und grauen Straßen der Vorstädte und die Vorortbahnen, die an müde, dem Stall entgegentrabende Tiere erinnern.“<sup>863</sup>

Am besten lässt sich das hier geschilderte Panoptikum mit dem Wort Tristesse beschreiben. Zu diesem Bild passt die negative Erfahrung mit einem deutschen Fahrgast, der vorurteilsbehaftet reagiert, als Tunda ihm eröffnet, dass er geradewegs aus Sibirien komme: „In Anbetracht dieses Umstandes, meinte der Herr, sei es selbstverständlich, daß Tunda versucht hätte, die Zigarette an der Fensterscheibe auszudrücken.“<sup>864</sup> Es ist typisch für die Texte Joseph Roths, dass er darin mit unterschiedlichen Formen und Stilmitteln experimentiert. Ein im Kern journalistisches Mittel, das in diesem Fall stark literarisch ausgeprägt ist, verwendet er in Kapitel 13 von „Die Flucht ohne Ende“ – die Hauptfigur wird zum Flaneur. Im Vergleich zu den anderen Kapiteln ist diesem anzumerken, dass die Erlebnisse Tundas, die er im Rahmen eines Spaziergangs macht, konstruiert wirken.<sup>865</sup> An dieser Stelle bewegt sich der Text deutlich in Richtung einer fiktionalen Darstellung. Tunda befindet sich in einer nicht namentlich genannten Stadt am Rhein. Im Mittelpunkt steht die Beobachtung und Beschreibung der dort lebenden Menschen. Roth bleibt seinem Erzählstil also treu und übernimmt ein

---

<sup>862</sup> vgl. Werke 4, S. 432

<sup>863</sup> Werke 4, S. 438

<sup>864</sup> Werke 4, S. 440

<sup>865</sup> vgl. Werke 4, S. 444ff.

wesentliches Element seiner Reisereportagen. Exemplarisch sei an dieser Stelle der Bericht über ein Sonntagsfest genannt: Die Damen dieses Festes zerfielen in zwei Gruppen, und zwar die eleganten (die nach Paris tendierten) und die sachlichen Damen.<sup>866</sup> Symbolisch vergleicht der Erzähler beide Gruppen miteinander:

„Es war merkwürdigerweise eine aus der Gruppe der Sachlichen mit einer aus der Gruppe der Pariserinnen. Sie sprachen von Kleidern, es hatte ganz den Anschein, daß sich die Sachliche bei der Eleganten erkundigen wollte.“<sup>867</sup>

Das Sachliche, in diesem Fall eher das Einfache oder möglicherweise Einfältige, hat ausgedient. Roth spiegelt hier die Sehnsucht der Deutschen nach Eleganz, die sich schon bei der Rezeption der Frankreich-Reportagen gezeigt hat. Ganz bewusst setzt er Eleganz mit Paris gleich und stellt so einen Bezug zur Ferne her. Es überrascht nicht, dass dieser Teil mit einer Unterhaltung mit seinem Bruder Georg endet, der bemängelt, dass Tunda keine europäischen Anschauungen mehr habe<sup>868</sup> und der zugleich überzogen stolz auf die Traditionen der eigenen Stadt ist: „Unsere Traditionen reichen vom Altertum über das katholische Mittelalter, den Humanismus, die Renaissance, die deutsche Romantik.“<sup>869</sup> Für den Erzähler ist Deutschland wie für Roth ein rückwärtsgewandtes Land. Tunda spricht von „Attrappen einer alten Kultur“<sup>870</sup>. Roth transportiert in seinem Roman ein vergleichbares Deutschland-Bild wie in seinen Reisereportagen, was aufgrund der zeitlichen Nähe der Texte zueinander auch nicht überrascht.

Eine Besonderheit an „Die Flucht ohne Ende“ ist die Rolle des Erzählers, der als Freund Franz Tundas aktiv in die Geschichte mit eingebunden ist. Ähnlichkeiten zur realen Person Joseph Roth sind dabei zur Vermittlung von Authentizität sicherlich gewollt. So beginnt das 22. Kapitel beispielsweise mit dem Satz „In jener Zeit lebte ich in Berlin“<sup>871</sup>. Tunda und sein Freund treffen sich in Berlin, da letzterer ihm berichtet, dass sich Tundas Liebe Irene dort aufhalte. Dies ist erneut lediglich ein Intermezzo, denn Irene ist bereits nach Paris weitergereist. Tunda, der sein Leben als vom Zufall getrieben

---

<sup>866</sup> vgl. Werke 4, S. 448

<sup>867</sup> Werke 4, S. 452

<sup>868</sup> vgl. Werke 4, S. 455

<sup>869</sup> Werke 4, S. 456

<sup>870</sup> Werke 4, S. 456

<sup>871</sup> Werke 4, S. 462

betrachtet, reist ihr nach.<sup>872</sup> Der Erzähler bleibt zunächst stark in die Geschichte eingebunden. Das gilt zum einen für den Hinweis, dass er ein Nachwort zu einem Buch mit den sibirischen Erfahrungen Tundas verfasst habe<sup>873</sup> und setzt sich zum anderen bei den folgenden Erzählungen über Berlin fort. Tunda sei begeistert, so berichtet es jedenfalls der Erzähler, der Tunda zitiert. Dieser habe erzählt, dass Berlin die Hauptstadt ihrer selbst und der Inbegriff einer Stadt sei.<sup>874</sup> Noch eindrücklicher werden die Gemeinsamkeiten in Kapitel 24, in dem Tundas Ankunft in Paris beschrieben wird. Der Stil des Textes orientiert sich hier erkennbar an den Reisereportagen aus Frankreich: „Er hatte in Paris einen klaren, blauen Morgenhimmel erwartet. Aber der Morgen in Paris ist mit einem weichen Bleistift gezeichnet.“<sup>875</sup> Und wenig später heißt es:

„Der Platz, mit Ausnahme zweier Läden, schlief noch. Die Häuser legten sich um ihn, in sanfter Rundung, wie ein Ring um einen Finger. Von einigen Lücken aus liefen strahlenförmig Gassen nach allen Seiten, und aus einer schimmerte das dunkle Grün eines offenbar dichten Parks herüber, in dem Vögel lärmten.“<sup>876</sup>

Diese Textpassagen könnten mit ihrem verklärten Blick auf die Stadt sowie der sehr bildreichen Darstellung auch aus Roths Reisereportagen stammen und repräsentieren den für ihn typischen Stil. Ein weiteres vertrautes und eher literarisches Stilmittel ist die Ironie, mit der Roth auch in „Die Flucht ohne Ende“ den Kontrast zwischen Deutschland und Frankreich hervorhebt. Beispielhaft dafür ist Tundas Treffen mit dem französischen Präsidenten Marcel de K., der ihm versichert, dass er Deutschland liebe. Tunda hingegen ist Österreicher und meint im Gespräch in seiner gewohnt naiven Art, dass er nicht einmal Zeit gefunden habe, sich in seiner österreichischen Heimat zurechtzufinden und dass er am meisten noch von Sibirien erzählen könne.<sup>877</sup> Der Präsident denkt, dass dort noch immer gekämpft werde und der Erzähler kommentiert:

„Er hatte das Recht, gar nichts zu wissen. Frankreich gab ihm alles, was er brauchte: Berge, Meer, Geheimnis, Klarheit, Natur, Kunst,

---

<sup>872</sup> vgl. Werke 4, S. 463

<sup>873</sup> vgl. Werke 4, S. 464

<sup>874</sup> vgl. Werke 4, S. 464

<sup>875</sup> Werke 4, S. 467

<sup>876</sup> Werke 4, S. 468

<sup>877</sup> vgl. Werke 4, S. 473

Wissenschaft, Revolution, Religion, Geschichte, Freude, Anmut und Tragik, Schönheit, Witz, Satire, Aufklärung und Reaktion.“<sup>878</sup>

Bereits ein Treffen Tundas mit dem französischen Präsidenten ist überhöht, aber vor allem dessen Einfältigkeit aufgrund der Sättigung in seinem eigenen Land ist ironisch überspitzt. Frankreich erhält hiermit einen ambivalenten Stempel: Auf der einen Seite scheint ein an Europa uninteressierter Präsident zu regieren, auf der anderen Seite wird das durch die Möglichkeiten des eigenen Landes gerechtfertigt. Indem aber genau dieser Präsident dann seine Liebe zu Deutschland bekundet und das auch noch einem Österreicher gegenüber, verliert Deutschland jegliche Bedeutung auf der europäischen Karte. Lieber redet man, wenn es denn wirklich nicht um Frankreich gehen soll, über Russland.

Die Zukunft Europas ist das bestimmende Thema der letzten Kapitel von „Die Flucht ohne Ende“. Das passt zu einem Werk, das letztlich eine Reise quer durch Europa abbildet. So fragt Tunda noch in Frankreich in einem Gespräch über die europäische Kultur, worin präzise diese Kultur bestehe und ein Herr namens Rappaport antwortet, dass es die „Idee Europa“ sei.<sup>879</sup> Roth prägt damit einen Begriff, der auch heute noch im Mittelpunkt der Diskussionen um die europäische Einheit steht. Und dass diese Einheit zu der Zeit, in der der Roman spielt, am seidenen Faden hing, wird ebenso deutlich: Tunda kommentiert, dass die europäische Kultur wahrscheinlich durch einen neuen Krieg verschwinden werde, woraufhin zahlreiche andere Gesprächsteilnehmer einwenden, dass genau dies verhindert werden solle.<sup>880</sup> Roth beweist an diesem Punkt, wie gut er die reale politische Situation einschätzen kann. Für den Leser des Romans muss dieser Dialog mit seinem zeitgenössischen Bezug weit über das Fiktive hinausgereicht haben – ein weiterer Beleg für die Hybridität des Textes. Ein prägnanter Satz im sehr reflexiven 28. Kapitel fasst die Situation Europas wie auch die Tundas zusammen: „Die Welt lag hinter Glas, wie in einem Museum alte und wertvolle Teppiche, um deren Zerfall man zittert.“<sup>881</sup> Vor diesem Hintergrund ist es fast folgerichtig, dass Tunda, der Weltenbummler, der als Mensch eine

---

<sup>878</sup> Werke 4, S. 474

<sup>879</sup> vgl. Werke 4, S. 476

<sup>880</sup> vgl. Werke 4, S. 477

<sup>881</sup> Werke 4, S. 482

Idee Europa verkörpert oder zumindest verkörpern könnte, am Ende des Romans als Verlierer dasteht:

„Es war um diese Stunde, da stand mein Freund Tunda, 32 Jahre alt, gesund und frisch, ein junger, starker Mann von allerhand Talenten, auf dem Platz vor der Madeleine, inmitten der Hauptstadt der Welt und wußte nicht, was er machen sollte. Er hatte keinen Beruf, keine Liebe, keine Lust, keine Hoffnung, keinen Ehrgeiz und nicht einmal Egoismus. So überflüssig wie er war niemand in der Welt.“<sup>882</sup>

---

<sup>882</sup> Werke 4, S. 496

## **6. Joseph Roth im Kontext des „Feuilletonismus“ der Zeit – pointierter Vergleich mit Walter Benjamin, Egon Erwin Kisch und Kurt Tucholsky**

In Kapitel 2.3.3.2 wurde aufgezeigt, dass dem Feuilleton beziehungsweise der Feuilleton-Forschung eine wichtige Rolle im Rahmen der Analyse von Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit zukommt. In diesem Kapitel sollen die Reisereportagen Joseph Roths in den Kontext des „Feuilletonismus“ der Weimarer Republik gestellt werden. Anhand dessen soll die Bedeutung und prägende Wirkung von Joseph Roths Reisereportagen für die Neue Sachlichkeit herausgearbeitet werden.

Der Begriff „Feuilletonismus“ wird stellvertretend für die zentrale Stellung des Feuilletons zwischen Journalismus und Literatur verwendet. Es handelt sich um ein Ressort, das für zahlreiche Autoren der Zeit eine wichtige Publikationsplattform darstellte. Als zentrale Vertreter mit nachhaltiger Wirkung gelten beispielsweise Walter Benjamin, Egon Erwin Kisch und Kurt Tucholsky. Mittels eines pointierten Vergleichs werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den Reisereportagen Joseph Roths dargestellt. Das Ziel ist zu zeigen, dass Joseph Roth ohne Zweifel in den Kontext des „Feuilletonismus“ seiner Zeit eingeordnet werden kann und dass es gerade seine Reisereportagen und seine vergleichbaren Textformen mit ihrem spezifischen Inhalt, ihrer spezifischen Form und ihren spezifischen Motiven sind, die das Feuilleton der Neuen Sachlichkeit prägen. Während Walter Benjamin vor allem den theoretischen Diskurs bestimmte, haben Egon Erwin Kisch und Kurt Tucholsky auf textlicher Ebene Standardwerke der Neuen Sachlichkeit verfasst, die das Thema Reise behandeln. Der Vergleich mit Benjamin bezieht sich also auf eine vornehmlich theoretische Ebene und verortet Roth im journalistischen und literarischen Diskurs, während der Vergleich mit Kisch und Tucholsky hauptsächlich die ‚praktische‘ Ebene betrifft und damit besonders Inhalt, Form und Zielgruppen in den Mittelpunkt stellt. Bei den Vergleichen und Einordnungen bleibt der Gegenstand der Betrachtung das Thema Reisereportage, wobei in allen Fällen mit dem Werk Roths verglichen werden soll – ein umfassender Vergleich würde im Kontext dieser Arbeit zu weit führen.

„Im Literaturbetrieb der Weimarer Republik nimmt Benjamin die Position eines Publizisten, Intellektuellen, Essayisten und Kritikers ein“<sup>883</sup>, heißt es bei Nadine Werner zur Autorschaft Walter Benjamins. Das ist eine Kategorisierung, die in ihrer umfassenden Art auf viele Autoren der Weimarer Republik zutrifft und im Wesentlichen auch für Joseph Roth gilt. Der Unterschied liegt in der Akzentuierung: Während Benjamin in erster Linie Theoretiker ist, versteht Roth sich mehr als Praktiker. Es handelt sich um verschiedene Autorschaftskonzepte, die sich beim Vergleich der ausgewählten Reisereportagen verdeutlichen. Benjamins publizistische Tätigkeit setzt in etwa 1924/1925 ein und endet 1933.<sup>884</sup> Damit schreibt er in etwa zur gleichen Zeit wie Joseph Roth und inmitten der Epoche der Neuen Sachlichkeit. „Die Städtebilder sind in den Jahren zwischen 1925 und 1930 entstanden, nach 1930 entstand die *Berliner Kindheit*.“<sup>885</sup> Das entspricht genau der publizistischen Hochphase Roths und wie bei ihm markiert das Jahr 1930 eine Veränderung im Schaffen. Was beide zudem eint, ist das große Interesse für Russland und Frankreich: „Zwei Schwerpunkte lassen sich angeben, mit denen Benjamin eine bestimmte Position im Literaturbetrieb besetzen will: die revolutionäre russische Literatur und Kultur und die französische Literatur und Kultur.“<sup>886</sup> Zentrale Arbeiten sind in diesem Zusammenhang die „Passagenarbeit“, das „Moskauer Tagebuch“, die diversen Städtebilder, Reisebilder und so genannten Denkbilder und in Teilen auch ein Werk wie die „Einbahnstraße“. Einen im Kontext dieser Arbeit bestmöglichen Vergleich von Darstellung und Form bieten die Reise-, Städte- und Denkbilder. Benjamins Sicht auf Frankreich und Russland kann den entsprechenden Beiträgen zur Literatur und Kultur dieser Länder entnommen werden. Für den Vergleich muss indes einschränkend hervorgehoben werden, dass sich Benjamin – anders als Roth – von einer theoretischen Ebene, die nicht viel von einer Sachlichkeits-Ästhetik hält, betrachtet, in Opposition zur Neuen Sachlichkeit befand.<sup>887</sup> Oder anders ausgedrückt: Schaut man auf das journalistische Werk der beiden Autoren, dann fällt auf,

---

<sup>883</sup> Werner 2006, S. 5

<sup>884</sup> vgl. Werner 2006, S. 5

<sup>885</sup> Szondi 1978, S. 307

<sup>886</sup> Werner 2006, S. 5

<sup>887</sup> Anm.: Hierfür spricht allein schon, dass sich im Sachwortregister des „Benjamin-Handbuchs“ (Lindner 2006) kein Eintrag zu „Neue Sachlichkeit“ oder „Sachlichkeit“ findet.

dass Benjamin eine viel stärkere theoretische Fundierung hat. Roth hingegen beschränkt sich im Wesentlichen auf ein journalistisches beziehungsweise künstlerisches Programm.

Benjamins Berichte über Reisen oder Städte sind keine herkömmlichen Reisereportagen. Roger Müller Farguell zählt sie nicht zum Genre Reiseliteratur, vielmehr verschlüssle Benjamin darin eine Lebenserfahrung; die „kleine Form“ habe sich bei ihm durch Nachdenklichkeit, die durch Ortsveränderung entsteht, herauskristallisiert.<sup>888</sup> Ortsveränderung bedeutet hier nichts anderes als Reise. Peter Szondi stellt die Metaphorik ins Zentrum seiner Analyse und hält fest, dass sie Benjamin geholfen hätte, um die Städtebilder als Miniaturen zu malen.<sup>889</sup> Auch Roth arbeitet immer wieder mit Vergleichen und Metaphern, wobei dies eher seiner eigenen Programmatik und nicht einer theoretischen Verortung entspringt. Für einen kurzen Vergleich mit Joseph Roth seien Benjamins Bilder zu „Neapel“ und „Moskau“ herausgegriffen. „Neapel“ deshalb, weil es sich hierbei um das erste herausragende Denkbild handelt. Ihm kommt eine ähnliche Funktion zu wie bei Roth den ersten Erfahrungen mit Südfrankreich. Vor diesem Hintergrund hätte sich prinzipiell auch ein Vergleich mit Benjamins Städtebild „Marseille“ angeboten, doch „Neapel“ ist noch beispielhafter. „Moskau“ wird an dieser Stelle ebenfalls betrachtet, um vergleichbare Perspektiven bei den beiden Autoren zu finden und weil es vor dem Hintergrund politischer Veränderungen von den meisten Autoren der Zeit bereist wurde. Zuletzt eint „Moskau“ und „Neapel“ auch der Bezug untereinander.<sup>890</sup>

Das Städtebild „Neapel“ spielt eine wichtige Rolle innerhalb der Denkbilder Benjamins.<sup>891</sup> Es erschien im August 1925 in der „Frankfurter Zeitung“, also beinahe parallel zu den Reisereportagen Roths aus dem „mittäglichen Frankreich“. Die Zielgruppe dieser Berichte ist dieselbe. Benjamin reflektiert

---

<sup>888</sup> vgl. Müller Farguell 2006, S. 626

<sup>889</sup> vgl. Szondi 1978, S. 306; Anm.: Die Städtebilder allein aufgrund ihrer Metaphorik der Dichtung zuzuordnen (vgl. Szondi 1978, S. 303) erscheint etwas voreilig, gerade hinsichtlich des Veröffentlichungskontextes in Zeitungen und auch im Vergleich mit den Texten Roths, die gezeigt haben, dass eine einseitige Klassifizierung innerhalb der Neuen Sachlichkeit schwierig ist.

<sup>890</sup> vgl. dazu die Ausführungen von Szondi 1978, S. 301

<sup>891</sup> Anm.: In der Benjamin-Forschung wird diskutiert, ob der Text tatsächlich (so war er zumindest überschrieben) von Benjamin und Asja Lacis zusammen verfasst wurde. Die textliche Ähnlichkeit zu den anderen Städtebildern lässt eher die alleinige Autorschaft Benjamins vermuten. Deshalb wird der Text in diesem Vergleich als Benjamin-Text herangezogen. Ein möglicher Einfluss Lacis' ist für die Analyse in diesem Fall unerheblich.



in diesem Städtebild seine gegenwärtigen Erfahrungen.<sup>892</sup> Es sind Beobachtungen, die zu einer theoretischen Reflexion beim Autor führen. Hier unterscheiden sich Benjamin und Roth: Während Roth zwar Wertungen in seine Reisereportagen einfließen lässt und zum Beispiel über das Schicksal verschiedener Menschen reflektiert, entsteht bei Benjamin tatsächlich ein „Denk-Bild“, das er seinem Leser offenlegt. So beschäftigt er sich mit der sozialen Phänomenologie der Stadt und macht die Porosität urbaner Erscheinungsformen beziehungsweise des städtischen Zusammenlebens zum Leitmotiv.<sup>893</sup> Insofern verfolgen Benjamin und Roth grundsätzlich ein ähnliches Ziel: Beide Autoren stellen die Menschen in den Mittelpunkt. Die Herangehensweise Benjamins ist allerdings abstrakter und theoretischer. Er arbeitet weniger mit konkreten Beobachtungen, sondern eher mit allgemeinen Zustandsbeschreibungen und schließt dann daraus auf einen theoretischen Sachverhalt (in diesem Beispiel die verschiedenen Arten von Porosität in der Stadt).

Benjamins Reisebild über die Stadt Neapel beginnt mit einer Einführung zum Verhältnis von Kirche und Kamorra und dem initialen Hinweis für den Leser: „Dem reisenden Bürger, der bis Rom sich von Kunstwerk zu Kunstwerk wie an einem Staket weitertastet, wird in Neapel nicht wohl.“<sup>894</sup> Zugleich stellt sich Benjamin über die bisherige Reiseberichterstattung aus Neapel, wenn er behauptet, dass phantastische Reiseberichte die Stadt „betuscht“ hätten, obgleich sie in Wirklichkeit grau sei.<sup>895</sup> Diese Darstellung folgt zunächst dem klassischen Muster der neusachlichen Reisereportage. Der Autor betont die Authentizität („in Wirklichkeit“) und damit für den Leser auch die Objektivität des persönlichen Eindrucks, der an dieser Stelle negativ ist („grau“). Inhaltlich betont Benjamin immer wieder den Unterschied zwischen (geordnetem) Norden und (chaotischem) Süden. „Benjamin hebt die Theatralität Neapels vielfach hervor und betrachtet in ihr das Laboratorium städtischer Porosität.“<sup>896</sup> Das finale Bild ist die Beschreibung eines neapolitanischen Cafés, das in seiner „kurzweiligen“ Art einen Kontrast zu den seriösen Wiener Kaffeehäusern und zu den weltoffenen Pariser Cafés

---

<sup>892</sup> vgl. Müller Farguell 2006, S. 626

<sup>893</sup> vgl. Müller Farguell 2006, S. 626

<sup>894</sup> Benjamin 1972 (1), S. 307

<sup>895</sup> vgl. Benjamin 1972 (1), S. 309

<sup>896</sup> Müller Farguell 2006, S. 627

bildet.<sup>897</sup> Wie nah Benjamin in seiner theoretisch-reflexiven Art am Ende doch dem Genre der Reisereportagen ist, verdeutlicht Müller Farguell in seiner plausiblen These, dass die Porosität wie ein Merkpunkt und wiederkehrendes Objekt einer virtuellen Stadtwanderung wirke.<sup>898</sup> Gleichzeitig muss aber auch festgehalten werden, dass es sich bei einem theoretischen Begriff wie „Porosität“ um ein Themenfeld handelt, dass nicht zur populären neusachlichen Reisereportage passt. Ähnlich wie mitunter bei Roth erwartet Benjamin damit einen gebildeten Leser.

Die Reisebilder „Neapel“ und „Moskau“ stehen in einem engen Zusammenhang – sowohl inhaltlich als auch zeitlich. Inhaltlich handelt es sich gewissermaßen um eine Fortsetzung der auf Capri begonnenen Reise<sup>899</sup> und zeitlich fällt die Veröffentlichung ebenso in die Hochphase der Neuen Sachlichkeit. Das Städtebild basiert auf dem bekannten „Moskauer Tagebuch“ und erscheint ein Jahr nach der Reise als „erste distanzierte Zusammenfassung“.<sup>900</sup> Bei Romaschko heißt es ferner:

„Benjamin konnte aber keine ‚sachliche‘ Materialsammlung führen, denn, wie schon erwähnt, bedeutete seine Reise für ihn wesentlich mehr als lediglich ein Anlaß zur ‚Berichterstattung‘. Dennoch enthält das Tagebuch zahlreiche Stellen, die Benjamin nachträglich für seine Publikationen verwendet hat, vorwiegend für seinen Text MOSKAU.“<sup>901</sup>

Es ist nachvollziehbar, dass ein Tagebuch keine sachlichen Ansprüche erhebt (ähnlich verhält es sich mit Roths Russland-Tagebuch). Doch die Berichterstattung scheint für Benjamin – entgegen der oben gemachten Aussage – zumindest keine Nebenrolle gespielt zu haben. Anders wäre die Publikationstätigkeit zu diesem Thema nicht zu erklären. Außerdem passt dies gut in die Zeit: Viele Autoren wollten die Veränderungen in Russland *vor Ort* erfahren und das ausschließliche Führen eines Tagebuchs hätte einige Erkenntnisse vor den interessierten Lesern zurückgehalten.<sup>902</sup> So räumt Romaschko dann auch ein, dass Benjamin eine Reihe von vorwiegend

---

<sup>897</sup> vgl. Müller Farguell 2006, S. 628

<sup>898</sup> vgl. Müller Farguell 2006, S. 627

<sup>899</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 355

<sup>900</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 354

<sup>901</sup> Romaschko 2006, S. 348

<sup>902</sup> Anm.: Außerdem schrieb Benjamin in einem Brief von einer „große(n) Materialsammlung“ (Benjamin 1972 (2), S. 988).

sachlichen Aufsätzen über seine Reise geschrieben habe.<sup>903</sup> Und in diesen zeigt sich eine große Übereinstimmung zu den Erträgen von Roths Russland-Reise; denn auch Benjamin legt seinen Fokus auf die Schilderung sozial-politischer Vorgänge.<sup>904</sup> Dabei findet er sich weniger in der Rolle des investigativen Journalisten, der sich abseits der gewohnten Pfade bewegt, wieder, sondern vielmehr in der Rolle des Touristen und neutralen Beobachters: „Benjamins Beobachtungen im Tagebuch und in den Publikationen, die der Moskauer Reise folgten, enthalten Einsichten, die den Durchschnitt der reisenden Schriftsteller der Zeit offensichtlich übertreffen.“<sup>905</sup> Auch in diesem Punkt stimmen die Arbeiten von Roth und Benjamin überein: Denn Roth war ebenso ein Reisender, der als scharfer Beobachter und unabhängig von russischer Propaganda über das ‚neue Russland‘ berichtet hat. Als ein Beispiel nennt Romaschko, dass Roth dieselben Theater und Aufführungen beschrieben habe.<sup>906</sup>

Am Ende sind es drei wesentliche Texte, die als Produkt von Benjamins Reise veröffentlicht werden: Das Tagebuch, das Städtebild sowie eine Rezension zu Sidorows Bildband „Moskau“. Während das Tagebuch naturgemäß nicht nur subjektive Eindrücke, sondern auch Privates enthält, ähnelt das Städtebild am ehesten einem Reisebericht. Der Unterschied liegt indes darin, dass Benjamin niemanden zu Wort kommen lässt und damit die Faktizität allein auf Beobachtungen beruht: „Moskau erscheint bei Benjamin wie eine Folge von Fotoaufnahmen, und der ganze Text wirkt wie das Durchblättern eines Fotoalbums nach der Reise.“<sup>907</sup> Doch im Grunde unterscheidet sich Benjamin damit nicht so sehr von Roth, der seinen Lesern auch das beobachtete Bild schildern möchte: „Das Auge ist unendlich mehr beschäftigt als das Ohr.“<sup>908</sup> Es gelingt Benjamin ziemlich überzeugend, aus seinem Tagebuch ein Destillat der wichtigsten Moskauer Beobachtungen zu machen. Dem Städtebild ist anzumerken, dass Benjamin, wie auch Roth, am Schicksal der Menschen während der Revolution interessiert ist – mehr jedenfalls als an klassischen Sehenswürdigkeiten oder gar

---

<sup>903</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 348

<sup>904</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 348

<sup>905</sup> Romaschko 2006, S. 351

<sup>906</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 351

<sup>907</sup> Romaschko 2006, S. 354

<sup>908</sup> Benjamin 1972 (1), S. 319

Naturbeschreibungen. Die Themen von Benjamin und Roth sind vielfach identisch: Bolschewismus, Literaten, Klassenzimmer, Straßen, Kirchen und insbesondere die Auswirkungen auf die Menschen. Am Ende kann man so zu dem Schluss kommen, dass Benjamins Distanziertheit und Abgrenzung vom Privaten ein objektives Panorama der Stadt Moskau und seiner Menschen zeichnet. Diese Möglichkeit deutet auch Romaschko an, wenn er schreibt, dass Benjamins Sprachlosigkeit seine Fähigkeit schärfte, quasi an kleinen Einzelheiten des Alltags den Sinn hinter einer Stadt zu verstehen.<sup>909</sup> Wie wichtig es Benjamin mit der Beschreibung der Menschen Moskaus tatsächlich war, offenbart letztlich seine Rezension zu Sidorows Band „Moskau“. „Der Text ist eine Zusammenfassung von Benjamins Moskauer Erlebnissen, konzentriert und destilliert.“<sup>910</sup> Dieser Einschätzung ist zuzustimmen. Auf eine Aufzählung der zentralen Moskauer Orte folgt in einem Satz die Zusammenfassung der Menschen Moskaus, des „Physiognomische(n)“.<sup>911</sup> Und damit ähneln sich Roth und Benjamin in ihrer inhaltlichen Gestaltung – auch wenn die Texte stilistisch voneinander abweichen oder zum Teil sogar verschiedenen Genres zuzuordnen sind. Abschließend soll nicht unerwähnt bleiben, dass Benjamin und Roth sich im Dezember 1926 in Moskau getroffen haben. Das geht aus dem „Moskauer Tagebuch“ Benjamins hervor. Benjamin macht dabei vor allem drei Beobachtungen: So mache Roth einen weniger guten Eindruck als in Paris und er lebe auf großem Fuß.<sup>912</sup> Vor allem aber sei er „als (beinah) überzeugter Bolschewik nach Rußland gekommen und verläßt es als Royalist“<sup>913</sup>. Das ist eine Einschätzung, die nach den in Kapitel 4 gewonnen Erkenntnissen als Fehlinterpretation Benjamins einzustufen ist.

Egon Erwin Kisch gilt als einer der bekanntesten Reporter der Weimarer Republik. Er hat noch mehr als andere im Fokus der Öffentlichkeit gestanden, denn Kisch verfasste häufig stark politisch motivierte Reportagen., worin er sich von Roth deutlich absetzt (den „jungen“ Joseph Roth in Teilen einmal ausgeklammert). Reisereportagen bilden einen

<sup>909</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 356

<sup>910</sup> Romaschko 2006, S. 354

<sup>911</sup> vgl. Romaschko 2006, S. 354

<sup>912</sup> vgl. Benjamin 1985, S. 311

<sup>913</sup> Benjamin 1985, S. 311

zentralen Kern seines journalistischen Werkes, weshalb ein Vergleich mit Roth obligatorisch ist. Wie Benjamin und Roth reiste auch Kisch in die Sowjetunion. Das Ergebnis ist das 1927 erschienene Reisebuch mit dem Titel „Zaren, Popen, Bolschewiken“. Der endgültige Durchbruch als Journalist gelang ihm bereits 1924 mit der Reportagensammlung „Der rasende Reporter“. Weitere (Reise-) Reportagen erschienen in den Sammlungen „Hetzjagd durch die Zeit“ (1926) und „Wagnisse in aller Welt“ (1927). Als Gegenstück zu seinen Russlandberichten gilt die Sammlung „Egon Erwin Kisch beehrt sich darzubieten: Paradies Amerika“ (1930). Kischs wesentliche Reisereportagen fallen damit ebenfalls in die Hochphase der Neuen Sachlichkeit. Und ähnlich wie Joseph Roth trägt er zur Literarisierung der Reportage bei: Aus dem Journalisten wird ein Buchautor.<sup>914</sup> Wie auch Roth und Benjamin erfährt Kischs Werk Mitte der 1920er eine Zäsur und er wendet sich vermehrt der Reiseberichterstattung zu:

„Das Jahr 1926 scheint auch unter gattungstheoretischem Aspekt aufschlußreich: In *Zaren, Popen, Bolschewiken* gewinnt der Reporter für sich die Form des Reisebuchs, das, ohne Ausschließlichkeit, fortan seine Arbeit bestimmt.“<sup>915</sup>

Eine Definition dessen, was Kisch unter einer (guten) Reportage versteht, liefert er bereits im Vorwort des „rasenden Reporters“. Dort heißt es:

„Selbst der schlechte Reporter – der, der übertreibt oder unverlässlich ist – leistet werktätige Arbeit: denn er ist von den Tatsachen abhängig, er hat sich Kenntnis von ihnen zu verschaffen, durch Augenschein, durch ein Gespräch, durch eine Beobachtung, eine Auskunft. [...] Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit.“<sup>916</sup>

Diese Tatsachenfixierung und Orientierung an der Sachlichkeit – die zugleich auch eine Form der objektiven Wahrheit ist – ist Roths Auffassung der Reportertätigkeit ähnlich (obwohl dieser eher von subjektiv konstruierter Wahrheit ausgeht) und passt in das Postulat, das die Neue Sachlichkeit verkündet. Das Ziel, das Kisch mit seinem Konzept verfolgt, ist die Überraschung des Lesers. Das gilt auch für die Bände „Hetzjagd durch die

---

<sup>914</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 182ff.

<sup>915</sup> Schlenstedt 1985, S. 162

<sup>916</sup> Kisch 1978, S. 659f.

Zeit“ und „Wagnisse in aller Welt“<sup>917</sup>, die dem „rasenden Reporter“ thematisch folgen. „Gestern noch Sahara, morgen schon Mittelmeer und dazwischen – wie eine Luftspiegelung – diese, diese römische Stadt. Sie lebt.“<sup>918</sup> So beschreibt Kisch, natürlich überspitzt, eine seiner Reisen in der Reportage „Städtebilder, perspektivisch verkürzt“. Die Welt wird für Kisch – wie für viele andere Autoren der Zeit – zum Objekt der Berichterstattung, wobei Kisch mit der Betonung der Schnelligkeit vor allem den Zerstreuungscharakter seiner Reiseberichte für den Leser im Sinn hat.<sup>919</sup> Das ist indes nur die halbe Wahrheit, denn gerade Kischs Reisereportagen zeichnen sich auch durch Darstellungen und Wertungen des politischen Geschehens aus. Die von ihm selbst geforderte Tendenz- und Standpunktlosigkeit kann er spätestens in seinen Büchern „Zaren, Popen, Bolschewiken“ und „Paradies Amerika“ nicht aufrechterhalten. Dabei steht für ihn das „Reportieren“ in seinem eigenen Wortsinn im Mittelpunkt: Der Reporter bleibt von der Sachlichkeit abhängig und schildert damit eine dokumentarische Wahrheit.<sup>920</sup> Einen ganz ähnlichen Wahrheitsbegriff hatte Roth definiert – er scheint für die Neue Sachlichkeit Konsens gewesen zu sein. Das Faktische wird gegen das Fiktive gesetzt.

Aus Reiseberichten wurden Mitte der 1920er Jahre (literarische) Reisereportagen. Auch aus Egon Erwin Kisch wird ein Reisereporter: Seine erste Reise führte ihn 1924 nach Dänemark, 1925/26 hielt er sich in der Sowjetunion auf, 1927 und 1930 berichtete er aus Südfrankreich und 1928/29 reiste er in die USA. Auffällig ist, dass sich die Reiseziele der Autoren ähneln. „Wagnisse in aller Welt“ trägt die Reiseberichterstattung bereits im Titel. Einige der darin vorhandenen Reportagen sind tendenziös beziehungsweise politisch. Laut Schlenstedt gehörte es zu Kischs Methode, „Reportage, Parteinahme und Appell zu verknüpfen“<sup>921</sup>. Politische Hintergründe und Statements zählen vor allem in seinen beiden großen Reisebüchern über die Sowjetunion und über die USA zu den wesentlichen Inhalten. Für Schlenstedt erreichen sie aufgrund ihrer Kongruenz gar eine

---

<sup>917</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 185

<sup>918</sup> Kisch 1978, S. 579

<sup>919</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 188f.

<sup>920</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 204f.

<sup>921</sup> Schlenstedt 1985, S. 281

„neue Qualität der Reportage“<sup>922</sup>, vergleichbar mit Roths „weißen Städten“. Es handelt sich um eine komponierte Reportagensammlung und damit um eine ideale Verbindung zwischen dem schnelllebigen journalistischen Tagesgeschäft und den bestehenden literarischen Werken. Die mittelbare Operativität ist dabei das erklärte Ziel.<sup>923</sup>

Vergleichbar zu Roth stellt Kisch – der im Gegensatz zu Roth selbst in den USA gewesen ist – Russland und die USA diametral gegenüber, um dem Leser einen „lehrreichen Vergleich“ zu geben.<sup>924</sup> Dieser geht mit einer deutlichen Wertung einher: Kisch steht dem nachrevolutionären Russland positiv gegenüber und ähnlich wie Roth versucht er eine diskret positive Berichterstattung mithilfe der Beobachtung des Alltäglichen herzustellen.<sup>925</sup> Das zeigt sich wie bei Roth in der Wahl seiner Titel. Hierzu zählen beispielsweise „Verkehr in Moskau“, „Männer und Frauen im Gefängnis“ oder „Dorf am Sonntag“. „Er geht vom unmittelbaren persönlichen Erlebnis aus und sucht das Grundsätzliche zu ermitteln, das er, in der Regel, auch trifft.“<sup>926</sup> Joseph Roth schrieb wie auch Egon Erwin Kisch über Amerika – indes ohne dort gewesen zu sein und mit gewissen Vorbehalten gegenüber dem Technikkult. In den Reisereportagen Kischs offenbart sich an vielen Stellen ebenfalls Ablehnung, mitunter aber auch Faszination über das Land und seine Möglichkeiten. Sarkasmus zeigt sich bereits im Titel seines Reisebuchs über Amerika. Im Kern geht es Kisch jedoch um das Aufdecken von Amerika-Legenden, eine Ideologiekritik mithilfe aufklärerischer Polemik.<sup>927</sup> Auch hier stellt Kisch die Menschen in den Mittelpunkt seiner Reportagen und berichtet beispielsweise vom Elend der Arbeitslosen. Einem Moment kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu: Kisch nimmt mit seinen Reportagen unmittelbaren Einfluss auf die deutschen Leser und deren Meinung über das vermeintliche Paradies. Kisch geht also noch

---

<sup>922</sup> Schlenstedt 1985, S. 284

<sup>923</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 285

<sup>924</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 286

<sup>925</sup> vgl. Schlenstedt 1995, S. 291

<sup>926</sup> Uhse/Kisch 1977, S. 607; Anm.: Diese Aussage trifft im Wesentlichen zu. Bei der Beurteilung der Aussagen in der Nachbemerkung gilt es dennoch zu berücksichtigen, dass die hier zitierten Werke Kischs als Gesamtausgabe in der DDR herausgegeben wurden. Eine bewusst positive Bewertung der Aussagen Kischs zur Sowjetunion ist damit nicht auszuschließen. Dies zeigt sich zum Beispiel an der Bemerkung, dass Kischs Aussagen die Partei und die Revolution nicht ins Wanken brächten (vgl. Uhse/Kisch 1977, S. 608).

<sup>927</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 300

einen Schritt weiter als in seinen ersten Russland-Reportagen hin zu einer direkten Operativität. Er rückt damit eindeutig in die Rolle des stark politischen Reiseberichterstatters. Sein Status ist in Teilen vergleichbar mit Roths Status nach dem Verfassen der ebenfalls politisch gefärbten Reisereportagen aus Italien. Für Kisch gilt hinsichtlich seiner Reiseberichterstattung (auch nach „Paradies Amerika“ und häufig noch deutlicher als bei Roth) eine Auseinandersetzung mit der Weltpolitik, mithin sogar des „revolutionären Weltprozesses“.<sup>928</sup> Gleichsam kann Kisch als ein stellvertretender Autor der Neuen Sachlichkeit angesehen werden.<sup>929</sup>

Abschließend soll im Rahmen dieses Autoren-Vergleichs ein Teil von Kurt Tucholskys Werk betrachtet werden. Wie viele Autoren der Zeit ist auch Tucholsky sowohl literarisch als auch publizistisch tätig gewesen. Ähnlich wie Joseph Roth arbeitete Tucholsky Mitte der 1920er Jahre als Zeitungskorrespondent in Paris. Ähnlich wie Roth und Kisch schrieb Tucholsky politisch geprägte Reportagen, wobei seine Kritik an den Entwicklungen in Deutschland vor allem durch Satire und Polemik geprägt ist.<sup>930</sup> Im Gegensatz zu Roth, bei dem der Wandel vom Journalisten zum Schriftsteller gut nachvollziehbar bleibt, ist diese Kategorisierung bei Tucholsky schwierig. Wie kaum ein anderer steht er damit inmitten der schwierig zu definierenden Neuen Sachlichkeit:

„Tucholskys Uneigentlichkeit, seine Selbstdistanzierung haben es in der Nachwirkung leicht gemacht, sich vom unerschrockenen Kämpfer für den Sozialismus bis zum besinnlichen ‚Meister der kleinen Form‘ ein jeweils passendes Bild des Schriftstellers zurechtzulegen.“<sup>931</sup>

Vergleichbar zu den bisher betrachteten Autoren durchläuft auch Tucholsky einen Prozess, der bei ihm sehr stark an die realpolitischen Bedingungen geknüpft zu sein scheint. Die Korrespondententätigkeit ist für Tucholsky dann auch eine Art Flucht vor den Verhältnissen in Deutschland. Reiseberichte rücken in den Fokus. Im Vorwort der Werkausgabe sprechen die Herausgeber Mary Gerold-Tucholsky und Fritz Raddatz von einer Form der

---

<sup>928</sup> vgl. Schlenstedt 1985, S. 308

<sup>929</sup> Anm.: Auch wenn Schlenstedt 1985 zurecht einwendet, dass vor dem Hintergrund der schwierigen Epochendefinition auch Kisch sich nicht ohne Weiteres mit dem Epochenbegriff verrechnen ließe (S. 217).

<sup>930</sup> vgl. Weyergraf 2010, S. 770

<sup>931</sup> Weyergraf 2010, S. 770



Reise-Idylle, die in Tucholskys Werken gestaltet wurde.<sup>932</sup> Tucholsky schreibt selten Reisereportagen, sondern vielmehr Reisebücher. Dennoch sind diese von der Anlage her mit den Texten der anderen hier vorgestellten Autoren vergleichbar und eindeutig der Neuen Sachlichkeit zuzuordnen. Denn auch Tucholsky wählt eine Form, die sich stilistisch zwischen Dichtung und Journalismus bewegt. Inhaltlich geht es, da sind sich Roth, Benjamin, Kisch und eben auch Tucholsky – bei aller darüber hinaus auszumachenden Unterschiedlichkeit – ähnlich, um eine Projektion des Alltags.<sup>933</sup> Die Darstellung von fremder Alltäglichkeit zählt damit zu einem der zentralen Merkmale von Reisereportagen (und ausgewählten Reisebüchern) der Neuen Sachlichkeit.

Für eine kurze Einordnung soll Kurt Tucholskys Werk „Ein Pyrenäenbuch“ in diesen Vergleich einbezogen werden.<sup>934</sup> Es korrespondiert zeitlich wie inhaltlich mit den Werken der anderen genannten Autoren. Tucholsky reiste im Herbst 1925 nach Südfrankreich und Nordspanien. Das Ergebnis der Reise erscheint in Buchform 1927 im Verlag „Die Schmiede“. Während Helga Bemann von einem sachlich erzählten Reisebuch spricht<sup>935</sup>, ordnet Häntzschel es als artifiziellen literarischen Text ein<sup>936</sup>. Diese Deutungsspreizung ist typisch für Texte der Neuen Sachlichkeit. Einerseits handelt es sich bei dem Buch um eine sachliche Schilderung der konkreten Erlebnisse (mit einer entsprechenden Authentizitätswirkung für die Leser), andererseits ist dem Text ein literarisches Gestaltungsprinzip anzumerken. Das „Pyrenäenbuch“ changiert also exakt zwischen den für die Neue Sachlichkeit typischen Polen Dichtung und Journalismus. Wichtiger als stilistische Gemeinsamkeiten bleiben allerdings die inhaltlichen: Alle hier vorgestellten Autoren schaffen in ihren Reisereportagen einen Anspruch von Wahrheit und Authentizität durch Beobachtung des (alltäglichen) Geschehens. Erst in zweiter Instanz wird dies dann zum Beispiel auf eine

---

<sup>932</sup> vgl. Gerold-Tucholsky/Raddatz 1975, S. 23

<sup>933</sup> vgl. Gerold-Tucholsky/Raddatz 1975, S. 23

<sup>934</sup> Anm.: Es gibt darüber hinaus auch typische Reisereportagen im Werk Tucholskys. Im Rahmen dieses Vergleichs würde eine umfassende Analyse zu weit führen. Als gutes Vergleichs-Beispiel – gerade zu den Südfrankreich-Reportagen Roths – sei die Reisereportage mit dem Titel „Reise durch die Jahreszeiten“ (vgl. Tucholsky 1975 (4), S. 10ff.) genannt.

<sup>935</sup> vgl. Bemann 1990, S. 338

<sup>936</sup> vgl. Häntzschel 2002, S. 48

politische oder gesellschaftskritische Ebene gehoben. Tucholsky selbst ging 1925, also vor seinen großen Reisen, in dem Artikel „Horizontaler und vertikaler Journalismus“ auf das Thema Reiseberichterstattung ein<sup>937</sup>: „Eine Reisebeschreibung ist in erster Linie für den Beschreiber charakteristisch, nicht für die Reise.“<sup>938</sup> Tucholsky erteilt dem horizontalen Journalismus, in dem ein Berichterstatter über die gleiche soziale Klasse in die staunende Heimat berichten würde<sup>939</sup>, eine Absage zugunsten des vertikalen Journalismus, der aus anderen Klassen berichtet: „Der lesende Proletarier weiß über Innerafrika besser Bescheid als über das Leben in einem deutschen Kaufmannshause, der gebildete Bürger mehr von Indochina als vom Budget seiner Näherin.“<sup>940</sup> Dass Tucholskys dieses journalistische Ziel selbst nicht immer erfüllen konnte, zeigt seine eigene klassische Reiseberichterstattung. Das literarische Prinzip des „Pyrenäenbuchs“ besteht darin, dass Tucholsky Reisebeschreibung und Reflexion miteinander verbindet.<sup>941</sup> Dies ist charakteristisch für die Reisereportagen der Neuen Sachlichkeit. Ähnlich wie Roth schreibt auch Tucholsky zuweilen über die Natur, wobei er eigene Schwerpunkte zu setzen versucht und sich außerhalb bereits begangener Pfade bewegt.<sup>942</sup> So ermöglicht er dem Leser einen sehr persönlichen, ungefilterten Eindruck. Auch wenn hiermit eine Präfiguration vorgenommen wird, sind Reisereportagen dadurch authentisch – inmitten des Spannungsfeldes zwischen Literatur und Journalismus. Nicht umsonst nennt Bemmann Tucholsky einen „Dichter-Journalist“.<sup>943</sup> Noch mehr als Joseph Roth verwebt Tucholsky diese beiden Ebenen miteinander. Über die Betrachtung von scheinbaren Nebensächlichkeiten kommt Tucholsky in seinem Pyrenäenbuch immer wieder auf aktuelle und zum Teil politische Themen zurück.<sup>944</sup> Wie sehr er über bestimmte Gegebenheiten aufklären möchte, kommt in dem Kapitel über Lourdes deutlich zum Ausdruck, dem er

---

<sup>937</sup> Anm.: Als interessante journalistische Fingerübung sei der Artikel „Der Reisebericht“ (vgl. Tucholsky 1975 (8), S. 7ff.) von 1930 zur ergänzenden Lektüre empfohlen, in dem Tucholsky über eine Italienreise in verschiedenen Stilen und mit verschiedenen Inhalten berichtet und so bewusst gegen seine Kollegen polemisiert.

<sup>938</sup> Tucholsky 1975 (4), S. 13

<sup>939</sup> vgl. Tucholsky 1975 (4), S. 14

<sup>940</sup> Tucholsky 1975 (4), S. 15

<sup>941</sup> vgl. Häntzschel 2002, S. 49

<sup>942</sup> vgl. Häntzschel 2002, S. 52

<sup>943</sup> vgl. Bemmann 1991, S. 151

<sup>944</sup> vgl. Häntzschel 2002, S. 55f.

mit Abstand den meisten Platz widmet. Es gibt aber auch Kapitel, die sich wie klassische Reisereportagen lesen: „Von der Terrasse der Place Royale in Pau über die Ebene zu sehen – auf die Gebirgskette der Pyrenäen: das ist wie eine Symphonie in A-Dur.“<sup>945</sup> Es bleibt festzuhalten: „Ein Pyrenäenbuch“ stellt sich als inhaltlicher und stellenweise stilistischer Mix dar. Das Portraitieren des Alltäglichen steht im Mittelpunkt, mal sachlich-informativ, mal leidenschaftlich-kritisch. Damit reiht sich Tucholsky am Ende nahtlos in die Reihe der bekannten, journalistisch geprägten Dichter der Weimarer Republik ein, die grundsätzlich unterschiedliche theoretische und praktische Zielsetzungen verfolgten, dennoch aber vielschichtige Gemeinsamkeiten in Richtung der Neuen Sachlichkeit aufweisen.

Unabhängig davon, ob die Autoren diesen Epochenbegriff ablehnten oder nicht und unabhängig von unterschiedlicher Programmatik fällt doch auf, dass die Epoche durch den Vergleich noch einmal besser konturiert werden konnte.

---

<sup>945</sup> Tucholsky 1975 (5), S. 48

## 7. Fazit

Die Untersuchung von Joseph Roths feuilletonistischem Werk hat gezeigt, dass die Gattung Reisereportage einen hohen Stellenwert für die Epoche Neue Sachlichkeit und auch innerhalb des Werks von Joseph Roth besitzt. Die Leitthese, nach der es gerade der subjektive Eindruck des Autors ist, der einen objektiven Einblick in fremde Kulturen ermöglicht und so zur Beliebtheit der Reisereportage in der Weimarer Republik beiträgt, konnte bestätigt werden. Dabei ist es neben diesem Motto, das sich verkürzt auf die Gleichung Objektivität durch Subjektivität reduzieren ließe, vor allem die Fokussierung auf die Menschen, die Joseph Roths Reisereportagen prägt und sie zu herausragenden Beispielen der Neuen Sachlichkeit macht.

Die Neue Sachlichkeit wurde in dieser Arbeit als Epoche definiert, die Gattung Reisereportage ist dabei eine ihrer bedeutendsten Ausprägungen. Es konnte gezeigt werden, dass Joseph Roth sich – trotz seines Aufsatzes „Schluss mit der Neuen Sachlichkeit!“ – als Vertreter dieser Epoche verstand und sie mit seinem journalistischen Werk entscheidend beeinflusste. Reisereportagen befinden sich immer im Spannungsfeld zwischen Literatur und Journalismus. Joseph Roth ist auch deshalb ein besonderer Vertreter der Neuen Sachlichkeit, weil er sich stets in diesem Spannungsfeld bewegte, zunächst eher als Journalist und ab 1930 vornehmlich als Schriftsteller. Seine Reisereportagen weisen nicht selten literarische Formulierungen auf, während sich in seinen Erzähltexten immer wieder auch faktenorientierte, sachliche Passagen finden. In der Weimarer Republik im Allgemeinen und bei Joseph Roth im Speziellen scheinen die Kategorien beinahe aufgehoben (vgl. zum Stand der Forschung auch das Zwischenfazit in Kap. 2.3.4). Es konnte gezeigt werden, dass diese Parallelität letztlich dazu führte, dass sich die Reisereportage als prägende Darstellungsform durchsetzte. Eine elementare Grundlage dafür waren die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen der Weimarer Republik. Die zunehmend breitere Bildungsbürgerschicht bedingte unter anderem die Ausprägung des Pressewesens und die große Bedeutungszunahme des Feuilletons. Hoch- und Massenkultur näherten sich unter diesen Umständen einander an und fanden im Feuilleton mit seinem gesellschaftlichen Schwerpunkt einen geeigneten Nährboden. Gleichzeitig sorgte die Phase der relativen

politischen Stabilität um die Mitte der 1920er Jahre für ein entsprechend solides Fundament.

Allen hier analysieren journalistischen Texten ist gemein, dass Joseph Roth sie aus einer Verpflichtung für den Leser verfasst hat. Er folgte einem besonderen Berufsethos, auch wenn er sich oft genug über seine prekäre Lage beklagte. Roth (und seine Kollegen) lieferten dem deutschen Leser, der von der Zeit des ersten Weltkriegs gezeichnet war, den geforderten Lesestoff: Auf der einen Seite die sachlichen, informationsbezogenen Reportagen über politische Entwicklungen in anderen Ländern und auf der anderen Seite die zum Teil in der Tradition des Exotismus stehenden, Gegenorte schaffenden Reportagen über ‚schöne‘ Destinationen. Im Zentrum von Joseph Roths journalistischem Werk stehen die umfangreichen Artikelserien seiner Reisen nach Russland und Frankreich. Doch er berichtet außerdem aus Deutschland und zeichnet – vor allem nachdem er Frankreich kennengelernt hatte – ein mehrheitlich düsteres Bild dieses Landes, das er trotz allem immer wieder auch als heimatlich bezeichnet.

Die Berichterstattung über Deutschland lässt sich in drei Phasen einteilen, die die Entwicklung des Journalisten Joseph Roth dokumentieren. Die „Berliner Phase“ zeigt an vielen Stellen den unausgereiften Journalisten, der aber bereits sein großes journalistisches Potenzial erkennen lässt. Die Reisereportagen dieser Zeit – zu Beginn der 1920er Jahre – sind entweder experimentell angelegt oder vom Pflichtbewusstsein des Berichterstatters geprägt. Der Wechsel zur „Frankfurter Zeitung“ war prägend für Joseph Roth, es beginnt die „Hochphase“: Die liberale Zeitung schickt ihn als Korrespondent nach Paris. Zuvor ist er jedoch im Auftrag der F.Z. noch „In Deutschland unterwegs“ und entwirft dabei ein im Großen und Ganzen positives Bild. Roth ist zu dieser Zeit in Hochstimmung. Sowohl sein Aufenthalt in Frankreich als auch die politische Entwicklung in Deutschland beeinflussen dann allerdings seine weiteren Berichte aus Deutschland – sie werden zu nüchternen Bestandsaufnahmen. Das zeigt sich besonders offensichtlich in seinen als Briefen formulierten Reisereportagen aus dem Saarland. Im Gegensatz zu den zuvor besuchten „weißen Städten“ in Südfrankreich sei im Saarland alles grau. Erschwerend kommt für Roth hinzu, dass er als Korrespondent aus dem geliebten Paris abgezogen wurde

und dass Deutschland sich durch die Wahl Hindenburgs, wie schon länger befürchtet, in die aus seiner Sicht falsche politische Richtung entwickelte. Dies ist ein möglicher Grund dafür, dass Roth in der „literarischen Phase“ der Deutschland-Berichterstattung vermehrt auf fiktive Elemente zurückgreift: Es scheint wahrscheinlich, dass er die so genannte „Kleine Reise“ Anfang der 1930er Jahre nie gemacht hat.

Frankreich ist für Joseph Roth das „gelobte Land“. Schon Paris beeindruckt ihn, aber vor allem Südfrankreich lässt ihn beinahe überschwänglich berichten. In der Artikelserie „Im mittäglichen Frankreich“ konstruiert Joseph Roth Gegenorte für den deutschen Leser, die diesen von der Nüchternheit im eigenen Land ablenken. Seine Reportagen folgen dabei weniger einem faktenorientierten Stil, sondern stellen immer wieder die Orte, die Natur und besonders die Menschen, also die Einheimischen, in den Mittelpunkt. Seine Reisereportagen beginnen häufig mit einem szenischen Einstieg. Probleme werden in der Regel ausgeklammert, die kulturelle Tradition der Städte dafür hervorgehoben. Erst durch diese Gestaltung wird aus den „weißen Städten“ des französischen Südens ein echter Gegenort für den deutschen Leser. Dies wird verknüpft mit einer euphemistischen Sprache und kann nur mittels einer der Authentizität verpflichteten Reisereportage geleistet werden. Doch auch in Südfrankreich ist für Roth nicht alles positiv – mitunter scheint es ihm wie ein Land, das in der eigenen Historie verharrt. Das wird auch in dem Reisebuch „Die weißen Städte“ erkennbar, das erst posthum veröffentlicht wird, aber ein konkretes Ergebnis von Roths Reise ist. In einem Brief an Benno Reifenberg erklärt Roth das dem Buch zugrundeliegende Konzept, das aber für die gesamte Berichterstattung aus Frankreich als programmatisch gesehen werden kann: Er möchte in der Tradition der Romantiker schreiben, aber ohne deren „Utensilien“, sondern mit denen der Sachlichkeit. Dies gelingt ihm mit dem Reisebuch, es wird ein Buch „[...] mit sachlichem Anlaß in dichterische Sphäre gehoben.“<sup>946</sup> An keiner anderen Stelle von Roths Werk offenbart sich das Credo der Neuen Sachlichkeit, das eine Verschmelzung von Literatur und Journalismus ist, deutlicher. Stilistisch zählt die Reisereportage über Avignon (die nur im Reisebuch, nicht aber in der Reportagenserie enthalten ist) sicherlich zum Besten und Anspruchsvollsten,

---

<sup>946</sup> Briefe, S. 62

was Roth im Rahmen seiner Karriere als Journalist und Reisereporter verfasste. Das liegt vor allem an der metaphorischen Sprache, die die Stadt aus ihrer Historie ‚befreit‘ und sie nicht länger ein Abbild vergangener Zeiten sein lässt. Südfrankreich wird durch die im Reisebuch ergänzten Reportagen zu einem Ort der Natürlichkeit. Schlussendlich besteht aber auch die Gefahr, dass es als eine tote Kulisse wahrgenommen wird.

Joseph Roth ist während seiner ganzen Karriere immer auch ein politischer Berichterstatteer gewesen, ohne dass sich sein Werk allein darauf reduzieren ließe. Anfangs, im polnisch-russischen Krieg, verstand er sich noch vorrangig als Augenzeuge. Später, am Ende seiner Hochphase als Reisereporter, berichtete er aus dem Italien Mussolinis – und führte den Deutschen einen Spiegel vor Augen. Nicht von ungefähr musste Roth diese Reise auf Druck der „Frankfurter Zeitung“ abbrechen. Dazwischen steht Roths große Reise nach Russland. Anders als viele Zeitgenossen reist Roth vorurteilsfrei nach Russland. Er möchte Vor- und Nachteile der Russischen Revolution einfangen und damit die Neugier des deutschen Lesers bedienen. Er zeichnet dabei ein sehr differenziertes Bild und berichtet vor allem über das, was er beobachtet. Als Schlüssel zum Verständnis dieses neuen Russlands dienen ihm erneut die Menschen, weshalb sie im Mittelpunkt der meisten Reportagen stehen. Dem deutschen Leser bleibt die Möglichkeit, sein eigenes Urteil zu fällen. Gleichwohl weist Roth zuweilen die Richtung, beispielsweise wenn er die Verbürgerlichung des Landes und die zunehmende Amerikanisierung als seine Quintessenzen der Reise darlegt. Einen (vorsichtigen) Einblick in das Schaffen und die persönliche Sichtweise des Reporters erlaubt darüber hinaus Roths Tagebuch über die Reise durch Russland. Er schreibt teilweise genauso präzise wie in seinen Reisereportagen. Doch hat das Tagebuch hier nur ergänzend zum Erkenntnisgewinn beigetragen, schließlich handelt es sich weder um ein literarisches noch um ein journalistisches Werk. Es erfüllt damit eine ähnliche Funktion wie die Briefe Roths, die ebenfalls hilfreiche Indizien liefern.

Roths journalistische Hochphase endete Ende der 1920er Jahre. Ein wichtiger Grund dafür war der Erfolg seines Romans „Hiob“. Wie sehr die Tätigkeit als Reisereporter zuvor auch sein dichterisches Werk geprägt hat, zeigen die beiden hybriden Texte „Juden auf Wanderschaft“ und „Die Flucht

ohne Ende“. Die Textanalyse hat gezeigt, dass sich in diesen beiden Werken der Unterschied zwischen Dichtung und Journalismus beinahe gänzlich aufhebt. Vor allem „Die Flucht ohne Ende“ kann prototypisch für die Epoche der Neuen Sachlichkeit gesehen werden: Der Protagonist befindet sich selbst auf einer Reise und schildert seine Erlebnisse. Gleichzeitig verschlüsselt Roth in dem Werk und in der Reise, die unter anderem auch durch Russland und Frankreich führt, seine Sicht auf die dortigen Gegebenheiten. Noch deutlicher ist der persönliche Bezug bei „Juden auf Wanderschaft“, der Beschreibung der Reise eines ganzen Volkes, das keine Heimat im eigentlichen Sinne hat. Der Ostjude Roth greift hier auf seine eigenen Erfahrungen zurück. Da auch hier die Menschen im Mittelpunkt stehen, die sich an unterschiedlichen Orten befinden, wählt Roth eine essayistische Form, die sich erkennbar an die Reisereportagen anlehnt. Das verdeutlicht den großen Einfluss, den die Gattung zu Zeiten der Neuen Sachlichkeit hatte.

Diese These wird auch im Autorenvergleich bestätigt. Alle hier untersuchten Autoren schreiben zu Zeiten der Weimarer Republik Reisereportagen. Zudem verstehen sie sich alle als Journalisten und Autoren gleichermaßen. Für Walter Benjamin gilt die Einschränkung, dass er sich mit der Thematik eher auf theoretischer Ebene auseinandersetzte. Egon Erwin Kisch hingegen war in erster Linie politischer Journalist und populäre Reporter-Figur der Zeit. Kurt Tucholsky kann als eine Art Universalist gesehen werden, der Naturporträts wie auch politische Satire beherrschte. Die Reiseziele der Autoren waren ähnlich. Einerseits fallen bei allen genannten Autoren teils gravierende Unterschiede in ihren programmatischen Ansätzen auf, andererseits bilden die Texte aller Autoren doch ein Profil der Neuen Sachlichkeit aus. Am Ende ist es vielleicht sogar Joseph Roth, der hinsichtlich der Neuen Sachlichkeit aus der Masse der Autoren heraussticht. Es gelingt ihm, seine eigene Perspektive in die Reisereportagen einzubringen und *zugleich* dem Leser die Möglichkeit einer eigenen Meinungsbildung offen zu lassen. Der Schlüssel hierzu ist sein einzigartiger journalistisch-dichterischer Stil, der aus maximalem Subjektivismus die bestmögliche Objektivität herstellt.



Objektivität in der Berichterstattung wie in den Erzähltexten ist das Charakteristikum der Neuen Sachlichkeit. Joseph Roth lebte und verkörperte diese Präsentation von Realität wie kein anderer.

## 8. Literaturverzeichnis

### 8.1 Primärliteratur

**Benjamin**, Walter: Gesammelte Schriften 4 (1). Hrsg. von Tillman Rexroth und Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main 1972.

**Benjamin**, Walter: Gesammelte Schriften 4 (2). Hrsg. von Tillman Rexroth und Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main 1972.

**Benjamin**, Walter: Gesammelte Schriften 6. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main 1985.

**Kisch**, Egon Erwin: Der rasende Reporter. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. 5. 3. Aufl. Berlin 1978.

**Roth**, Joseph: Werke 1. Das journalistische Werk. 1915-1923. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln 1989.

**Roth**, Joseph: Werke 2. Das journalistische Werk. 1924-1928. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln 1989.

**Roth**, Joseph: Werke 3. Das journalistische Werk. 1929-1939. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln 1989.

**Roth**, Joseph: Werke 4. Romane und Erzählungen. 1916-1929. Hrsg. von Fritz Hackert. Köln 1989.

**Roth**, Joseph: Briefe 1911-1939. Hrsg. und eingel. von Hermann Kesten. Köln und Berlin 1970.

**Tucholsky**, Kurt: Gesammelte Werke. Bd. 4. 1925-1926. Hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky. Reinbek bei Hamburg 1975.

**Tucholsky**, Kurt: Gesammelte Werke. Bd. 5. 1927. Hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky. Reinbek bei Hamburg 1975.

**Tucholsky**, Kurt: Gesammelte Werke. Bd. 8. 1930. Hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky. Reinbek bei Hamburg 1975.

Anmerkung zur Zitierweise: Die Texte von Joseph Roth werden im Text durchgängig als „Werke“ (mit dem jeweiligen Band als Zusatz) oder „Briefe“ angegeben. Bei der weiteren Primärliteratur wird zur besseren Unterscheidbarkeit der jeweilige Autor genannt. Kommentare von den Herausgebern oder Ähnliches werden in der Forschungsliteratur separat aufgeführt.

## 8.2 Forschungsliteratur

**Amthor**, Wiebke und Hans Richard Brittnacher (Hrsg.): Joseph Roth – Zur Modernität des melancholischen Blicks. Berlin und Boston 2012.

**Amthor**, Wiebke: An den Toren Europas. Heterotopie und Passage im Werk Joseph Roths. In: Joseph Roth – Zur Modernität des melancholischen Blicks. Hrsg. von dies. und Hans Richard Brittnacher. Berlin und Boston 2012. S. 117-138.

**Baßler**, Moritz und Ewout van der Knaap (Hrsg.): Die (k)alte Sachlichkeit. Herkunft und Wirkungen eines Konzepts. Würzburg 2004.

**Becker**, Sabina: Neue Sachlichkeit. Bd.1: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933). Köln, Weimar und Wien 2000.

**Becker**, Sabina und Helmuth Kiesel (Hrsg.): Literarische Moderne. Begriff und Phänomen. Berlin 2007.

**Bel**, Jaqueline: Grenze, Grenzfall, Grenzüberschreitung. Joseph Roths Reiseberichterstattung in Frankreich. In: Joseph Roth: Grenzüberschreitungen. Hrsg. von Thomas Eicher. Oberhausen 1999. S. 35-48.

**Bemmann**, Helga: Kurt Tucholsky. Ein Lebensbild. Berlin 1990.

**Bemmann**, Helga: Kurt Tucholsky – der Dichter-Journalist. Anmerkungen zur Entstehung und Interpretation seines Werkes. In: Tucholsky heute. Rückblick und Ausblick. Hrsg. von Irmgard Ackermann und Klaus Hübner. München 1991. S. 151-164.

**Bentele**, Günter: Reportage. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft (RLLW). Bd. III. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin und New York 2003. S. 266-268.

**Biernat**, Ulla: „Ich bin nicht der erste Fremde hier“. Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg 2004.

**Blamberger**, Günter: Moderne. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft (RLLW). Bd. II. Hrsg. von Harald Fricke. Berlin und New York 2000. S. 620-624.

**Brenner**, Peter J. (Hrsg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989.

**Brenner**, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. 2. Sonderheft. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Tübingen 1990.

**Brenner**, Peter J. (Hrsg.): Reisekultur in Deutschland: Von der Weimarer Republik zum >Dritten Reich<. Tübingen 1997.

**Brittnacher**, Hans Richard und Wiebke Amthor: Wunder der Zeichen – zur Einführung. In: Joseph Roth – Zur Modernität des melancholischen Blicks. Hrsg. von dies. Berlin und Boston 2012. S. 1-15.

**Bronson**, David: Joseph Roth. Eine Biographie. Köln 1974.

**Büttner**, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918-1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Bonn 2008.

**Delabar**, Walter: Klassische Moderne. Deutschsprachige Literatur 1918-33. Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft. Hrsg. von Iwan-Michelangelo D'Aprile. Berlin 2010.

**Denkler**, Horst: Sache und Stil. Die Theorie der >>Neuen Sachlichkeit<< und ihre Auswirkungen auf Kunst und Dichtung. In: Wirkendes Wort 18. Düsseldorf 1968. S. 167-185.

**Denkler**, Horst: Drama des Expressionismus. Programm, Spieltext, Theater. 2., verb. u. erw. Aufl. München 1979.

**Dücker**, Burckhard: Joseph Roths Reiseberichte aus Osteuropa: Sowjetunion, Albanien, Polen. In: Estudios Filologicos Alemanes. 2003 (2). S. 143-161.

**Dussel**, Konrad: Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert. Einführungen Kommunikationswissenschaft. Bd. 1. Münster 2004.

**Dzikowska**, Elzbieta Katarzyna: Der „Schwabe“ aus Brody. Verhandlungen der Identität in Joseph Roths Reisefeuilletons. In: Feuilleton – Essay – Aphorismus. Nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Hrsg. von Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck 2008. S. 207-218.

**Egger**, Irmgard: Heterotopie und Exil. Zu Joseph Roths Reisebuch *Die weißen Städte*. In: Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik. Bd. 13/14. Hrsg. von Sabina Becker in Zus. mit Robert Krause und Reiner Marx. München 2011.

**Eicher**, Thomas (Hrsg.): Joseph Roth: Grenzüberschreitungen. Oberhausen 1999.

**Eicher**, Thomas: Joseph Roth, das Ruhrgebiet und die Reportage. In: Joseph Roth und die Reportage. Hrsg. von ders. Heidelberg 2010. S. 7-23.

**Engelberg**, Waltraud: Die Sowjetunion im Spiegel literarischer Berichte und Reportagen in der Zeit der Weimarer Republik. In: Literatur der Arbeiterklasse. Aufsätze über die Herausbildung der deutschen sozialistischen Literatur (1918-1933). Berlin und Weimar 1971. S. 312-379.

**Fähnders**, Walter, Plath, Nils, Weber, Hendrik und Inka Zahn (Hrsg.): Berlin, Paris, Moskau. Reiseliteratur und die Metropolen. Bielefeld 2005.

**Fähnders**, Walter: >>Linkskunst<< oder >>reaktionäre Angelegenheit<<? Zur Tatsachenpoetik der Neuen Sachlichkeit. In: Literatur und Kultur im

Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem interdisziplinären Epochenprofil. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Bielefeld 2007. S. 83-102.

**Fähnders**, Walter: Avantgarde und Moderne 1890-1933. Lehrbuch Germanistik. 2., akt. und erw. Aufl. Stuttgart und Weimar 2010.

**Gaede**, Peter-Matthias: Reise- und Frontreporter: Das Befremdliche überwinden. In: Die Reportage. Praktischer Journalismus Bd. 8. 6. Aufl. Konstanz 2008. S. 291-306.

**Gelber**, Mark H.: „Juden auf Wanderschaft“ und die Rhetorik der Ost-West-Debatte im Werk Joseph Roths. In: Joseph Roth. Hrsg. von Michael Kessler und Fritz Hackert. Tübingen 1990. S. 127-135.

**Gerold-Tucholsky**, Mary und Fritz J. Raddatz: Vorwort. In: Kurt Tucholsky. Gesammelte Werke. Bd. 1. 1907-1918. Hrsg. von dies. Reinbek bei Hamburg 1975.

**Haller**, Michael: Die Reportage. Praktischer Journalismus Bd. 8. 6. Aufl. Konstanz 2008.

**Häntzschel**, Günter: Kurt Tucholskys *Ein Pyrenäenbuch* (1927). In: Kurt Tucholsky. Das literarische und publizistische Werk. Hrsg. von Sabina Becker und Ute Maack. Darmstadt 2002.

**Heeke**, Matthias: Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921-1941. Arbeiten zur Geschichte Osteuropas. Bd. 11. Hrsg. von Hans Hecker, Frank Kämpfer und Lothar Maier. Münster, Hamburg und London 2003.

**Heizmann**, Jürgen: Joseph Roth und die Ästhetik der Neuen Sachlichkeit. Heidelberg 1990.

**Herczeg**, Petra und Rainer Rosenberg (Hrsg.): Joseph Roth auf Reisen. Klagenfurt 2010.

**Hertling**, Viktoria: Quer durch: Von Dwinger bis Kisch. Berichte und Reportagen über die Sowjetunion aus der Epoche der Weimarer Republik. Hochschulschriften Literaturwissenschaft 55. Königstein/Ts. 1982.

**Hoeres**, Peter: Die Kultur von Weimar. Durchbruch der Moderne. Dt. Geschichte im 20. Jahrhundert. Bd. 5. Hrsg. von Manfred Görtemaker, Frank-Lothar Kroll und Sönke Neitzel. Berlin-Brandenburg 2008.

**Jäger**, Hans-Wolf: Reiseliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft (RLLW). Bd. III. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin und New York 2003. S. 258-261.

**Jäger**, Christian und Erhard Schütz (Hrsg.): Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus. Wien, Berlin und das Feuilleton der Weimarer Republik. Wiesbaden 1999.

**Jost**, Herbert: Selbst-Verwirklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus. In: Der Reisebericht. Hrsg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989. S. 490-507.

**Kaes**, Anton (Hrsg.): Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933. Stuttgart 1983.

**Kaiser**, Gerhard R.: Deutsche Berichterstattung aus Paris. Neue Funde und Tendenzen. Heidelberg 2008.

**Kauffmann**, Kai: Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung. In: Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung. Hrsg. von Kai Kauffmann und Erhard Schütz. Berlin 2000. S.10-24.

**Kesten**, Hermann: Joseph Roth schreibt Briefe. In: Joseph Roth. Briefe. Hrsg. u. eingel. von Hermann Kesten. Amsterdam, Köln und Berlin 1970. S. 9-19.

**Kindlers Neues Literatur Lexikon (KNLL)**. Bd. 7. Hrsg. von Walter Jens. München 1988.

**Kluge**, Ulrich: Die Weimarer Republik. Paderborn 2006.

**Köppe**, Tilmann und Simone Winko (Hrsg.): Neuere Literaturtheorien. Stuttgart und Weimar 2008.

**Kostenzer**, Caterina: Die literarische Reportage: Über eine hybride Form zwischen Journalismus und Literatur. Angewandte Literaturwissenschaft. Bd. 5. Innsbruck 2009.

**Küpper**, Achim: Berichte aus der Fremde. Unbehaustheit als Grundmotiv von Joseph Roths Reisereportagen und Reiseschilderungen. In: Joseph Roth und die Reportage. Hrsg. von. Thomas Eicher. Heidelberg 2010. S. 99-125.

**Lethen**, Helmut: Neue Sachlichkeit: 1924-1932. Studien zur Literatur des „Weißen Sozialismus“. 2., durchges. Aufl. Stuttgart 1975.

**Lethen**, Helmut: Neue Sachlichkeit. In: Deutsche Literatur. Bd. 9. Stuttgart 1983.

**Lethen**, Helmut: Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen. Frankfurt am Main 1994.

**Lethen**, Helmut: Unheimliche Nachbarschaften. Neues vom neusachlichen Jahrzehnt. In: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik 1. St. Ingbert 1995. S.76-92.

**Lethen**, Helmut (b): Der Habitus der Sachlichkeit in der Weimarer Republik. In: Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. Hrsg. von Bernhard Weyergraf. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 8. München und Wien 1995. S. 371-445.

**Lindner**, Burkhardt (Hrsg.): Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2006.

**Magallanes**, Fernando: Reiseliteratur am Beispiel Joseph Roths. In: Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Hrsg. von Johann Georg Lughofer und Miladinović Zalaznik. Conditio Judaica 82. Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte. Berlin und Boston 2011. S. 119-125.

**Meid**, Volker: Das Reclam Buch der Deutschen Literatur. Stuttgart 2004.

**Müller Farguell**, Roger W.: Städtebilder – Reisebilder – Denkbilder. In: Benjamin-Handbuch. Hrsg. von Burkhardt Lindner. Stuttgart und Weimar 2006. S. 626-642.

**Müller-Funk**, Wolfgang: Joseph Roth. München 2012.

**Neuber**, Wolfgang: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Der Reisebericht. Hrsg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989. S. 50-67.

**Nürnberg**, Helmuth: Joseph Roth. Rowohlt's Monographien. Hrsg. von Kurt und Beate Kusenber. Reinbek bei Hamburg 1981.

**Nürnberg**, Helmuth (Hrsg.): Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Essays – Reportagen – Feuilletons. Göttingen 2010.

**Paucker**, Henri R. (Hrsg.): Neue Sachlichkeit. Literatur im >Dritten Reich< und im Exil. In: Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung. Bd. 15. Hrsg. von Otto F. Best und Hans-Jürgen Schmitt. Stuttgart 1974.

**Peschina**, Helmut und Rainer-Joachim Siegel (Hrsg.): Drei Sensationen und zwei Katastrophen. Feuilletons zur Welt des Kinos. Göttingen 2014.

**Pessentheiner**, Norbert: Die Reisebeschreibung im Expressionismus. Phil. Diss. Graz 1977.

**Peukert**, Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne. Neue historische Bibliothek. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Frankfurt am Main 1987.

**Ponzi**, Mauro (Hrsg.): Klassische Moderne. Ein Paradigma des 20. Jahrhunderts. Würzburg 2010.

**Prümm**, Karl: Neue Sachlichkeit. Anmerkungen zum Gebrauch des Begriffs in neueren literaturwissenschaftlichen Publikationen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie (ZfdPh) 91. Berlin, Bielefeld, München 1972. S. 606-616.

**Prümm**, Karl: Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918-1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik. 2 Bde. Kronberg/Ts. 1974.

**Pyta**, Wolfram: Die Weimarer Republik. Opladen 2004.

**Reif**, Wolfgang: Exotismus im Reisebericht des frühen 20. Jahrhunderts. In: Der Reisebericht. Hrsg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989. S. 434-462.

**Reus**, Gunter: Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien. 2., überarb. Aufl. Konstanz 1999.

**Romaschko**, Sergej A.: Zur russischen Literatur und Kultur / >>Moskauer Tagebuch<<. In: Benjamin-Handbuch. Hrsg. von Burkhardt Lindner. Stuttgart und Weimar 2006. S. 343-358.

**Sasse**, Sonja: Der Prophet als Außenseiter. Rezeption von Zeitgeschehen bei Joseph Roth. In: Joseph Roth. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1974. S. 76-89.

**Scheible**, Hartmut: Joseph Roths Reise durch Geschichte und Revolution. Das Europa der Nachkriegszeit: Deutschland, Frankreich, Sowjetunion. In: Joseph Roth. Hrsg. von Michael Kessler und Fritz Hackert. Tübingen 1990. S. 307-334.

**Schlenstedt**, Dieter: Egon Erwin Kisch. Berlin 1985.

**Schönborn**, Sibylle: Zwischen Lemberg und Marseille. Joseph Roths Europa als ‚Dritter Raum‘. In: links. Rivista di letteratura e cultura tedesca. Zeitschrift für deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft. VII. 2007. S.49-56.

**Schreiber**, Hermann: Die journalistische Kunstform Reportage: Ihre Kennzeichen und Merkmale. In: Die Reportage. Praktischer Journalismus Bd. 8. 6. Aufl. Konstanz 2008. S. 229-235.

**Schütz**, Erhard H.: Reportage und Veränderung – Eine Einführung. In: Reporter und Reportagen. Texte zur Theorie und Praxis der Reportage der zwanziger Jahre. Ein Lesebuch. Hrsg. von ders. Gießen 1974. S. 9-28.

**Schütz**, Erhard H.: Kritik der literarischen Reportage. Reportagen und Reiseberichte aus der Weimarer Republik über die USA und die Sowjetunion. München 1977.

**Schütz**, Erhard H.: Autobiographien und Reiseliteratur. In: Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. Hrsg. von Bernhard Weyergraf. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 8. München und Wien 1995. S. 549-600.

**Schütz**, Erhard H.: „Ich zeichne das Gesicht der Zeit“. Skizzen zu Feuilleton und Feuilletonforschung aus der und zu der Zeit von 1918-1945. In: Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung. Hrsg. von Kai Kauffmann und Erhard Schütz. Berlin 2000. S.177-188.

**Schütz**, Erhard H.: Reportage. In: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Hrsg. von Horst Brunner und Rainer Moritz. 2., überarb. u. erw. Aufl. Berlin 2006. S. 339-341.



**Schwahl**, Markus: Lob der Geschichte(n). Polymythie und huldigende Intertextualität in Joseph Roths Provence-Reisebuch *Die weißen Städte*. In: Informationen zur Deutschdidaktik (ide). Innsbruck 2010 (1). S. 39-45.

**Schweikert**, Uwe: „Der rote Joseph“. Politik und Feuilleton beim frühen Joseph Roth (1919-1926). In: Joseph Roth. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1974. S. 40-55.

**Sternburg**, Wilhelm von: Joseph Roth. Eine Biographie. Köln 2010.

**Sültemeyer**, Ingeborg: Das Frühwerk Joseph Roths. Wien 1976.

**Szondi**, Peter: „Benjamins Städtebilder“. In: Walter Benjamin. Schriften II. Hrsg. von Wolfgang Ietkau. Frankfurt am Main 1978. S. 295-309.

**Titzmann**, Michael: Epoche. Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft (RLLW). Bd. I. Hrsg. von Klaus Weimar. Berlin und New York 1997. S. 476-480.

**Todorow**, Almut: Brechungen: Joseph Roth und das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“. In: Joseph Roth. Hrsg. von Michael Kessler und Fritz Hackert. Tübingen 1990. S. 373-384.

**Todorow**, Almut: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung. Rhetorik-Forschungen Bd. 8. Hrsg. von Joachim Dyck, Walter Jens und Gert Ueding. Tübingen 1996.

**Trommler**, Frank: Joseph Roth und die Neue Sachlichkeit. In: Joseph Roth und die Tradition. Hrsg. u. eingeleitet v. David Bronsen. Darmstadt 1975. S. 276-304.

**Uecker**, Matthias: Wirklichkeit und Literatur. Strategien dokumentarischen Schreibens in der Weimarer Republik. Frankfurt am Main 2007.

**Uhse**, Bodo und Gisela Kisch: Nachbemerkung. In: Egon Erwin Kisch. Zaren, Popen, Bolschewiken. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. 3. 2. Aufl. Hrsg. von dies. Berlin 1977.

**Volkman**, Laurenz: New Historicism. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. 2. überarb. und erw. Aufl. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart und Weimar 2001. S. 475-477.

**Werner**, Nadine: Weimarer Republik: Autorschaft des Intellektuellen im publizistischen Feld. In: Benjamin-Handbuch. Hrsg. von Burkhardt Lindner. Stuttgart und Weimar 2006. S. 5.

**Westermann**, Klaus: Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939. Bonn 1987.

**Westermann**, Klaus: Nachwort. In: Joseph Roth. Werke 1. Das journalistische Werk. 1915-1923. Hrsg. von ders. Köln 1989. S. 1109-1116.

**Westermann**, Klaus (b): Nachwort. In: Joseph Roth. Werke 2. Das journalistische Werk. 1924-1928. Hrsg. von ders. Köln 1989. S. 1023-1028.

**Westermann**, Klaus (c): Nachwort. In: Joseph Roth. Werke 3. Das journalistische Werk. 1929-1939. Hrsg. von ders. Köln 1989. S. 1071-1078.

**Weyergraf**, Bernd: Tucholsky, Kurt. In: Metzler Lexikon Autoren. 4., akt. u. erw. Aufl. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. Stuttgart und Weimar 2010. S. 769-771.

**Wirsching**, Andreas: Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft. München 2000.

**Wirtz**, Irmgard: Joseph Roths Fiktionen des Faktischen. Das Feuilleton der zwanziger Jahre und „Die Geschichte von der 1002. Nacht“ im historischen Kontext. Philologische Studien und Quellen H.144. Hrsg. von Hugo Steger, Hartmut Steinecke und Horst Wenzel. Berlin 1997.

**Wülfing**, Wulf: Reiseberichte im Vormärz. Die Paradigmen Heinrich Heine und Ida Hahn-Hahn. In: Der Reisebericht. Hrsg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989. S. 333-362.

**Woloschtschuk**, Jewgenija: Die ukrainische Welt in Essayistik und Prosa Joseph Roths. In: Joseph Roth – Zur Modernität des melancholischen Blicks. Hrsg. von Wiebke Amthor und Hans Richard Brittnacher. Berlin und Boston 2012. S. 151-163.

**Zenk**, Volker: Innere Forschungsreisen. Literarischer Exotismus in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Literatur- und Medienwissenschaft. Bd. 89. Oldenburg 2003.

**Zima**, Peter: Ästhetik. In: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. 2., überarb. u. erw. Aufl. Hrsg. von Horst Brunner und Rainer Moritz. Berlin 2006. S. 25-29.

